This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY
AH 5BW3 Z

Digitized by Google

Eth
8310
51

A. 14.

Theological School
IN CAMBRIDGE.

Received Jan 18 1857

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Moralphilosophie

des

klassischen Alterthums.

Aus den Werken

der griechischen und römischen Autoren

gesammelt und systematisch geordnet

von

Sigmund Hauthaler,

Weltpriester der Erzdiözese Salzburg.

DIVINITY SCHOOL
LIBRARY
HARVARD UNIVERSITY

Salzburg 1857.

In Commission der Mayr'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Motto:

Nicht deßwegen studieren wir Moral, damit wir wissen wollen, was Tugend sei, sondern damit wir sie ausüben.

Aristot. Eth. ad Nicom. II. 2.

Zaunrith'sche Buchdruckerei in Salzburg.

Digitized by Google

Vorrede.

Ohne gelehrten Namen vor das leſende Publikum zu treten, iſt immerhin ein Beginnen, deſſen ernſte Bedeutung nur durch die Lauterkeit der Abſicht von Seite des Verfaſſers und durch den innern Gehalt der entſendeten Schrift gemildert wird. Was die erſtere betrifft, ſo kann und ſoll ein Jeder, der die Feder ergriffen hat, um durch ſie zu intelligenten Leſern zu ſprechen, ſich im Innerſten von ſelber geleitet wiſſen, um ſie offen und wahr darlegen zu können; das Urtheil über den Gehalt aber muß den Leſern — für deren Individualität und Bildungsſtufe ein Buch zunächſt geeignet iſt — vorbehalten bleiben, und kann nur durch ſorgfältige Bearbeitung des gewählten Gegenſtandes günſtig angebahnt werden. Um in den Stand geſetzt zu ſein, von dieſer Blumenleſe (denn das iſt eigentlich das Weſen dieſes Buches) ſich jene Anſchauung zu bilden, die ich am meiſten wünſche, wolle der geneigte Leſer Folgendes aus dem ſubjektiven Standpunkte des Herausgebers entnehmen.

Schon im Untergymnaſium erkor ich mir das Studium der alten Klaſſiker als jenes, dem ich durch mein ganzes Leben

Digitized by Google

— also auch nach dem Ausscheiden aus den Hörsälen und dem Eintritte in die thätige Berufssphäre fortan mich widmen wollte. Es ist hier nicht der Ort, dieser Art der Literatur, die unter allen gebildeten Ständen verschiedener Nationen immer ihre wärmsten Anhänger fand, noch findet, und so lange Sinn für einfache Größe unter den Menschen nicht ganz erstirbt, auch in Zukunft finden wird, eine Lobrede zu halten. Auch fühle ich mich zu schwach, dieses auf eine würdige und erschöpfende Weise zu thun, und wiederhole nur, was der mit dem Geiste des klassischen Alterthums vertraute Verfasser des Artemidor im Reiche der Römer, in seiner Vorrede so treffend sagt: »Griechenland und Rom! eures Geisterreiches Zauber, einmal empfunden, wirken fort und fort!« —

So begleitete mich denn die in den Knabenjahren begonnene Freundschaft mit den Geistern der hellenischen und lateinischen Muse auf das Land und in die Seelsorge, und sie war es, welche so manche freie Stunden in diesem Berufe mir verschönerte, ohne unrechtmäßig einzugreifen in jene Zeit, welche dem Hauptziele — der Erfüllung sehr ernster und heiliger Pflichten gewidmet sein muß. Außer dem sprachlichen Genusse, den diese Werke durch ihre schöne Ausdrucksweise bald in Fülle, bald körnig und gedrungen dem Leser gewähren, war es vorzüglich der edle nach Wahrheit strebende und Tugend athmende Geist, der sich so unverkennbar darin ausspricht, der mich an dieser Art freier Beschäftigung nie satt werden ließ, sondern immer den Reiz der Neuheit gewährte. Obwohl ich gegen die dichterischen, historischen und rhetorischen Schönheiten unmöglich gleichgültig sein konnte: so waren es doch zunächst die moralischen Wahrheiten, welche mich veranlaßten, schon vor einem Decennium Auszüge oder

Digitized by Google

wenigstens Citationen anzufertigen, ohne jedoch dem Gedanken an eine einstige Veröffentlichung Raum zu geben. Erst späterhin erwachte derselbe aus dem Wunsche, auch Andere, die dafür Sinn hätten, an meiner Aernte Theil nehmen zu lassen; die gemachte Ausbeute nicht selbstisch in mir zu verschließen, sondern wenn möglich, auf solche Weise gemeinnützig zu machen. Die klassischen Werke des Alterthums in ihrer moralischen Würde auszugsweise den verehrten Lesern vorzuführen und hiedurch das selbst in neuerer Zeit auftauchende Vorurtheil zu entkräften, als ob das Studium der alten heidnischen Schriftsteller für Religion, Sittlichkeit und Staat gefährlich, wo nicht gar schädlich wäre, dürfte als der erste Zweck dieser meiner Arbeit angesehen werden.

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß manche Wissenschaft unter einer einseitigen, verkehrten Behandlung nachtheilig wirken könne, statt Nutzen und wahre Bildung zu gewähren. Ist doch selbst Gottes heiliges Evangelium schlimm von Manchen interpretirt und sogar zu fanatischen, unedlen Zwecken ausgebeutet worden, und wie viel eher können alte heidnische Schriftsteller, die zwar das Gute, Wahre und Schöne anstrebten, aber entbehrend der göttlichen Offenbarung, noch nicht in seinem evidenten Besitze waren: unrichtig verstanden und daher verdächtiget werden! Wie leicht wäre aber dieser Gefahr zu begegnen, wenn auf den Lehranstalten Sorge getragen würde, durch gewählte Auszüge nach Art der frühern keineswegs verwerflichen Chrestomathien den Studirenden solche Geistesprodukte zur Uebersetzung und auch philosophischen Auffassung vorzulegen, die auf Sittlichkeit und gute Grundsätze unmöglich einen andern als nur gün-

Digitized by Google

stigen Eindruck zu machen im Stande sind. Doch genug von Diesem. — —

Vernünftige Denker und vorurtheilsfreie Leser werden auch daran keinen Anstoß nehmen, daß ich als Mitglied des katholischen Klerus eine solche Art Beschäftigung mir wählte. Denn abgesehen davon, daß man selbst in den Worten des heiligen Paulus Hinweisungen auf Aratus und Epimenides antrifft *) ist es unbestreitbare Thatsache, daß manche der größten Kirchenlehrer mit der heidnischen Literatur sehr wohl vertraut waren. Ich nenne hier nur Augustin, Leo, Chrysostomus, Gregorius von Nazianz u. a. Ihre rednerische Kraft sowohl, als öftere Berufungen auf die Profanschriftsteller geben dafür Zeugniß. Auch auf den Geistlichen in seiner Eigenschaft als Redner auf kirchlichem Gebiete kann die Lektüre der Klassiker vielseitig bildend einwirken und ihm sehr gewichtige Vernunftbeweise für religiöse Wahrheiten an die Hand geben, die für manche, dem positiven Glauben Entfremdete, nicht selten von mehr Gewicht sein dürften, als die höhern christlichen Ueberzeugungsgründe und Motive.

Ein anderer Zweck, der mich bei Verfassung dieser Auszüge leitete, war der, den Freunden der praktischen Philosophie so wie denen der griechischen und lateinischen Sprache ein Buch darzubieten, welches einem Jeden, der es wünscht, durch genaue Citaten zugleich die Gelegenheit verschaffet, die hier in Uebersetzung ausgesprochenen rationalen Sittenlehren und Beispiele theils zur Ueberzeugung, theils um des formellen, sprachlichen Genusses wegen im schönen Originale nachzulesen. Bei der Uebersetzung selbst aber war mir — ob des oben

*) Act. Apost. XVII, v. 28, ep. ad Tit. I, v. 12.

Digitized by Google

angeführten ersten Hauptzweckes wegen — mehr daran gelegen, den richtigen Sinn eines Schriftstellers dem Genius unserer Muttersprache gemäß auszudrücken, als mich auf Kosten des letztern an allzutreue Wörtlichkeit zu halten. Denn das Unbeholfene und Unbehagliche solcher eingezwängten Verdeutschungen ist Jedem bekannt. Theils um diese Arbeit zu beschleunigen, theils auch, weil ich mich ferne von dem Wahne hielt, anerkannt richtige Uebersetzungen durch die meinige überbieten zu wollen: habe ich bei mehrern griechischen Schriftstellern fremden Interpretationen den Vorzug gegeben. Akkomodationen aber habe ich als eine erschlichene Sache stets vermieden und auch bei der Reichhaltigkeit des Stoffes für unnöthig gefunden. Sollten an einer oder zwei Stellen solche vorkommen, so sind sie auch als solche eigens angeführt in der sichern Ueberzeugung, daß der betreffende Schriftsteller seine Worte auch in dieser Anwendung würde gelten lassen.

Was nun die Struktur des Ganzen betrifft, so ersuche ich meine Leser, an diese Moralphilosophie (die, eben weil sie aus den Schriftstellern des Alterthums und zwar aus heidnischen konstruirt ist, nicht so vollständig sein kann) nicht die strengen Anforderungen zu machen, wie an ein selbstständiges, auf den Lehren der christlichen Offenbarung erbautes Werk dieser Art. Sie kann nicht so vollständig sein dem Systeme nach, weil systematische Bauführung der Wissenschaft nicht so das Hauptaugenmerk der alten Schriftsteller war, wenn wir nicht den großen Logiker Aristoteles davon ausnehmen wollen; sie kann nicht vollständig sein ihrem Inhalte nach, denn sie ist eine rationale Sittenlehre und entbehrt der positiven christlichen Fülle und Begründung. Sie ist als nichts anders zu betrachten, denn als ein Versuch, die in den klassischen Autoren zerstreut angetroffenen moralischen

Digitized by Google

Grundsätze, Betrachtungen und Beispiele in eine solche Ordnung zu bringen, daß dadurch das Auffinden des einen oder andern Themas dem Lesenden erleichtert wird.

Weit bin ich von der Behauptung entfernt, daß es in den Denkmälern des klassischen Alterthums nicht noch mehrere werthvolle und beweisende Stellen für die Moral gäbe. Indessen hat diese Schrift ohnehin einen größern Umfang gewonnen, als ich eigentlich wollte, und somit ist die Hinweglassung der minder beweisenden, interessanten oder mehr dialektischen Stellen ohnedieß entschuldigt. Für diejenigen forschenden Leser aber, die sich in einer oder der andern Materie noch ausführlicher zu unterrichten wünschen, finden sich zahlreiche Hinweisungen auf einschlägige Abhandlungen und Stellen vermittelst genauer Citationen.

So biete ich denn diesen Aerntekranz aus einem biedern Alterthume dem verehrten Leser zum freundlichen deutschen Willkommen dar. Als reichlichen Lohn für meine Arbeit würde ich es betrachten, wenn Männer des Faches, wenn große Lehrer der griechischen und lateinischen Literatur diese Auswahl und ihre Gestaltung mit der geneigten Nachsicht erfahrner und doch milder Väter aufnehmen wollten! Möge wenigstens diesem meinen Versuche im Allgemeinen jene Anerkennung zu Theil werden, auf welche die Stimme würdevoller Wahrheit, die aus jener ehrwürdigen Vorwelt belehrend (ja selbst für manchen Christen im Tone des Richters) zu uns herüberschallt — gerechten Anspruch machen kann!

Salzburg am 1. Jänner 1857.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Ueberblick des Ganzen.

Einleitung.

§§.		Seite
1	Begriff und Entstehen des Wortes Philosophie	1
2	Eintheilung der Philosophie	2
3	Philosophie der Sittenlehre	3
4	Sokrates, der Vater dieser Philosophie	4
5	Umfang der Sittenlehre	5
6	Vorzug und Nutzen derselben	6
	Allgemeine historische Uebersicht der Sittenlehre unter den Römern und Griechen	11

I. Theil.

Reine Ethik.

I. Hauptstück.

(Ethische Anthropologie.)

7	Bestimmung des Menschen. — Unsterblichkeit der Seele	17
8	Die Natur des Menschen	22

Anlagen der menschlichen Seele.

9	a) Erkenntnißfähigkeit	25
10	b) Das sittliche Gefühl	27
11	c) Freier Wille. — Freiheit als natürliche Anlage	29
12	Würde des Menschen — Folgerungen	31

Digitized by Google

§§. Seite
13 Beschränkung derselben 34
14 Werth der Lebenszeit 39

II. Hauptstück.

Von den Handlungen — Rechte und Gewissen.

15 Von den menschlichen Handlungen 43
16 Werth und Zurechnung der Handlungen 44
17 Pflichten und deren Kollision 46
18 Einige praktische Fälle 48
19 Das Recht im Vergleiche mit der Sittenlehre 52
20 Eintheilungen des Rechtes 52
21 Nothwendigkeit desselben 53
22 Begriff vom Gesetze 54
23 Authentie der menschlichen Gesetze 55
24 Das Gewissen als innerliches Gesetz 56
25 Das belohnende Gewissen 58
26 Das strafende Gewissen 59
27 Beispiele des letztern 61

III. Hauptstück.

Lehre von dem Guten und Bösen.

28 Negative Bestimmungen von dem höchsten Gute 62
29 Nähere positive Bestimmungen über das höchste Gut und Glückseligkeit 66
30 Das Sittlich-Gute 71
31 Angeborne Idee desselben 72
32 Begriff und Wesen der Tugend 74
33 Die Tugend als Eines und Vieles 74
34 Erklärung der vier Grundtugenden 75
35 Aristotelische Bestimmung der Tugend 77
36 Die Tugend als Werk des Kampfes 79
37 Ihr Werth 80
38 Das Böse (Fehlerhaftigkeit) 82
39 Das Böse macht den Menschen unglücklich 84
40 Parallelle zwischen Tugend und Laster 88

Anhang.

Von einigen Tugendmitteln.

41 Liebe zur Idee des Guten 93
42 Vermeidung böser Gelegenheit 94

Digitized by Google

§§. Seite
43 Sittliche Wahl des Umgangs 95
44 Nachahmung guter Beispiele 97
45 Selbstprüfung 98
46 Erinnerung an den Tod und die jenseitige Vergeltung . . . 101
Uebergang zu dem Folgenden 103

II. Theil.

Angewandte Ethik.

I. Abschnitt.

Allgemeine Pflichtenlehre.

I. Hauptstück.

Verhältniß zur Gottheit (rationale Theologie).

47 Gott und Mensch 104
48 Beweise für Gottes Dasein 105
49 Nothwendigkeit würdiger Begriffe von Gott 108
50 Versuch einiger Begriffserklärungen von Gott 110
51 Eigenschaften Gottes 112
52 Gottes Vorsehung 119
53 Gottesverehrung überhaupt. Das Wesentliche derselben . . 122
54 Von dem Gebete 126
55 Sonstige Manifestationen der religiösen Gesinnung 129
56 Der Eidschwur 133
57 Gelübde 137
58 Verletzungen der Religionspflichten 137
59 Beispiele zu dem Vorigen 143

II. Hauptstück.

Selbstpflichten. — Vergehungen.

60 Begründung der Selbstpflichten 147
61 Selbstliebe als Naturanlage 147

Digitized by Google

§§.		Seite
62	Höhere wahre Selbstschätzung	148
63	Selbstkenntniß	151
64	Erforschung der Wahrheit als Pflicht gegen unsere intelligenten Kräfte	153
65	Klugheit	155
66	Ausartung der Klugheit	158
67	Wissenschaftliche Bildung	160
68	Vorzüge der einzelnen Wissenschaften	163
69	Methodik der wissenschaftlichen Bildung	178
70	Ansichten der Alten von der Weisheit	181
71	Vernünftige Beurtheilung seiner selbst. — Demuth	183
72	Fehler gegen die vernünftige Selbstachtung und Selbstliebe	185
73	Moralische Wichtigkeit der Gedanken	193
74	Sittliche Kultur der Gemüthsanlage	194
75	Beherrschung der Affekte	196
76	Leidenschaften überhaupt	199
77	Liebe als Leidenschaft	201
78	Traurigkeit und ihre Arten	203
79	Der Zorn	207
80	Sittliche Kultur der Willensfähigkeit	213
81	Die wahre Freiheit	215
82	Selbstbeherrschung	217
83	Mäßigkeit im weitern Sinne	221
84	Die Bezähmung der Zunge	222
85	Sittliche Charakterfestigkeit (Seelenstärke)	224
86	Besserung von Fehltritten	226
87	Unenthaltsamkeit	228
88	Beispiele des Bessern	229
89	Pflege des Körpers überhaupt	232
90	Sorge für die Gesundheit und Erhaltung des Lebens	234
91	Einige Vorschriften für die Lebensweise	236
92	Aeußerer Anstand	238
93	Beispiele zu den beiden vorigen §§	240
94	Unmäßigkeit. — Trunkenheit insbesondere	243
95	Thätigkeit. — Müssiggang	248
96	Erholung und Unterhaltungen	252
97	Keuschheit	257
98	Wollust	261
99	Verwerflichkeit des Selbstmordes	263
100	Sorge für Ehre und guten Namen	266

Digitized by Google

§§. Seite
101 Wahre und falsche Scham 268
102 Der Ruhm 270
103 Ehrgeiz. — Dessen Folgen 272
104 Verwaltung des Eigenthums 275
105 Genügsamer Sinn. — Sparsamkeit 279
106 Verschwendung. — Luxus 281
107 Das Laster des Geizes 283
108 Sittliches Verhalten im Glücke und Unglücke 288
109 Uebergang zu dem Folgenden 293

III. Hauptstück.

Verhältniß gegen Mitmenschen. — Vergehungen.

110 Gemeinsames Verhältniß unter den Menschen 294
111 Wahrhaftigkeit. — Schändlichkeit der Lüge 296
112 Schmeichelei. — Ihre Folgen 298
113 Menschenliebe 300
114 Wohlthätigkeit 302
115 Dankbarkeit 305
116 Gute Eigenschaften im geselligen Umgange. — Mängel . . 307
117 Theilnehmendes Betragen gegen Unglückliche 312
118 Geduld und Sanftmuth 313
119 Zurechtweisung Anderer 318
120 Die Freundschaft 321
121 Beispiele derselben 328
122 Verhalten gegen Feinde 331
123 Pflicht der Gerechtigkeit gegen Andere 338
124 Redlichkeit 343
125 Gerechtigkeit gegen Verstorbene 345

Verletzungen des Verhältnißes gegen den Mitmenschen.

126 Hinterlist und Falschheit 348
127 Geschwätzigkeit. — Vorwitz 349
128 Böse Nachrede. — Verläumdung 354
129 Undank 357
130 Das Laster des Neides 359
131 Zank und Schimpfreden 362
132 Der Haß 364

Digitized by Google

§§. Seite
133 Die Rachgierde 365
134 Verletzungen der Gerechtigkeit 367
135 Thätliche Unbilden. — Mord 371

II. Abschnitt

der angewandten Ethik.

Besondere Pflichten

nach den individuellen Verhältnissen des Lebens.

136 Standespflichten überhaupt 373
137 Nothwendigkeit einer vernünftigen Standeswahl 375

I. Hauptstück.

Der eheliche Stand.

138 Vorerinnerung 380
139 Wahl der Ehegatten 381
140 Eheliche Lebensgemeinschaft 384
141 Gemeinsame Pflichten 387
142 Einige Grundsätze für den Ehegatten insbesondere . . . 388
143 Die Hausfrau 390
144 Störung des ehelichen Verhältnisses. — Auflösung derselben . 393
145 Einige Vorbilder 395

II. Hauptstück.

Aeltern und Kinder.

146 Rückblick auf das vorige Hauptstück 400
147 Physische Erziehung 401
148 Sittliche und intellektuelle Erziehung 403
149 Beispiele 412
150 Verhältniß der Kinder gegen die Aeltern 417
151 Beispiele 423

Digitized by Google

§§. Seite

III. Hauptstück.

Verhältniß zwischen Herrschaft und Diener.

152 Begründung dieses Verhältnisses 427
153 Der Hausvater. — Sein Benehmen gegen Dienstleute . . . 428
154 Der dienende Stand 431
155 Beispiele 433

IV. Hauptstück.

Der Staat.

156 Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft 436
157 Staatsformen 438
158 Pflichten der Staatsobrigkeiten überhaupt 440
159 Standpunkt des Monarchen 443
160 Noch einige Bemerkungen, Beispiele und Apophthegmen . . 453
161 Die Gesetzgebung. — Nothwendigkeit und Wohlthat derselben. 458
162 Aufrechthaltung der Gesetze 462
163 Oeffentliche Verwaltung der Gerechtigkeit. — Das Richteramt 464
164 Das strafrichterliche Amt 467
165 Plutarch's Maximen für Staatsmänner 469
166 Bürgertugenden 474
167 Blüthe und Verfall der Staaten 483
168 Frieden und Krieg 485
169 Feldherrntugenden 487
170 Beispiele 489
171 Soldatenpflichten. — Militärdisciplin 492
172 Die Gerechtigkeit im Kriege 495

V. Hauptstück.

Die übrigen Verhältnisse.

173 Geschwisterte 497
174 Fortsetzung. — Beispiele der Bruder- und Verwandtenliebe . 499
175 Das Nachbarnverhältniß 502
176 Lehrer und Schüler 504
177 Das Jugendalter 507
178 Das Greisenalter 511

Digitized by Google

§§. Seite
179 Der Priesterstand 513
180 Stand der Gelehrten. — Aerzte 515
181 Waisen. — Fremdlinge 517

Schluß-Anhang.

182 Der Mensch und das Thier 519

Digitized by Google

Einleitung.

§. 1. Begriff und Entstehen des Wortes: Philosophie.

Philosophen nennt man diejenigen, welche nach vollendetem Erkennen (Weisheit) streben, und Philosophie, wenn wir dieses Wort übersetzen wollen, ist nichts anders, als das Studium der Weisheit. Diese aber ist nach der Bestimmung der alten Philosophen die Wissenschaft göttlicher und menschlicher Dinge und der Gründe, worauf jene beruhen [1]).

Alle, welche auf die Betrachtung der Dinge ihre fleißige Forschung verwendeten, wurden für Weise gehalten und solche genannt, und dieser ihr Name dauerte bis zur Zeit des Pythagoras, der nach der Erzählung des sehr gelehrten Heraklides Pontikus, Hörer des Plato, nach Phlius gekommen, und dort mit Leon, dem Fürsten der Phliasier, eine gelehrte und ausführliche Unterredung gehalten haben soll. Leon, seine Geistesgaben und Beredsamkeit bewundernd, habe ihn gefragt, welche Fähigkeit er sich am meisten zutraue? — jener aber erwiederte: er verstehe zwar keine Kunst, sei aber ein Philosoph. Da soll ihn Leon, verwundert über diesen neuen Ausdruck gefragt haben: Welche denn Philosophen wären, und was für ein Unterschied zwischen ihnen und andern Menschen bestehe?

[1]) Cic. Off. II, 2 — Cf. de Orat I, 49 — Diogen. Laert. III, §. 63.

Digitized by Google

Da habe nun Pythagoras geantwortet: »Er finde das menschliche Leben jenem Markte ähnlich, der unter der größten Zurüstung zu den Spielen und dem Zudrange von ganz Griechenland Statt finde. Denn so wie dort Einige durch Leibesübungen Ruhm und die Ehre des Siegeskranzes anstrebten, Andere von dem Erwerbe und Gewinnste mittelst Kauf und Verkauf hingelockt würden: so gäbe es auch noch eine andere Klasse (von Ankömmlingen), die edelste — die derjenigen, die weder das Klatschen des Beifalls, noch Gewinn suchten, sondern zur Anschauung hingingen und aufmerksam beobachteten — was da geschehe und wie; so seien auch wir in dieses Leben wie einen besuchten Markt gleichsam eingezogen; einige dienten dem Ruhme, andere dem Gelde, wenige aber gebe es, die, alles Uebrige geringachtend, die Natur der Dinge sorgfältig betrachteten — und diese nenne er nach Weisheit Strebende, d. i. Philosophen. Und so wie es an jenem Orte das Wohlanständigste sei: Beobachten, ohne sich Erwerb zu verschaffen, so übertreffe im Leben die Betrachtung und Erkenntniß der Wesen weit alle übrigen Bestrebungen« [1]).

Philosophen sind (daher) so eigentlich diejenigen, welche die Beschauung der Wahrheit lieben [2]).

§. 2. Eintheilung der Philosophie.

Schon Plato hatte eine dreifache Art der Philosophie angenommen, wovon die erste: über das Leben und die Sitten, die zweite: von der Natur und geheimnißvollen Dingen, die dritte von der Disputation, was wahr, was falsch, was im Einklange, was im Widerspruche stehe, urtheile [3]).

Sehr viele und die größten Schriftsteller nehmen drei Theile der Philosophie an: den sittlichen, naturwissen-

[1]) Cic. Tusc. V, 3. Cf. Diog. I, §. 12, VIII, §. 8. — [2]) Plat. Rep. V. p. 475. — [3]) Cic. Acad. Post. I, 5.

Digitized by Google

schaftlichen und die Logik. Der erste ordnet die Seele, der zweite erforscht die Natur der Dinge, der dritte bringt in die Eigenheiten und den Bau der Rede und in die Schlußarten, damit sich nichts Falsches einschleiche für Wahrheit [1]).

§. 3. Philosophie der Sittenlehre.

Diese enthält die Lehre von der Tugend, Pflicht und einem wohlgeordneten Leben [2]).

Sie ist ein Forschen nach Tugend, aber vermittelst derselben, denn sie kann nicht bestehen ohne Streben darnach, und dieses nicht ohne jene [3]).

Sie hat das Gesetz für das Leben auf Alles bezogen, sie lehrte uns die Gottheit nicht nur kennen, sondern auch ihr folgen, und dasjenige, was uns widerfahrt, eben so aufzunehmen, als das, was nach Wunsche ist. Sie verbot, uns nach falschen Meinungen zu richten, und schätzte die Dinge nach ihrem wahren Werthe, sie sprach über Vergnügungen, die mit Reue befleckt sind, das Urtheil der Verwerfung. Sie gewährte ihren Beifall nur solchen Gütern, deren Schönheit nicht verwelkt, und lehrte augenscheinlich, daß derjenige der glücklichste sei, welcher der Gaben des Glücks nicht bedarf, derjenige der mächtigste, der sich selbst in seiner Gewalt hat. Ich rede von jener Philosophie, welche kein Gut als solches anerkennt, als dasjenige, welches sittlich ist, und weder durch Bestechung der Menschen, noch des Glückes gewonnen werden kann, und deren Werth darin besteht, sich keinem Preise gefangen zu geben [4]).

---

[1]) Senec. ep. 89. Conf. Cic. Tusc. V, 24, de Fin. V, 4 de Orat. I, 15. Plut. de. placit. phil. I, p. 874. Stob. Florileg. 80, §. 7. — [2]) Cic. in Pis. c. 29. — [3]) Sen. ep. 89 Cf. Aristot. Eth. II, 2. — [4]) Sen. ep. 90.

Digitized by Google

§. 4. Sokrates, der Vater dieser Philosophie *).

Sokrates soll, nach allgemeinem Dafürhalten, zuerst die Philosophie von verborgenen Dingen, über welche die Natur ihren Schleier gezogen, und womit sich vor ihm alle Philosophen beschäftigten, abgerufen und in das gemeinschaftliche Leben eingeführt haben, so daß er über Tugenden und Laster Forschungen anstellte: die Erscheinungen am Himmel aber sind nach seiner Ansicht unserer Erkenntniß zu entrückt, oder sie tragen, wenn auch eingesehen, zu einem tugendhaften Leben nichts bei [1]).

Niemand sah je Sokrates etwas Gottloses oder Ungerechtes thun, noch hörte man von ihm dergleichen Reden. Auch über die Entstehung des Weltalls sprach er nicht nach Art vieler Andern im entscheidenden Tone — untersuchend, wie es sich mit der von den Sophisten so genannten Welt verhalte, und durch welche bindende Kräfte jede Erscheinung an Himmelskörpern zu Stande komme. — Er selbst hielt immer Unterredungen über Dinge, die auf den Menschen Beziehung haben, indem er untersuchte, was fromm oder gottlos, was schön oder häßlich, was gerecht oder ungerecht, was Verstand, was Unsinn, was Muth, was Feigheit, was bürgerlich, was Regierung über Menschen, was Regierungskunst sei, so wie andere Gegenstände, und er hielt dafür, daß diejenigen, die hierin Kenntnisse hatten, würdige und gute Menschen seien, die unwissenden aber mit Recht Sklavenseelen genannt würden [2]).

Da er erkannte, daß die Untersuchung über Naturgegenstände auf unser Leben keinen Einfluß habe, so begann er zuerst über die Sittenlehre zu philosophiren, in Werkstätten und auf dem Markte, und er sagte, es sei der Gegenstand seiner Untersuchung:

---

*) So nennt ihn auch Cicero de Fin. II, 1 und Brut. c. 8. — [1]) Cic. Acad. Post. I, 4. — [2]) Xen. Mem. I, 1.

Digitized by Google

Was in den Häusern gedeih' des Guten oder des Bösen [1]).

Er hat zuerst die Philosophie vom Himmel abberufen, sie in den Städten angesiedelt, ja selbst in die Häuser eingeführt und sie genöthiget, über das Leben und die Sitten, und über das Gute und Böse ihre Aussprüche zu thun [2]).

Er hat die ganze Philosophie auf die Sitten zurückgeführt, und die Unterscheidung zwischen gut und böse für die beste Erkenntniß gehalten. Verlasse den Buchstabenkramm jener Philosophen, welche die herrlichsten Sachen auf Silben beschränken, durch Lehren von Kleinlichkeiten den Geist herabstimmen und abstumpfen, und der Philosophie mehr das Ansehen der Schwierigkeit als der Großartigkeit geben [3]).

§. 5. Umfang der Sittenlehre.

Wenn in der Philosophie von den Freunden der Weisheit vieles Wichtige und Nützliche auf eine genaue und ausführliche Art behandelt worden ist, so scheint dasjenige, was von ihnen über die Pflichten gesagt und vorgeschrieben wurde, den ausgedehntesten Umfang einzunehmen. Denn kein Theil des Lebens, weder in öffentlichen noch Privatangelegenheiten, weder in Amtssachen noch in häuslichen Verhältnissen, weder im Umgange mit dir allein, noch mit andern, kann ohne Verpflichtung sein; und auf ihrer Erfüllung beruht alle Würde, auf ihrer Vernachlässigung alle Entehrung des Lebens. Das ist die gemeinschaftliche Forschung aller Philosophen. Denn wer soll es wagen, sich, ohne daß er Vorschriften über Pflichten ertheile, einen Freund der Weisheit zu nennen? [4]).

---

[1]) Diog. II, §. 21. — [2]) Cic. Tusc. V, 4 Conf. Plat. Symp. c. 37, Anmerkung: In den folgenden §§. wird demnach unter dem Ausdrucke Philosophie jedesmal der praktische Theil derselben die Sittenlehre (Ethik, Moral) zu verstehen sein. — [3]) Sen. ep. 71. — [4]) Cic. Off. I, 2.

Digitized by Google

Um wie viel weiter erstreckt sich doch die Vorschrift der Pflichten, als die des Rechtes? und wie Vieles erfordert Frömmigkeit, Humanität, edle Denkart, Billigkeit und Treue von uns, was in den öffentlichen Gesetzen nicht begriffen ist? [1])

§. 6. Vorzug und Nutzen derselben.

Es ist dem Geschlechte der Sterblichen von Gott kein edleres Gut verliehen worden, noch wird je ein besseres demselben vom Ihm zu Theil werden, als die Philosophie [2]).

Sie beschäftiget sich einzig damit, in den göttlichen und menschlichen Dingen die Wahrheit aufzufinden: nie weichet Gerechtigkeit, fromme Gesinnung und Gewissenhaftigkeit, noch die Begleitung anderer verbundener und unter sich zusammenhängender Tugenden von ihr. Diese lehret uns das Göttliche zu verehren, das Menschliche zu lieben, und daß die oberste Macht bei Gott stehe, und daß unter den Menschen eine Verbindung Statt finde [3]).

Was, bei Gott! ist wünschenswerther als Weisheit? Was gibt es vortrefflicheres, besseres und würdiger eines Menschen? — Wer das Forschen nach selber tadelt, der dürfte, nach meinem Erachten, wohl nichts finden, was er loben wird. Denn mag man Erholung des Gemüthes oder Ruhe von Sorgen suchen, was von allen diesen kann mit jenen Forschungen in Vergleich gestellt werden, die immer ihre Untersuchung auf etwas richten, was auf ein gutes und zufriedenes Leben hinzielt und dazu beiträgt? oder nimmt man Rücksicht auf Charakterfestigkeit und sittlichen Werth, so ist es diese Kunst und keine andere, die uns solchen Besitz verschaffet [4]).

Durch die Philosophie lernt man einsehen, was schön, was häßlich, was recht, was unrecht, überhaupt, was zu er-

---

[1]) Sen. d. ira. II, 27. — [2]) Plat. Tim. p. 47. — [3]) Sen. ep. 90, Cf. Aeschin. d. divit. §. 6. — [4]) Cic. Off. II, 2.

Digitized by Google

wählen und was zu vermeiden sei; wie man sich gegen Gott, gegen die Eltern, gegen Greise, gegen die Gesetze, gegen Fremde, gegen die Obrigkeit, gegen Freunde, gegen die Ehegattin, gegen die Kinder und gegen die Dienerschaft zu betragen habe; daß man die Gottheit fürchten, die Eltern ehren, den Greisen Achtung erweisen, den Gesetzen gehorsam sein, der Obrigkeit folgen, Freunde lieben, gegen die Ehegattin Mäßigung gebrauchen, für die Kinder zärtlich besorgt sein, und mit den Bedienten nicht zu hart verfahren müsse; und was das wichtigste ist, daß man im Glücke nicht zu ausgelassen, im Unglücke nicht zu traurig, in der Wollust nicht ausschweifend, im Zorne nicht unmäßig und viehisch sein dürfe, welches ich für die größten unter allen Vortheilen ansehe, die uns die Philosophie gewähret [1]).

Alle Besserung unserer Fehler und Verirrungen stehet von der Philosophie zu erwarten. — O Liebe zur Weisheit, du Führerin des Lebens, die du der Spur der Tugend nachgehest, und die Fehler bannest, was wären nicht bloß wir; was wäre überhaupt das menschliche Leben ohne dich? Du hast Städten das Dasein gegeben, zerstreute Menschen zur Lebensgemeinschaft zusammenberufen, und sie zuerst durch Wohnungen, dann durch Ehen, und endlich durch die Gemeinschaft der Kenntnisse und Sprache unter einander verbunden; du warst die Erfinderin der Gesetze, die Lehrerin der Sitten und geselligen Ordnung. Ein Tag gut und deinen Vorschriften gemäß zugebracht, ist einer mit Fehlern bedeckten endlosen Lebensdauer vorzuziehen. Welcher Schätze sollen wir uns lieber bedienen als der deinigen? Denn du hast uns sowohl Ruhe im Leben gewähret, als die Furcht vor dem Tode weggenommen [2]).

Die Philosophie heilet die Gemüther, benimmt eitle Besorgnisse, entlastet von Begierlichkeit und verscheuchet die Furcht. Aber ihre Wirkung ist nicht bei Allen gleich, doch sie vermag

[1]) Plut. d. educat. p. 7. — [2]) Cic. Tusc. V, 2.

Digitized by Google

viel, wenn sie eine taugliche Anlage gewinnt. Den Tapfern steht nicht nur das Glück bei, wie ein altes Sprichwort sagt, sondern mehr noch die Vernunft, die gleichsam durch ihre Vorschriften die Wirkung des muthigen Sinnes verstärkt. Du bist von Natur erhabener und hoher Gesinnung, die das Menschliche gering anschlägt. Leichter Eingang in dein Gemüth findet daher eine gegen den Tod gehaltene Rede. Glaubst du aber, daß dieses auch (mit wenigen Ausnahmen) bei denjenigen der Fall ist, die dieses ausgedacht, vorgetragen und geschrieben haben? Denn wie oft dürftest du etwa einen Philosophen treffen, der in seinen Sitten, in seinem Gemüthe und Leben so beschaffen ist, wie die Vernunft es fordert? der seine Lehre nicht als Schaustellung seiner Wissenschaft, sondern als Norm seines Lebens betrachtet? der sich selbst folget und seinen Grundsätzen Gehör gibt? Man kann deren einige von solcher Leichtfertigkeit und Ruhmredigkeit antreffen, daß es für sie besser wäre, nichts gelernt zu haben, andere begierig nach Geld, einige als Sklaven der Ruhmsucht, viele als Knechte der Lüste, so daß ihre Rede mit ihrem Leben im abenteuerlichen Widerspruche stehet. Und dieses scheint mir höchst ungereimt zu sein. Denn so wie ein Sprachlehrer, der barbarisch spricht, oder ein schlechter Sänger, der als Musiker gelten will, sich desto mehr der Beschämung preis gibt, weil er in derselben Wissenschaft fehlet, worin er Lehrer sein will, so macht sich ein Philosoph (Sittenlehrer), der in seinem Lebenswandel fehlerhaft ist, um so verächtlicher, weil er in der nämlichen Angelegenheit ausgleitet, worin er Lehrmeister sein will, und als Lehrer in der Kunst des Lebens, im Leben selbst unrecht handelt. A. Stehet also nicht zu fürchten, daß du, wenn es sich so verhält, der Philosophie einen falschen Ruhm beilegest? Denn kann es einen nachdrücklichern Beweis geben, daß sie unnütz sei, als diesen, daß einige Philosophen ein schändliches Leben führen? M. Das ist noch kein Beweis. Denn, so wie nicht alle Felder fruchtbar sind, so bringen auch

Digitized by Google

nicht alle gebildeten Geister Frucht. Und so wie, um mich desselben Gleichnisses zu bedienen, auch ein fruchtbarer Boden ohne Bearbeitung nicht fruchtbringend sein kann, so auch der Geist nicht ohne Unterricht. So ist Eines ohne das andere unvermögend. Die Kultur des Geistes aber ist eben die Philosophie, diese reutet die Fehler sammt der Wurzel aus, bereitet die Geister zum Empfange der Saat vor, und legt oder säet so zu sagen, in selbe dasjenige, was herangedeihend die herrlichsten Früchte bringen soll [1]).

Die Philosophie besteht nicht in Worten, sondern in der Sache. Sie dient nicht dazu, den Tag mit irgend einer Unterhaltung hinzubringen, um müßigen Stunden ihren Eckel zu benehmen, sie bildet und unterweiset die Seele, ordnet das Leben, leitet die Handlungen, und zeigt, was zu thun und zu unterlassen sei, sie sitzt am Steuerruder und leitet in Gefahren die Fahrt derjenigen, welche vom Winde herumgetrieben werden. — Sie wird uns mahnen, daß wir willig Gott gehorchen, und dem Glücke Standhaftigkeit entgegensetzen, sie wird uns lehren, Gott zu folgen und unser Schicksal zu tragen [2]).

Wenn die Seele des Menschen, nachdem sie die Tugenden kennen gelernt, sich angeeignet, und von der Sklaverei des Körpers und der Nachgiebigkeit gegen selben befreit, die Wollust als einen Schandflecken ausgelöschet hat: wenn sie jeder Furcht vor dem Tode und Schmerze sich entwindend, eine liebende Verbindung mit den Ihrigen eingegangen ist, und alle die, welche die Natur mit ihr verbunden hat, als die Ihrigen erkennt, wenn sie eine reine Gottesverehrung und Religion sich eigen gemacht, und den Blick ihres Geistes als ihrer Augen geschärfet hat, um das Gute zu wählen, und das Gegentheil zurückzuweisen, was kann man glücklicher nennen und sich denken, als sie? [3]).

---

[1]) Cic. Tusc. II, 4—5. — [2]) Sen. ep. 16, conf. 20. — [3]) Cic. d. legg. I, 23.

Digitized by Google

S. Glaubst du wohl, daß es einen Werth habe, alles Andere einzusehen, ohne die Einsicht in das Wahre, Gute und Schöne? A. Nein, bei Gott, das glaube ich nicht. — S. In der That, wer in Wahrheit seinen Geist auf das Wesen der Dinge richtet, der hat doch wohl nicht Zeit, auf die Händel der Menschen seine Augen fallen zu lassen, und durch Zank mit denselben sich mit Neid und Feindseligkeit zu erfüllen: vielmehr sehen und beschauen wahre Philosophen dasjenige, was in der besten Anordnung und in demselben Verhältnisse sich immer gleich bleibet, wovon weder eines das Andere verletzt, noch eines vom andern verletzt wird, da vielmehr alles nach der schönsten Ordnung und in dem richtigsten Verhältnisse stehet; dieses suchen sie nachzuahmen, und demselben möglichst ähnlich zu werden. Oder glaubst du, daß es irgend möglich sei, daß Jemand, der eine Sache über Alles schätzt und sich immer mit derselben abgibt, sie doch nicht nachahme? A. Das wäre ja unmöglich. Sokr. Da der Philosoph sich also mit dem Göttlichen und Schöngeordneten beschäftiget, so kommt selbst schöne Ordnung und etwas Göttliches in ihn, so viel in einen Menschen kommen kann [1]).

Der König Philipp ermahnte seinen Sohn (Alexander) die Lehren des Aristoteles zu befolgen und die Philosophie zu betreiben — damit du nicht, sagte er, in der Folge eine Menge Handlungen, so wie ich, bereuen mußt [2]).

---

[1]) Plat. Rep. VI, p. 505, 500. — [2]) Plut. Apophth. p. 178.

Digitized by Google

Allgemeine historische Uebersicht

der Sittenlehre unter den Griechen und Römern.

Es ist kein geringer Vorzug der Schriften des klassischen Alterthums, daß sie bei ihrem so mannigfaltigen Inhalte von einem Geiste mild durchwehet sind, der uns zum Beweise dienen kann, daß Achtung und Liebe für das sittlich Gute und dessen vorschwebende Idee, sowie Abneigung und Mißbilligung gegen das Schlechte und Menschen Unwürdige ein vorherrschender Zug in den Seelen der denkenden Verfasser gewesen sind — ein Geschenk des allgütigen Gottes, wodurch er die Herzen derjenigen erleuchtet, über welche die Sonne seiner Offenbarung noch nicht aufgegangen war, und wodurch sie für ihr treues, so edles Ringen nach Wahrheit belohnt und einiger Maßen entschädiget wurden *).

Die Sittenlehre des Christen ist auf Erkenntniß des göttlichen Willen basirt, und findet in der Vollkommenheit Gottes ihr verklärtes Ideal. Der Glaube ist ihr Schutzgeist gegen Zweifel, die der Geistesstolz oder der befangene Egoismus mit seinen Leidenschaften aufwirft; die Hoffnung weiset ihr hin auf die sichere ewige Belohnung der kämpfenden Tugend, und aus der heiligen Liebe zum väterlichen Urbilde alles Guten schöpft sie ihre Stärke, Begeisterung und Weihe. Nicht mühsames Forschen ohne evidentes Resultat, ist hier die Function der praktischen Vernunft; zwanglos, ja mit innerer Zustimmung gibt sie ihren Beifall einer vollendeten Wahrheit.

Anders verhält es sich mit der rationellen Moral des klassischen Alterthums. Die Theologie Hellas und Roms stellt zwar in ihren Göttern Ideale von Macht und Glückseligkeit, aber nicht von Heiligkeit auf. Schon die große Anzahl derselben — in der Folge von dem Gedächtnisse nicht mehr erfaßbar, ihre Uneinigkeit unter einander — man lese nur Homers Ilias — ihre unbändigen, bei dem Besitze der ihnen zugeschriebenen Macht furchtbaren und doch so niedrigen und erbärmlichen Leidenschaften, wie sie uns ihre Mythologie erzählt,

*) Siehe den Brief des heiligen Paulus an die Römer, II. Kap. V. 14—15.

Digitized by Google

waren nichts weniger, als geeignet — die Menschen für das Sittlichgute zu begeistern und am allerwenigsten da, wo das Interesse der Sinnlichkeit einem höhern Zwecke zum Opfer werden muß, und selbst den von Gottes Wesen und Gesetze belehrten Christen nur der Hinblick nach oben von einer Niederlage seiner Sittlichkeit retten kann. Weltweise, die selbst tugendhaft, auch ihre Mitmenschen durch Wort und Schrift für das einzig wahre Gut — die Tugend*) gewinnen wollten, mußten daher gegen eine solche Götterlehre ungläubig, an das in ihre Herzen geschriebene göttliche Gesetz — die praktische Vernunft appelliren, die man auch die innere Offenbarung Gottes nennen kann. Sie thaten dieses und suchten zugleich ihren Schülern und Lesern bessere Begriffe von der Gottheit beizubringen; indem sie die ärgerlichen Charakterzüge aus der Mythologie für das ausgaben, was sie wirklich waren — für Erfindungen der Dichter, so Plato**), Xenophon***), Cicero †) und Seneca††). Häufig finden wir auch Stellen, wo den Göttern das Wohlgefallen an dem Guten und dessen Belohnung, so wie die Verwerfung des Bösen und dessen Bestrafung beigelegt wird. Häufig wird auch von Gott in der einfachen Zahl gesprochen, und nur vorzüglich aus Rücksicht auf das Vorurtheil der Menge, in der mehrfachen. Immerhin ein schönes Streben dieser Weisen, die Gottheit den Menschen verehrungswürdig vorzustellen.

Was nun die Quellen betrifft, woraus die Philosophie der Sittenlehre des Alterthums geschöpft wird, so theilen sich selbe nach den Sprachen der beiden klassischen Nationen — Hellenen und Römer — in griechische und lateinische. In Beziehung auf Reichhaltigkeit des moralischen Inhaltes stehen überall die abhandelnden Schriftsteller — die Philosophen oben an, aber auch die Dichter, Redner, Geschichtschreiber ꝛc. belohnen den forschenden Leser mit so mancher Perle der heiligen Wahrheit. Indem wir unsere geehrten Leser, welche eine ausführlichere Würdigung der klassischen Autoren im Einzelnen wünschen, an Lehrbücher der klassischen Literatur, z. B. Ficker, hinweisen müssen, sollen hier nur in gedrängter Kürze zu dem vorliegenden Zwecke dieser Schrift die nothwendigsten Notizen über die einschlägigen Werke folgen.

---

*) Sen. ep. 76, §. 12, Plut. d. util. inim. p. 92. — **) de Rep. II, p. 364—366, p. 377—fin. — ***) Mem. Socr. I, 4 und IV. 3. — †) de nat. Deor. I, 16, II, 28. — ††) de brev. vit. c. 16 und divers. loc.

Digitized by Google

I. Unter den Griechen ward (siehe oben §. 4) der ehrwürdige Sokrates der eigentliche Lehrer der Philosophie der Sittenlehre. Denn, wenn wir auch von den Weltweisen vor ihm, z. B. Pythagoras, Thales, Solon, Theognis ꝛc. einzelne Sittensprüche (Gnomen) kennen; so war es doch ganz besonders er, welcher entschieden sowohl in seinem Leben, als dialogischen Unterrichte die sittliche Richtung der Philosophie als die erhabenste und nützlichste empfahl und darstellte. Er hatte es mit dem heiligsten Stifter des Christenthums gemein, seine Lehren nicht aufzuschreiben. Wir kennen den liebenswürdigen Weisen, der mit einer unerreichbaren Gewandheit die in den Seelen seiner Zuhörer als dunkle Keime liegenden Ideen entwickelte, und zum Bewußtsein brachte, aus den noch vorhandenen Schriften seiner vorzüglichsten Schüler Plato und Xenophon. Beide haben den empfangenen Unterricht ihres großen und von ihnen sehr geliebten Lehrers größtentheils in Dialogen der Nachwelt mitgetheilt. Während aber in den Platonischen Gesprächen auch der dialectische, ästhetische, physische Theil der Philosophie, mitunter nach Platons selbstständiger Anschauung vorgetragen wird, blieb Xenophon mehr dem ethischen Momente getreu, und nahm sokratische Ansicht der Dinge noch getreuer auf, als sein talentvollerer, mehr selbstschaffender und oft dichterisch erhabener Mitschüler, den wir wohl nicht mit Unrecht den größten aller Philosophen nennen dürften.

Unter den Werken Platons, worin Lehren der Tugend häufig anzutreffen sind, gehören seine beiden größern: Ueber den Staat (gewöhnlich seine Republik genannt) in X, und von den Gesetzen (noch weniger bekannt und bearbeitet) in XII Büchern. Unter den Dialogen dürften hieher zu rechnen sein: Euthyphron, Apologia Socratis, Criton, Phaedon, Alkibiades I und II, Charmides, Laches und Protagoras.

Von Xenophons Werken gehören vorzüglich die Denkwürdigkeiten des Sokrates (Memorabilia) die sich durch anmuthsvolle Einfachheit der Durchführung eben so sehr, als durch ihren mannigfaltigen Inhalt auszeichnen, zu den schönsten Denkmälern der ethischen Philosophie. Sie sind in IV Büchern abgefaßt. Auch die Abhandlungen dieses Philosophen, Geschichtschreiber, Feldherrn und Landwirthes athmen durchgehends Sokratische Tugend. Andere Sokratiker sind Aeschines und Kebes*).

*) Von Aeschines sollen die drei Dialoge: De virtute, de vitiis und de morte verfaßt sein. Man verwechsle ihn nicht mit dem gleich-

Digitized by Google

Von Aristoteles, dem merkwürdigen Schüler Platons, besitzen wir eine eigentliche zusammenhängende Sittenlehre unter dem Namen: Ethicorum ad Nicomachum libri X. Weniger von Bedeutung, und vielleicht ihm nur zugeschrieben, sind: Moralia magna (II libr.) Ethica Eudemea libr. VII, de virtutibus et vitiis. Auch sein Werk über den Staat in VIII Büchern besitzt hohen ethischen, sowie politischen Werth. — Unter seinen Schülern hat Theophrast eine Reihe (fehlerhafter) Charaktere, zum Theil in trefflichen Zügen entworfen, hinterlassen.

Von Plutarchos sind unter seinen moralischen Werken Abhandlungen vorhanden, die eine eben so anziehende, abwechselnde als belehrende Lektüre gewähren, Beispiele und Gleichnisse würzen sie noch mehr. Seine Lebensbeschreibungen berühmter Männer charakterisiren ihn als den fähigsten Geschichtsschreiber in biographischer Darstellung, und sind mit moralischen Hinweisungen angenehm und ungezwungen ausgestattet.

Noch gehören hieher Epictets Handbuch (Enchiridion) dann die XII Bücher des Kaisers Aurelius Antoninus (De se ipso), dann die philosophische Literaturgeschichte des Diogenes Laërtius in X Büchern und die Blumenlese des Stobaeus in CXXVII größtentheils moralischen Ueberschriften (Titulis), letztere besonders darum von Werthe, da uns Auszüge von solchen Schriftstellern hierin geboten sind, deren Werke durch die Unbild der Zeit verloren gingen.

II. Unter den Römern hat zuerst Cicero der Philosophie die Bahn gebrochen nach seinem eigenen Ausdrucke: „Bis auf unsere Zeit lag die Philosophie darnieder, und kein Licht in lateinischer Sprache leuchtete ihr, wir müssen sie an's Tageslicht ziehen und erwecken, damit, wenn wir unsern Mitbürgern in Geschäften nützlich waren, es ihnen möglichst auch in ihrer Muße sein können*)." Die Richtung seiner philosophischen Schriften ist größtentheils praktisch. Ohne selbst einer Sekte vorzugsweise anzugehören, war Cicero ein Eklektiker. Sein Hauptzweck für die Philosophie der Sittenlehre sind die III Bücher über die Pflichten (De officiis), dann die in dialogischer Form abgefaßten Quaestiones Tusculanae,

namigen Redner. Von Kebes ist ein allegorisches Sittengemälde — Pinax — vorhanden.

*) Tusc. Q. I, 3.

Digitized by Google

libr. V, in welchen über die Besiegung der Todesfurcht, Ertragung der Leiden und den Werth der Tugend viele anziehende Wahrheiten vorgetragen werden, dann die V Bücher über das höchste Gut und Uebel (De finibus bonorum et malorum), — de legibus III LL., de natura Deorum III LL., die kleinern Werke de senectute, de amicitia, somnium Scipionis und Paradoxa sämmtlich dialogisch behandelt. Inhalt und die so schöne Sprache geben diesen Werken ungemein vieles Interesse. Auch seine übrigen Schriften, Reden, theoretische Werke und Briefe sind reich an Grundsätzen, die den Mann voll Redlichkeit und Vaterlandsliebe bezeichnen.

Der zweite Schriftsteller der römischen Literatur im Fache der Moralphilosophie, ist Seneca. Mehr noch als Cicero bewegt er sich auf dem Gebiete der Sittenlehre. Mit Ausnahme seiner Naturuntersuchungen (Quaestiones naturales, libr. VII) sind alle mehr oder weniger ethisch und betrachtend. Seneca ist wohl im Fache der Sittenlehre der fruchtbarste Schriftsteller; möchte er nur nicht ausschließlich der Stoischen Sekte angehören, sondern gleich Cicero aus den bestehenden Systemen der Philosophie dasjenige gewählt haben, was ohne einseitige Färbung allgemein als wahr und der Natur des Menschen angemessen anerkannt wird. Auch sein Vortrag erreicht bei weitem nicht den Adel Ciceronischer Darstellung. Predigerton, witzige Antithesen, kurze, apodiktische Sätze bereiten dem Leser ein Gefühl von Ermüdung, und vielleicht dürfte nicht immer der schöne Inhalt entschädigen. Doch gilt dieses nicht von allen seinen philosophischen Werken im gleichen Maße. Seine 124 Briefe an Lucilius sind am reichsten an moralischem Stoff, leiden aber an den erwähnten Gebrechen vielleicht am meisten. Welche Anmuth herrscht dagegen in den Briefen des jüngern Plinius, die doch auch nichts weniger als entkleidet von sittlichen Gefühlen sind! Andere Werke Seneca's sind: De ira Libr. III, drei Trostschreiben (Consolationes), de providentia, de tranquillitate animi, de constantia sapientis, de clementia libr. II, de brevitate vitae, de vita beata, de otio sapientis (ein Fragment) und de beneficiis libr. VII.

Mit Cicero und Seneca schließt sich aber auch bei den Römern die eigentlich philosophische Literatur in lateinischer Sprache. Valerius Maximus in seinen dictis et factis memorabilibus libr. IX. liefert uns eine nicht uninteres-

Digitized by Google

sante Beispielsammlung über Tugenden und Laster, und A. Gellius in seinen Attischen Nächten (XX. libr.) so manche belehrende Anekdote. Doch kann man sie nicht eigentlich Philosophen nennen. Der Stoiker Epictet und der Kaiser M. Aurelius Antoninus wurden bei den griechischen Quellen genannt.

Digitized by Google

I. Theil.

Reine Ethik.

I. Hauptstück: Bestimmung des Menschen — Seine Natur und Anlagen — Seine Würde und Beschränkung derselben. — (Ethische Anthropologie.)

---

§. 7. Bestimmung des Menschen — Unsterblichkeit der Seele.

Plato sagte: Die Bestimmung des Menschen sei Verähnlichung mit Gott [1]) der Gerechteste unter uns ist Gott am ähnlichsten [2]).—Es läßt sich kein höherer, kein vollkommnerer Genuß der Gottheit denken, als wenn der Mensch durch sein Bemühen und Streben nach dem in Ihr liegenden Guten und Schönen zur Tugend hingeleitet wird [3]).

Der Mensch, ein mit Vernunft begabtes geselliges Thier, ist zur Beobachtung der Rechte und Gesetze, zur Verehrung der Gottheit, zur Erbauung der Städte und zu freundschaftlichen Verbindungen in die Welt gesetzt worden [4]).

(Doch) nicht als heimische Bewohner sind die Menschen auf der Erde, sondern wie zum Hinaufblicke der obern und himmlischen Dinge, deren Anschauung keiner andern Art lebendiger Wesen so eigentlich angehört [5]).

---

[1]) Diog. III §. 78 — [2]) Plat. Theät. p. 176 — [3]) Plut d. sera vind. p. 550 [4]) Id. d. am. prol. p. 495 — [5]) Cic. d. nat. Deor. II, 56.

Digitized by Google

Sokrates behauptete stets, die Seelen der Menschen seien göttlichen Ursprungs und ihnen stehe, sobald sie aus dem Körper geschieden, die Rückkehr in den Himmel offen, die für jeden Gutgesinnten und Gerechten am leichtesten sei [1]). Er glaubte an 2 Wege und eine doppelte Laufbahn für die Seelen die aus dem Körper scheiden. Denn für diejenigen die sich mit Lastern befleckt und sich ganz ihren Leidenschaften hingegeben hätten, sei ein Pfad bestimmt der sie von der Gesellschaft der Himmlischen trennt. Denjenigen aber die sich unbescholten und rein erhalten und am wenigsten von Sinnlichkeit verleitet, in ihren menschlichen Leibern das Leben der Gottheit nachgeahmt hätten, sei die Rückkehr zu eben derselben, von der sie ausgegangen, eine leichte Sache [2]).

Aristoteles setzte die Bestimmung des Menschen in den Besitz der Tugend durch ein vollkommenes Leben [3]).

Ich halte es für eine Unmöglichkeit, daß die Menschen in diesem Leben glücklich und selig werden, sehr wenige ausgenommen. Doch eine freundliche Hoffnung ist vorhanden, daß wir dieses nach dem Tode erreichen. Deßwegen soll unser Bestreben dahin gehen, so lange wir hier sind, unser Leben auf das Beste einzurichten und dann eines schönen Todes zu sterben [4]).

So lange wir noch einen Leib haben und unsere Seele mit seinem Schlimmen in nothwendiger Verbindung steht, so werden wir nie zu dem befriedigenden Besitze dessen gelangen, was wir begehren. Dieß ist aber nach unserm Ausspruche die Wahrheit. Denn der Leib macht uns schon dadurch, daß wir ihn ernähren müssen, tausenderlei zu schaffen. Ferner hindern uns Krankheiten in der Aufsuchung der Wahrheit. Auch erfüllt er (der Leib) uns mit Liebesangelegenheiten, Begierden, Besorgnissen und mancherlei leeren Einbildungen

[1]) Cic. d. amic. c. 4 — [2]) Cic. Tusc. I, 30 — [3]) Diog V §. 30 Aristot. Eth. I, 6 — [4]) Plat. Epin. p. 973.

Digitized by Google

und vielen Thorheiten, so daß man mit Recht sagt, er erlaube uns nie, weise zu sein. Denn auch zu Kriegen, zu Aufruhr und Schlachten gibt lediglich nur der Leib und dessen Begierden Gelegenheit. Wegen des Besitzes von Geld und Gut entstehen alle Kriege, uns aber jenen zu verschaffen, dazu nöthiget uns der Leib und wir pflegen ihn gleich Sklaven. Und alles Dieses macht aber, daß es uns an Muße fehlt dem Forschen nach Weisheit zu obliegen. — So also sehen wir ganz deutlich ein, daß, wenn wir etwas rein erkennen wollen, wir uns von demselben losmachen*) und die Gegenstände mit dem Geiste selbst anschauen müssen. Und offenbar dann erst werden wir dessen, was wir begehren, und wovon wir Verehrer zu sein behaupten, nämlich der Weisheit theilhaft werden, wenn wir gestorben sind; im Leben aber nicht. Denn, wenn es nicht möglich ist in Verbindung mit dem Leibe rein etwas zu erkennen, so ist von beiden Eines der Fall, entweder daß wir nie zum Wissen gelangen oder erst nach dem Tode. Denn alsdann wird die Seele für sich selbst sein, eher aber nicht. Und so lange wir leben, werden wir, wie es klar ist, dem Wissen am nächsten kommen, wenn wir so wenig als möglich Verkehr mit dem Leibe, noch mit selbem etwas gemein haben, in so fern dieses nicht höchst nöthig ist; noch von seiner natürlichen Beschaffenheit uns erfüllen lassen, vielmehr uns davon reinigen, bis uns Gott selbst davon erlösen wird. Und so werden wir, rein geworden von der Thorheit des Leibes, folglich mit eben solchen Umgang haben und durch uns selbst die Reinheit schauen. Das ist aber eben die Wahrheit. Dem Nichtreinen ist es aber nicht gegeben, das Reine zu erfassen. Ist nun dieses wahr, so ist große Hoffnung vorhanden, daß, wenn ich am Ziele meiner Wanderschaft angelangt bin, ich daselbst, wenn irgendwo dasjenige zur Genüge besitzen werde, wornach wir im gegenwär-

*) Durch Beschränkung der sinnlichen Genüsse und Sammlung des Geistes.

Digitized by Google

tigen Leben so eifrig gestrebt haben. Ich trete also die mir beschiedene Wanderung mit guter Hoffnung an, so wie Jeder, der glaubt, seine Seele ist durch Reinigung dazu vorbereitet. — Wird aber diese Reinigung nicht darin bestehen, daß man so viel als möglich die Seele vom Leibe absondere und sie gewöhne, sich allseitig aus dem Leibe zu sammeln und in sich selbst zurückzuziehen, wie nur möglich und im gegenwärtigen Leben sowohl als im zukünftigen für sich zu bestehen, befreit vom Körper wie von Banden? [1]).

Die Seele nun, das Gestaltlose, das sich an einen andern erhabenen reinen und unsichtbaren Ort, nämlich in das Jenseits, wahrhaft aber zu einem guten und weisen Gott begibt — diese unsere Seele, die so beschaffen und von solcher Natur ist, sollte sie, wenn sie den Körper verläßt, sogleich verwehet werden und verloren gehen wie sehr Viele sagen? Da fehlt viel daran. Die Sache verhält sich vielmehr so: wenn sie gereiniget von hinnen scheidet und nichts vom Leibe mit sich hinwegnimmt, weil sie schon im Leben mit ihm ungerne Gemeinschaft hatte, vielmehr ihn floh und sich in ihr Ich zurückzog — so wandert sie zu dem ihr ähnlichen Gestaltlosen, nämlich zu dem Göttlichen, Unsterblichen und Weisen, wo sie frei von Irrthum, von Unwissenheit, Furcht, von wilder Liebe und den andern menschlichen Uebeln, glücklich zu sein vermag, und so bringt sie, wie man von den Eingeweihten erzählt, wahrhaftig die übrige Zeit bei den Himmlischen zu [2]).

Nährte ich nicht die Hoffnung, vorerst zur weisen und guten Gottheit, und dann zu den himmlischen Abgeschiedenen zu kommen, die besser sind als die auf Erden lebenden Menschen, so dürfte ich mit Recht gegen den Tod einen Abscheu tragen. Nun aber erhebt mich die frohe Zuversicht, daß von den Dahingeschiedenen etwas fortdauere und daß es den Guten viel besser werde als den Bösen [3]).

---

[1]) Plat. Phaedo p. 66 — [2]) Plat. Phaedo p. 80 — [3]) Id ib. p. 63.

Digitized by Google

S. Der ganze Zeitraum von den Jahren unserer Kindheit bis zum Alter ist doch gegen alle Zeiten der Ewigkeit nur wohl ein winziges Zeitmaaß. G. Fast gar keines. S. Wie nun, glaubst du also daß ein unsterbliches Wesen um eines Zeitraumes von dieser Kürze und nicht vielmehr um aller Zeiten Willen nach allem Guten streben müsse? G. Ich glaube freilich das Letztere, aber warum sagst du dieses? S. Weißt du nicht, daß unsere Seele unsterblich ist und niemals zerstöret wird [1])?

Du gehest nicht in die Vernichtung, sondern zur Unsterblichkeit über, du wirst nicht guter Dinge beraubt werden, sondern dieselben reiner genießen, indem dir Freuden beschieden sind, die nicht dem sterblichen Leibe angehören, sondern die ungetrübt sind von jedem Schmerze. Denn du wirst, wenn du diesen Kerker*) verlassen hast, dahin kommen, wo es keine Mühsale, keine Seufzer, keine Altersschwäche gibt, wo ein heiteres, von allen Uebeln freies Leben ist, verklärt von einer unerschütterlichen Ruhe, dort wirst du die Natur der Dinge beschauen und erforschen um der erhabenen Wahrheit willen. — Dort gilt keine Lüge und diejenigen, die in ihrem Leben dem guten Geiste gefolgt sind, gelangen in die Wohnsitze der Seligen [2]).

Im Himmel genießen die Seligen eines ewigen Lebens [3]) und selig werden wir sein, wenn wir aus den Körper geschieden, der Begierden und eitlen Bemühungen entbehren [4]).

Wenn wir daher die Seele für unsterblich halten und glauben, daß sie im Stande sei, den Reichthum sowohl aller Güter als aller Uebel zu erfahren, so werden wir nie von dem Wege, der nach oben führet, abweichen und auf jegliche Art die Gerechtigkeit in Verbindung mit der Klugheit ausüben, damit wir sowohl mit uns selbst als mit der Gottheit

---

[1]) Plato Rep. X p. 607 sq *) d. i. den Leib — [2]) Aeschin. d. morte C. 17 et 20 — [3]) Cic. Somn. Sc. C. 3 — [4]) Id. Tusc. I. 19.

Digitized by Google

in Freundschaft leben, so lange wir hienieden bleiben und dann werden wir als Ueberwinder den Preis der Gerechtigkeit davon tragen [1]).

Unter dem Monde ist alles sterblich und hinfällig außer den Seelen der Menschen, welche als Angebinde der Gottheit den Menschen sind verliehen worden [2]).

O herrlicher Tag, wenn ich einst hingehen werde zur göttlichen Gesellschaft und der Vereinigung gottähnlicher Geister, scheidend aus diesem Wirrwarr und Unrathe [3]).

Irre ich mich in dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, so irre ich gerne, und so lange ich lebe, soll mir Niemand diesen Irrthum, der mich ergötzt, entreißen [4]).

§. 8. Die Natur des Menschen.

Es ist sonnenklar, daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, wovon diese den ersten, jener den zweiten Rang behauptet. Wir sehen dann ein, daß sein Körper so gebildet sei, daß er sich vor allen auszeichnet, die Seele eine solche Einrichtung an sich trägt, daß sie mit Wahrnehmungsvermögen ausgerüstet, eine Geisteskraft besitzt, welcher die ganze Natur des Menschen gehorcht und in der die bewunderungswürdige Kraft der Vernunft, der Erkenntniß, der Wissenschaft und aller Vorzüge sich befindet [5]).

Die Gestalt des Körpers ist für die menschliche Seele ganz geeignet und angemessen. Die andern lebenden Wesen sind nur auf ihre Ernährungsweise beschränkt, der Mensch ist erhaben geschaffen und gehoben zum Anblicke des Himmels, mit dem er verwandt und der seine ursprüngliche Heimat ist. [6])

Und da andere Thiere gebückt hinschauen zur Erde,
Schuf Er das Angesicht des Menschen erhaben; er sollte
Sehen zum Himmel empor, aufblicken zu den Gestirnen. [7])

---

[1]) Plato Rep. X fin. — [2]) Cic. Somn. Sc. 4 — [3]) Id. d. senect. C. 23. [4]) Id. ibid. — [5]) Cic. d. Fin. V, 12 — [6]) Id. d. leg. I, 9 — [7]) Ovid. Metam. I v. 84 sq. Conf. Sen. d. otio sap. c. 32.

Digitized by Google

Die Menschen sind nicht so sehr als einheimische Bewohner, sondern vielmehr als Betrachter der obern und himmlischen Dinge auf der Erde, der Anblick jener Dinge steht keiner andern Art lebender Geschöpfe so sehr zu. Die Sinne aber sind als Vermittler und Boten der Gegenstände, zu den nothwendigen Diensten auf eine bewunderungswürdige Weise am Haupte, wie an einer erhabenen Burg geschaffen und angebracht. Denn die Augen behaupten als Kundschafter den höchsten Sitz: von wo sie sehr Vieles überschauend ihr Amt verwalten können. Da die Ohren den Schall aufnehmen müssen, der sich von Natur in die Höhe verbreitet, so nehmen sie treffend ihren Sitz an den obern Stellen des Körpers ein. So ist auch die Nase füglich oben angebracht, da jeder Geruch sich in die Höhe verbreitet und nicht zwecklos befindet sie sich in der Nähe des Mundes, indem ihr Urtheil für Speise und Trank von Gewicht ist. Der Geschmack, welcher die Arten der Lebensmittel wahrzunehmen bestimmt ist, wohnt auf jenem Theile des Mundes, wo die Natur den Speisen und Getränken ihren Weg angewiesen hat. Das Gefühl ist aber am ganzen Körper gleichförmig verbreitet, auf daß wir alle Stöße und die zu starke Einwirkung der Kälte und Hitze wahrnehmen können [1]).

Ich verbreite mich nicht über die bequeme und geeignete Beschaffenheit des Körpers, über die regelmäßige Einrichtung der Stimme und die Kraft der Rede, welche ganz besonders das Band der menschlichen Gesellschaft ist [2]).

Alle unsere Wirksamkeit besteht in der Seele und dem Körper, den Geist gebrauchen wir zum Herrschen, den Körper mehr zum Dienen, jenen haben wir mit der Gottheit, diesen mit den Thieren gemein [3]).

So lange wir in diesem Baue des Körpers eingeschlossen

---

[1]) Cic. nat. Deor. II, 56. Weitere Auseinandersetzung findet sich v. c. 57—60 — [2]) Cic. d. leg. I, 9 — [3]) Sallust. Cat. c. 1.

Digitized by Google

sind, unterziehen wir uns einem Amte der Nothwendigkeit und schweren Werke. Denn die vom Himmel stammende Seele ist von diesem ihrem so erhabenen Stammorte auf die Erde versenkt und gleichsam herabgedrückt, einen Ort, der ihrem gottähnlichen Wesen und ihrer ewigen Fortdauer zuwider ist. Aber ich glaube, die unsterbliche Gottheit hat deßwegen die Seelen in menschliche Körper vertheilt, damit es Wesen gebe, welche die Erde bewohnten und betrachtend die Ordnung an den Himmelskörpern, dieselbe (Ordnung) in der Art und Charakterfestigkeit ihres Lebenswandels nachbildeten [1]).

Unter die vielen Gründe, aus welchen mir die Seelen guter Menschen von göttlicher Abkunft und ewig erscheinen, zähle ich namentlich auch diesen, daß der Geist jedes Gutgesinnten und Weisen eine solche Ahnung für die Zukunft in sich trägt, daß er nichts als die Ewigkeit in's Auge zu fassen scheint [2]).

Socr. Wenn Leib und Seele in Verbindung stehen, so gebietet das Wesen des Menschen jenem, dienstbar zu sein und sich beherrschen zu lassen, dieser aber zu befehlen und Herr zu sein. Was scheint dir nun demnach ähnlich dem Göttlichen zu sein, und was dem Sterblichen? Oder scheint dir nicht das Göttliche seiner Natur nach bestimmt zu sein zum Herrschen und Befehlen, das Sterbliche aber beherrscht zu werden und zu dienen? Keb. So glaube ich. Socr. Welchem von beiden ist nun die Seele ähnlich? Keb. Offenbar die Seele dem Göttlichen, der Leib aber dem Sterblichen. Socr. Erwäge nun, ob aus Allem, was wir bisher sagten, das für uns hervorgehe, daß die Seele am ähnlichsten sei dem Göttlichen, dem Unsterblichen, dem Vernünftigen, dem Eingestaltigen und Unzerstörbaren, dem sich immer gleich Bleibenden, der Körper am ähnlichsten sei dem Menschlichen und Sterblichen, dem Unvernünftigen, dem Vielgestaltigen und Zerstörbaren, dem

[1]) Cic. d. sen, c. 21 — [2]) Cic. p. Rab. c. 10.

Digitized by Google

Wandelbaren. Können wir dagegen sonst etwas sagen, daß es sich nicht so verhalte, mein lieber Kebes? Keb. Nein. Socr. Wie nun? Wenn sich dieses so verhält, kommt es nicht dem Körper zu, aufgelöset zu werden, auf der anderen Seite aber der Seele, unzerstörbar oder wenigstens das zu sein, was diesem nahe kommt? Keb. Wie anders? Socr. Ist nun die Seele unsterblich, so müssen wir billig erwägen, daß es uns zustehe, für sie Sorge zu tragen, nicht bloß für die Zeit, welche wir das Leben nennen, sondern auch für unser ganzes Dasein, und nun erst erscheint die Gefahr höchst schrecklich, wenn Jemand sie vernachlässigen wollte. Denn erledigte uns der Tod von Allem, so wäre es für die sterbenden Lasterhaften ein unverhoffter Gewinn, wenn sie mit der Seele zugleich auch vom Körper und ihrer Lasterhaftigkeit frei würden. Da sie aber nun als unsterblich erscheint, so bleibt ihr, um dem Uebel zu entfliehen, nichts anderes übrig, als möglichst gut und weise zu werden. — Deßwegen darf also derjenige ob seiner Seele getrost sein, der im Leben den leiblichen Lüsten und dem Luxus, als ihm fremd und das Uebel vermehrend entsagte, vielmehr den Genüssen, welche uns das Erkennen gewährt, nachstrebte und seine Seele nicht mit fremden, sondern mit dem ihr eigenthümlichen Schmucke, nämlich mit Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit, Freiheit und Wahrheit zierte, und so seine Abreise in jene Welt erwartet und willig geht, sobald das Schicksal ruft [1]).

Anlagen der menschlichen Seele.

§. 9 a. Erkenntnißfähigkeit.

Von Natur wohnt in unseren Seelen ein unersättliches Streben die Wahrheit einzusehen [2]). Ihre Untersuchung und Erforschung ist ein Eigenthum des Menschen — was wahr,

[1]) Plat. Phaed. 28, 57, 63 — [2]) Cic. Tusc. I, 19.

Digitized by Google

einfach und lauter ist, eignet sich so ganz für sein Wesen [1]). Alles zieht uns hin zu dem Verlangen nach Erkenntniß und Wissen: sich darin auszeichnen, halten wir für edel; fehlen, irren, nicht wissen, getäuscht werden, gilt uns als schlimm und entehrend [2]). Wahrheit muß aber dasjenige sein, worin das natürliche Bewußtsein aller übereinstimmt [3]).

Durch den Verstand erkennt der Mensch dasjenige, was da ist [4]). Wie bedeutend ist nicht diese unsere Kraft, die die Folgen mit den vorhergehenden Dingen verbindet und zusammenfaßt; woraus wir schließen, was aus jeder Sache entstehet und dieses mit Grund, und jede Sache erklären und genau bestimmen, woraus man einsieht, von welcher Wichtigkeit die Beredtsamkeit und was sie sei [5]).

Der Mensch besitzt ein Gedächtniß von unzähligen Dingen [6]), welches ihm die gemachten Wahrnehmungen bewahrt [7]). Es ist die Schatzkammer der Gelehrsamkeit. Deßwegen hat man in der Mythologie die Mnemosyne (das Gedächtniß) zur Mutter der Musen gemacht, um dadurch anzuzeigen, daß nur das Gedächtniß die Gelehrsamkeit gebähren und ernähren könne [8]).

Die Vernunft ist die Schiedsrichterin des Guten und Bösen [9]). Sie lehrt und erklärt, was zu thun und zu meiden sei. Auf solche Art geschieht es, daß sie regieret, der Wille aber gehorcht [10]).

Dieses vorsichtige, erfinderische, mannigfaltige, scharfsinnige, gedächtnißreiche, gedanken- und planvolle Thierwesen, das wir »Mensch« nennen, ist auf eine herrliche Weise ein Geschöpf des allerhöchsten Gottes. Denn er allein aus so vielen Gattungen und Wesen lebender Geschöpfe, besitzt Vernunft und Denkkraft, da alle übrigen derselben entbehren. Was gibt es

---

[1]) Id. d. Off. I, 4 — [2]) Id ib. c. 6 — [3]) Id. nat. Deor. I, 17 — [4]) Id. d. Juvent. II 54 — [5]) Id. nat. D. II, 59 — [6]) Cic. Tusc. I, 24 — [7]) Plat. Phileb. p. 34 — [8]) Plut. d. educ. p. 9 — [9]) Sen. ep. 66 — [10]) Cic. d. Off. I, 29.

Digitized by Google

aber, ich sage nicht an dem Menschen, sondern im ganzen Himmel und auf Erden Göttlicheres als die Vernunft? Ist sie herangebildet und vervollkommnet, so führet sie den Namen Weisheit. Wegen der von Gott dem Menschen anerschaffenen Vernunft besteht zwischen ihm und Gott eine Aehnlichkeit, Verwandtschaft und gesellige Verbindung. [1])

Die Vernunft ist das eigenthümliche Gut des Menschen, das übrige hat er mit dem Thiere gemein. Besitzt er Stärke? Auch die Löwen haben sie. Ist er wohlgestaltet? Auch die Pfauen sind es. Schnell? Auch die Pferde. Ich schweige davon, daß er in allen diesen Dingen noch übertroffen wird. Ich untersuche nicht, was er am meisten an sich trägt, sondern was so eigentlich sein ist. Er hat einen Körper? Auch die Blumen haben ihn. Er besitzt Antrieb und freiwillige Bewegung? Auch die Thiere und Gewürme. Eine Stimme? Aber wie viel heller ist sie bei den Hunden, höher bei den Adlern, tiefer bei den Stieren, lieblicher und biegsamer bei den Nachtigallen. Was hat der Mensch eigenthümliches? Die Vernunft. Ausgebildet und vervollkommnet vollendet sie des Menschen Glückseligkeit [2]). Unter ihrer Führung müssen wir durch das Leben wandeln und das Kleinste, sowie das Größte nach ihrem Rathe vollbringen [3]).

Der Mensch muß darüber wachen, daß sie (d. i. die Vernunft) jener Hälfte seines Wesens gebietet, die gehorchen muß. Auf welche Art? wirst du fragen; eben so wie der Herr dem Diener, der Feldherr den Soldaten, der Vater dem Sohne gebietet [4]).

§. 10 b. Das sittliche Gefühl.

Das sittlich Gute, welches wir an einem andern Menschen erblicken, läßt uns nicht gleichgültig, es macht uns zu Freunden

[1]) Cic. d. leg. I, 7. 8. — [2]) Sen. ep. 76 Cf. Cic. d. Off. I, 30 — [3]) Sen. d. benef. II, 18 — [4]) Cic. Tusc. II, 21.

Digitized by Google

desjenigen, an welchem wir dasselbe bemerken. Denn jede Tugend zieht uns an und erwecket Zuneigung zu demjenigen, bei dem sie sich findet [1]).

Die Macht der Rechtschaffenheit ist so groß, daß wir sie selbst an jenen, die wir nie gesehen haben, ja sogar an dem Feinde lieben, und ist es dann ein Wunder, daß die Herzen der Menschen angezogen werden, wenn sie die Tugend und den sittlichen Werth derjenigen wahrnehmen, mit welchen sie in Verbindung stehen? [2]).

Man schätzt diejenigen hoch und ertheilt ihnen das größte Lob, an welchen man vorzügliche und ganz besonders treffliche Eigenschaften wahrzunehmen glaubt, achtet aber jene geringe, denen man keine Tugend, keinen Geist, keine Kraft zutrauet. Solche aber, die man für nichtswürdig, schmähsüchtig und trügerisch hält, unterliegen nicht mehr (bloß) der Verachtung, sondern dem schlimmsten Rufe; da hingegen jene bewundert werden, denen man vor Andern eine Ueberlegenheit an Tugend, sowie ein Freisein von jedem entehrenden Flecken, und von jenen Fehlern zutrauet, denen andere nicht leicht widerstehen können [3]).

Wer wird nicht, wenn er anders von einem anständigen Hause oder gut erzogen ist, durch das Schändliche selbst, wenn er auch davon keinen Nachtheil hat, widerlich erfaßt? wer sieht denjenigen gleichgültig, von dem er die Meinung hegt, daß er ein unreines und niederträchtiges Leben führe? Wer verabscheuet nicht schmutzige, gehaltlose, leichtfertige und nichtswürdige Menschen? [4])

Die Tugend gefällt durch sich selbst und hat eine so liebenswürdige Gestalt, daß es selbst dem Bösen eingepflanzt ist, das Bessere gut zu heißen. Wer wird nicht gerne für

---

[1]) Cic. d. Off. I, 17 — [2]) Id. d. am. c. 9 — [3]) Id. d. Off. II, 10. Conf. d. Orat. II, 43, de Fin. V, 22 pro Marcell. c. 3, de leg. I, 11 — [4]) Cic. d. Fin. III, 11 — Conf. Sen. ep. 97 §. 10.

Digitized by Google

wohlthätig angesehen? Wer affektirt nicht bei Freveltaten und Unbilden noch die gute Meinung des Rechtthuns für sich zu haben? Wer suchet sich nicht, wenn er auch noch so leidenschaftlich handelt, den Anschein einer gerechten Handlungsweise zu geben? Das würden die Menschen nicht thun, wenn sie nicht die Hochachtung für dasjenige was sittlich und an sich wünschenswerth ist, dazu nöthigte: nach einem Rufe zu streben, der das Gegentheil von ihren Sitten ist, und die Nichtswürdigkeit zu verbergen, deren Vortheile man sucht, während sie selbst zum Hasse und zur Schande gereicht, und Niemand ist dem natürlichem Gesetze so fremd geworden und hat so sehr den Menschen ausgezogen, daß er aus Lust böse ist. — Du wirst Niemanden finden, der nicht lieber den Lohn des Lasters, ohne das Laster selbst genießen möchte. Ein ungemein großer Vorzug unserer Natur, daß die Tugend ihren Lichtglanz in Aller Herzen sendet und denselben auch diejenigen erblicken, die ihm nicht folgen [1]).

§. 11. c. Freier Wille — Freiheit als natürliche Anlage.

Die Thätigkeit und Anlage der Seelen ist eine zweifache; der eine Theil besteht im Begehren (ορμη), welche den Menschen dort und dahin zieht, der andere in der Vernunft, welche lehrt und erklärt, was zu thun und zu vermeiden sei [2]).

Jeder von uns besitzt Willkühr, wodurch er sich für das entscheiden kann, was er wählen soll [3]).

Da der Zweck der Gegenstand des Mittels, die Mittel zum Zwecke aber Gegenstand der Berathung und des Vorsatzes sind, so sind die mit dem einen oder dem andern sich befassenden Thätigkeiten freiwillige und vorsätzliche. Nun sind aber alle Thätigkeiten der Tugend von dieser Art. Folglich

[1]) Sen. d. benef. IV, 17. — [2]) Cic. d. Off. I, 29 cf. 36 — [3]) Arrian. I, 18.

Digitized by Google

steht die Tugend in unserer Gewalt und so gleichfalls auch das Laster. — Denn allenthalben, wo das Handeln in unserer Gewalt ist, da ist auch das Nichthandeln in unserer Gewalt, und wenn das Unterlassen von uns abhängt, so hängt auch das Thun von uns ab. Ist also das Thun ein sittlich gutes und steht dieses in unserer Gewalt, so wird auch das Unterlassen desselben, welches ein sittlich schändliches ist, in unserer Gewalt stehen. Und wenn umgekehrt das Unterlassen eine Tugend ist und in unserer Gewalt steht, so wird auch das Thun, welches ein Laster ist, bei uns stehen, und so wird es demnach in unserer Gewalt stehen, tugendhaft oder lasterhaft zu sein [1]).

Offenbar steht es bei uns, gut und böse zu sein. Und wenn dieses so erscheint, so müssen wir auch bestimmen, was das Freiwillige ist. Denn das Freiwillige ist das nothwendigste zur Tugend. Dieses läßt sich bestimmen als dasjenige, was wir thun ohne gezwungen zu sein [2]).

Der Wille entspringt aus der beharrlichen Beschaffenheit der Seele [3]). Die Natur hat dem Menschen Stärke genug gewähret, wenn wir sie gebrauchen, wenn wir unsere Kräfte sammeln und sie ganz für uns, wenigstens nicht gegen uns in Bewegung setzen. Nicht wollen ist die Ursache, nicht können der Vorwand [4]).

Die Begierde wohnt auch in den Thieren, nicht so der Vorsatz [5]).

Es steht bei dir den Uebermuth zu bändigen, den Wollüsten und Anstrengungen überlegen zu sein, über eitle Ruhmsucht hinwegzusehen, über Dumme und Undankbare nicht in Zorn zu gerathen, es steht überdieß sogar bei dir, für solche Fürsorge zu tragen. — Der Mensch hat die volle Macht, nichts anderes zu thun, als was Gott gefällig sein, und alles anzunehmen, was ihm Gott zutheilen wird [6]).

---

[1]) Aristot. Eth. III, 7 — [2]) Aristot. Magn. Mor. I, 11 — [3]) Sen. ep. 95 §. 57 — [4]) Id. ep. 116 §. 7 — [5]) Aristot. M. M. I, 17 Siehe Eudem. II, 6—11 — [6]) M. Aurel Anton. VIII, 8 XII, 11.

Digitized by Google

§. 12. Würde des Menschen — Folgerungen.

1.

Viele der Wunder sind, doch kein
wundervolleres als der Mensch,
der auch über das graue Meer
bei dem stürmischen Süd hinaus
zieht, rings vom wechselnden Aufruhr
des Wogenschwall's umbraust,
der Mütter höchste, welche nie stirbt
nie sich erschöpfet — die Erde, zermalmet er
kreisenden Pfluges, den Boden von Jahr zu Jahr durch
Kraft der Rosse pflügend.

2.

Listig umgarnend fängt er weg
leicht hin flatternder Vögel Schwarm
und wildschweifender Thiere Schaar
und im Meere das Seegeschlecht
durch ausgeworfenes Netzgarn
der hochverständige Mensch,
es zähmet seine Kunst in Wilduiß
wandelnde Thier des Feld's und den mähnigen
Nacken des kräftigen Rosses und fesselt den niemals
müden Stier der Berghöhe.

3.

Er eignete Sprache sich an,
des Geistes erhabenen Flug
Kraft, Staaten Gesetz zu verleih'n
des unholden Reif's thauig und regenschwer
Geschoß weiß zu flieh'n stets er Rath,
es findet ohne Rath ihn nie
das Künftige: bloß vor dem Tod
wird er keine Flucht erspäh'n,
doch Bann der schwersten Seuchen fand
seine Weisheit.

Digitized by Google

4.

Begabt mit erfindendem Geist
bis in das Undenkliche klug
neigt bald er zum Bösen sich, bald
zur Rechtschaffenheit, folgt dem Gesetz des Land's.
und hält heiligen Schwur, hoch im Staat.
Den Tugendlosen bannt der Staat
zum Lohn der Sündhaftigkeit;
weder soll an meinem Heerd
noch eines Sinnes sein mit mir
solcher Frevler. [1])

Gott hat Jedem aus uns eine Seele als einen himmlischen Geist gegeben, der uns von der Erde zur Erkenntniß des Himmels erhebe, indem wir lebende Wesen sind, deren Abkunft mehr himmlisch als irdisch ist [2]).

Durch seine Einsicht hat der Mensch den Vorrang vor allen und er allein verehrt Recht und Gottheit [3]).

Sei getrost, gottähnlicher Natur ist der Mensch und sein ehrwürdiges Wesen lehret ihn die Kenntniß jedes Einzelnen [4]).

Das ist keine gemeine Kraft seines Wesens und der Vernunft, daß der Mensch unter allen Thieren allein Kenntniß hat von Ordnung, von dem, was sich geziemet und nicht, vom Maße in Reden und Handlungen. Von allen Dingen, die durch das Gesicht wahrgenommen, erblickt kein anderes Thier die Schönheit, Anmuth und Proportion der Theile; und um so mehr spricht diesem gemäß seine Natur und Vernunft für die Bewahrung der Schönheit, Beharrlichkeit und Ordnung in Entschlüssen und Thaten und hütet sich vor allem Unanständigen und Weichlichen [4]).

Glaube es mir, zu höhern und herrlichen Dingen sind wir geboren. — Im Gebiete unserer Seele wohnt ein Gedächtniß von unzähligen Dingen, unendlich für das

[1]) Sophocl. Antig. v. 332 sq. — [2]) Plat. Tim. p. 90 — [3]) Id. in Menex. p. 237 — [4]) Pythag. sent. 63 — [5]) Cic. d. Off. I, 4.

Digitized by Google

Leben; da wohnt die Schlußfassung auf die Zukunft, wenig unterschieden von Vorhersehung, da wohnt die Scham, welche die Lüste im Zaume hält, da ist die treue Wache der Gerechtigkeit für die menschliche Gesellschaft, die standhafte und beharrliche Verachtung des Todes und Schmerzes in Ertragung von Drangsalen und Unterziehung den Gefahren; alles dieses wohnt in der Seele; die Glieder und Sinne des Körpers aber müssen dir nicht nur als Begleiter, sondern auch als Diener der Tugend erscheinen [1]).

Wie, ist nicht des Menschen Geist bis in den Himmel gedrungen? Denn aus allen lebenden Wesen erkennen nur wir den Auf- und Untergang und Lauf der Gestirne, von dem Menschengeschlechte sind die Tage, Monate und Jahre festgesetzt, die Sonnen- und Mondesfinsternisse erforscht und für jede kommende Zeit angekündiget nach ihrer Art, Größe und Zeit. Indem nun der Geist solche Dinge schauet, gelangt er dadurch auf die Erkenntniß der Gottheit, aus derselben (Erkenntniß) stammt die Frömmigkeit und mit ihr die Gerechtigkeit und übrigen Tugenden [2]).

Wer sich selbst erkennt, der wird zuerst in sich etwas Gottähnliches wahrnehmen und seine Geistesanlage als ein der Gottheit geheiligtes Abbild ansehen, und immer so handeln und denken, wie es eines so großen Geschenkes der Gottheit würdig ist, und wird, wenn er sich ganz erfaßt und wahrgenommen, zur Einsicht kommen wie ausgerüstet von der Natur er in dieses Leben eingetreten ist und welche große Hilfsmittel er besitzt um zur Weisheit zu gelangen und sie zu erringen [3]).

Würden wir der Ansicht, daß uns Gott mit ganz besonderen Vorzügen erschaffen habe, und daß er daher Aller Vater sei, so ganz von Herzen zugethan sein, wie es ihre Erhabenheit erfordert, so dürften wir unstreitig nicht niedrig und entehrend von uns selbst denken. Sieh, wie stolz du wärest,

[1]) Cic. d. Fin. II, 34 — [2]) Id. d. nat. Deor. II, 61 — [3]) Cic. d. Leg. I, 22.

Digitized by Google

wenn dich ein Kaiser adoptirte! Und es erhebt dich das Bewußtsein nicht, daß du ein Kind Gottes bist [1])?

Wenn wir den Vorzug und die Würde der Menschennatur erwägen, so werden wir es einsehen, wie entehrend Schwelgerei, Ueppigkeit und Wollust, wie edel dagegen Enthaltsamkeit, Zucht, Ernst und Nüchternheit im Leben sei [2]).

Der Weise und Anhänger der Weisheit steht zwar mit dem Leibe in Verbindung, ist ihm jedoch mit seinem bessern Ich fremde, er richtet seine Gedanken nach erhabenen Dingen und hält, wie durch einen Soldateneid verbunden, diese seine Lebenszeit für einen Dienst der Pflicht; er ist so beschaffen, daß er das Leben weder liebt noch haßt und das Sterbliche sich gefallen läßt, obwohl er weiß, daß noch viel Bedeutenderes erübrige [3]).

Sind unsere Seelen göttlichen Ursprunges, so müssen wir nach Tugend streben, und nicht fröhnen den Lüsten des irdischen Körpers [4]).

Da dir ein Geist verliehen ist, als welchen es nichts herrlicheres und göttlicheres (auf Erden) geben kann, wirst du dich wohl so wegwerfen und erniedrigen, daß du keinen Unterschied mehr anerkennest zwischen dir und einem Thiere [5])?

Wenn wir einmal anfangen, einzusehen und zu fühlen was wir sind, und wie wir uns vor den übrigen Thieren unterscheiden, dann werden wir auch anfangen, demjenigen zu folgen, wozu wir geboren sind [6]).

§. 13. Beschränkung derselben.

Wie doch der Menschen Leben so zerrüttet ward!
Und nicht nach angebornen Wesen scheinen sie
Das Schlimme nur zu wählen; denn Erkenntniß ward
Doch Vielen, sondern so betrachten muß man dieß;

---

[1]) Arrian I, 3 — [2]) Cic. d. Off. I, 30 — [3]) Sen. ep. 65 — [4]) Quintil. XII. c. 2 §. 21 — [5]) Cic. Parad. I, 4 — [6]) Id. d. Fin. V, 15.

Digitized by Google

Das Gut' und Rechte wissen und erkennen wir
Vollbringens nur nicht; Trägheits halber Einige,
Und And're, weil dem Schönen irgend and're Lust
Wird vorgezogen; viele Lebenslüste gibt's
Als: Lang Geschwätze, Müssiggang, unreine Lust. [1])

Der Anfang der Philosophie besteht in dem Bewußtsein seiner Schwäche und Ohnmacht in Dingen, die zum Leben gehören [2]).

Angeboren sind unsern Seelen die Keime der Tugenden, könnten sie gedeihen, so würden wir von Natur zu einem glücklichen Leben gelangen. Nun aber umgeben uns, nachdem wir kaum in das Leben eingetreten und erzogen sind, in einem fort, jede Art des Schlimmen und die größte Verkehrtheit der Ansichten, so daß es den Anschein hat, als hätten wir den Irrthum mit der Muttermilch eingesogen [3]).

Noch hat es Niemand gegeben, dessen Tugenden durch keine Angrenzung sittlicher Schwächen unangetastet geblieben wären [4]).

Schwer ist's den Menschen zu überzeugen davon, daß das Sittlichgute um seiner selbst Willen anzustreben sei [5]). Wenn uns aber nicht das Sittlichgute an sich dazu bewegt, rechtschaffene Menschen zu sein, sondern irgend ein Vortheil oder Genuß, so sind wir nicht gut, sondern schlau. Denn was wird derjenige im Finstern thun, der nur einen Zeugen oder Richter fürchtet [6])? Wir müssen (aber) die vollste Ueberzeugung haben, daß wir keine habsüchtige, ungerechte, wollüstige und zügellose Handlung verüben dürfen, wenn wir sie auch vor Gott und allen Menschen verhehlen könnten [7]). Wie wenige aber dürften zu finden sein, die sich, wenn sie Ungestraftheit und Verborgenheit vor andern zu gewärtigen haben, vom Unrechte enthalten können [8])?

[1]) Euripid. Hippol. v. 375 sq. — [2]) Arrian. II, 11 — [3]) Cic. Tusc. III, 1 — [4]) Plin. Paneg. c. 4 — [5]) Cic. ad Div. XV ep. 19 — [6]) Cic. d. Leg. I, 14 — [7]) Cic. d. Off. III, 8 — [8]) Id. ib. III, 17.

Digitized by Google

Das Unerlaubte wird geliebt; verschmäht, was recht ist [1]).
Ich sehe mit Beifall das Bessere, folge doch dem Schlechtern [2]).

Was ist das Böse? Das ist es, was du schon oft gesehen — Ueberhaupt wirst du drüber und drunter dasselbe antreffen und angefüllt davon sind die alten, mittleren und neuen Geschichten, so wie jetzt Städte und Häuser [3]).

Wohlan betrachte alle Sterblichen, überall eine reiche und nie versiegbare Quelle der Thränen! Den einen rufet mühsame Dürftigkeit zu einem Tagewerke, einen andern beunruhiget rastloser Ehrgeitz; ein dritter fürchtet bei seinem Reichthume, den er sich immer wünschte und ist nun gequält durch die Erfüllung seines Wunsches: den einen quält Sorge, den andern Anstrengung, wieder einen andern der Zudrang zu seiner Thüre; dieser bedauert, daß er Kinder habe, jener deren Verlust. Eher wird es uns an Thränen, als an Veranlassung dazu mangeln [4]).

Was ist der Mensch? Irgend ein leckes und zerbrechliches Gefäß: es bedarf zu deiner Auflösung eben keines Sturmes, sondern nur einer Erschütterung. Bei jedem Stoße bist du dahin. Was ist der Mensch? Ein schwacher, hinfälliger, blosgestellter Körper, von Natur wehrlos, fremder Hilfe bedürftig, jeder Schmach des Schicksals preisgegeben: bei der besten Uebung seiner Glieder doch das Futter jedes reissenden Thieres und sein Schlachtopfer, zusammengefügt aus schwachen und zerfließenden Elementen, sehr empfindlich gegen Kälte, Hitze und Strapatzen und doch wieder bei Unthätigkeit und Muße in Siechthum übergehend, in Sorgen wegen seiner Nahrungsmittel, die ihn bald durch Mangel, bald durch Ueberfluß abmatten [5]).

Welcher Theil der menschlichen Altersjahre hat nicht seine Lasten? Weint nicht das Kind sogleich nach seiner Geburt,

[1]) Sen. Herc. Oet. v. 358 — [2]) Ovid. Metam. VII v. 20 — [3]) M. Aurel. VII, 1. — [4]) Sen. Cons. ad Polyb. c. 23 — [5]) Sen. Cons. ad Marc. c. 11.

Digitized by Google

beginnend in Trauer sein Leben? Es fehlt ihm an keinem Leide, sondern hart empfindet es jeglichen Mangel, Kälte, Hitze oder Schmerz, da es sein Leiden nicht aussprechen kann, so wimmert es und kann nur durch diesen Laut sein Mißbehagen ausdrücken. Erreicht der Mensch endlich sein siebentes Jahr, da sind dann der Hofmeister, die Sprachlehrer und Führer in ihrer Strenge da, wächst er mehr heran — und ist er in die reifen Jünglingsjahre getreten — so gibt es oft der Streiche und des Uebels in Menge. — Hat er dieses alles überstanden, dann erfassen sein Gemüth die Sorgen und das Berathschlagen über die Wahl seines Berufes, und jene Ungemächlichkeiten der jugendlichen Vorzeit erscheinen im Vergleiche mit dem nun später folgenden als knabenhafte und wahrhaft kindische Schrecken. Denn nun ist es Zeit Soldat zu werden, Wunden zu empfangen und in Einem fort Kämpfe zu erdulden. Dann schleicht sich unvermerkt das Alter herzu, in welchem sich alle Unfälle und unheilbaren Uebel vereinigen. Stellt einer nicht früh genug, gleich einer Schuld, das Leben zurück, so nimmt die Natur, gleich einem Gläubiger drängend, von ihm noch Pfänder, von dem einen das Gesicht, von dem andern das Gehör, oft auch beides. Lebt er noch länger, so löst es ihn in Schwäche auf, verstümmelt und verrencket ihm die Glieder. Andere dauern im Alter aus, gehören aber zu denjenigen, von welchen das Sprichwort gilt: Greise sind zum zweiten Male Kinder.

Daher auch die unsterbliche Gottheit, wissend um das Menschliche, diejenigen frühzeitig aus dem Leben abruft, die sie am meisten liebet. — Welche Beschäftigung der Kunst kann wohl Jemand betreiben, ohne daß er nicht darüber zu klagen und sich über das Vorhandene zu beschweren hat. Durchgehen wir nur die Arbeiter und Handwerker, wie sie sich von einer Nacht zur andern abmühen und sich kaum das Nothwendige erwerben, sich selbst beklagen und in ihren durchwachten Nächten jammern und weinen. Reden wir von den

Digitized by Google

Lebensweise des Seemannes, wie selber unter so vielen Gefahren dahintreibt und nach dem Ausdrucke des Bias weder unter die Lebenden noch unter die Todten gehört. Der dem Festlande entstammte Mensch hat sich wie ein Amphibium selbst dem Meere Preis gegeben, somit jeglichem Geschicke. Aber um die Landwirthschaft ist es doch etwas Angenehmes? Allerdings. Ist sie aber nicht, wie man sagt, eine ganze Mühsal, die immer eine Veranlassung zur Sorge findet, und beklaget, bald Trockenheit, bald Regengüsse, jetzt Brand, dann Rost, oder Kälte und Hitze zur Unzeit? — Und die ehrenvolle Befassung mit Staatsämtern, um Vieles zu übergehen, welch' große Gefahren hat sie nicht zu bestehen? Ihre Freuden gleichen einer Fieberhitze mit seinen hastigen Pulsschlägen, ihr Mißlingen ist schmerzlich und ärger als tausendmal sterben. Denn wie kann ein solcher, der sich nach der Menge richtet, je glücklich leben? Wenn man ihn auch rühmt und mit Händeklatschen empfängt, so wird er dann ein Spielball des Volkes, verstoßen, ausgezischt, an seinem Vermögen gestraft und stirbt bedauerungswürdig. Ich frage dich: wo starb Miltiades? wo Themistokles — wo frühere Könige und Heeresführer [1])?

S. Kann (nun) einem Geiste, welcher Größe und Erhabenheit besitzt, alle Zeiten und alle Wesen betrachtet, das menschliche Leben als etwas sehr Großes erscheinen? Gl. Unmöglich. S. Ein solcher wird also auch den Tod nicht eben für etwas Furchtbares halten? Gl. Am wenigsten [2]).

Nichts ist doch so eitel und unbeständig auf Erden
Als der Mensch, vor allen, was Leben haucht und sich reget
Nimmermehr ja, meint er, daß Böses droh' in der Zukunft,
Während Heil ihm die Gottheit gewähret, und die Knie noch streben;
Doch wenn Trauriges nun die selige Gottheit beschieden
Dann erträgt er es unmuthsvoll im duldenden Geiste.

---

[1]) Aeschin. in Axioch. §. 7—12 passim — [2]) Plat. Rep. VI, p. 486.

Digitized by Google

Denn so ändert der Sinn der sterblichen Erdenbewohner
So wie andere Tage herführt der waltende Vater [1]).

Wie soll man selig preisen einen Sterblichen,
Bis man des Hingeschiedenen letzten Tag geschaut? [2])

§. 14. Werth der Lebenszeit.

Alle Menschen, welche den Vorzug über die andern Thierwesen zu behaupten streben, müssen es sich sehr angelegen sein lassen, ihr Dasein nicht in Unthätigkeit hinzubringen, gleich dem unvernünftigen Viehe, dessen Sein durch den Instinkt und Trieb nach Erhaltung begründet ist. Wenn die Menschen mit dem Ackerbau, der Schifffahrt und Bauführung sich befassen, so soll dieses im Dienste der Tugend geschehen. Aber viele Menschen, der Eßbegierde und Schläfrigkeit hingegeben, bringen ihr Leben ungebildet und in Vernachlässigung zu, ihnen dient — wahrhaftig naturwidrig — der Leib zum Vergnügen, die Seele ist ihnen zur Last. Ich achte ihr Leben dem Tode gleich, da man von beiden schweigt. Aber in der That, (nur) jener scheint mir sein Leben und Dasein zu genießen, der auf einen bestimmten Beruf bedacht, seinen Ruhm in edler That oder rühmlicher Kunst suchet [3]).

Wer wahrhaft männlich denkt, soll nicht verlangen, daß er einen gewissen Zeitraum durchlebe, noch sich überhaupt an dieses Leben hängen, sondern in solchen Dingen Gott anheimstellen. Ein Jeder sei darauf bedacht, die noch übrige Zeit Lebenszeit aufs Beste anzuwenden [4]).

Nicht das Leben und seine Erhaltung soll bei den Menschen den höchsten Werth haben, sondern die würdige Beschaffenheit desselben während seiner Dauer [5]).

Der größere Theil der Menschen führt die Klage, daß wir nur für eine kurze Zeit geboren werden, und daß die

[1]) Hom. Odyss. XVIII v. 130 — [2]) Eurip. Androm. v. 99 — — [3]) Sallust. Cat. c. 1—2 — [4]) Plato Gorg. p. 512 — [5]) Plato d. Leg. IV p. 707.

Digitized by Google

Theile dieser uns verliehenen Zeit so schnell, so hastig vorübereilen, so daß mit Ausnahme sehr weniger, die übrigen unter Zurüstungen zum Leben dahinsterben. Und über dieses vermeinte allgemeine Uebel seufzet nicht nur die Menge und der unvernünftige Pöbel, auch die Klagen bedeutender Männer hat dieser Umstand hervorgerufen. Daher der Ausruf des berühmtesten Arztes: daß das Leben kurz, die Kunst langwierig sei. — Wir haben keine kurze Zeit, wir lassen aber sehr viel davon verloren gehen. Das Leben ist lange genug und reichlich dargeboten zur Vollendung der größten Dinge, wenn es ganz zum Guten verwendet wird. Wenn es aber im Uebermuthe und in Nachlässigkeit verstreicht und nicht auf löbliche Dinge verwendet wird, dann werden wir im Drange der letzten Noth wahrnehmen, daß es vorüber ist, während wir sein Dahineilen nicht bemerkten. So ist es, wir empfangen das Leben nicht kurz, sondern machen es kurz: wir leiden daran nicht Mangel, sondern gehen verschwenderisch damit um. So wie große und königliche Schätze, wenn sie einem nichtswürdigen Herrn zufallen, augenblicklich vergeudet werden; aber so unbedeutend sie sein mögen, doch allmählig anwachsen, wenn sie einem guten Verwahrer in die Hände kommen: so bietet sich auch unsere Lebenszeit demjenigen reichlich dar, der sie wohl anwendet. (Aber) den einen fesselt der unersättliche Ehrgeiz, den andern eine mühsame Geschäftigkeit in vergeblichen Unternehmungen, der eine ist trunken vom Weine, der eine erstarret im Nichtsthun, den einen ermüdet der von fremder Beurtheilung in Spannung gehaltene Ehrgeiz: den andern schleppt der kühne Geist des Handels aus Hoffnung von Gewinn durch alle Länder und Meere. Einige beunruhiget ihre Sucht nach Kriegsthaten, da sie immer auf die Gefährdung Anderer erpicht, oder durch eigene Gefahr in Besorgniß gehalten sind: auch fehlt es nicht an solchen, welche der undankbare Herrendienst in freiwilliger Knechtschaft aufreibet. Viele beschäftigte schon das Nachjagen hinter dem Glücke Anderer und die Unzufriedenheit mit dem

Digitized by Google

eigenen Schicksale, sehr viele, die sich an keine bestimmte Lebensbahn halten, jagt ihre unstäte, wandelbare Unbeständigkeit, die sich selbst zur Last ist, mit neuen Plänen herum [1]).

Wenn man Acht haben will, so verstreicht ein großer Theil des Lebens mit Bösesthun, ein sehr großer mit Nichtsthun, das ganze mit andern Dingen als es sein sollte [2]).

Wir müssen uns nicht darum kümmern, daß wir lange, sondern in genügender Weise leben. Denn um lange zu leben bedarf es des Verhängnisses, um genügend, des Willens. Lange ist die Lebensdauer, wenn sie nicht leer ist. Sie wird aber ausgefüllt, wenn die Seele sich ihr Gutes erwiesen und sich selbst die Vollmacht über sie übertragen hat. Was helfen Jenem seine 80 Jahre, wenn sie in Unthätigkeit zugebracht sind? Er lebte nicht, sondern er ist nur im Leben verweilt. Er lebte 80 Jahre. Aber es kömmt darauf an, von welchem Tage an du sein Sterben berechnest. Dieser aber starb in der Blüthe, aber er hat die Pflichten eines wackern Bürgers, eines treuen Freundes, eines guten Sohnes erfüllt, er ist auf keiner Seite zurückgeblieben. Obwohl sein Alter nicht vollendet ist, so ist es doch sein Leben. Jener lebte 80 Jahre. Ja er war durch 80 Jahre: wenn du ihm nicht etwa ein solches Leben beilegest, wie auch die Bäume haben. Laß uns doch darauf hinarbeiten, daß unser Leben gleich Kleinoden, nicht viel den Blicken offen stehe, aber gewichtig sei. Laß uns dasselbe nach dem Handeln, nicht nach der Zeit bemessen! Willst du den Unterschied wissen zwischen diesem muntern Verächter des Glücks, der sein höchstes Gut erreichte und jenem, welcher viele Jahre verlebte? Jener überlebt seinen Tod, dieser ist vor seinem Tode abgestorben. Loben sollen wir daher und glücklich preisen denjenigen, der die ihm verliehene kurze Lebenszeit wohl angewendet hat. Denn er sah das eigentliche Leben und war nicht einer aus den Vielen. — Ich sträube mich

[1]) Sen. d. brev. vit. C. 1 sq. — [2]) Id ep. 1.

Digitized by Google

deßwegen nicht, wenn mir mehrere Jahre hinzugefügt werden: doch werde ich nicht sagen, daß mir etwas zu einem glücklichen Leben gefehlt habe, wenn sein Zeitraum abgeschnitten wird. Denn ich habe mich nicht etwa auf jenen Tag reisefertig gemacht, den mir eine gierige Hoffnung verspricht, sondern einen jeden als meinen letzten betrachtet. — So wie der Mensch in kleinerer Körperstatur vollendet sein kann, so kann es auch das Leben in einem kürzern Zeitraume sein. Das Alter gehört zu den äußerlichen Dingen. Wie lange ich da bin, stehet nicht bei mir, wohl aber hängt es von mir ab, wie lange ich ein rechtschaffener Mensch bin. Fordere von mir, daß ich nicht wie in Dunkelheit eine werthlose Lebenszeit zurücklege, daß ich mein Leben bethätige, mich nicht blos durch selbes hindurch schleppen lasse. Du frägst, welche die längste Lebensdauer sei? Leben bis zur Weisheit. Wer zu ihr gelangt, hat nicht das weiteste, sondern das großartigste Ziel erreicht. Ein solcher mag sich rühmen und Gott danken — daß er das Leben schöner zurückstellt, als er es empfangen hat. Er hat das Beispiel eines guten Menschen aufgestellt, er hat sich in seinem Charakter und in seiner Größe gezeigt: hätte er noch länger gelebt, so würden die noch kommenden Tage den vergangenen geglichen haben [1]).

Man lobt nicht den, der am längsten auf der Laute gespielt, Reden gehalten oder Schiffe gesteuert, sondern den, der dieses gut und schön verrichtet hat, denn das Gute darf man nicht in die Länge der Zeit setzen, vielmehr nur in das Wohlverhalten und die Geschicklichkeit, sich in alle Umstände zu fügen. — Der Maßstab des Lebens ist das Wohlverhalten, nicht aber die Länge der Zeit. Ein Beweis großer Thorheit und Einfältigkeit sind allemal solche Ausrufungen, wie: Er (oder sie) hätte nicht so schnell hinweggerafft werden sollen! [2]).

---

[1]) Sen. ep. 93 — [2]) Plut. Cons. ad Ap. p. 111.

Digitized by Google

II. Hauptstück.

Von den menschlichen Handlungen — ihr sittlicher Werth — Zurechnung — Kollision der Pflichten — Das Recht — Von dem Gesetze überhaupt — Von dem innerlichen Gesetze oder Gewissen.

§. 15. Von den menschlichen Handlungen.

Nicht in der Fähigkeit, von äußern Eindrücken affizirt zu werden, besteht das Gute und Böse des vernünftigen, geselligen Thierwesens (Menschen), sondern im Handeln, so auch seine Tugend und seine Bosheit nicht in jenem, sondern im Handeln [1]).

Es gibt zuverlässige unbezweifelte Weisungen der Natur, daß der Geist dahin strebt, immer auf irgend eine Weise thätig zu sein. Es ist klar, daß wir zur Thätigkeit geboren sind [2]).

Das Leben in Tugenden ist ein Leben der Thätigkeit [3]).

(Aber) vor dem Beginnen des Handelns ist Ueberlegung nothwendig, nach gefaßtem Entschluße folge auch bald die That. — Würden die Menschen den guten Dingen eine eben so große Sorgfalt widmen, wie ihr Eifer auf Fremdartiges, Unnützes, ja sogar Gefahrvolles hinstrebt, so würden sie nicht so sehr dem Geschicke blosgestellt, als vielmehr Herr desselben sein und zu einer solchen Größe gelangen, daß sie statt Sterblichen durch Ruhm unsterblich würden. Denn so wie das Menschengeschlecht aus Körper und Seele besteht, so folgen auch unsere Angelegenheiten und Neigungen theils der Natur des Körpers theils des Geistes. Schöne Körpersgestalt, großer Reichthum, dazu große körperliche Kraft und anderes dergleichen vergehet bald, aber die herrlichen Thaten der Seele sind gleich ihr unsterblich [4]).

---

[1]) M. Aurel. IX, 16 — [2]) Cic. d. Fin V, 20 — [3]) Aristot M. M. I, 4 Cf. Cic. Off. I, 6 — [4]) Sallust. Cat. c. 1. Iug. 1, 2.

Digitized by Google

Der Vorsatz und Wille ist die Grundlage, sowohl von der guten als bösen Handlung. — Wir loben oder tadeln Alle, indem wir mehr auf ihre Absicht als auf ihre Handlungen sehen, indem wir aus selber beurtheilen, wie Einer gesinnt ist, d. h. warum er dieses thut, nicht was er thut [1]).

§. 16. Werth und Zurechnung der Handlungen.

So wie die Grundlage eines Hauses, Fahrzeuges u. dgl. so fest als möglich, so müssen auch, glaube ich, die Veranlassungen und Absichten unserer Handlungen wahr und gerecht sein [2]).

Die Handlung wird keine gute sein, wenn der Wille nicht gerecht ist, denn von diesem geht die Handlung aus. Eben so wird der Wille nicht gerecht sein, wenn es die Verfassung der Seele nicht ist. Denn von ihr geht der Wille aus [3]). Es ist schon ein großer Theil des Guten, wenn man den Willen hat, gut zu werden [4]).

Sollt' es gebrechen an Kraft, ist doch zu loben der Wille [5]).

Nichts ist sittlich gut, was ungerne, was gezwungen geschieht, alles Gute ist Werk des freien Willens. Fügest du Trägheit, Klage, Zauberung, Furcht hinzu, so ist hievon das beste schon verloren, die Zufriedenheit mit sich selbst [6]).

Da Beifall und Tadel nur dem ertheilt wird, was freiwillig geschieht, indessen das Unfreiwillige Verzeihung, zuweilen auch Mitleid ärntet, so ist es wohl nothwendig, daß die, welche Untersuchungen über die Tugend anstellen, den Unterschied zwischen freiwillig und unfreiwillig auseinandersetzen. Diese Auseinandersetzung ist auch den Gesetzgebern nützlich, wenn sie die Strafe, die dem Laster gebührt und die Ehrenbezeugungen, die sie dem Verdienste zu ertheilen haben, bestimmen sollen [7]).

---

[1]) Aristot. M. M. I. 11 — Eudem. II. 11. — [2]) Demosth. Olynth. II. p. 21. — [3]) Sen. ep. 95, §. 56. — [4]) Sen. ep. 34. — [5]) Ovid. Pont. III. 4, v. 79. — [6]) Sen. ep. 66. — [7]) Aristot. Eth. II. 1.

Digitized by Google

Man kann die freiwillige Handlung als eine solche erklären, die ihren Grund in dem Handelnden selbst hat und bei welcher eine Kenntniß der einzelnen Thatsachen oder der Umstände, unter denen die Handlung geschieht, obwaltet [1]).

Eine erzwungene Handlung ist diejenige, deren Ursprung ausser dem Handelnden zu suchen ist und zwar dergestalt, daß er selbst dazu nichts beigetragen hat, diese Ursache in Wirksamkeit zu setzen. Wenn eine Unwissenheit die Handlung als unfreiwillig entschuldigen soll, so muß noch dieß hinzu kommen, daß sie dem Menschen, wenn er seinen Irrthum gewahr wird, Mißvergnügen mache und ihn gereue. — Die Unwissenheit aber, die aus Fahrlässigkeit entsteht, gilt für strafbar, weil man annimmt, es sei in der Gewalt des Menschen gewesen, diese Unwissenheit zu vermeiden [2]).

Freiwillig handelt daher derjenige, der mit Kenntniß des Gegenstandes und der Art und Weise seines eigenen Verfahrens handelt [3])

Nicht nur der Erfolg der Dinge, sondern auch die Entschließungen der Menschen unterliegen Gesetzen, ist das Böse nicht geschehen, so fällt dessen Unheil, aber nicht die Sträflichkeit hinweg [4]): (denn) der Ausgang aller Dinge erfolgt nach dem Willen Gottes, der Plan aber enthüllt die Gesinnung dessen, der ihn vorhat [5]).

Nicht bloß derjenige ist böse, der ein Unrecht verübt hat, auch der, welcher dazu entschlossen war [6]).

Die Vergehungen sind nicht nach ihren Folgen, sondern nach der fehlerhaften Beschaffenheit der Menschen zu bemessen [7]).

Bei jedem Unrechte kömmt es sehr viel darauf an, ob es in einer Gemüthsbewegung, welche gewöhnlich kurz und vorübergehend ist, oder mit Vorbedacht und Ueberlegung geschehe.

---

[1]) Aristot. Eth. III. 3. — [2]) Aristot. Eth. III. c. 2, 7. — [3]) Id. V. 16. — [4]) Cic. p. Milone. c. 7. — [5]) Demosth. p. Coron.p. 258. — [6]) Aelian Var. Hist. XIV. 28. — [7]) Cic. Parad. III. 1.

Digitized by Google

Denn diejenigen Beleidigungen die durch eine plötzliche Aufregung zugefügt wurden, sind geringer als die, welche nach vorausgegangener Ueberlegung und Vorbereitung Statt finden [1]).

§. 17. Pflichten und deren Kollision.

Zeno sagte, Pflicht sei dasjenige, was die Vernunft erfordert. — Von den Pflichten seyen einige unbedingt, andere bedingt, einige gelten immer, andere nicht [2]).

Die Beurtheilung des Guten und Bösen erhält ihre Bestätigung durch die Erfüllung der Pflichten, zu welcher Vorschriften anleiten [3]).

Jede Untersuchung über Pflicht ist eine zweifache, die eine behandelt das höchste Gut, die andere ist gegründet auf Vorschriften wodurch der Lebenswandel nach allen Beziehungen seine Richtung erhält. Von der erstern Art (Untersuchung) sind z. B. die Fragen, ob alle Pflichten vollkommene sind, ob eine größer sei, als die andere und dergleichen. Die Vorschriften über Pflichten gehören zwar auch zur höchsten (absoluten) Gute, jedoch stellt sich dieses nicht so deutlich heraus, weil dieselben sich mehr auf die Einrichtung des gemeinen Lebens zu beziehen scheinen. Es gibt auch noch eine andere Eintheilung der Pflicht. Denn man spricht von einer mittlern und vollkommenen Pflicht. Hierüber wird die Erklärung gegeben, daß dasjenige, was recht ist, eine vollkommene Pflicht sei, eine mittlere hingegen da, wo sich eine vollgültige Ursache der Handlungsweise angeben lasse [4]).

Nur Eines ist der Gegenstand meiner Sorgfalt, daß ich nie etwas thue, was die natürliche Wesenheit nicht will, oder wie sie es nicht will, oder eben jetzt nicht will [5]).

---

[1]) Cic. d. Off. I. 8. — [2]) Diog. VII. §. 108. — [3]) Sen. ep. 94. §. 34. — [4]) Cic. d. Off. I. 3. Conf. de Fin. III. 18. Eine ausführlichere Begriffsentwicklung von dem Worte Pflicht, so wie umfassendere Eintheilungen desselben werden bei den Alten vermißt. — [5]) M. Aurel. VII. 20.

Digitized by Google

Aber es fällt oft eine Zeit ein, wo sich dasjenige, was einem gerechten oder einem solchen, den wir einen guten Menschen nennen, geziemet, sich ändert und zum Gegentheile wird. — Man muß alles auf die Grundfesten der Gerechtigkeit hinbeziehen: und zwar erstens, daß man Niemanden schade und dann, daß man dem gemeinen Besten nütze [1]).

Unter sittlichen Dingen selbst kann sich ein Streit und eine Vergleichung ergeben, was nämlich von zwei sittlichguten Dingen das noch sittlich bessere sei.

Ich halte also dafür, daß die Pflichten der Gemeinnützigkeit jenen der wissenschaftlichen Forschung vorangehen. — Denn selbst die Kenntniß und Betrachtung der Natur dürfte lückenhaft und unvollständig sein, wenn sie von keiner Thätigkeit in Geschäften begleitet ist. Diese aber erweiset sich in Vertretung der menschlichen Wohlfahrt am meisten. Daher gehört sie dem Menschengeschlechte an. Also ist sie dem Erkennen vorzuziehen, was jeder Gutgesinnte durch die That selbst zeiget und erweiset. Denn wer ist wohl in der Forschung und Erkenntniß der Natur der Dinge so gierig, daß er, wenn er auch noch so wissenswerthe Dinge behandelt und betrachtet, bei der plötzlichen Nachricht von der Gefahr und bedrohlichen Lage des Vaterlandes, dem er zu Hülfe kommen und beistehen kann, nicht alles dieses verläßt und weglegt, wenn er auch meinte, die Zahl der Sterne und die Größe der Welt bemessen zu können? Dasselbe wird er auch thun in Angelegenheit und Gefahr seines Vaters oder eines Freundes. Daraus ersieht man, daß die Pflichten der Gerechtigkeit den Studien und Anforderungen der Wissenschaften vorzuziehen seien, denn jene gehören der Menschenliebe an, als welche dem Menschen nichts theuerer sein muß [2]).

In der menschlichen Gesellschaft selbst gibt es Abstufungen von Pflichten, woraus man entnehmen kann, was man jedem schuldig ist, so daß der unsterblichen Gottheit die erste, dem

[1]) Cic. de Off. I. 10. — [2]) Cic. d. Off. I. 43.

Digitized by Google

Vaterlande die zweite, den Aeltern die dritte Stelle gebührt und so hernach stufenweise die übrigen gegen andere zu beobachten sind. Aus dem kurz Gesagten geht hervor, daß die Menschen nicht nur hierin in Ungewißheit schweben können, was sittlich gut und schändlich, sondern was von zwei sittlich guten Dingen das bessere sei [1]).

§. 18. Einige praktische Fälle.

Es ereignen sich oft viele Fälle, welche durch den Anschein von Vortheil die Gemüther beunruhigen; es ist hier nicht die Rede von der Ueberlegung, ob man wegen der Größe des Vortheils dem Sittlichguten entsagen solle (eine solche wäre nichts werth), sondern ob das, was nützlich erscheint, auf eine Weise geschehen könne, die nicht schändlich ist. — Doch sind wir nicht gehalten, unsere Vortheile aufzugeben und andern zu überlassen, wenn wir derselben selbst bedürfen, sondern es darf ein Jeder, ohne Beeinträchtigung eines Andern, auf sein Bestes bedacht sein. Chrysippus, wie überhaupt, spricht sich auch hier einsichtsvoll aus. Wer die Rennbahn durchläuft, der muß sich aus allen Kräften bemühen und eifern, um den Sieg zu erlangen, aber er darf auf keinerlei Weise, seinem Mitstreiter ein Bein unterschlagen, oder ihn mit der Hand zurückdrängen. So ist es auch im Leben nicht unrecht, wenn Jeder begehrt was ihm zum Nutzen ist, aber es ist unrecht, einen andern zu berauben. Am meisten aber werden die Pflichten in freundschaftlichen Verbindungen gestört, wo es sowohl pflichtwidrig ist, das nicht zu leisten, was mit Recht und Fug geschehen kann, als auch, dasjenige zu thun, was nicht recht ist. — Ein braver Mann wird nie um des Freundes Willen, gegen den Staat, gegen Eid und Treue handeln, auch nicht einmal dann, wenn er über den Freund als Richter gesetzt wäre. Denn indem er die Person des Richters annimmt, legt er die

[1]) Cic. d. Off. I. c. 45.

Digitized by Google

des Freundes ab. — Müßte man alles thun, was Freunde verlangen, so wäre dieses als Verschwörung, nicht als Freundschaft anzusehen. Ich rede hier von Freundschaften, wie sie gewöhnlich sind. Denn unter weisen und vollendeten Männern kann dergleichen nicht Statt finden [1]).

Unter dem Anscheine von Vortheil wird oft Staatsunrecht begangen. Aber vortrefflich ist es, wenn der Anschein des öffentlichen Vortheiles im Vergleiche mit der Tugend gering geachtet wird. — Themistokles sagte nach dem Siege im Perserkriege in der Versammlung der Bürger, er wüßte einen Rath, welcher dem Staate vortheilhaft wäre, jedoch sei dessen Veröffentlichung nicht nothwendig und begehrte von dem Volke Einen, dem er denselben mittheile. Es wurde ihm Aristides beigegeben. Diesem entdeckte er nun, daß die bei Gytheum befindliche feindliche Flotte der Lazedämonier leicht könne in Brand gesteckt werden, wodurch die Macht derselben nothwendig geschwächt würde. Da Aristides dieses angehört, kam er mit großer Erwartung in die Versammlung und erklärte: der Rath des Themistokles sei sehr nützlich, aber keineswegs rechtschaffen. Daher die Athener das nicht einmal für nützlich erachteten, was nicht rechtschaffen wäre, und die ganze Sache, die sie gar nicht vernommen, auf Gutachten des Aristides aufgaben [2]).

Dabei habe es also sein Verbleiben, daß das Schändliche nie vortheilhaft sei, wenn man auch dadurch das vermeinte Nützliche erlangen möchte. Denn es ist heillos, das Schändliche für heilsam zu halten. Aber es ereignen sich oft Fälle, wo der Vortheil dem Guten entgegen zu sein scheinet, so daß man wohl darauf zu merken hat, ob er wirklich damit im Widerspruche stehe oder sich mit der Rechtschaffenheit vereinigen lasse. Von der Art sind die Fragepunkte: Wenn z. B. ein rechtlich gesinnter Mann von Alexandria eine große Menge Getreides nach Rhodus führte, wo Mangel, Hungersnoth und

[1]) Cic. d. Off. III. 10. — [2]) Cic. d. Off. III. 11.

Digitized by Google

die größte Theuerung des Getreides herrschte; (er wüßte, daß mehrere Handelsleute von Alexandria abgesegelt seien und hätte ihre mit Getreide beladenen Schiffe auf dem Wege nach Rhodus gesehen) würde er dieses den Rhodiern kund thun oder stillschweigend das Seinige so theuer als möglich verkaufen? Es ist die Rede von einem verständigen und gutgesinnten Manne und es handelt sich um die Ueberlegung und Erwägung eines solchen, der es den Rhodiern nicht verschweigen wird, wenn er dieses für unehrlich hält, aber eben zweifelt ob es unehrlich sei. — Ein gutgesinnter Mann will sein Haus wegen einiger Gebrechen verkaufen, die ihm selbst, aber nicht andern bekannt sind, sei es nun ungesund und werde nicht dafür gehalten, man wisse nicht, daß in allen Zimmern Gewürme zum Vorschein komme, daß es aus schlechtem Material erbaut, den Einsturz drohe, aber alles dieses wisse außer dem Herrn desselben Niemand. Ich frage, wenn ein Verkäufer dieses den Käufern nicht anzeigt, und das Gebäude viel theuerer verkauft, als er hoffte, ob er hier ungerecht und böse handelt? — Weder jener Getreidehändler hätte den Rhodiern, noch dieser Hausverkäufer den Käufern es verheimlichen sollen. Denn nicht jede Verschweigung ist Verheimlichung: sondern, wenn du um deines Vortheils wegen wünschest, daß andere, denen doch daranliegt, das nicht wissen, was du weißt. Wer sieht nicht ein, was es mit einer solchen Verheimlichung für eine Bewandtniß habe und welchem Menschen sie eigen sei? Gewiß keinem offnen, aufrichtigen, edeldenkenden, gerechten und guten, sondern vielmehr einem listigen, versteckten, schlauen, falschen, bösartigen, verschmitzten, durchtriebenen ränkevollen Menschen. Ist es nicht heillos, so vielen und noch mehrern Benennungen von schlimmen Eigenschaften anheim zu fallen? — Wenn diejenigen tadelnswerth sind, welche verheimlichten, was muß man von jenen denken, welche dabei noch lügenhafte Rede gebrauchen? [1])

[1]) Cic. d. Off. III. c. 12—13, dann 14 wo auch das Beispiel des Betrügers Pythius angeführt wird.

Digitized by Google

Die Berathung verfällt oft dadurch in Zweifel, wenn dasjenige, wobei man die Ehrlichkeit beiseitiget, nicht für so wichtig, der Gewinn aber hievon für hoch angeschlagen wird; so schien es dem Marius nicht so schändlich, seinen Collegen und Volkstribunen die Gunst des Volks wegzuschnappen, aber er hielt es für einen großen Gewinn, Konsul zu werden, was er sich eben damals in den Kopf gesetzt hatte. Aber es gilt in Allem nur eine Regel (möchtest du mit ihr ganz vertraut sein): Entweder muß das Vortheilhafte nicht unehrlich sein, oder wenn es unehrlich ist, soll es nicht nützlich scheinen. — Steht es einem gutgesinnten Manne zu, seines Vortheils wegen zu lügen, zu verläumden, zu entziehen und zu täuschen? Wahrlich nichts weniger [1]).

Hekatons sechstes Buch von den Pflichten enthält viele solche Erörterungen. — Wenn bei einem Schiffbruche ein dummer Mensch ein Bret ergreift, wird ein weiser ihm dasselbe entreißen? Nein, denn es ist ungerecht. — Wenn nur ein Bret vorhanden ist, werden sich zwei kluge Menschen dasselbe gegenseitig entreißen wollen, oder einer dem andern reichen? Das letztere. Aber demjenigen, dessen Leben für ihn oder den Staat von größern Werthe ist. Sind diese Umstände bei beiden gleich, so entscheide mit Beiseitigung alles Streites das Loos. — Wenn ein verständiger Mann unversehens schlechte Münze als gute empfangen, wird er, es inne werdend, etwa damit seine Gläubiger als mit guter bezahlen? Ich halte es mit Antipater, der nein sagt. Wer mit Vorwissen einen Wein verkauft, der sich nicht lange hält, muß er es anzeigen? Das dürfte einem Ehrenmanne zustehen. — Wenn Jemand irgend einem Menschen ein Heilmittel gegen die Wassersucht verabreichte und sich ausbedingte, daß er nachher keinen Gebrauch mehr davon machen sollte, was ist dann zu thun, wenn der durch dieses Heilmittel Genesene, einige Jahre nachher in

[1]) Cic. d. Off. III. 20.

Digitized by Google

die nämliche Krankheit verfällt, und von Jenem nicht die Erlaubniß zum wiederholten Gebrauche erhält? Da der Versagende so hart ist und ihm selbst keine Unbill widerfährt, so hat man hier für die Erhaltung des Lebens und die Gesundheit Fürsorge zu tragen. — Auch sind jene Versprechungen nicht zu halten, die denen nicht zum Heile gereichen, welchen man das Versprechen geleistet — so wie das Depositum nicht immer zurückzustellen. Wenn Jemand bei voller Besinnung dir einen Degen zur Aufbewahrung übergab, und denselben im Wahnsinne zurückfordert, so wird die Zurückgabe eine Sünde, die Verweigerung aber Pflicht sein. Wie, wenn der, welcher bei dir Geld hinterlegte, das Vaterland bekriegen wollte, würdest du es ihm zurückstellen? Ich glaube nicht, denn du vergehest dich sonst gegen das öffentliche Wohl, das dir über Alles theuer sein muß. So wird manches von Natur Sittlichgute durch die Umstände der Zeit zum Gegentheile [1]).

§. 19. Das Recht im Vergleiche mit der Sittenlehre.

Wie beschränkt ist eine Rechtschaffenheit, die darin besteht, daß man dem Gesetze nach gut ist? Wie viel weiter erstreckt sich das Feld der Pflichten als das des Rechtes! Wie oft machen Gewissenhaftigkeit, Menschlichkeit, edle Gesinnung, Gerechtigkeit und Treue uns Dinge zur Pflicht, die außer dem Bereiche der öffentlichen Verordnungen liegen! [2])

§. 20. Eintheilungen des Rechtes.

Recht von Natur ist dasjenige, das sein Entstehen nicht der Meinung verdanket, sondern durch eine angeborne Kraft eingepflanzt ist, dergleichen sind Religion, Pietät, Dankbarkeit, Vertheidigung, schuldige Achtung, Wahrheit. — Die

[1]) Cic. d. Off. III. c. 23—25. — [2]) Sen. d. ira II. 27.

Digitized by Google

Religion bringt die angelegentliche Aufmerksamkeit und die Verehrungsweise gegen ein höheres, göttlich genanntes Wesen mit sich, die Pietät, die pflichtenmäßige Rücksicht auf Blutsverwandte und nützliche Mitglieder des Vaterlandes; in der Dankbarkeit ist das Andenken an die von einem andern uns erwiesene Freundschaft und Dienste, so wie der Wunsch enthalten, sie zu vergelten, durch die Vertheidigung wird Gewaltthat und Unbild, so wie alles Schändliche zurückgewiesen. Die schuldige Achtung erweiset denjenigen, die durch eine Würde höher stehen, eine Verehrung und Auszeichnung, die Wahrheit spricht von der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft so, wie die Sache sich verhält. Ein Recht durch Gewohnheit ist dasjenige, welches Anfangs entweder kleiner von Natur ausgehend, durch die Ausübung genährt und vergrößert, oder durch sein Alter mit Zustimmung der Menschen zu einer Sitte wurde. Ein Recht durch Gesetz ist in der Vorschrift enthalten, die dem Volke zur Beobachtung vorgetragen wird [1]).

§. 21. Nothwendigkeit desselben.

Wichtiger ist das Erbe, welches einem Jedem aus uns an dem Rechte und Gesetze selbst, als jenes, welches uns von denen zufließt, die uns einen Besitz hinterlassen. Denn daß ein Grund und Boden an uns gelange, dieß kann durch irgend ein Vermächtniß geschehen, aber daß wir auch dasjenige behaupten können, was unser geworden ist, nicht ohne das bürgerliche Recht [2]).

Sobald man vom Rechte abweichet, ist alles unsicher [3]), dasselbe kann nicht verloren gehen, ohne großen Nachtheil des Staates [4]). Wem das bürgerliche Recht für verächtlich gilt, der löset nicht nur alle Bande der Gerichtspflege, sondern

[1]) Cic. d. Invent. II, 54. — [2]) Id. p. Caecina C. 26. — [3]) Id. ad Div. IX, ep. 16. — [4]) Id. p. Caecina l. c.

Digitized by Google

auch des allgemeinen Besten auf. Wird dasselbe vernachlässiget oder oberflächlich verwaltet, so ist für Kinder ihr Erbe, für die Väter ihr letzter Wille nicht mehr sicher gestellt [1]).

Einen Rechtsgelehrten dürfte ich daher denjenigen nennen, der in den bürgerlichen Gesetzen und Sitten des Staates so erfahren ist, daß er darüber Bescheid geben, schreiben und kluge Vorkehrung treffen kann [2]).

Die Kenntniß und Auslegung des bürgerlichen Rechtes stand immer in sehr hohem Ansehen [3]). Wäre auch die Erforschung des Rechtes mit vieler Mühe verbunden und schwer, so müßte doch die Größe des Nutzens hieraus die Menschen zu einer solchen Mühe des Erlernens antreiben [4]).

§. 22. Begriff vom Gesetze.

Nichts ist dem Rechte und dem Wesen der Natur so angemessen, als das Gesetz, ohne welches weder ein Haus, noch ein Staat, noch ein Volk, noch das ganze Menschengeschlecht, noch die gesammte Natur der Dinge und die Welt selbst bestehen kann [5]).

Ein Gesetz aber ist der höchste der Natur eingeflößte Ausspruch der Vernunft, der das Sittlichgute befiehlt und das Gegentheil verbietet [6]). Alle Gesetze sind ursprünglich ein Geschenk der Gottheit und ein Beschluß einsichtsvoller Menschen [7]).

Das vornehmste und oberste Gesetz ist der Wille Gottes, der in seiner Weisheit alles unbeschränkt anordnet und verbietet, daher auch das dem Menschengeschlechte vom Himmel verliehene Gesetz mit Recht ehrende Anerkennung fand, es ist die Vernunft und Einsicht, geeignet zum Befehlen und Abschrecken [8]).

---

[1]) Id. p. Planc. c. 26. — [2]) Id. d. orat. I, 49. — [3]) Cic. d. Off. II, 19. — [4]) Id. d. orator. I, 41. — [5]) Id. d. Leg. III, 1. — [6]) Id. ib. I, 6. — [7]) Demosth. Aristog. I, p. 774. — [8]) Cic. d. Leg. II, 5.

Digitized by Google

In jeder Sache ist die übereinstimmende Ansicht aller Nationen für ein Naturgesetz anzuerkennen [1]).

§. 23. Authentie der menschlichen Gesetze.

Es ist eine sehr große Thorheit, alles dasjenige für gerecht zu halten, was durch die Einrichtungen und Gesetze der Völker festgesetzt worden ist. — Ein Recht ist es, das die menschliche Gesellschaft zusammenhält, und dieses eine Recht wird durch ein Gesetz bestimmt. Dieses Gesetz ist aber die durch die richtige Vernunft bestimmte Art zu befehlen und zu verbieten; wer es nicht kennt, ist nicht gerecht, es mag jenes irgendwo aufgeschrieben sein oder nicht. Ist das Rechtliche nicht in dem Wesen des Menschen selbst gegründet, so heben sich alle Tugenden auf, welche darauf beruhen, daß uns die Liebe zu den Menschen angeboren ist, worin eben das Rechtliche wurzelt. Hätte nun letzteres in den Verordnungen der Völker, in den Befehlen der Fürsten, in den Ansprüchen der Richter seinen (letzten) Grund, so gebe es ein Recht Raub zu begehen, ein Recht die eheliche Treue zu brechen, ein Recht falsche Testamente zu unterschreiben, wenn alles dieses nur die Zustimmung und Verfügung der Menge für sich hätte! Denn hätten die Entscheidungen und Anordnungen eine so große Macht, daß durch ihren Ausspruch die Natur der Dinge sich änderte, warum können sie nicht bestimmen, daß man dasjenige, was böse und schädlich ist, für gut und heilsam halten müsse? oder wenn ein Gesetz aus Unrecht ein Recht machen kann, warum sollte dasselbe nicht aus dem Bösen ein Gutes machen können? Nein, wir können das gute Gesetz von dem schlechten nur durch die Vorschrift der Vernunft unterscheiden [2]).

---

[1]) Cic. Tusc. I, 13. — [2]) Cic. d. Leg. I, 15—16.

Digitized by Google

§. 24. Das Gewissen als innerliches Gesetz.

Ein wahres Gesetz ist die gesunde Vernunft, die mit der Natur im Einklange stehet, die einer hat, wie der andere, die sich selbst gleich bleibet, unwandelbar ist, die zur Uebung der Pflicht durch Gebot aufrufet, durch Verbot vom Unrechte abschrecket; es gebietet aber und verbietet dem Rechtschaffenen eben so wenig vergebens, als es auf den Schlechtgesinnten durch sein Gebieten und Verbieten Eindruck machet. — Dieses Gesetz wird auch nur einen gemeinschaftlichen Anordner und allgebietenden Gesetzgeber haben, nämlich Gott, welcher der Urheber, Richter und Festhalter dieses Gesetzes ist: und wer demselben nicht gehorchen wird, wird aus sich selbst heraustreten und indem er die menschliche Anlage verschmähet, eben dadurch die größten Strafen leiden, gesetzt, daß er auch andern Uebeln, die man für Strafen hält, entgehen sollte [1]).

Ein heiliger Schutzgeist thronet in uns, als Beobachter und Hüter unserer bösen und guten Handlungen, sowie unser Verhalten gegen ihn ist, so ist auch das seinige gegen uns [2]).

Das Gewissen ist uns von der ewigen Gottheit gegeben und wir können uns von demselben nicht losreissen. Wird dasselbe nun im ganzen Leben uns Zeuge sein, daß unsere Absichten und Thaten die besten waren, dann werden wir ohne Furcht und ehrwürdig leben [3]).

Du lebst mit Gott vereiniget, wenn du unabläßig ihm deine Seele — als dasjenige vollbringend darstellest, was der Geist will, den Gott einem Jeden als Vorsteher und Führer zutheilte. Dieß aber ist die Erkenntniß und Vernunft eines Jeden — [4]).

Viele scheuen den Ruf, wenige das Gewissen. Es ist aber viel erhabener den Lohn der Tugend im Bewußtsein als in dem Rufe zu hinterlegen [5]). Keiner scheint mir die Tu-

[1]) Cic. fr. d. Republ. III, 22. — [2]) Sen. ep. 41. — [3]) Cic. p. Cluent. c. 58. — [4]) M. Aurel. V, 27. — [5]) Plin. III, ep. 20. I, ep. 8.

Digitized by Google

gend höher zu schätzen und ihr treuer ergeben zu sein, als derjenige, welcher den Ruf eines Tugendhaften geopfert hat, um nicht das gute Gewissen zu verlieren [1]).

Im ganzen Leben soll man von seinem bessern Bewußtsein keinen Nagel breit abweichen [2]).

Sehr trefflich ist (daher) die Vorschrift derjenigen, welche verbieten etwas zu thun, wobei du zweifelst, ob es recht oder unrecht sei. Denn das was recht ist, leuchtet von selbst ein, das Zweifeln charakterisirt an dem Gedanken das Unrecht [3]).

Was braucht es dort des Zweifelns, wo es am Tage liegt, was geschehen soll? Hast du dieses eingesehen, so halte dich mit Neigung und Ausdauer daran, wo nicht, so halte still und frage die Besten um Rath, begegnet dir auf solcher Bahn ein anderes Hinderniß in deinem Fortschreiten, so wandle mit Besonnenheit vorwärts und halte dich an das, was dir gerecht erscheint, es ist ja das Beste, ein solches anzutreffen. Nur im Abweichen davon ist Unrecht. Es wohnt ja so große Ruhe, Leichtigkeit, Munterkeit und Ordnung an Demjenigen, der in Allem seiner Vernunft folgt [4]).

Groß ist die Macht des Gewissens, groß in zweierlei Hinsicht, so daß weder diejenigen fürchten, die nichts Böses begangen haben, als auch diejenigen, welche sündigten, die Strafe immer vor Augen zu sehen glauben [5]).

Musonius sagte: Ueberleget in euern Herzen, daß, wenn ihr mit Mühe eine gute That vollbracht habet, jene Mühe bald von euch weichet, die gute That euch aber im ganzen Leben nicht verläßt; habt ihr aber durch Lüsternheit Böses begangen, die Vergnügungen schnell von euch weg sind, das Unrecht aber immer bei euch bleibe [6]).

---

[1]) Sen. ep. 81. Cf. M. Aur. XII, 4. — [2]) Cic. ad Attic. XIII, ep. 20. — [3]) Id. d. Off. I, 9. — [4]) M. Aurel. X, 11—12. Dem Christen aber dient noch mehr der geoffenbarte Wille Gottes zur sichern Leuchte. Anm. d. Verf. — [5]) Cic. p. Milon. c. 23. — [6]) Gell. XVI, I.

Digitized by Google

Wenn Sokrates irgend etwas für eine Weisung von Gott hielt, so war er viel weniger zu bewegen, dagegen zu handeln, als wenn ihn Jemand beredete, anstatt eines sehenden und kundigen, einen blinden und unkundigen Wegweiser zu nehmen und er tadelte die Thorheit derjenigen, welche aus Menschenscheue gegen die Stimme Gottes handeln. Er aber sah über alles Menschliche weg, wenn er die Eingebung Gottes dagegen hielt [1]).

Dieß sei dir eine eherne Mauer
Rein am Gewissen zu sein, von keiner Schuld zu erblassen [2]).

§. 25. Das belohnende Gewissen.

Pindar sagt: Wer ein gerechtes und unbescholtenes Leben führet, hat immer eine süsse Hoffnung zur Seite, die sein Herz nähret, sein Alter pflegt und mehr als irgend etwas den hin- und herfahrenden Sinn der Sterblichen lenket [3]).

Das Bewußtsein eines gut geführten Lebenswandels und die Erinnerung an viele gute Handlungen ist überaus angenehm [4]).

Nicht der prächtigste Pallast, nicht die Menge des Goldes, nicht der Glanz der Familie, nicht die Größe der Würde, nicht die einnehmendste und hinreißendste Beredsamkeit kann eine solche Heiterkeit und Ruhe über das Leben verbreiten, als eine von allen bösen Handlungen und Anschlägen ganz reine und unbefleckte Seele. Nur diese ist durch ihren Charakter die wahre und ungetrübte Quelle des Lebens; aus ihr nur fließen die schönen Handlungen, welche jene enthusiastische Thätigkeit, jene Heiterkeit verbunden mit edlem Stolze, jene Erinnerung enthalten, die süsser und dauerhafter ist, als selbst die von Pindar gepriesene, das Alter nährende Hoffnung [5]).

Das Bewußtsein unsers guten Willens ist der größte Trost

---

[1]) Xen. Mem. I, 3. — [2]) Horat. I, ep. 1. v. 60. — [3]) Ap. Plat. Rep. I, p. 331. — [4]) Cic. d. sen. c. 3. — [5]) Plut. d. tranq. p. 477.

Digitized by Google

im Unglücke und es gibt kein größeres Uebel als die Schuld, von ihr frei sein ist ein großer Trost [1]).

Kein anderer Schauplatz gehet der Tugend über das Bewußtsein [2]).

Wer sich des Bessern bewußt, verlachet die Lügen der Nachred [3]).

§. 26. Das strafende Gewissen.

Wachsam sticht Gewissensbisses Angst
Selbst im Schlaf unser Herz [4]).

Hoffe nicht verborgen zu bleiben, wenn du Böses thust, denn wenn du auch andern verborgen sein solltest, so bist du es doch deinem Gewissen nicht [5]). Schäme dich am meisten vor dir selbst. (Denn) der von seinem Gewissen gefolterte Uebelthäter leidet ein größeres Uebel, als der an seinem Leibe wund Gegeißelte [6]).

Die Bösen leiden Strafen, wenn auch nicht von Seite des Gerichtes, doch durch die Angst des Gewissens und die Geisel ihres verkehrten Gemüthes [7]). Sie treibt das Bewußtsein der bösen Thaten hin und her, es presset sie die Furcht vor den Gerichten und Gesetzen, und wohin sie den Blick wenden, da begegnen ihnen ihre Uebelthaten, wie Rachegeister, die sie nicht zu Athem kommen lassen. Keinem Bösewichte, Thoren und nichtswerthen Menschen kann je wohl sein [8]).

Wir beurtheilen die Leiden der Menschen nach ihrer Todesart, nach dem körperlichen Schmerze und nach dem Kummer der Seele: ich bekenne, daß diese Dinge menschlicher Weise geschehen und schon vielen Gutgesinnten widerfahren sind; aber die traurige Strafe des Lasters ist, außer seinen Folgen, schon an sich sehr groß [9]).

---

[1]) Cic. ad Div. VI, ep. 4, VII, ep 3. — [2]) Id Tusc. II, 26. — [3]) Ovid. Fast. IV, v. 310. — [4]) Aeschyl. Agam. v. 179. — [5]) Isocr. ad Dem. p. 5. — [6]) Pythag. sent. — [7]) Cic. d. Leg. I, 14. — [8]) Id. Parad. II. 5. — [9]) Id. d. Leg. II, 17.

Digitized by Google

Einen Jeden quält seine eigene Betrügerei und Schlechtigkeit, einen Jeden hetzt das Bubenstück, das er vollbracht, und zerrüttet seinen Sinn, seine schlechten Gedanken und das Bewußtsein seiner Seele schrecket ihn. Diese sind für die Bösewichter die beständigen und einheimischen Plagegeister, welche Tag und Nacht die Verruchtesten züchtigen [1]).

Ein gutes Bewußtsein will an's Licht treten und sich zeigen, die Bosheit fürchtet selbst das Dunkel. Daher hat Epikur nach meiner Ansicht schon gesagt: Es kann dem Schuldigen gelingen, daß er sich verberge, aber die Zuversicht bei seinem Verbergen kann ihm nicht zu Theil werden. — So ist es, Freveltaten können gesichert, aber nicht sicher sein. Denn sie werden gegeißelt durch das Gewissen. Viele entreißt ein günstiges Schicksal der Strafe, aber Niemanden der Angst, daher haben sie, wenn sie auch verborgen bleiben, kein Vertrauen in ihrem Verstecke, denn das Gewissen überführt sie und zeigt ihnen ihre wahre Gestalt [2]).

Das Bewußtsein, Böses verübt zu haben, läßt in der Seele die Nachreue zurück, welche wie ein Geschwür am Körper, die heftigsten Qualen und Schmerzen verursachet. Jede andere Traurigkeit kann die Vernunft wegschaffen, aber die Reue wirkt sie selbst, da die Seele zu ihrer größten Beschämung sich selbst quälen und bestrafen muß [3]).

Das ist die erste strafende Vergeltung, daß der Schuldige als sein eigener Richter sich nicht selbst freisprechen kann [4]).

Jeder zum Tode verurtheilte Uebelthäter muß sein eigenes Kreuz tragen, ebenso schmiedet auch das Laster sich selbst alle die Werkzeuge, womit es gefoltert wird; ja es ist vorzüglich geeignet, ein jammervolles Leben zu schaffen, das nichts

---

[1]) Cic. p. Rosc. Am. c. 24. Conf. in Pison. c. 20. — [2]) Sen. ep. 97. — [3]) Plut. d. tranq. p. 476. — [4]) Juvenal sat. XIII, v. 2—3.

Digitized by Google

als Schande, Furcht, tobende Leidenschaften, Reue und ununterbrochene Unruhe enthält [1]).

§. 27. Beispiele des letztern.

Katilinas unreiner Geist, grollend gegen Gott und die Menschen, konnte weder im Wachen, noch im Schlafe zur Ruhe gelangen: also verstörte sein Gewissen das aufgeregte Gemüth. Daher die blasse Farbe, die entstellten Augen, der bald rasche bald langsame Schritt: auf seinem Gesichte und in seinen Mienen der gänzliche Ausdruck von Raserei [2]).

Jugurtha hatte keine Ruhe bei Tag und Nacht, er traute keinem Ort, keinem Menschen, keiner Zeit, und fürchtete eben so seine Bürger, wie die Feinde: er spähete überall umher, und erschrack bei jedem Geräusche, schlief des Nachts bald da, bald dort, oft gegen allen königlichen Anstand, schreckte öfter aus dem Schlafe auf. So jagte ihn die Furcht gleich dem Wahnsinn [3]).

Dem Tiberius wurden seine Schandthaten und Laster zur eigenen Strafe. Nicht umsonst pflegte ein sehr großer Weiser zu behaupten: »Könnte man das Innere der Tyrannen aufschließen, so würde man darinnen die Qualen und Striemen erblicken, da ihre Seele eben so durch Grausamkeit, wilde Lüste und böse Rathschläge zerrissen würde, wie Körper durch Schläge.« — Den Tiberius konnte weder äußerer Glanz, noch die Einsamkeit vor dem eigenen Geständnisse seiner Herzensqualen und Foltern bewahren [4]).

Nero konnte das Bewußtsein seines Muttermordes, ungeachtet der empfangenen Glückwünsche der Soldaten, des Senates und Volkes weder nach frisch vollbrachter That, noch späterhin aushalten und er gestand oft, daß ihn die Gestalt

[1]) Plut. d. ser. vind. p. 554. — [2]) Sallust. Catil c. 15. — [3]) Id. in Jugurth. c. 72. — [4]) Tacit. Ann. VI, 6.

Digitized by Google

seiner Mutter und die Höllengeister mit Schlägen und brennenden Fackeln verfolgten. — Bei einer Reise in Griechenland wagte er es nicht, dem Gottesdienste zu Eleusis beizuwohnen, von dessen Theilnahme die Gottlosen und Lasterhaften durch die Stimme eines Heroldes ausgeschlossen wurden [1]).

III. Hauptstück.

Von dem höchsten Gute — Lehre von dem Sittlichguten und Bösen.

§. 28. Negative Bestimmungen von dem höchsten Gute.

Euthyd. Die Glückseligkeit scheint das entschiedenste Gut zu sein. Sokr. Wenn man nur dieselbe nicht, o Euthydemos! aus zweifelhaften Gütern bestehen ließe! Euth. Was soll denn an Dingen, die zur Glückseligkeit gehören, noch zweifelhaft sein? Sokr. Nichts, wenn wir zu selber nur nicht die Wohlgestalt, die Kraft, den Reichthum, einen glänzenden Ruf oder dergleichen Dinge rechnen werden. Euth. Das werden wir, bei Gott! denn wie kann es ohne diese eine Glückseligkeit geben? Sokr. Da werden wir wahrhaftig Dinge hinzufügen, durch welche den Menschen viel Ungemach widerfährt, denn viele werden ob ihrer Schönheit von den Verliebten verderbt, viele, die sich ob ihrer Kraft in zu große Unternehmungen einlassen, fallen in nicht geringes Unglück, viele gehen, durch ihren Reichthum verweichlicht und betrogen zu Grunde, viele leiden um ihres Ruhmes und Einflusses auf den Staat wegen großes Ungemach. — Das hast du nicht überlegt, weil du glaubtest, es schon du wissen [2]).

Das Höchste unserer Glückseligkeit ist nicht in unserem Fleische zu suchen. Das sind die wahren Güter, welche

[1]) Sueton. Nero c. 34. — [2]) Xen. Mem. IV, 2.

Digitized by Google

die Vernunft gewährt, gediegen und fortdauernd, welche nicht fallen, nicht abnehmen, nicht vermindert werden können. Die übrigen Güter sind es nur der Meinung nach, und sie haben mit den wahren nur den Namen (Güter) gemein, das eigentliche Wesen des »Guten« ist nicht in ihnen. Daher mag man sie Bequemlichkeiten, und wie man zu sagen pflegt, vergnügliche Dinge nennen, übrigens sollen wir wissen, daß sie unsere Sklaven, nicht aber Theile unsers Wesens sind, und sie mögen bei uns sein, aber auf eine Weise, daß wir nicht vergessen, daß sie außer uns sind. Immerhin sollen sie unter die abhängigen und niedrigen Dinge gerechnet werden, ob welcher sich Niemand erheben darf. Denn was ist thörichter, als daß sich Jemand in Dingen gefällt, von welchen er selbst nicht der Urheber ist? Alle diese Dinge sollen nur in unserer Nähe sein, nicht an uns haften, damit sie ohne Zerreißung unser fortgehen, wenn sie genommen werden [1]).

Als hinfällig und wandelbar betrachtete ich immer die Gaben, welche uns nicht von Tugend und Einsicht, sondern vom Glücke und der Zeit zu Theil werden, ihren Besitz und Ueberfluß hielt ich weniger für wünschenswerth, als ihren vernünftigen Gebrauch und die geduldige Entbehrung derselben [2]).

Herkommen, körperliche Gestalt, Kräfte, Besitzthum, Reichthümer und andere äußere oder leibliche Gaben des Glückes haben keinen wahren Ruhm an und für sich; dieser ist allein der Tugend beizumessen — sondern nur in so ferne, als sich in ihrem rechtmäßigen Gebrauch die Tugend am meisten bewähren kann [3]).

Zweifelst du, daß ein Mensch ausgezeichnet durch dauerhafte Gesundheit, Kräfte, Wohlgestalt, scharfen und ganz ungeschwächten Sinn, wenn er auch frei ist und wenn du ihm noch oben darein Schnelligkeit, Reichthum, Ehrenstellen, die

[1]) Sen. ep. 74. — [2]) Cic. p. dom. sua c. 68 Confer. Plutarch. d. educat. p. 5. — [3]) Cic. d. orat. II, 84.

Digitized by Google

obersten Würden, Besitz und Ruhm dazu gibst, dennoch wahrhaft der unglücklichste sei, wenn er dabei ungerecht, unmässig, feige, blödsinnig oder ein ganzer Thor ist? Was sind das für Güter, bei deren Besitze man noch der unglücklichste sein kann? [1])

Ich zähle den Reichthum nicht zu den Gütern, weil ihn auch der Unwürdige besitzen kann [2]).

Von ganz anderer Art ist die Mässigung, die Liebe zur Erforschung der Weisheit und die richtige Erkenntniß Gottes [3]).

Häufe Gold auf, sammle Silber, baue Spazierhallen, fülle das Haus mit Bedienten, die Stadt mit deinen Schuldnern an; kannst du nicht auch zugleich deine Leidenschaften zur Ruhe bringen, die Unersättlichkeit unterdrücken, dich von Furcht und Sorge befreien: so ist es eben so viel, als wenn du dem Fieberkranken Wein einschenktest, dem Gallsüchtigen Honig gäbest, dem mit der Kolik und Ruhr behafteten leckere Speisen bereitest, der doch nicht stark genug ist, sie bei sich zu behalten und noch obendrein den größten Schaden hat [4]).

Nicht aus Fröhlichkeit und Muthwille, nicht aus Lachen und Scherz, den Begleitern des Leichtsinns erblühet Glückseligkeit, die ernst Gestimmten finden selbe in ihrer Charakterstärke und Standhaftigkeit [5]).

Nicht im Reichthume, nicht in einem glänzenden Rufe, nicht im Genießen wirst du glückselig leben, nirgends. Wo wirst du es also finden? Wenn du das thust, wornach die natürliche Bestimmtheit des Menschen verlanget, und wie wirst du das vollbringen? Wenn du Grundsätze hast, wornach du handeln kannst. Was für Grundsätze? Solche über das, was gut und böse ist, indem der Mensch nur das Gute besitzt, das ihn sittenrein, standhaft und frei, nur das Böse hat, was ihn zum Gegentheile von dem Gesagten macht [6]).

Schätze nie einen Gegenstand, als dir heilsam, wenn er

[1]) Id. Tusc. V, 15. — [2]) Id. ib. II, 2. — [3]) Plut. d. cup. div. p. 527. — [4]) Id. d. virt. 101. — [5]) Cic. de Fin. II, 20. — [6]) Marc. Aurel. VIII, 1.

Digitized by Google

dich nöthiget, je die Treue zu verletzen, dem Ehrgefühl zu entsagen, Jemanden zu hassen, in Verdacht zu haben, zu verwünschen, zu heucheln oder nach etwas zu verlangen, was der Mauern und Decken bedarf [1]).

Wer den Wollüsten, als einem Guten nachjaget, vor Arbeit als einem Schlimmen flieht, der ist nicht fromm. Denn ein solcher wird sich nothwendig gegen die gemeinsame Menschennatur tadelnd aussprechen, daß sie den Schlechten und Guten wider ihr Verdienst vergelte, da ja die Bösen so oft in Wollüsten leben und die Mittel dazu besitzen, die Braven aber der Mühe und ihren Veranlassungen anheimfallen. Wer überdieß die Mühen scheuen wird, der wird auch bangen vor künftigen Ereignissen in der Welt, und dieß ist nicht mehr gottergeben. Wer den Lüsten nachjaget, der wird sich nicht von Unrechtthun enthalten, und dieses ist schon schlimm genug [2]).

Reue ist eine gewisse Kränkung seiner selbst, daß man nämlich etwas Gedeihliches versäumt habe, das Gute aber muß etwas Gedeihliches sein, und ein guter und braver Mann sich darum Mühe geben; ein solcher aber dürfte nie Reue fühlen darüber, daß er irgend ein Vergnügen versäumte, das Vergnügen ist daher weder ein gutes noch ein heilsames [3]).

Ich besorge zwar, daß meine Ansicht, die ich hier vortrage, mehr von den Stoikern entlehnt, als von mir selbst ausgegangen scheine, doch will ich sie — in möglichster Kürze — darlegen. Wahrhaftig, niemals zählte ich das Geld, prächtige Häuser, Besitzthum, Regierungsgewalt, noch die umschlingenden Netze der Vergnügungen unter die preisenswerthen und erwünschlichen Dinge, da ich sah, daß die Menschen, wenn sie auch an diesen Dingen Ueberfluß haben, sich doch am meisten darnach sehnen. Denn der Durst der Begierde wird nicht befriediget noch gesättiget und nicht bloß die Sucht, das Vorhandene zu vermehren, sondern auch die Furcht, es zu verlie-

[1]) M. Aurel. III, 7. — [2]) Id. IX, 1. — [3]) Id VIII, 10.

Digitized by Google

ren, ist ihre Qual. Und wir sehen, daß auch die Bösewichter dergleichen Dinge besitzen. Und doch bleiben Einige bei der Behauptung, die sie in's Haarkleine vertheidigen, daß das Vergnügen das höchste Gut sei. Aber eine solche Stimme scheint mir von einem Viehe, nicht von einem Menschen herzukommen. — Ist wohl irgend ein Ding, was seinen Besitzer nicht besser macht, ein Gutes? Denn, je mehr Jemand an dem »Guten« Antheil hat, desto lobenswerther ist er, und es gibt kein Gutes, dessen sich nicht sein Besitzer mit Recht rühmen könnte. Findet sich nun etwas dieser Art an dem Vergnügen? Macht es seinen Mann besser und lobenswürdiger? Kann sich Jemand im Genusse der Vergnügungen mit Rühmen und Prahlen erheben? Wenn nun aber das Vergnügen, das so viele Vertheidiger findet, nicht unter das »Gute« zu rechnen ist und wenn es, je größer, desto mehr die Seele von ihrem Sitze und Standpunkte entrückt, so heißt gut und glückselig leben nichts anders, als sittlich gut und rechtschaffen leben [1]).

Wer vor dem höchsten Gute eine solche Erklärung gibt, daß selbes nichts mit der Tugend gemein hat, und dasselbe nach seinem Vortheile und nicht nach dem Sittlichguten abmißt, der kann, wenn er sich gleich bleiben will und nicht bisweilen durch sein gutartiges Naturell überwunden wird, weder Freundschaft, noch Gerechtigkeit, noch Humanität inne halten [2]).

§. 29. Nähere positive Bestimmungen über das höchste Gut und Glückseligkeit.

Nicht den, der Vieles besitzt, mag man mit Recht
Glücklich nennen: mit mehr Recht behauptet den Namen
Des Glücklichen Der, welcher die Gaben
Des Himmels weislich zu gebrauchen

[1]) Cic. Parad. I, 2 und 4. — [2]) Id. d. Off. I, 2.

Digitized by Google

Und die drückende Armuth wohl zu ertragen weiß
Und ärger als den Tod, die Lasterthaten scheut,
Nicht zaget, für theure Freunde
Oder für das Vaterland zu sterben [1]).

Pythagoras sagte, wir sollen uns die beste Art des Lebens zum Vorsatze machen, denn die Angewöhnung wird uns selbe versüßen. Der Reichthum ist eine schwache Stütze, der große Ruf eine noch schwächere, so auch der Leib, Ehrenämter, Achtungsbezeugungen, alles dieses ist hinfällig und ohnmächtig. Welche Stützen sind demnach mächtige? Einsicht, Seelengröße, Charakterfestigkeit, sie erschüttert kein Sturm. Das ist Gottes Anordnung, daß nur die Tugend kräftig und sicher, alles übrige aber ein Tand ist [2]).

Setzen wir uns die Erreichung des höchsten Gutes als Ziel, nach welchem Wort und That hinblicke [3]). Das wahre Gute geht hervor aus einem reinen Bewußtsein, aus tugendhaften Vorsätzen, aus biedern Handlungen, aus der Geringschätzung des Zufälligen, aus einer sanften Richtung des Lebenslaufes, die nur eine Bahn gleichmäßig verfolget [4]).

Das höchste Gut ist das Tugendhafte, ja es ist das einzige Gut, die übrigen sind falsche und unächte Güter. Wenn du dich davon überzeugen willst und die Tugend lieb gewinnest, so wird dir Alles, was sie dir bringt, zum Segen und Glücke gereichen, mag es auch andern dünken, wie immer [5]).

Was ist das Vorzüglichste in dem Leben des Menschen? Nicht die Meere mit Flotten anfüllen — nicht zum Nachtheile Anderer, wenn das Festland nicht mehr ausreichet, den Ozean durchirren und Unbekanntes aufsuchen, sondern mit dem Geiste Alles durchdringen und die sittlichen Gebrechen bändigen, welches der herrlichste Sieg ist. Es sind Unzählige,

[1]) Horat. IV. od. 9, v. 45, sq. — [2]) Stob. I, §. 29. — [3]) Sen. ep. 95, §. 45. Cf. d. vit. beata c. 4, 9. — [4]) Sen. ep. 23. — [5]) Id. ep. 71.

Digitized by Google

welche Städte und Völker: sehr wenige aber, die sich selbst in ihrer Gewalt haben.

Was ist das Vorzüglichste? Den Geist erheben über die Drohungen und Verheißungen des Glückes und nichts der Hoffnung würdig achten. Denn was gibt es so Würdiges, um darnach zu verlangen? Da du von der Unterhaltung mit göttlichen Dingen, zurückgleitend zu menschlichen nicht anders erblindest, als diejenigen, deren Augen aus dem klaren Sonnenlichte in den dunklen Schatten zurückgekehrt sind.

Was ist das Vorzüglichste? Das Unglück mit Heiterkeit ertragen können und Alles, was widerfährt, so aufnehmen, als habe es sich nach Wunsche zugetragen. Denn so mußte es dein Wille sein, wenn du dir zu Gemüthe geführt hättest, daß Alles nach Rathschlusse Gottes geschehe. Weinen, klagen, aufseufzen heißt abtrünnig werden.

Was ist das Vorzüglichste? — Ein Sinn, der Wollust nicht nur abgeneigt, sondern ein erklärter Feind derselben, nach Gefahren weder dürstend, noch vor denselben fliehend, der es versteht, nicht auf das Glück zu harren, sondern es sich selbst zu verschaffen und dem bösen und guten Geschicke unverzagt nnd unverwirrt zu begegnen, indem ihn weder jenes mit seinem Aufruhre, noch dieses mit seinem Glanze aus dem Gleichgewichte bringen kann. —

Was ist das Vorzüglichste? Schlechten Gedanken keinen Eingang in das Herz verstatten, reine Hände zum Himmel emporheben, nicht verlangen, daß dir ein Gut zu Theil werde, das dir ein anderer geben, ein anderer verlieren muß; die Sehnsucht nach einer guten Gesinnung, wobei du keinen Nebenbuhler hast. Die übrigen von den Menschen gepriesenen Dinge, wenn sie zufällig zu dir gelangen, als solche betrachten, die da, wo sie hereingekommen, wieder hinausgehen werden.

Was ist das Vorzüglichste? Die Seele über das Zufällige emporheben, eingedenk bleiben, daß du ein Mensch bist, wissen, wenn du glücklich bist, daß du es nicht lange sein

Digitized by Google

werdeſt, wenn du unglücklich, daß du dieſes nicht biſt, außer wenn du dich nicht ſelbſt dafür hältſt [1]).

Du wirſt zufrieden ſein, wie du gelernt haſt, was gut und ſchön iſt, du wirſt bei der Armuth vollauf zu leben haben, ein König ſein und das ruhige Privatleben nicht weniger reitzend finden, als die größten Aemter im Staate. Als tugendhafter Weiſer wirſt du nie mißvergnügt leben. Der Reichthum wird dich erfreuen, weil du Vielen Gutes thun kannſt, die Armuth, weil du nicht viele Sorgen haſt; der Ruhm, weil er dir Ehre verſchafft, der Mangel des Ruhmes, weil er dich vor dem Neide ſichert [2]).

Die Tugend iſt kein Zuſatz, keine Ausfüllung, ſondern ſie iſt das glückſelige Leben ſelbſt und daher bewirkt ſie auch daſſelbe blos durch ihr Daſein [3]).

Der gemäßigte, charakterfeſte, der Mann ohne Aengſtlichkeit, ohne Gram, ohne Lieblingsſchwäche, ohne Leidenſchaft iſt er nicht glückſelig? Der Weiſe iſt aber immer ſo beſchaffen, alſo auch immer glückſelig [4]).

Wer immer vermöge ſeiner Mäßigung und Standhaftigkeit ruhigen Sinnes und mit ſich ſelbſt im Frieden iſt, ſo daß er weder in Mühſalen ſich abhärmt, noch von dem brennenden Durſt einer Begierde gequält wird, noch in dem Taumel einer elenden Luſt dahinſchmilzt, der iſt der Weiſe, den wir ſuchen, dieſer der Glückſelige, ihm deucht unter den menſchlichen Dingen nichts ſo unerträglich, um darüber zu verzweifeln, nichts ſo ergötzlich, um deßwegen übermüthig zu werden [5]).

Wenn bei dem großen Haufen das Vergnügen mit der Tugend zu ſtreiten ſcheint, ſo iſt es nur darum, weil ſeine Vergnügungen nicht die natürlichen ſind. Die Kenner und Freunde des wahren Schönen empfinden nur das als

---

[1]) Sen. Nat. Q. praef. ad l. III. — [2]) Plut. d. virt. et vit. p. 101. — [3]) Gell. XVIII. 1. — [4]) Cic. Tusc. V, 16 — Conf. Sen. ep. 92. — [5]) Cic. Tusc. IV, 17.

Digitized by Google

angenehm, was seiner Natur nach Vergnügen zu erregen fähig ist. Von dieser Art sind tugendhafte Handlungen, sie erregen also bei Menschen gedachten Charakters wirklich angenehme Empfindungen. Und dieses Vergnügen kann man ein wesentliches und absolutes nennen. — In tugendhaften Handlungen kommt Alles zusammen, die höchste Güte, die höchste Schönheit und das höchste Vergnügen. Diese drei Sachen sind nicht so von einander getrennt, wie es in der Delischen Aufschrift lautet: Das Schönste ist die Gerechtigkeit, das Beste die Gesundheit und das Angenehmste: desjenigen theilhaft werden, was man liebt. Nein alles dieses findet sich bei tugendhaften Handlungen vereinigt. In einer fortgesetzten Ausübung aller Tugenden also, in der Ausübung des Besten und Höchsten aus ihnen besteht nach unserer Theorie die Glückseligkeit. Doch kann sie der äußern Güter nicht ganz entbehren, denn es ist unmöglich oder sehr schwer, vorzügliche Tugenden auszuüben, wenn man nicht äußere Hilfsmittel, Gelegenheit und Unterstützung dazu hat. Vieles von dem Guten, was der Tugendhafte thun will, kann er nur durch Organe, durch Hülfe der Freunde, des Reichthums oder politischen Ansehens vollbringen [1]).

Wer über das höchste Gut uneins ist, ist es auch über die ganze Sache der Philosophie. — Ist aber dasselbe in ihr ausgesprochen, so ist hiemit alles begründet. Wenn in andern Dingen etwas übergangen oder nicht erkannt wird, so ist der Nachtheil nicht größer, als die Sache, worin etwas außer Acht gelassen wird. Erkennt man aber das höchste Gut nicht, so bleibt man auch in Unkenntniß, welche Richtung das Leben nehmen soll. Hieraus ergibt sich ein so großer Irrthum, daß man nicht mehr weiß, in welchen Hafen man einlaufen soll. Wenn man aber durch die Erkenntniß des Endzweckes der Dinge zur Einsicht gelangt, was das größte Gut und Uebel

[1]) Aristot. Eth. I, 8. Con. X, 2. 6. 8.

Digitized by Google

sei, so ist die Bahn des Lebens und die Regulirung der Verpflichtungen aufgefunden [1]).

Nichts, was der Tugend ermangelt, soll als das höchste Gut anerkannt werden, denn nichts ist vortrefflicher als jene [2]).

Das sittlich Gute ist das höchste Gut, das Schändliche das größte Uebel [3]). Sokrates war so fromm, daß er nichts gegen den Willen der Gottheit that, so gerecht, daß er Niemanden auch nur im mindesten schadete, sondern denjenigen, die mit ihm umgingen, zum größten Nutzen war, so enthaltsam, daß er nie das Angenehmere dem Bessern vorzog, so einsichtsvoll, daß er in der Beurtheilung des Bessern und Schlechtern nie fehlte und Niemandens bedurfte, sondern zur Erkenntniß dieser Dinge sich selbst genügte, fähig alles dieses zu besprechen und zu erklären, fähig auch Andere zu beurtheilen, Fehlende zurecht zu weisen und sie zur Rechtschaffenheit anzueifern. Und so dürfte er nach meiner Ueberzeugung der edelste und glückseligste Mann gewesen sein [4]). Es ist wahre Glückseligkeit, derselben würdig erkannt zu werden [5]).

§. 30. Das Sittlichgute. *)

Unter dem Sittlichguten verstehen wir alles dasjenige was von einer solchen Beschaffenheit ist, daß es ohne allen (materiellen) Nutzen, ohne andere Belohnungen und Früchte an sich selbst schon mit Recht gepriesen werden kann. Was nun dieses ist, kann nicht so sehr aus dieser gegebenen Definition (obwohl zum Theile auch) als vielmehr aus der Ueber-

---

[1]) Cic. d. Fin. V. 5—6. — [2]) Id. ib. III. 1. — [3]) Id. Tusc. II. 19. —) Xen. Mem. IV. 8. Conf. Marc. Aurel. VII. 66. — [5]) Plin. Paneg. c. 74. Nebst dem Werke Cicero's de Finibus können über diesen §. auch noch das V. Buch seiner Tuskulanischen Untersuchungen und Seneca's Werk de vita beata von jenen nachgelesen werden, welche diesen Gegenstand weitläufiger behandelt wünschen.

*) So glaubte ich das lateinische honestum übersetzen zu müssen.

Digitized by Google

einstimmung Aller und aus den Strebungen und Handlungen aller Tugendhaften eingesehen werden, indem diese sehr Vieles aus der einzigen Ursache thun, weil es so geziemend, recht und anständig ist, obwohl sie daraus keinen Vortheil für sich sehen. — Wenn nun dieses an sich rechtschaffen und löblich ist, so kann man es nicht aus dem Grunde das Sittlichgute nennen, weil es von Vielen gelobt wird, sondern weil es von der Art ist, daß es (den Menschen selbst unbekannt oder von ihnen verschwiegen) doch wegen seiner Schönheit und Gestalt lobenswerth ist [1]).

Denn könnte es an sinnlicher Form mit den Augen angeschauet werden, so würde es, nach dem Zeugniße des Plato eine wunderbare Liebe zu sich erwecken [2]).

Wenn du ausser dem Sittlichguten etwas verlangenswerth und gut heißest, so löschest du hiemit dasselbe, gleichsam das Licht der Tugend aus, und brichst der Tugend selbst den Stab [3]).

§. 31. Angeborne Idee desselben.

Die Idee des Sittlichguten ist jene, vermöge welcher jedes daran Theilhabende zu einem Sittlichguten wird. Sie ist ein für sich bestehendes Abgeschlossene, [4]) ein ewiges Musterbild für das, was geschieht [5]).

Wir sind von Natur mit einem gewissen Streben und Sehnen nach dem Sittlichguten ausgestattet. Ist hievon gleichsam ein Lichtstrahl zu uns gedrungen, so gibt es nichts, was wir nicht zu tragen und zu dulden bereit wären, um desselben theilhaft zu werden. Ob diesem Laufe und Drange der Geister nach der wahren Ehre und dem Sittlichguten werden jene

---

[1]) Cic. d. Fin. II. 14—15. Conf. Sen. d. Benef. IV. 9. — [2]) Cic. d. Off. I. 5. — [3]) Cic. d. Fin. III. 3. — [4]) Aristot. Mor. magn. I. 1. — [5]) Sen. ep. 58.

Digitized by Google

Gefahren in den Schlachten bestanden und es fürchten muthvolle Männer im Kampfe die Wunden nicht oder wenn sie selbe fühlen, so wollen sie lieber sterben, als nur in etwas von der Stufe ihrer Würdigkeit sich herabdrängen lassen [1]).

Von Natur aus ist dem Menschen eine solche Kraft angeboren, die zur Auffassung jeder Tugend geschaffen zu sein scheint und daher machen auch auf Kinder Schattenrisse solcher Vorzüge, von welchen sie Anlagen in sich tragen, ohne Unterricht einen Eindruck. Denn sie sind die ersten Grundzüge ihres Wesens, welche herangenähret, das geistige Gebäude der Tugend darstellen. Denn da wir so geboren und geschaffen sind, daß wir die Prinzipien zu irgend einer Thätigkeit, zur Liebe gegen Andere, zur Mittheilung und Dankbarkeit in uns tragen und Seelen in uns haben, welche zur Wissenschaft, Einsicht und Geistesstärke sich eignen und von entgegengesetzten Dingen abwenden, so nehmen wir nicht ohne Bedeutung jene erwähnten Funken des Guten an den Kleinen war [2]).

Die Natur verlieh den Menschen eine solche geistige Anlage, welche jede sittliche Vorzüglichkeit in sich aufnehmen kann und pflanzte uns ohne allen Unterricht kleine Vorbegriffe der größten Dinge ein — und legte den Grund zur Tugend. — Diese Anlagen zeigen sich am lichthellsten an den besten Naturen, in welchen diese Züge des Sittlichguten von der Natur gleichsam entworfen werden. — Daher wählten wir den vortrefflichsten Mann, um die Idäischen Heiligthümer in Empfang zu nehmen, daher haben unsere Feldherren für das Beste des Vaterlandes ihr Haupt dem Tode geweihet, unsere Konsuln den so feindlich gesinnten König, als er sich schon den Mauern näherte, vor Gift gewarnet — es fand sich eine, welche ihre gewaltsame Entehrung mit dem Tode büßen wollte, und einer der seine Tochter tödtete, damit sie nicht der Entehrung anheimfiel. Wer sieht es nicht ein, daß jene, die solche Dinge gethan, nur ange-

[1]) Cic. Tusc. II. 24. — [2]) Cic. d. Fin. III. 15.

Digitized by Google

zogen von dem Glanze sittlicher Würde, ihren Vortheil darüber vergaſſen und daß auch wir, wenn wir ſolche Thaten preiſen, von nichts andern als dem Sittlichguten dabei geleitet werden [1]).

§. 32. Begriff und Weſen der Tugend.

Die Tugend beſteht darin, daß man dasjenige in Wort und That erfülle was Gott angenehm iſt. Sie iſt die Erhalterin der Familien und Staaten. Ihr entgegen iſt die Gottloſigkeit, welche alles untergräbt und zerſtöret [2]).

Tugend iſt ein bleibender, angemeſſener Zuſtand der Seele, der diejenigen alles Lobes würdig macht, an denen er ſich findet, ſie iſt an ſich, abgeſehen von ihren heilſamen Folgen, lobenswerth und aus ihr gehen ſittliche Neigungen, Reden, Handlungen und überhaupt die ganze rechtſchaffene Lebensweiſe hervor [3]).

Sie iſt nichts anders als die an ſich vervollkommte und auf das höchſte vervollkommte menſchliche Anlage [4]). Eine Fertigkeit, jedesmal das möglichſt Beſte zu thun, gegründet auf die Beherrſchung der Empfindungen und Neigungen, welche von Luſt und Unluſt erregt werden [5]).

§. 33. Die Tugend als Eines und Vieles.

Wir wiſſen von einem allgemeinen Wohlanſtändigen, das ſich an jedem Sittlichguten findet: und dann von einem dieſem untergeordneten, das den einzelnen Arten des Sittlichguten eigen iſt [6]).

Die Tugend iſt in ihrer Uebereinſtimmung mit der Vernunft und beharrenden Ausdauer nur eine. Man kann zu ihr nicht mehr hinzuſetzen, damit ſie noch mehr Tugend ſei,

---

[1]) Cic. ib. V. 21 sq. — [2]) Plato Euthyphr. p. 16. — [3]) Cic. Tusc. IV. 15. — [4]) Id. d. Leg. I. 8. — [5]) Aristot. Eth. II. 3. — [6]) Cic. d. Off. I. 27.

Digitized by Google

nichts wegnehmen, um ihr noch den Namen der Tugend zu lassen [1]). Daher es unter den Weisen ausgemacht ist, daß derjenige, welcher diese eine Tugend besitzt, alle in sich vereinige [2]).

Uebrigens verzweigt sie sich in viele Arten, die sich aus der Mannigfaltigkeit des Lebens und den Handlungen erklären — sie nimmt bald diese bald jene Gestalt an, indem sie sich nach der Gestalt ihrer Thätigkeiten umbildet — sie verleiht den Handlungen, den Freundschaften, ja bisweilen ganzen Häusern, wo sie einkehret und waltet, einen Schmuck, und macht alles, womit sie sich beschäftiget, liebenswürdig, ausgezeichnet und bewunderungswerth. — Der Seelenruhe der Einfalt, der Humanität, der Standhaftigkeit, dem Gleichmuthe und der Geduld, liegt die eine Tugend zu Grunde, welche der Seele ihre gerade und unwandelbare Richtung verleihet. [3])

Denn die Tugend ist eine solche Verfassung der Seele, welche ihrem natürlichen Wesen, dem Maße und der Vernunft angemessen ist. Kennen wir daher alle ihre Bestandtheile, so werden wir den vollen Inhalt des Sittlichguten betrachtet haben. Sie umfaßt demnach vier Theile: Die Klugheit, Gerechtigkeit, Seelenstärke und Mäßigung [4]).

§. 34. Erklärungen der vier Grundtugenden.

Alles Sittlichgute leitet sich von einem dieser vier Theile her. Denn es beruht entweder auf der Einsicht in das Wahre und auf Klugheit; oder auf der Behauptung der menschlichen Gesellschaft, auf Erfüllung dessen, was einem Jeden gebühret und auf Redlichkeit bei Eingehung von Verträgen (Gerechtigkeit) oder auf der Größe und Stärke einer erhabenen und unbesiegten Seele; oder auf Ordnung und Maß in allen Handlungen und Worten, worin die Eingezogenheit und Mässigkeit liegt. Obwohl nun diese vier Stücke unter sich verbunden

[1]) Cic. Parad. III. 1. — [2]) Id. d. Off. II. 10. — [3]) Sen. ep. 66. passim. — [4]) Cic. d. Invent. II. 54.

Digitized by Google

und zusammenhängend sind, so gehen doch aus einem Jeden derselben bestimmte Arten von Pflichten hervor. So liegt in dem zuerst angeführten derselben, als welches wir die Weisheit und Klugheit setzen, die Erforschung und Auffindung der Wahrheit und es ist dieses die eigenthümliche Pflicht dieser Tugend. Denn wer immer am besten einsieht, was in jeder Sache das wahrste ist, wer am schärfsten und schnellsten auf den Grund sehen und denselben entziffern kann, der pflegt mit Recht als vorzüglich einsichtsvoll und klug zu gelten. Daher ist es Wahrheit, was dieser ersten Tugend als Stoff der Behandlung und Uebung unterlegt ist. Die übrigen drei Tugenden befassen sich mit den nothwendigen Dingen zum Erwerbe und zur Sicherung dessen, worauf die Unternehmungen des Lebens fußen, damit sowohl die menschliche Gesellschaft und Verbindung erhalten werde, als auch die Erhabenheit und Seelengröße in Erwerbung und Vergrößerung der Habe und des Vortheils für sich und die Seinigen, und noch weit mehr in nüchterner Beurtheilung derselben hervorleuchte. Ordnung aber, Beharrlichkeit und Mäßigung und was diesem gleichet, befassen sich mit jener Sphäre, in welcher auch Handlung und nicht bloßes Nachdenken anzuwenden ist. Denn wenn wir in den Geschäften des Lebens Maß und Ordnung gebrauchen, dann werden wir das Sittlichgute und Anständige bewahren [1]).

Die Klugheit ist die Erkenntniß des Guten, des Bösen und des Gleichgültigen. Ihr kömmt es zu, sich zu berathen, das Gute, das Böse und alles zu beurtheilen, was im Leben zu begehren oder zu fliehen ist, alle vorhandenen Vortheile gut zu gebrauchen, sich geziemend zu verhalten, die schicklichen Zeitpunkte wahrzunehmen, Scharfsinn in Wort und That zu entwickeln und in allen nützlichen Dingen eine Erfahrenheit zu besitzen. — Gerechtigkeit ist jene Eigenschaft der Seele, welche mit Wahrung des gemeinsamen Besten einem Jedem

[1]) Cic. d. Off. I. 5.

Digitized by Google

leiſtet, was ihm gebühret. Indem dieſelbe in der Natur wurzelt, wurde in der Folge manches in der Erwägung ſeines Vortheils zur Gewohnheit, ſpäterhin hat Ehrfurcht vor den Geſetzen und der Religion ſowohl den Dingen, welche von Natur herrühren, als denen welche die Gewohnheit billigte, Geltung verſchaffet. — Sie hat das Eigene, einem Jeden das ihm Gebührende zu erweiſen, die vaterländiſchen Geſetze und Gebräuche aufrecht zu erhalten, bei zweifelhaften Dingen der Wahrheit anzuhangen und gemachte Verträge einzuhalten. In ihrem Gefolge ſind Frömmigkeit, Wahrhaftigkeit, Treue, Haß gegen das Schlechte. — Die Seelenſtärke iſt die wohlüberlegte Beſtehung von Gefahren und Ausdauer in beſchwerlichen Dingen. — Sie wird nicht ſo leicht durch die Furcht vor dem Tode erſchüttert, in böſer Lage iſt ſie guten Muthes, in Gefahren unerſchrocken, ſie will lieber eines ehrenvollen Todes ſterben, als ſich auf eine ſchimpfliche Weiſe retten oder den Sieg erwerben. — Arbeit, Ausdauer und der Wille ſich als bieder zu erweiſen ſind die fernern Eigenſchaften der Seelenſtärke. — Mäſſigung iſt die ſtandhafte und geordnete Herrſchaft der Vernunft über die Begierden und andere ausſchweifenden Affekte. — Sie vermag durch die Vernunft die Begierde, welche auf niedrige Genüſſe und Vergnügungen losſtürmt, im Zaume zu halten, ſie erträgt und duldet Dürftigkeit und Leiden, welche durch die Natur (des Menſchen) bedingt ſind [1]).

§. 35. Ariſtoteliſche Beſtimmung der Tugend.

Die Tugend hat es mit Zuſtänden und Thätigkeiten zu thun. In beiden ſündiget das Uebermaß, ſowie der Man-

[1]) Cic. d. Inv. II. 54 (Con. de Fin. V. 23.) Aristot. d. virt. et vit. Uebrigens finden ſich außer den hier angeführten Stellen in kl. Authoren noch mehrere andere Hinweiſungen auf die vier ſittlichen Tugenden. z. B. Diog. Laërt. III. §. 90—91. VII. §. 92, 126. Plato d. Leg. I. p. 631. Marc. Aur. III. 6. V. 12. Sen. ep. 95. §. 55.

Digitized by Google

gel gleichfalls getadelt wird. Das Mittlere aber, oder was das rechte Maß hat, wird allein gelobt und gelangt zum Ziele. — Wenn man daher nach dem Wesen und der innern Natur der Tugend fraget, so muß man antworten; daß sie gleichsam in allen Dingen das Mittlere sei. — Aber nicht jede Handlung noch jeder Zustand erlaubt, so wie die Sprache sie ausdrückt, eine Bestimmung des Mittlern oder des Gemäßigten. Denn manche Namen von beiden enthalten schon den Begriff von etwas fehlerhaften an sich, z. B. bei Zuständen (Affekten): Schadenfreude, Unverschämtheit, Neid — bei Handlungen: Mord, Diebstahl, Ehebruch. Alles dieses ist schon an und für sich böse und wird es nicht erst durch Uebermaß und Mangel. In Absicht ihrer gibt es gar kein Rechtthun, sondern alles ist an ihnen Fehler und Unrecht. Eines von diesen Dingen thun, heißt an und für sich: Sündigen [1]).

Es ist nun zu erklären, was für ein Mittelzustand die Tugend ist und in wie fern sie ein solcher ist. Als eine Uebersicht mag Nachstehendes dienen und Jedermann die folgende Skizze betrachten:

Uebermaß:	Mangel:	Mitte:
Jähzorn	Indolenz	Sanftmuth.
Tollkühnheit	Feigheit	Tapferkeit
Unverschämtheit	Schüchternheit	Scham
Ausschweifung	Stumpfheit	Mäßigung
Schwelgerei	Kargheit	Liberalität
Prahlerei	verstellte Unwissenheit	Wahrheit
Schmeichelei	Feindseligkeit	Wohlwollen
Uebermuth	Kleinmuth	Seelengröße
Schurkerei	Einfältigkeit	Klugheit [2]).

[1]) Aristot. Eth. II. 6—7. — [2]) Aristot. Eud. II. 3. Cf. II. 5, III. 7. Moral. magn. I. 7—9. Plut. d. virt. mor. p. 444.

Digitized by Google

Gleich von beiden Extremen entfernt, liegt mitten die Tugend [1]).

§. 36. Die Tugend — das Werk des Kampfes.

Magst du doch der Bosheit Frucht in Fülle dir pflücken
Leicht, denn bequem ist der Pfad dazu und nahe dir liegend,
Schweiß nur erringet die Tugend nach der unsterblichen Gottheit
Rathschluß, lang und steil ist der Weg der zu jener dich hinführt,
Steinig im Anfang, aber sobald du erreichest die Höhe
Dort, dann wird er dir leicht, so sauer zuvor er gewesen [2]).
Krönt ja die Tugend der Siegeskronen beste und schönste,
Doch nur dem Weisen ist sie zu erringen bestimmt [3]).

Groß ist der Kampf, größer als man sich einbildet, von dem es abhängt ein guter oder schlechter Mensch zu werden. Daher dürfen weder Ehre noch Reichthum, noch irgend eine Herrschaft so viel über den Menschen vermögen, daß er sich berechtiget glaube, die Gerechtigkeit selbst den übrigen Tugenden aus den Augen zu setzen [4]).

Sich selbst überwinden ist unter allen Siegen der erste und beste, sich selbst unterliegen, das schändlichste und schlimmste; diejenigen, welche sich selbst beherrschen können, nennen wir gut, böse aber die, welche es nicht können [5]).

Ist es dir ernstlich um die Veredlung deiner Seele zu thun, so mache dich darauf gefaßt, das du von Vielen verlacht und verspottet wirst, die da sagen: »Seht wie er also auftritt gleich einem, der weisheitliebend geworden ist« und »wie denn gar so hochtrabend?« Du aber sollst nichts dergleichen an dir haben, sondern dich nur an das halten, was dir das Beste scheint, wie einer, der von Gott an diesen Platz gestellt ist, und bedenken, daß, wenn du dabei ausharrest, deine frühern Spötter

---

[1]) Horat. I. ep. 18 v. 9. — [2]) Hesiod. Opp. et dies v. 285. sq. [3]) Theognis sent. — [4]) Plato d. Rep. X. p. 607. — [5]) Id. d. Leg. I. p. 626, 646.

Digitized by Google

dich bewundern, wenn du dich aber von ihnen überreden lassest, du doppelt lächerlich wirst [1]).

Wer sich selbst bewältiget, die Erbitterung beherrschet, sich im Siege mäßiget, dem an Ansehen, Einheit und Trefflichkeit überlegenen Gegner nicht nur auf- sondern auch zu seinem vorigen Ansehen verhilft, den stelle ich nicht den größten Männern zur Seite, ich halte ihn für der Gottheit getreuestes Ebenbild [2]).

Ein einziges Winterquartier entnervte Hannibal und jenen Mann, den Schneemassen und Alpen nicht besiegen konnten, entkräfteten die Bequemlichkeiten Kampaniens. Er, durch seine Waffen Sieger ward durch Laster zum Besiegten. *Auch wir müssen Kriegsdienste thun*, und zwar eine solche Art derselben, die keine Ruhe, keine Muße verstattet. Wir müssen namentlich kämpfen gegen Wollust, welche auch, wie du siehst, harte Gemüther dahin gerissen hat. — Weiche ich dem Vergnügen, so muß ich auch dem Schmerze, der Anstrengung, der Armuth erliegen, dasselbe werden sich die Ehrsucht und der Zorn über mich anmaßen, so viele Leidenschaften werden mich hin- und herziehen, ja auseinander zerren [3]).

Wessen Geist nicht, o Kyrnos! die Leidenschaften bezwinget,
Heillos und irrthumsvoll wandelt ein solcher dahin [4]).

§. 37. Werth der Tugend.

Es kömmt demnach bei dem Mensch nicht darauf an, wie viel er zu umpflügen hat, wie hoch sich die Zinsen belaufen, die er einfordert, wie Viele ihm ihre Aufwartung machen, wie kostbar das Bett, in dem er schläft, wie glänzend der Becher sei, aus dem er trinket, sondern darauf, wie *gut* er ist [5]).

Nur die Tugend gewähret eine fortdauernde Freude, die sicher ist; kommt auch etwas in die Quere, so verhält es sich

[1]) Epictet. c. 22. — [2]) Cic. p. Marcell. c. 3. — [3]) Sen. ep. 51. [4]) Theogn. sent. — [5]) Sen. ep. 76.

Digitized by Google

damit nur, wie mit den Wolken, welche abwärts getragen und nie Meister des Tageslichtes werden [1]). Du fragst mich, was ich bei der Tugend suche? Sie selbst, denn sie hat nichts besseres, sie ist sich ihr eigener Preis. Oder ist vielleicht dieses zu wenig? [2])

Sie steht über Alles erhaben, was dem Menschen begegnen kann, sie sieht darüber hinweg, verachtet die menschlichen Geschicke und rein von jeder Schuld hält sie nichts für ihr Eigenthum als sich selbst [3]). Sie ist auch im heftigen Sturme ruhig und leuchtet im schwarzen Dunkel, wenn auch verjagt, behauptet sie doch ihre Stelle, sie hängt am Vaterlande und hat ihren eigenen Glanz, fremder Schmutz benimmt ihr nicht ihre Geltung [4]).

Alle bekennen wir es, daß die Tugend den höchsten und vorzüglichsten Rang behauptet. — Glaube es mir, es ist nichts schöner, nichts herrlicher gestaltet, nichts liebenswürdiger als die Tugend und gut und wünschenswerth ist Alles, was in ihrem Dienste geschieht. — Wer sollte nicht ihren Glanz und ihre Schönheit bewundern? [5])

Entwickle alle Pracht, stelle auf alle Triumphwägen, du wirst doch nichts herrlicheres finden, als die Macht der tugendhaften Sitten [6]).

Wenn man von den Vorzügen und dem Werthe der Tugend redet, so muß man sie das Vollkommenste und Höchste in jeder Sache nennen. — Aeußere Unglücksfälle können den Tugendhaften nicht ganz und durchaus elend machen, denn nie wird er schlechte und hassenswürdige Handlungen begehen [7]).

Wir werden uns daher von dem Gerechten diese Vorstellung machen müssen: daß, möge er sich in Armuth oder in

---

[1]) Sen. ep. 27. — [2]) Id. d. vit. beat. c. 9. — [3]) Cic. Tusc. V. 1. — [4]) Cic. p. Sext. c. 28. — [5]) Id. d. Fin. IV. 14. ad Div. IX. ep. 14. d. Off. II. 10. Conf. Sen. ep. 67 fin. — [6]) Valer. Max. VIII. 15. — [7]) Aristot. Eth. M. 7, I. 10.

Digitized by Google

Krankheiten befinden, oder sonst in einem der scheinbaren Uebel, diese Dinge endlich zu seinem wahren Glücke ausgehen werden, sowohl im Leben als nach dem Tode. Denn nie wird einer von der Gottheit verabsäumt, der sein ganzes Bestreben darauf wenden will, ein gerechter Mann, und durch seinen Fleiß in der Tugend, der Gottheit, soviel es einem Menschen möglich ist, ähnlich zu werden [1]).

Wenn irgend ein anderes Gut, das den Menschen zu Theile wird, als ein Geschenk der Gottheit anzusehen ist, so wird gewiß die Tugend und die Geistesglückseligkeit — das höchste aller menschlichen Güter von diesem Geber hergeleitet werden müssen. Sie ist schon in so ferne göttlich, als der Preis, welcher ihr vorgesteckt ist und der Zweck, auf welchen sie hinarbeitet, das Höchste ist, das so eigentlich die Göttlichkeit charakterisirt [2]).

§. 38. Das Böse. (Fehlerhaftigkeit).

Das Gegentheil der Tugend bildet die Fehlerhaftigkeit (κακια, eine Benennung für alle Fehler überhaupt). Aus ihr entstehen die Leidenschaften, welche unruhige und gesagte Bewegungen der Seelen sind, abgleitend von der Vernunft, und die ärgsten Feinde des menschlichen Gemüthes und eines ruhigen Lebens. Denn sie führen kummervolle und bittere Seelenkrankheiten mit sich, quälen die Gemüther und machen sie vor Furcht kraftlos. Durch übergroße Begierde, die wir bald Begierlichkeit, bald Wollust nennen, und die eine gewisse, von der Mässigung himmelweit entfernte Zuchtlosigkeit ist, entflammen sie selbe. Hat sie den Gegenstand ihres Verlangens erreicht, dann läßt sie sich von einer ausgelassenen Freude dahinreißen, so daß sie in allem ihren Treiben unbeständig ist. Für solche Uebel findet sich nur in der Tugend ein Heilmittel [3]).

---

[1]) Plat. d. Rep. X. p. 613. — [2]) Aristot.Eth. I. 9. — [3]) Cic Tusc. IV, 15.

Digitized by Google

Die schlimmen Eigenschaften der Seele werden füglich Fehler genannt. Ich leite den Begriff »Fehler« von demjenigen her, was an sich tadelnswerth ist [1]).

Von Fehlern die klein zu sein scheinen und von Vielen nicht eingesehen werden, muß man sich desto fleißiger in Acht nehmen [2]).

Es bedarf einer sorgfältigen Umsicht, auf daß uns nicht jene Fehler irre leiten, welche den Anschein von Tugend zu haben pflegen, denn die Tücke äffet die Klugheit, rohe Verwerfung jeglichen Freudengenußes die Enthaltsamkeit, stolze Erhebung des Gemüthes den Seelenadel, Verschwendung die Freigebigkeit, Verwegenheit die Tapferkeit, bittere Strenge die Gerechtigkeit, Aberglaube die Religiösität nach, und mit rühmlichen Neigungen scheint dasjenige eine Aehnlichkeit zu haben, was in derselben Art ein Uebermaß ist [3]).

Zu Sündigen ist Keinem erlaubt. — Sündigen heißt die (von dem göttlichen oder menschlichen Gesetze) gezogene Linie überschreiten, thust du dieses so hast du eine Schuld auf dir [4]).

Keine von seinen Vergehungen soll man geringe achten, sondern sich vor allen ohne Unterschied sorgfältig in Acht nehmen. Denn so wie diejenigen, welche alle Hoffnung, reich zu werden, aufgegeben haben, sich aus kleinen Ausgaben keine Sorge mehr machen, in der Meinung, das zurückgelegte Wenige könne doch nie groß werden: die Hoffnung hingegen, je näher sie dem Ziele kömmt, mit dem Reichthume auch die Begierden darnach vermehret — eben so zeigt auch der, welcher in Dingen, die die Tugend betreffen, nicht oft zu den gewöhnlichen Worten seine Zuflucht nimmt: »Was liegt daran? jetzt ist es so, ein anderes Mahl besser« — sondern immer auf seiner Hut ist, und wenn ihm seine böse Neigung bei dem geringsten Fehler, wozu sie ihn verleiten will, eine Entschuldigung an die Hand

[1]) Id. Parad. III. 1. de Fin. III. 12, — [2]) Id. d. Off. I. 40. — [3]) Cic. d. part. orat. c. 23. — [4]) Cic. Parad. III. 1.

Digitized by Google

gibt, unwillig wird und in edlen Zorn geräth, der zeigt, sage ich, daß er sich schon einige Reinheit erworben hat und sich auch im Geringsten nicht will beflecken lassen. Der Wahn, sagt Aeschylos, daß man nichts Großes und Wichtiges habe, macht gegen das Geringe leichtsinnig und nachlässig [1]).

§. 39. Das Böse macht den Menschen unglücklich.

Halte dich überzeugt, daß außer der Sünde und Schuld dem Menschen nichts zustoßen könne, was schrecklich oder furchtbar wäre. — Alles ist leichter zu tragen, als das Wehe der Sünde, welches das größte und ohne Aufhören ist [2]).

Nichts ist so ergriffen, so unbeständig, von so vielen und mannigfaltigen Affekten zertheilt und zerrissen, als ein böses Gemüth. Denn selbst während seiner Lauer, wird es von Erwartung, Sorgen und Mühsal in Spannung gehalten, und selbst, wenn es seine schlimme Absicht erreicht hat, wird es dann noch von Angst, Reue und Erwartung aller Strafen gequält. Wie sollte hier Wissenschaft oder irgend eine edle Beschäftigung eine Stelle finden? Wahrlich eben so wenig, wie Früchte in einem Erdreiche, das voller Dornen und Stauden ist [3]).

Es wäre dem Menschen besser, eher zu sterben, als er die Lügenhaftigkeit, Verstellung, Ueppigkeit und Hoffart verkostet hat. Diesem käme zunächst, daß er satt an diesen Dingen, lieber zu sterben als in der Nichtswürdigkeit zu verharren wünsche. Und noch kann dich die Erfahrung nicht dazu bewegen, einer solchen Pest zu entfliehen? Denn die Verderbtheit des Gemüthes ist ja eine Pest und zwar noch weit mehr, als eine derartige Verdorbenheit und Veränderung der Luft, die uns umgibt. Denn diese ist eine Pest für lebende Wesen als solche, jene aber *für den Menschen an sich* [4]).

---

[1]) Plut. d. prof. virt. p. 85. — [2]) Cic. ad Div. V, ep. 21, ad Attic. XI, ep. 15, — [3]) Quintil. XII, 1, §. 7. — [4]) Marc. Aurel. IX, 2.

Digitized by Google

Nicht bloß ob der schlimmen Folgen, welche die Bösen treffen, soll man das Unrecht fliehen, sondern mehr noch aus dem Grunde, weil es denjenigen, in dessen Seele es wohnt, niemals aufathmen, nie zur Ruhe kommen läßt [1]). Aristoteles sagte, das Laster sei hinreichend zu einem unglücklichen Leben, wenn es auch äußerliche und leibliche Güter in Fülle hätte [2]).

(Denn) das Laster macht alles, was sonst für glänzend, kostbar und herrlich gehalten wird, seinen Besitzern widrig, eckelhaft und unangenehm. — Es verscheucht durch Kummer, Sorge und Neid allen Schlaf. Denn wenn auch der Lasterhafte schläft, so ist das nur ein Schlaf und eine Ruhe des Körpers. — Was für Vergnügen kann also das Laster gewähren, wenn niemals Sorglosigkeit, Fröhlichkeit, Zufriedenheit, Ruhe und Stille des Gemüthes damit verbunden ist, welche die Seele nicht empfinden kann, wenn sie nicht einen ruhigen von den Stürmen der Leidenschaften freien Sinn vorher zu Grunde gelegt hat [3]).

Auf solche Weise pflegt das Laster allen Menschen ohne Unterschied übel mitzuspielen und kann daher für den wahren und eigentlichen Schöpfer des Unglücks gehalten werden, weil es dazu weder Werkzeuge noch Handlanger braucht. Tyrannen, denen daran gelegen ist, Menschen, die sie strafen wollen, elend zu machen, halten sich Peiniger und Henkersknechte und erdenken glühendes Eisen oder Keile, die Schreckniße schwacher Seelen, das Laster hingegen stürzt den Menschen ohne alle Vorbereitung, sobald es nur einmal in das Herz gedrungen ist, in das größte Verderben und erfüllt ihn mit Traurigkeit, Jammer, Schwermuth und Reue [4]).

Wenn man jeden Prozeß, wie einen Menschen fragen könnte, woher er entstanden sei und woher er komme, so würde

---

[1]) Cic. d. Fin. I, 16. — [2]) Diog. L. V, §. 30. — [3]) Plut. d. virt. et vit. p. 100 sq. — [4]) Id. an. vitios. v. p. 498.

Digitized by Google

man bald finden, daß den einen ein hartnäckiger Zorn, den andern unsinnige Rechthaberei, den dritten ungerechte Begierde veranlaßt hat [1]).

Ich fürchte, die Menschen klagen ohne allen Grund die Gottheit an, wenn sie sagen, daß ihnen von selber Böses widerfahre, da sie entweder durch ihre Frevel oder Thorheiten sich Leid zuziehen [2]).

Das Schicksal kann auf keine Weise Schöpfer des menschlichen Elendes sein, wenn es nicht das Laster zum Gehülfen hat — leicht kann es aber einen Menschen, den es schon vom Laster weich und erschlafft findet, durchbohren und verwunden. Wie aber? Ist wohl das Laster von der Art, daß es erst des Schicksals bedarf, um einen Menschen unglücklich zu machen? Nichts weniger als dieses. Das Laster erzeugt keine tobenden Meeresstürme, es umgibt nicht wüste Berggegenden mit Schlupfwinkeln für Räuber, es schüttet nicht hagelschwere Wolken auf fruchtbare Gefilde herab, hetzt keine falschen Ankläger auf, es entzieht nicht die Reichthümer, schließt auch nicht von Würden aus, wenn es den Menschen unglücklich machen will. Nein! um diesen Zweck zu erreichen, schenkt es vielmehr dem Menschen Reichthum, glückliche Tage und große Erbschaften, es begleitet ihn über Meer und Land, und hängt so fest an dem Unglücklichen, daß es ihn durch Begierden verzehrt, durch Zorn entzündet, durch Aberglauben zu Boden drückt, und selbst durch die Augen nach verschiedenen Seiten hinzieht [3]).

Es gleichet einem mit vielen Widerhacken versehenen Angel und macht durch seine Bewegungen, daß die an ihm hangenden Leidenschaften sich auf vielerlei Art berühren und mit einander verwickeln, und diese pflegen sich so wie die Krankheiten des Körpers, immer eine die andere zu erregen und zu entzünden [4]).

---

[1]) Plut. anim. an. corp. morb. & p. 501. — [2]) Plat. Alcib. II, p. 142. — [3]) Plut. an. vitios. suff. & p. 499 sq. — [4]) Plut.. d. invid. p. 536.

Digitized by Google

Selbst schmiedet sich das Laster alle die Werkzeuge, womit es gefoltert wird; ja es ist vorzüglich geschickt, ein jammervolles Leben zu schaffen, das nichts als Schande, Furcht, tobende Leidenschaften, Reue und ununterbrochene Unruhe enthält [1]).

Bei allen Vorsätzen, die der Lasterhafte faßt, findet keine Zuversicht, keine Standhaftigkeit, keine Festigkeit, keine kaltblütige Ueberlegung Statt. — Nein, wo sich einmal eine ausschweifende Habsucht und Geilheit, oder ein schrankenloser Neid mit boshafter und menschenfeindlicher Gesinnung eingenistet hat, da wird man gewiß auch bei näherer Untersuchung den Aberglauben, die Weichlichkeit, die Furchtsamkeit vor dem Tode, eine schnelle Veränderung der Begierden, eine eitle Prahlerei und Ruhmsucht irgendwo versteckt finden. — Wenn also lasterhafte Menschen durch die Länge der Zeit ihren Zustand immer besser kennen lernen, so müssen sie auf sich selbst erbost und unwillig werden, und ihren bisherigen Lebenswandel ganz verabscheuen [2]).

Nach meiner Meinung ist der ungerecht Handelnde jedenfalls unglücklich, jedoch um so elender, wenn er bei seinem Unrechtthun weder Strafe findet, noch dasselbe büßet, weniger aber unglücklich, wenn er von Gott und Menschen gestraft wird [3]).

Heilige Unschuld, Reinheit jedes Wortes
Jeglicher That! ach, daß du uns vom Schicksal
Wärest erkoren zu leiten
Unsern irdischen Weg,
Den aus dem Strahlenhimmel Gottes hohe
Töchter, die Urgesetze uns gebieten
Die Gott selber geschaffen
Keines Sterblichen Kraft!
Siehe sie schließen ihr allsehend Auge
Nimmer in Schlummer! ewig alterlos und
Blühend athmet in ihnen

[1]) Plut. d. ser. vind. p. 554 — [2]) Id. ib. p. 556. — [3]) Plat. Gorg. p. 472.

Digitized by Google

Gottes mächtiger Hauch
Frevel und Stolz erzeugen den Tyrannen
Häufen auf Missethaten Missethaten
Und erheben zu steilen
Schwindelgipfel ihn schnell.
Ha! daß er festen Fußes stehe! denn schon
Zuckt ihr Verrätherarm und stürzt ihn jählings;
Ach! schon sinkt in des Schicksals
Schlund die Beute hinab.
Ihn der mit frecher Stirne ungewarnt durch
Seines Gewissens Schauer, Recht und Unrecht
Mischt durch Thaten und Worte,
Der die Gottheit nicht scheut,
Ihn der den Durst der ungezähmten Lüste
Und der Gewinnsucht rechtvergessend stillt
Der, was heilige Schleier
Hüllen, frevelnd enthlößt;
Ihn, o ihr Himmel! (denn wer würde
Wenn der Verbrecher stets im Ruhe blüht
Sonst wohl hemmen die Gluthen
Seiner lodernden Brust)
Ihn, o ihr Himmel! treffe der Vergeltung
Rache zur Warnung aller [1]).

§. 40. Parallele zwischen Tugend und Laster.

Wer immer zwanglos dem Wink der Tugend folgt, reiches Glück erblüht ihm
Und nimmermehr wird er völlig elend;
Doch jener, der frevelhaft die Schranken übertritt
Und buntes Spiel mit allem Rechte treibt:
Er wird angstvoll dereinst die Segel
Senken, sobald die Rah zerschellt unter der Macht des Sturmwinds.
Zu tauben Ohr ruft er aus dem Wogenschwall, gegen den er ankämpft:
Es lacht ein Gott schauend seinen Unmuth
Des Stolzen Demüthigung in tiefster Seelennoth
Und seine Schwäche, die zurück ihn wirft,
Er schlägt sein altes Glück in Trümmer
Strandend am Fels des Rechts es geht unter in Nacht und Stille [2]).

[1]) Sophocl. Oedip. rex v. 863 sqq. — [2]) Aeschyl. Eum. v. 482.

Digitized by Google

Die Tugend erweiset sich als Gesundheit, Schönheit und glückliche Beschaffenheit, das Laster hingegen als eine Krankheit, Häßlichkeit und Schwäche der Seele [1]).

Ich will es aussprechen, daß dasjenige für den Menschen bei weitem das Beste sei, was von der Tugend ausgehend, oder auf ihr beruhend an sich zu wünschen, an sich zu lobpreisen ist. Ich kann dieses mit mehr Kürze das einzige Gut nennen, als wenn ich sagte, es wäre nicht das höchste. Und so wie dieses von dem Sittlichguten, so gilt von dem Schändlichen das Gegentheil. Denn nichts ist so häßlich, verächtlich, so unwürdig eines Menschen [2]).

Wie hochschätzbar ist nicht die Tugend, die weder mit Gewalt geraubt noch heimlich entzogen werden kann, sie die weder durch Schiffbruch, noch durch eine Feuersbrunst verloren geht, noch durch das Wirrsal der Stürme und Zeiten eine Veränderung erleidet; nur diejenigen sind reich, die mit ihr begabt sind. Sie allein freuen sich eines fruchtbringenden und dauerhaften Besitzes: sie allein zufrieden mit dem, was sie haben, begnügen sich mit demselben, was das eigentliche Merkmal des Reichthums ist, sie begehren nichts, leiden keinen Mangel, vermissen und suchen nichts. Hingegen muß man die Bösewichter und Geizhälse bei ihrem ungewissen und zufälligen Besitze, bei ihrer Begierde nach Mehr, die noch keinen mit dem Gegenwärtigen zufrieden ließ, nicht nur nicht für wohlhabend und reich, sondern als dürftig und arm ansehen [3]).

Die Mythe: Herakles am Scheidewege. Der weise Prodikos hat in seiner Schrift über Herakles auf folgende Art von der Tugend gesprochen, wie ich mich erinnere. Er erzählt, daß Herakles in seinem Uebertritte aus dem Knaben- in das Jünglingsalter (in welcher die Jugend, ihrer eigenen Neigung folgend, zu erkennen gibt, ob sie auf dem Pfade

[1]) Plat. d. Rep. IV, p. 444. — [2]) Cic. Tusc. II, 20. — [3]) Cic. Parad. VI, 3.

Digitized by Google

der Tugend oder des Lasters durch das Leben wandern will) als er an einen einsamen Ort gelangte, sich dort niedersetzte, ungewiß, welchen Weg er einschlagen sollte; da seien ihm zwei große weibliche Gestalten erschienen. In der Haltung der einen herrschte Sittsamkeit und Würde, fleckenloser Schimmer zierte ihren Leib, Sittsamkeit ihre Blicke und mit dem weißen Kleide umhüllte jungfräulicher Anstand ihr ganzes Wesen. An der andern war eine wohlgepflegte Fülle und Ueppigkeit; eine Schminke mußte ihre Haut verzieren, auf daß sie weißer und rosigter erschiene, als sie war, auch ihre Haltung sollte ihr mehr Größe verleihen, als die Natur gethan, mit lüsternen Blicken verweilte sie auf ihrer eigenen Gestalt, herumblickend ob sie Jemand sähe, schielte sie dabei oft nach ihrem eigenen Schatten zurück. Als sie sich dem Herakles näherten, behielt erstere ihren Gang, wie vorher, die andere aber wollte zuvorkommen, eilte auf Herakles zu und sprach: Ich sehe, o Herakles! daß du in Ungewißheit bist, welchen Lebensweg du einschlagen sollst.

»Wenn du mich zu deiner Freundin erwählest, so werde ich dich auf den angenehmsten und bequemsten Weg führen, alle Freuden sollst du kosten und von jeder Mühsal verschont, dein Leben zubringen. Vor allen — sollst du einzig nur darauf bedacht sein dürfen, wie du dir das Angenehmste zur Speise und zum Tranke auffinden, Angenehmes sehen und hören, dir aus Geschmack und Gefühl Vergnügen bereiten, die lieblichsten Verbindungen schließen, auf das süßeste ruhen und zu allen diesen Genüssen am leichtesten gelangen mögest. Soll je in dir sich ein Bedenken erheben, durch welche Mittel du dir jene Dinge erwerben könntest, so sorge nicht, daß ich dir etwa zumuthe, dir durch Mühsal und Sorge an Leib und Seele den Besitz dieser Dinge zu verschaffen, du wirst die Frucht von der Arbeit anderer haben und dir nichts versagen, wo du etwas gewinnen kannst. Denn ich gewähre meinen Anhängern allseitige Vortheile.« — Als Herakles dieses hörte, fragte er: »O Weib! wie heißest du?« Sie antwortete:

Digitized by Google

»Meine Freunde nennen mich das Vergnügen, meine Feinde: das Laster.«

Indessen hatte sich auch die andere Frauensgestalt genähert und sprach: »Auch ich komme zu dir, o Herakles! denn ich kenne deine Eltern und den Charakter deiner Erziehung, daher ich hoffe, an dir einen Vollbringer edler und würdiger Thaten zu erblicken, wenn du auf meinem Wege wandelst, so wie du auch mich ehrenwerther und wohlthätiger finden wirst. — Aber ich will dich nicht täuschen durch Vorspiegelungen von Freuden, sondern dir aufrichtig darstellen, wie es die Gottheit wirklich angeordnet hat. Denn sie ertheilt dem Menschen nichts von dem, was gut und edel ist, ohne Mühe und Bestreben, willst du, daß sie dir geneigt sei, so mußt du ihnen Gutes erweisen, so auch dem Staate, wenn du von demselben geehrt werden willst — verlangst du von der Erde reichliche Frucht, so mußt du sie bearbeiten, willst du von deiner Viehheerde wohlhabend werden, so mußt du für selbe Sorge tragen.«

Hier fiel das Laster ihr in die Rede und sprach: »Begreifst du, o Herakles! von welch' mühsamem und langwierigen Wege zu den Vergnügungen dir dieses Weib da spricht? Ich will dich auf einem bequemen und kurzen Wege dazu führen.«

Die Tugend antwortete: »O Unglückselige! was hast du wohl für ein Gutes? Von welcher Annehmlichkeit weißt du, indem du dir darum keine Mühe geben willst? Die du nicht einmal das Verlangen nach den Vergnügungen erwartest, sondern dich eher mit Allen erfüllest, ehe du darnach begehren kannst, eher issest, als du hungerst, trinkest, ehe du dürstest und nach Köchen sinnest, um angenehm zu speisen und dir kostbare Weine anschaffest, um herrlich zu trinken. — Nicht ob der Arbeit, sondern weil du sonst nichts zu vollbringen hast, sehnest du dich nach dem Schlafe. Das ist es, worin du deine Anhänger unterrichtest, die Nacht mit Ausgelassenheit, des Tages schönste Stunden mit Schlaf auszufüllen. Verworfen von Gott, bist du auch verächtlich vor den guten Menschen,

Digitized by Google

entbehrest des Angenehmsten, was man hören kann, das Lob deiner, so wie des seligsten Anblickes, denn nie siehst du eine schöne That, die dein wäre. Wer soll dir glauben, wenn du sprichst? wer dir geben, wenn du bedarfst? Welcher Verständige möchte deinem Chore angehören? Jünglinge, die entnervt am Körper zu Greisen geworden und stumpfe Seelen sind, sie die arbeitslos und von Salben glänzend ihre Jugend durchflogen, schleppen sich nun mühsam und schmutzig durch das Alter, schämen sich dessen, was sie gethan und erliegen fast unter der Last dessen, was sie thun müssen. Freuden durchliefen sie in der Jugend, Mühsale haben sie ihrem Alter aufgesparet. Mein Umgang aber ist mit Gott und guten Menschen, keine sittlich schöne That — geschieht ohne mich. Geehret bei Gott und Menschen bin ich eine willkommene Arbeitsgefährtin den Künstlern, eine treue Wächterin den Hausherren, eine wohlwollende Gehülfin dem Hausgesinde, eine gute Gefährtin den Geschäften des Friedens, eine feste Bundesgenossin der Heldenthaten, die trefflichste Begleiterin der Freundschaft. Der Genuß von Speise und Trank gewährt meinen Anhängern deßwegen Vergnügen und keine Unbehaglichkeit, weil sie denselben aufschieben bis sie darnach verlangen. Süsser ist ihnen der Schlaf als den Trägen, sie quälen sich nicht mit Entbehrung desselben, noch unterlassen sie seinetwegen ihre Verpflichtungen. Die Jünglinge freuen sich über den Beifall der Alten, diese über die Ehrenbezeugung der Jugend und gerne gedenken sie ihrer einstigen Thaten; mit Freuden vollführen sie gut dasjenige, was ihnen gegenwärtig obliegt, durch mich sind sie angenehm vor Gott, geliebt von ihren Freunden, geehret von dem Vaterlande. Und wenn für sie auch der Tod herangekommen ist, so liegen sie nicht in ungeehrter Vergessenheit, sondern blühen durch Lobeserhebungen in der Erinnerung fort. Wenn du dir nun dieses sorgfältig wirst angelegen sein lassen, o Herakles! du Sohn vortrefflicher Eltern, dann dürftest du zur vollkommensten Glückseligkeit gelangen.« —

Digitized by Google

So erzählt ungefähr Prodikos die Unterweisung des Herakles in der Tugend, er hat diese Sätze gewiß mit herrlichern Worten geschmückt, als ich es so eben gethan [1]).

Anhang.

Von einigen Tugendmitteln.

§. 41. Liebe zur Idee des Guten.

Gute verabscheu'n jede Sünde aus Liebe zur Tugend [2]).

Welche Unannehmlichkeit sollen wir nicht freiwillig aufsuchen, ertragen und aushalten, um das Unanständige, das Laster, das Schändliche zu vermeiden? [3])

Der Philosoph Peregrinus sagte: Nie wird der Weise sündigen, selbst in dem Falle nicht, wenn sein Vergehen vor Gott und den Menschen verborgen bleiben könnte. Denn, sagte er, nicht aus Furcht vor Strafe und Schande müsse man sich von der Sünde enthalten, sondern aus Liebe zum Gerechten und Sittlichguten und aus Pflicht [4]).

Wir müssen die volle Ueberzeugung haben, daß, wenn wir auch vor Gott und allen Menschen verborgen bleiben könnten, von uns doch keine habsüchtige, keine unrechte, weder wollüstige noch unenthaltsame Handlung ausgeübt werden sollen [5]). Wir sollen immer so leben, daß wir die Rechenschaft bedenken, die einst abzulegen ist [6]).

Wir müssen so leben, wie am hellen Tage, so denken,

[1]) Xenoph. Mem. II, 1. — [2]) Horat. I, ep. 16, v. 52. — [3]) Cic. Tusc. II, 5. [4]) Gell. XII, 11. — [5]) Cic. d. Off. III, 8. — [6]) Id. II, Act. in Verr. II, c. 11.

Digitized by Google

als ob Einer in unser Innerstes blicken könnte und er kann es. Denn was nützt es, daß irgend etwas den Menschen verborgen ist? Gott ist nichts verborgen. Er ist um unsere Seelen und trifft uns in der Mitte unserer Gedanken. Trifft uns, sage ich? als ob er sich nur einmal entfernte! [1])

§. 42. Vermeidung böser Gelegenheit.

Du wirst unbesiegt bleiben, wenn du dich in keinen Kampf einlassest, dem du nicht gewachsen bist [2]).

Wir müssen uns nicht nur für den Leib, sondern auch für unsere Sitten einen heilsamen Ort wählen — und die Reitzmittel zu Vergehungen so weit fliehen als möglich. Die Seele muß gestählt und von den Lockungen der Lüste in weiter Ferne gehalten werden. — Mit solchen Gedanken uns befassend, müssen wir uns ernste und untadelhafte Orte erwählen. Strenge Sitten desselben stärken das Gemüth und machen uns tauglich zu großen Dingen [3]).

Nur Menschen von verwahrloseter Erziehung suchen allen Zunder für ihre Leidenschaften und überlassen sich blindlings ihren verderbten Neigungen [4]).

Widerstehe gleich anfangs. Zu spät wirst Heilung du suchen,
Wenn durch langen Verzug, Kräfte das Uebel gewann [5]).

Länger als irgendwo verweilte Alexander in Babylon, und kein Ort schadete der Mannszucht mehr, als dieser. Es gab nichts verderbteres als die Sitten dieser Stadt, nichts was zur Reizung und Lockung der ausschweifenden Wollüste mehr Gelegenheit bot. Die Babylonier sind ganz besonders der Trunkenheit und den daraus entstehenden Lastern ergeben. Nachdem sich jenes Heer, das Asien erobert, 34 Tage hin-

---

[1]) Sen. ep. 83. — [2]) Epictet c. 19. — [3]) Sen. ep, 51. — [4]) Plut. d. leg. poet. p. 31. — [5]) Ovid. d. Rem. v. 91.

Digitized by Google

durch mit Schändlichkeiten gemästet hatte, ging es offenbar weit geschwächter den kommenden Gefahren entgegen, wenn es damals eben einen Feind gehabt hätte [1]).

§. 43. Sittliche Wahl des Umgangs.

Man nimmt die Sitten derjenigen an, mit welchen man umgehet, und sowie vermöge Ansteckung körperliche Gebrechen auf andere übergehen, so flößet eine Seele der nächsten ihr Böses ein. Der Trunkenbold hat seine Genossen zur Trunksucht hingezogen, eine Gesellschaft Unzüchtiger entnervt, wenn sie kann, auch einen kräftigen Mann: der Geitz überträgt sein Gift auf die Nächsten. So verhält es sich auch im Gegentheile mit den Tugenden, so daß sie alles, was mit ihnen umgeht, veredeln. Eine gesunde Gegend und ein heilsameres Klima kann der Gesundheit nicht so viel Nutzen bringen, als den Schwächern die Umgebung der besser Gesinnten. — Dazu kommt noch der Umstand, daß derjenige, welcher mit geordneten Menschen umgehet, nicht nur durch ihr Beispiel besser wird, sondern auch keine Ursachen zum Zorne dabei findet. Ein solcher wird daher alle diejenigen meiden müssen, von denen er weiß, daß sie ihn zum Zorne reizen. Und welche sind diese? Es wird dir der Hochmüthige durch seine Geringschätzung, der Reiche durch seinen Uebermuth, der Ausgelassene durch Beleidigung, der Neidische durch sein hämisches Wesen, der Zänker durch seine Rechthaberei, der Aufgeblasene und Lügner durch sein leeres Prahlen zum Anstoße sein. Es wird dir unerträglich sein, von dem Argwöhnischen gefürchtet, von dem Hartnäckigen überboten, von dem Zärtling verschmähet zu werden [2]).

Nichts flößt den Gemüthern mehr das Gute ein, und

---

[1]) Curt. V, 1. Conf. Liv. XXIII, 2 de Hannibale. — [2]) Sen. d. ira III, 8 Conf. ep. 7.

Digitized by Google

bringt unentschiedene und zum Schlimmen sich hinneigende Charaktere so zum Guten zurück, als der Umgang mit braven Menschen. Was man oft höret und sieht, bringt allmählig in das Herz und gewinnt die Kraft guter Lehren. So ist mir, bei Gott! selbst das Zusammentreffen mit Weisen nützlich und selbst aus dem Schweigen eines großen Mannes kannst du Nutzen schöpfen [2]).

Deßwegen halten Väter ihre Söhne, wenn sie auch noch so gut geartet sind, dennoch von nichtswürdigen Menschen entfernt; indem der Umgang mit Guten eine Anleitung zur Tugend ist, der mit Bösen aber selbe zerstöret. Dieß bezeugt auch der Dichter (Theognis) wenn er sagt:

Gutes wirst du von Guten erlernen, doch wenn du mit Bösen
Umgang hast, so verlierst du den bisherigen Sinn.

So lange Kritias und Alkibiades an Sokrates hingen, vermochten sie im Bunde mit ihm unedle Neigungen zu bestreiten, als sie sich aber von ihm losgesagt hatten, begab sich Kritias verbannt nach Thessalien und pflegte dort Umgang mit Menschen, die mehr von Gesetzlosigkeit als Gerechtigkeit an sich hatten. Alkibiades aber wurde ob seiner Wohlgestalt von vielen und ansehnlichen Damen umgarnt und wegen seines Einflusses im Staate und unter den Bundesgenossen von vielen Schmeichlern zum Stolze verleitet [1]).

Als Charondas, der den Thuriern viele Gesetze gab, sah, daß solche, welche die beste Naturanlage hatten und in den vortrefflichsten Dingen unterrichtet worden waren, meist wegen des Umganges mit schlechten Menschen verdorben würden und daraus dem Staate viel Schaden erwuchs: so verbot er durch ein Gesetz den Umgang mit schlechten Bürgern: und legte eine schwere Strafe demjenigen auf, welcher des Verkehres mit gottlosen und bösen Menschen überwiesen wurde [3]).

---

[1]) Sen. ep. 94, §. 40. — [2]) Xen. Mem. I, 2. — [3]) Diod. Sic. XII, 12.

Digitized by Google

Hippokratidas sagte einst zu einem Jünglinge: Du sollst nur mit solchen Leuten umgehen, über deren Gesellschaft du vor Andern nicht zu erröthen nöthig hast [1]).

Wer es mit Kallias hält, der wird durch selben ein Zecher, wer mit Ismenias umgeht, ein Flötenspieler, mit Alkibiades ein Windbeutel, mit Krobylos ein Koch, mit Demosthenes ein guter Redner, mit Epaminondas ein geschickter Feldherr, mit Agesilaus großherzig, mit Phokion rechtschaffen, mit Aristides gerecht, mit Sokrates weise [2]).

§. 44. Nachahmung guter Beispiele.

Sieh hin auf die Verständigen und ihre Grundsätze, was sie fliehen und wornach sie streben [3]). Willst du dir Vergnügen machen, so beherzige die Vorzüge derer, die dich umgeben, z. B. die Thätigkeit des einen, die Sittsamkeit des andern, von diesem die Freigebigkeit, von jenem wieder etwas anderes. Denn nichts gewährt solche Annehmlichkeit, als die Abbilder der Tugenden, die sich in den Sitten derer offenbaren, die mit uns leben, und wenn sie so viel möglich zahlreich vorfallen. Daher muß man sie auch gegenwärtig halten [4]).

Wir müssen uns einen tugendhaften Mann erkiesen und ihn stets vor Augen haben, so daß wir wie unter seiner Beobachtung leben, und alles so thun, als ob er uns sehe. — Eine große Menge der Vergehungen fällt hinweg, wenn diejenigen, die im Begriffe stehen zu sündigen, einen Zeugen um sich haben. Es soll unsere Seele Jemanden haben, vor dem sie Ehrfurcht hegt und dessen Ansehen auch ihre Einsamkeit

[1]) Plut. Apophth. p. 222. — [2]) Aelian. V. H. IV, 16. — [3]) Marc. Aurel. IV, 38. — [4]) Id. VI, 48. Was hier der Weise auf dem Throne, dessen Leben leider durch eine blinde Verfolgung des Christenthums befleckt ist, im Allgemeinen sagt, führt er im Anfange seiner Betrachtungen mehr in's Detail, indem er dort Verwandte seines Hauses und anderer Personen mit ihren Tugendzügen benennt, deren Nachahmung er sich zum Ziele setzt.

Digitized by Google

heiliget. — Glücklich derjenige, der für einen Andern eine solche Verehrung tragen kann, daß er bei dem Andenken an denselben sich bessert und ordnet. Ein solcher wird selbst bald verehrungswürdig. Wähle dir demnach einen Kato, und scheint dir ein solcher allzustrenge, so wähle dir den mildern Lälius: einen solchen, dessen That und Wort deinen Beifall hat, und indem du dir seinen Geist und seine Miene gegenwärtig hältst, zeige ihn dir selbst, entweder als Hüter oder als Beispiel. Es ist uns, sage ich, einer nöthig, nach welchem sich unsere Sitten selbst prüfen: Hast du nicht ein Musterbild, so wirst du das Schlimme nicht verbessern [1]).

Auf die Frage, wie man am besten und tugendhaftesten leben könne, gab Thales zur Antwort: »Wenn wir dasjenige selbst nicht thun, was wir an andern tadeln [2]).

Was sich auf andere nicht geziemt, sollen auch wir selbst vermeiden. Denn es geschieht ja, ich weiß nicht wie, daß wir jedes Vergehen mehr an Andern, als an uns selbst wahrnehmen. Daher werden diejenigen am leichtesten in ihrem Vortrage gebessert, deren Fehler ihre Lehrmeister, eben um der Verbesserung willen, nachspotten. Auch ist es gar nicht unpassend, um in zweifelhaften Fällen darin das Rechte zu treffen, unterrichtete und erprobte Männer zu Rathe zu ziehen, und ihre Ansicht über jedes Pflichtverhältniß zu erforschen [3]).

§. 45. Selbstprüfung.

Laß nie weichlich den Schlaf die Augen beschleichen, ehe du über deine Tageswerke die dreifache Frage dir gestellt: »Was habe ich gesündiget? was vollbracht? was versäumt?« indem du bei dem Anfange beginnst und so fort. Hast du Böses gethan, so verabscheue es, wenn aber Gutes, so magst du dich freuen [4]).

---

[1]) Sen. ep. 11. Conf. 25. — [2]) Diog. L. I, 36. — [3]) Cic. d. Off. I, 41. — [4]) Pythag. sent. 40. Conf. Cic. d. sen. c. 11.

Digitized by Google

O, mein Bester! sei nicht unbekannt mit dir selbst und hüte dich vor einem Fehler, der sehr gemein ist. Denn viele, welche gar sehr erpicht sind die Angelegenheiten Anderer inne zu werden, wenden sich nicht zur Selbstprüfung. Unterlasse daher diese nicht, sondern beobachte dich desto mehr mit Sorgfalt [1]).

Das macht uns sehr schlimm, daß Niemand sein Leben überblickt. Wir denken nur, und das selten, daran, was wir thun wollen, nicht aber, was wir gethan haben. Und doch hängt der Entschluß für die Zukunft von der Vergangenheit ab [2]).

Prüfe dich, wie du dich bisher gegen Gott, Aeltern, Geschwisterte, Ehegatten, Kinder, Lehrer, Erzieher, Freunde, Hausgenossen, Diener betragen, ob du bis an den heutigen Tag, gegen Jemand aus diesen, durch That oder Wort etwas begangen hast, was sich weniger geziemet. Erwäge auch, welche Geschäfte du durchgangen hast, und bei welchen du ausharretest. Bedenke, ob nicht das Drama deines Lebens schon am Ende und deine Diensteszeit schon vorüber sei, wie viel du Treffliches gesehen, über wie viele Vergnügungen und Trübsale du erhaben warst, wie Vieles von dem, was man für glänzend hält, du gering geschätzt, gegen wie viele Böse du dich gütig benommen hast [3]).

Nicht leicht wird man einen Menschen aus dem Grunde unglücklich sehen, weil er nicht weiß, was in der Seele eines andern vorgeht; nothwendig müssen aber jene sich schlimm befinden, welche um die Bewegungen der eigenen Seele nicht wissen [4]).

»Wohin geht jetzt das Denken meiner Seele?« so soll man sich bei jeder Veranlassung selbst fragen, was ist jetzt eben in mir, was man Grundsatz nennet? was für ein Naturell trage ich an mir? doch nicht das eines Kindes? eines jungen Menschen? eines Weibes? eines Tyrannen? eines unvernünf-

[1]) Xen. Mem. III, 7. — [2]) Sen. ep. 83 et Sen. d. ira. III, 36. — [3]) Marc. Aurel. V, 31. — [4]) Id. II, 8.

Digitized by Google

tigen oder wilden Thieres? — Welches ist der gegenwärtige Zustand meiner Seele? in welche Stimmung versetze ich sie so eben? wozu muß sie mir dienen? ist sie vielleicht unbesonnen? getrennt und losgerissen von allem Gemeinsinne? mit der Sinnlichkeit so verknüpft und vermischt, daß sie alle Veränderung derselben theilt? [1])

Da die vollkommenere Freiheit von Leidenschaften etwas Großes und Göttliches ist, das Zunehmen in der Tugend aber in der Milderung und Bezähmung jener bestehet, so muß man dieselben, um den Unterschied zu bestimmen, sowohl mit sich selbst als auch unter einander vergleichen, mit sich selbst: ob die Begierden, Furcht, Zorn jetzt gemäßigter sind, als sonst? ob wir das auflodernde Feuer derselben sogleich durch die Vernunft dämpfen? Unter einander: Ob wir uns jetzt mehr schämen, als fürchten? ob wir mehr nacheifern ohne zu beneiden, nicht ruhm- und geldgierig — ob wir in unserer Lebensweise zu rauh oder zu weichlich, in unsern Geschäften zu langsam oder zu eilfertig sind? ob wir andere Menschen und ihre Reden zu sehr bewundern oder verachten? Denn so wie man es für ein sehr gutes Zeichen hält, wenn die Krankheiten sich in die weniger gefährlichen Theile des Körpers ziehen, so scheint auch bei denen, die im Guten zunehmen, das Laster sich erst in sanftere Leidenschaften zu verwandeln und nach und nach ganz zu verschwinden [2]).

Bei jedem Vorfalle denke daran, mit dir selbst zu Rathe zu gehen und zu untersuchen, wie du selben am besten benützen kannst. Siehst du eine schöne Gestalt, so bietet sie dir Gelegenheit zur Selbstbeherrschung. In Strapatzen stellt sich dir die Standhaftigkeit, bei Beleidigung die Geduld zur Anwendung dar. Wenn du dich so gewöhnest, dann wird dich Einbildung nicht dahin reissen [3]).

---

[1]) Marc. Aurel. V. 11 und X 24. — [2]) Plut. d. prof. virt. p. 83. sq. — [3]) Epictet. c. 10.

Digitized by Google

Deßhalb spreche ich zu mir selbst und erwäge im Stillen:
Bist du nicht geitzig? dann gut. Doch sind auch die anderen Laster
Mit dem Geitze entfloh'n? Ist wohl frei die Brust dir von eitler
Ehrsucht? ist sie auch frei von Todesfurcht und von Zornwuth?
Kannst du die Träume, die magischen Schrecken, Wunder und Hexen,
Nächtlichen Spuck und Thessaler Blendwerk lächerlich finden?
Grüßest du dankbar jeden Geburtstag, verzeihst du den Freunden?
Wirst du sanfter und besser, je mehr das Alter heranrückt?
Nützt es dir wohl, wenn von so vielen Dornen nur einen du ausziehst? [1])

§. 46. Erinnerung an den Tod und die jenseitige Vergeltung.

Man kann den begonnenen Tag nicht würdig zubringen, ohne den Vorsatz: selben so gut zu durchleben, als wäre er der letzte [2]).

Handle und denke in Allem so, als ob du dem Tode nicht mehr fern wärest [3]). Stelle dir alle Tage den Tod vor Augen und dann wirst du nie Gemeines denken noch allzusehr verlangen [4]).

Zaleukus sagte: Alle, welche im Begriffe sind zu sterben, befällt eine Reue, wenn sie an ihre Vergehungen denken, und ein Verlangen, daß sie Alles auf gerechte Weise möchten gethan haben. Daher muß sich ein Jeder bei allen seinem Thun jenen Zeitpunkt als gegenwärtig halten, denn so wird er am meisten auf das Gute und Gerechte bedacht sein [5]).

So wie du auf einer Schiffahrt, wo du bei einer Landung an's Ufer gehst, um frisches Wasser einzunehmen, immerhin was sich dir auf dem Wege bietet, z. B. eine Auster oder Zwiebel auflesen magst, jedoch deine Aufmerksamkeit auf das Schiff richten, auf den Ruf des Steuermannes Acht haben, und bei demselben von solchen Dingen ablassen mußt, um nicht

---

[1]) Horat. II. ep. 2 v. 145 dann 205 sq. — [2]) Stob. I. §. 83. — [3]) M. Aurel. II. 11. — [4]) Epictet. c. 21. — [5]) Stob. XLIV. §. 20.

Digitized by Google

gebunden, gleich Schafen, in das Schiff geworfen zu werden, so darf es dir auch im Leben nicht hinderlich sein, wenn dir anstatt jenes Zwiebels, jener Auster, eine Gattin, ein Sohn beschieden ist. Rufet aber der Schiffsherr, dann laufe zum Fahrzeuge und ohne dich rückwärts zu wenden, verlasse dieß Alles. Bist du alt, so entferne dich nie weit von dem Schiffe, damit du nicht etwa bei dem Rufe fehlest [1]).

Dann können wir wahrhaftig dem Tode mit der größten Seelenruhe entgegenschauen, wenn sich das hinscheidende Leben mit dem eigenen Beifalle trösten kann. Niemand hat zu kurz gelebt, der die Aufgabe eines vollständigen Lebens gelöset hat [2]).

Es war immer und noch ist es ein von der Gottheit ausgehendes Gesetz, daß der Mensch, welcher gerecht und unbescholten sein Leben zugebracht hat, auf die Inseln der Seligen gelange und dort, entrückt allen Uebeln, in vollster Glückseligkeit sich befinde; der Ungerechte und Gottlose aber in das Gefängniß der gerechten Strafe — die Hölle wandere. Es ist aller Uebeln schrecklichstes, wenn eine Seele, von Lastern voll, da hinabwandert [3]).

Das ist das Gericht Gottes der im Himmel thronet, daß im Leben und Tode der Ausgeartete zu den schlimmern, der Tugendhafte zu den bessern Seelen gelanget, und dasjenige zu dulden und zu thun hat, was seinesgleichen angemessen ist. Auch darfst weder du, noch ein anderer die Meinung hegen, durch irgend ein Flehen dieser Vergeltung enthoben zu werden. Denn derjenige, welcher dieses Gesetz gegeben, hat es, ausgezeichnet vor andern, bestätiget, so daß ihm kein Sterblicher entgehen kann. Auch du wirst diesem Richterspruche nicht entgehen, nicht, wenn du so klein wärest, um dich in die Tiefe der Erde zu verkriechen, oder so erhaben, um dich auf Flügeln zum Himmel zu erheben. Aber die gebührende Strafe wird

[1]) Epictet. c. 7. — [2]) Cic. Tusc. I. 45. — [3]) Plato Gorg. p. 525.

Digitized by Google

dich treffen. Du magst hier bleiben, oder in die Unterwelt oder an einen Ort kommen, der noch wilder ist als jene [1]).

Der Frevelmuth der von hinnen Geschiedenen büßt also bald Strafe. — (Aber) die Guten, sowohl bei Tag als bei Nacht stets die Sonne habend, schauen (jenseits) ein mühe-loses Dasein, weder die Erde aufwühlend mit der Hände Kraft, noch des Meeres Gewässer, bei solcherlei Leben: sondern bei den Auserkornen der Gottheit, die sich an Eidestreue erfreuten, durchwandern sie eine thränenlose Zeit, die Frevler aber dulden schreckbare Qual [2]).

Uebergang zu dem Folgenden.

Die ersten Verpflichtungen schulden wir Gott [3]). Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit erwirbt uns seine Gnade, nach Ihm aber kann ein Mensch zur Wohlfahrt des andern das Meiste beitragen [4]). Denn ein Mensch ist um des andern Willen da und alle des gegenseitigen Beistandes wegen [5]). — Liebe das Menschengeschlecht und folge Gott [6]).

---

[1]) Plat. d. Leg. X. p. 904 sq. — [2]) Pindar Olymp. II. — [3]) Cic. d. Off. I. 45. — [4]) Id. ib. II. 5. — [5]) Id ib. I. 7. conf. Sen. d. ira I. 5. — [6]) Marc. Aurel. VII. 31.

Digitized by Google

II. Theil.

Angewandte Ethik.

I. Abschnitt.

Allgemeine Pflichtenlehre.

I. Hauptstück.

Der Mensch im Verhältnisse zu Gott. — Basis aller Religionspflichten: Glaube an Gottes Dasein, Vollkommenheit und Vorsehung. — Pflichten und Akte der Gottesverehrung. — Vergehungen gegen Religionspflichten.

§. 47. Gott und Mensch.

Zwei Arten Vernunftwesen gibt es: Gott und Mensch [1]). Was ist für ein Unterschied zwischen der Wesenheit Gottes und der unsrigen? Der bessere Theil unserer Natur ist Geist, an Gott ist aber nichts als lauter Geist Er ist ganz Vernunft [2]). Da aber Gott den Menschen eine Vernunft anerschaffen, so obwaltet zwischen ihm und Gott eine Aehnlichkeit, eine Verwandschaft, ein Verhältniß [3]). Der Mensch steht unter der Aufsicht Gottes und ist ein Eigenthum desselben [4]). Gottesdienst und Religion sollen nach meiner Ueberzeugung nicht aus

[1]) Cic. d. Off. II. 3. Ueber das Dasein von Engeln findet man einige Hinweisung bei Plut. d. genio Socr. p. 593, dann Diog. L. VII. §. 151. — [2]) Sen. Nat. Q. praef. I. — [3]) Cic. d. Leg. I. 8. — [4]) Plato Phaedon. p. 62.

Digitized by Google

Furcht, ſondern ob dem zwiſchen Gott und dem Menſchen beſtehenden Verhältniſſe aufrecht erhalten werden [1]).

§. 48. Beweiſe für Gottes Daſein.

a). Hiſtoriſcher B. Aus ſo vielen Arten lebender Geſchöpfe giebt es keines außer dem Menſchen, welches irgend eine Kenntniß von Gott hätte, und unter den Menſchen ſelbſt keine ſo wilde und ungebildete Nation, die nicht wüßte, daß eine Gottheit anzuerkennen ſei, wenn ſie auch unkundig iſt, welche [2]).

Als ſtärkſter Grund für unſern Glauben an das Daſein einer Gottheit dürfte der Umſtand gelten, daß kein Volk ſo wild, kein Menſch ein ſolches Ungeheuer iſt, daß nicht die Idee einer Gottheit in die Seele gedrungen wäre; viele haben von der Gottheit ſchlimme Begriffe, denn ſolches pflegt auf eine verderbte Weiſe der Fall zu ſein, doch alle glauben an eine göttliche Kraft und Natur. Es iſt dieſes nicht das Werk menſchlicher Verabredung und Abſtimmung. Es verdankt dieſer Glaube ſeine Begründung nicht Satzungen, noch Geſetzen [3]).

Da demnach dieſer Glaube nicht durch eine Anordnung, Sitte oder Geſetz gekommen iſt und dieſe Uebereinſtimmung Aller bis auf einen ſich behauptet, ſo müſſen wir daraus das Daſein Gottes entnehmen, indem wir von Ihm eingepflanzte, oder vielmehr angeborne Ideen haben. Dasjenige aber, worin die natürliche Anlage Aller eins iſt, muß wahr ſein. Wir müſſen daher das Daſein Gottes zugeben [4]).

Wir pflegen auf die Vorausſetzung aller Menſchen viel Gewicht zu legen. Es iſt uns ein Beweis der Wahrheit, wenn irgend eine Sache bei Allen dieſelbe Geltung findet: ſo entnehmen wir das Daſein Gottes daraus, weil Allen der Glaube an eine

---

[1]) Cic. d. Leg. I. 15. — [2]) Id d. Leg. I. 8, Conf. Aelian V. H. II. 31. — [3]) Cic. Tusc. I. 13. — [4]) Id. d. Nat. Deor. I. 17.

Digitized by Google

Gottheit angeboren und kein Volk so sehr aus allen Gesetzen und Sitten verbannt ist, daß es nicht an eine solche glaubte [1]).

Wenn du die Erde durchreisest, so magst du Städte ohne Mauern, ohne Wissenschaften Könige, Palläste ohne Schätze und Geldmünze antreffen, solche, die nichts wissen von Uebungsplätzen und Schaubühnen; aber noch hat Niemand eine Stadt gesehen ohne Tempel und Gottheit — ohne Gebet und Eid, die nicht um ihrer Wohlfahrt willen oder um Böses abzuwenden, Opfer verrichtete [2]).

Ich achte meine Seele hoch, obwohl ich sie nie gesehen, eben so bin ich von dem Dasein der Gottheit überzeugt und verehre sie, indem ich ja ihre Macht vernehme [3]).

b). Physikoteleologischer B. Was kann so offen und deutlich vor uns liegen, wenn wir zum Himmel aufblicken und seine Körper betrachten, als daß es eine Gottheit voll der herrlichsten Weisheit gebe, von welcher dieses Alles regiert wird. Ich sehe auch nicht ein, warum derjenige, der daran zweifelt, nicht eben so gut darüber ungewiß sein könne, ob es eine Sonne gebe oder nicht. Wäre diese Einsicht und Auffassung nicht in unserer Seele gelegen, so würde sich jener Glaube nicht mit solcher Festigkeit erhalten, noch hätte er durch die Länge der Zeit und zugleich mit den Jahrhunderten und Zeitaltern der Menschen einwurzeln können. Denn wir sehen, daß andere erdichtete und grundlose Meinungen durch die Länge der Zeit verschwunden seien. Denn wer glaubt wohl, daß es je einen Hippocentauren, eine Chimäre gegeben habe? — Denn die Zeit vernichtet die Erdichtungen der Meinung, während sie die Urtheile der Natur bestätiget [4]).

Wenn wir betrachten das reine Firmament, die mit den Gedanken unerfaßbare schnelle Bewegung (der Himmelskörper) die Abwechslung von Tag und Nacht, die vier Jahreszeiten,

---

[1]) Sen. ep. 117. — [2]) Plut. adv. Colot. p. 1125. — [3]) Marc. Aurel. XII. 28. — [4]) Cic. d. Nat. Deor. II. 2.

Digitized by Google

so tauglich zur Zeitigung der Früchte und für die Beschaffenheit der Körper, die Sonne als Königin und Lenkerin derselben — die nächtliche Schönheit des Himmels in der vollen Pracht der Gestirne — wenn wir sehen »wie die Bäume blühen, die erfreulichen Weinstöcke an Ranken heranwachsen, die Aeste unter der Früchte Last sich biegen, die Saaten Aernte schenken, wie Alles blüht, die Quellen rieseln, die Wiesen sich mit Kräutern schmücken« — wenn wir dann anschauen die Menge des Viehes theils zur Nahrung theils zum Landbau, theils zum Fuhrwerke, theils zur Kleidung, und den Menschen selbst, den Beschauer des Himmels und der Gottheit, die er verehret und wie alle Gefilde, alle Meere ihm zum Besten dienen — wenn wir dieses Alles und unzähliges Andere ersehen, können wir wohl zweifeln, daß über alles dieses ein Schöpfer und Regierer eines so großen Werkes und Geschenkes walte? Aus seinen Werken erkennst du Gott [1]).

Wer ist wohl so unsinnig, der bei dem Anblicke des Himmels das Dasein der Gottheit nicht fühlt und dasjenige für ein Werk des Zufalls hält, was mit so vieler Weisheit geschieht, daß kaum irgend ein Mensch, irgend eine Kunst die Ordnung und nothwendige Einrichtung der Dinge in Gedanken verfolgen kann? [2])

Zaleukus sagte gleich in der Einleitung zu seinem Gesetzbuche: Die Einwohner der Stadt müssen vor allen Dingen glauben und überzeugt sein, daß es eine Gottheit gebe, ihren Sinn auf den Himmel richten und aus der Einrichtung und Ordnung in der Welt erkennen, daß sie nicht das Werk des Zufalles und der Menschen sei [3]).

c). Kosmologischer B. Chrysippus sagt: Wenn es

---

[1]) Cic. Tusc. I 28. — [2]) Id. d. harusp. resp. c. 9. — [3]) Diod. Sic. XII. 20. Hieher gehört auch das Gespräch zwischen Sokrates und Aristodemus bei Xen. Mem. I. c. 4. — Ausgedehnter findet sich der physikotel. Beweis bei Cic. d. Nat. Deor. II. cap. 29—67 sq.

Digitized by Google

etwas in der Natur der Dinge gibt, was des Menschen Sinn, Vernunft, was seine Kraft und Macht nicht zu Stande bringen kann, so ist gewiß dasjenige Wesen, welches dasselbe zu Stande bringt, das vorzüglichere als der Mensch. Nun aber können die Dinge am Himmel, und alle diejenigen, deren Ordnung fortdauernd ist, von dem Menschen nicht bewirkt werden. Es ist also dasjenige, wodurch sie bewirkt werden, vorzüglicher als der Mensch. Was kannst du aber demselben füglicher für einen Namen geben, als Gott? Denn was kann es in der Natur der Dinge Besseres geben, als den Menschen, wenn es nicht die Gottheit ist?

Denn nur der Mensch besitzt Vernunft, als welche es nichts Edleres geben kann. Daß es aber der Mensch sei, der in der ganzen Welt nichts über sich erkennet, wäre eine alberne Thorheit. Es gibt also etwas besseres, es gibt also einen Gott [1]).

Was ist wohl wahrer, als dieses, daß kein Mensch so dumm und aufgeblasen sein dürfte, daß er sich selbst eine Vernunft und einen Geist zuschreibet, dagegen behaupte, daß im Himmel und der Welt keine sei, oder meine, die Bewegungen, welche die höchste Geisteskraft zu verstehen vermag, hätten keinen vernünftigen Urheber! [2])

§. 49. Nothwendigkeit würdiger Begriffe von Gott.

Es ist von höchster Wichtigkeit, von Gott eine richtige Ansicht zu haben, damit wir ein gutes Leben führen können [3]).

Unter allen Gütern, die vernünftige Menschen von der Gottheit erflehen müssen, ist eine richtige Erkenntniß derselben selbst unstreitig das vornehmste, welches wir, so weit es unserer Natur erreichbar ist, von ihr zu erlangen, wünschen können [4]).

---

[1]) Cic. d. Nat. Deor. II. 6. — [2]) Id. d. Leg. II. 7 Conf. d. Nat. Deor. II. 5—7. — [3]) Plato d. Leg. X. p. 888. — [4]) Plut. d. Isid. p. 351. —

Digitized by Google

Die Forschung über die Wesenheit Gottes ist für die Erkenntniß unserer Seele wunderschön und nothwendig für die gehörige Richtung der Religion [1]). Diejenigen, welche alles das, was sich auf Verehrung der Gottheit bezieht, mit Sorgfalt durchgingen und wiederholt durchdachten (relegerent) nannte man religiöse [2]).

Sehr glücklich diejenigen Menschen, welche die reine Ansicht von Gott hegen, daß er der König aller Tugendhaften, der Vater aller Schönheit sei und daß er unmöglich etwas Böses thue oder dulden könne. Denn da er gut ist, weiß er von keinem Neide, keiner Furcht, keinem Hasse und Zorne. — Nicht partheiliche Gunst oder Abneigung beherrscht die Gottheit, sondern wohlthätig und hülfreich ihrem Wesen nach, kennt sie nicht Zorn noch Beschädigung [3]).

Es ist besser, wenn mit dem Begriffe von Gott ein gewisses Gefühl von Ehrfurcht und Scheue verbunden ist, als wenn wir diesem entfliehend, uns im Glücke keine Hoffnung, keine Annehmlichkeit und Zuversicht, im Unglücke aber keine Zuflucht zu ihm übrig lassen. Aus diesem Begriffe von Gott aber soll jeder Aberglaube ausgeschieden, werden und damit dieses möglich sei, so darf man nicht sammt demselben jenen Glauben wegwerfen und aus dem Herzen reissen, den die Mehrzahl hegt. Dieser aber besteht nicht in der schreckhaften und finstern Ueberzeugung derjenigen, welche die göttliche Weltregierung verläumden, die nach ihrer Ansicht über die Menschen nur mit dem tragischen Racheschwerte ob den Vergehungen schwebet. Aber so wenige Menschen fürchten Gott auf eine rechte Weise, daß es besser wäre, sie fürchteten ihn gar nicht. Die ihn aber fürchten, wie einen Regenten, der wohlwollend gegen die Gutgesinnten und abgeneigt den Bösen ist; diese werden durch eine solche Furcht von der Neigung zur Sünde

---

[1]) Cic. d. Nat. Deor. I. 1. — [2]) Id. ib. II. 28. — [3]) Plut. c. Epicur. p. 1102.

Digitized by Google

befreit und viel weniger geängstiget, als die, welche dem Unrechte freien Lauf lassen, Laster zu begehen wagen und dann sogleich wieder von Angst und Reue gefoltert werden [1]).

Wenn auch der Mensch davon hört, wie er sich bei Opfern zu benehmen, und wie sehr er sich von auffallenden und abergläubischen Gebräuchen zu enthalten habe, so wird damit nie Genüge geschehen, wenn er sich nicht in seinem Herzen Gott so vorstellet, wie er soll, als Besitzer und Verleiher von Allen und als uneigennützigen Spender alles Guten. Derjenige irret, der Gott den Willen zu schaden zuschreibet, er kann es nicht, ihm kann auch keine Unbild widerfahren. Jene höchste und herrlichste Wesenheit macht die Gottheit, welche sie außer dem Bereiche jeder Gefahr stellt, auch nicht gefahrdrohend. Es ist die vorzüglichste Verehrung der Gottheit, an ihr Dasein glauben, dann derselben ihre Majestät, und ihre Huld, ohne welche es keine Majestät gibt, zuzugestehen. Dann soll man überzeugt sein, daß sie es ist, welche über die Welt herrschet, Alles durch ihre Macht anordnet und Vorsorge für das Menschengeschlecht trägt. Sie gibt kein Uebel und hat keines an sich: im Uebrigen züchtiget und zügelt sie Einige, ertheilt Strafen und sie straft zuweilen selbst unter dem Scheine einer Wohlthat. Wünschest du dir die Gottheit gnädig, so sei tugendhaft. Derjenige verehret sie zur Genüge, der ihrem Vorbilde folgt [2]).

§. 50. Versuch einiger Begriffserklärungen von Gott.

Zenon erkläret Gott als ein lebendiges, unsterbliches, vernünftiges, vollkommenes Wesen in seiner Seligkeit, das kein Böses in sich fassen kann, für die Welt und die Dinge, gemeinschaftlich und Alles durchdringend, erhalte er aber hinsichtlich seiner Machtäußerungen verschiedene Namen: Zeus, Athene, Here und so weiter [3]).

---

[1]) Plutarch ib. 1101. — [2]) Sen. ep. 95, §. 48—50. — [3]) Diog. VII. p. 147 Cf. Sen. Nat. Q II. 45. de benef. IV. 7 sq.

Digitized by Google

Wir können uns Gott nichts anders denken, denn als einen freien und unbeschränkten Geist, fern von jeder Vermischung mit dem Sterblichen, der Alles weiß und bewegt, und selbst in ewiger Thätigkeit ist [1]).

Gott erkennen ist schwer, ihn auszusprechen unmöglich. Denn das Unkörperliche kann nicht durch das Körperliche bezeichnet, das Vollkommene durch das Unvollkommene nicht begriffen werden, schwierig ist es für das Vergängliche, sich dem Ewigen zu nahen. Denn dieses ist immer, jenes geht vorüber. Dieses ist in Wahrheit, jenes wird von der Einbildung umschattet. Das Schwächere ist von dem Mächtigern, das Mindere von dem Vorzüglichern eben so weit entfernt, wie das Sterbliche von dem Göttlichen, der Zwischenraum verdunkelt das Anschauen des Guten. Denn mit den Augen kann das Körperliche gesehen, mit der Zunge das Gesehene ausgesprochen werden, das Unkörperliche, Unsichtbare, Gestaltlose, nicht aus Materie Bestehende kann von unsern Sinnen nicht aufgefaßt werden. Ja ich sehe es ein, daß Gott dasjenige ist, *was nicht ausgesprochen werden kann* [2]).

Was meinen wir, wenn es einem Menschen beschieden wäre, das *Schöne an sich* in seiner Lauterkeit, Reinheit, Ungemischtheit — das Göttliche an sich selbst zu schauen — dürften wir wohl das Leben eines solchen als unbedeutend achten? Siehst du nicht ein, daß ein solcher von allen übrigen Dingen sich trennen und durch seine Beschauung fortan nicht mehr den Gestalten der Tugenden, sondern den Tugenden selbst das Dasein geben, und dadurch Freund der Gottheit und unsterblich werden dürfte? [3]) Das wesentliche *Urbild des Guten* ist die erhabenste Wissenschaft [4]).

---

[1]) Cic. Tusc. I. 27. — [2]) Stob. LXXX. 9. So sagte auch Simonides zum Könige Hiero: Je mehr ich darüber nachdenke, was Gott sei, desto unbegreiflicher wird Er mir. Cic. Nat. Deor. I. 22. — [3]) Plat. Sympos. p. 211. — [4]) Id. de Rep. VI p. 505.

Digitized by Google

§. 51. Eigenschaften Gottes.

a). Geistigkeit. So wie Plato, nahm auch Aristoteles Gott als unkörperliches Wesen an, [1]) das den Augen verborgen, nur dem Gedanken sich darstellt, indem an Gott nichts als lauter Geist und er selbst die ganze Vernunft ist [2]).

b). Allmacht. Weder wir noch alle andern Dinge haben eine andere Grundursache unsers Lebens, als den Herrscher und König aller Dinge [3]).

Es gibt nichts, was Gott nicht bewirken könnte und zwar ohne alle Mühe. Denn so wie sich die menschlichen Glieder ohne Anstrengung durch die Seele und ihren Willen bewegen, so kann die göttliche Macht alles bilden, bewegen und verändern [4]).

Ein König und Regent ist es, der den Anfang, das Mittel und Ende aller Dinge hält, gerade hindurchwandelt und Alles nach den Gesetzen der Natur bewirkt [5]). Die Menschen vermögen nichts gegen Gott [6]). Erhaben ist daher eine Seele, die sich an Gott ergibt: kleinlich aber und entartet jene, welche gegen ihn ankämpft, von der Weltordnung schlimm denket und lieber Gott hofmeistern als sich bessern will [7]).

Gott kann das Niedrigste zum Höchsten verkehren, was glänzt verdunkeln, aus dem Dunkel erheben [8]).

c). Güte. Beständig genießen wir die überall sichtbare Menschenliebe Gottes und erfahren sie bei allen Vorfällen des Lebens, die für uns mehr nothwendig als angenehm sind [9]).

Was immer dem Menschengeschlechte große Wohlthaten gewährte, glaubte man, geschehe nicht ohne die Güte Gottes gegen die Menschen [10]).

---

[1]) Diog. V. §. 32. — [2]) Sen. Nat. Q. VII. 30 und praef. ad. l. 1. — [3]) Plato Cratyl. p. 396. — [4]) Cic. Nat. Deor. III. 39. — [5]) Plut. d. exilio p. 601. — [6]) Justin II. 12. — [7]) Sen. ep. 107. — [8]) Horat. I. Od. 34. — [9]) Plut. Erot. p. 758. — [10]) Cic. d. Nat. Deor. II. 23. — Cf. Xen. Mem. IV. 3.

Digitized by Google

Gott sendet uns ohne Unterlaß Tag und Nacht so viele Gaben. — Wer ist so elend, so vergessen, zu einem so traurigen Schicksale und zur Strafe geboren, daß er die große Milde Gottes nicht fühlen sollte? Betrachte selbst Jene, welche ihr Schicksal beweinen und Klage führen; du wirst finden, daß sie von den Wohlthaten des Himmels nicht ganz verlassen sind, und daß es Niemand gibt, dem nicht etwas aus jener so wohlthätigen Quelle zufließe. — »Gott ertheilt keine Wohlthaten.« — Woher ist demnach alles, was du besitzest? was du gibst? versageſt? aufbewahrest? an dich ziehest? woher die unzähligen Dinge, die deinen Augen, Ohren, deinem Gemüthe wohlthun? woher die Fülle, welche selbst zum Wohlleben den Grund legt, denn es ist ja nicht bloß für unsere Bedürfnisse gesorgt, wir werden selbst mit Gewährung von Vergnügungen geliebt u. s. w. [1])

Der Geist Gottes hat dasjenige, was den Völkern so eigentlich nothwendig ist, nicht schwierig und so selten gemacht, wie z. B. Perlen, Gold, Silber und die übrigen Dinge, die weder der Leib, noch die Natur erfordern, er hat die Dinge, ohne welche das Leben der Sterblichen nicht gesichert wäre, in der ganzen Welt bereit zur Hand geschaffen [2]).

Die Gottheit ist nicht abgeneigt, nicht neidisch gesinnt: sie gestattet den Zutritt zu ihr und reichet denen die Hände, welche ihre Herzen zu ihr erheben. Du wunderst dich wie ein Mensch zu ihr gelangen könne? Gott kömmt zu den Menschen, ja was noch näher ist, er kehrt bei ihnen ein. Ohne Gott gibt es keine gute Gesinnung [3]).

Gott pflegt weder zu zürnen, noch zu schaden [4]).

d) Barmherzigkeit. Wenn Gott, der keine Furcht und keine Reue über irgend eine Handlung kennet, gleichwohl

---

[1]) Sen. d. benef. IV, c. 5—5 pass. Eine weitere Aufzählung der göttlichen Wohlthaten kann daselbst bis cap. 7 nachgelesen werden. — [2]) Vitruv. praef. l. VIII. — [3]) Sen. ep. 73. — [4]) Cic. d. Off, III, 29.

Digitized by Google

die Strafe aufschiebt und die gehörige Zeit abwartet, so müssen wir eine solche Sanftmuth und Duldsamkeit, wodurch uns Gott beweiset, daß schnelles Strafen wenige bessert, langsames Strafen hingegen Vielen nützlich wird, für einen göttlichen Theil der Tugend halten lernen [1]).

Die unsterbliche Gottheit wird nicht müde, in so langer Zeit, solche und so große Bösewichter zu dulden, ja sie trägt überdieß jegliche Sorgfalt für selbe. Du aber, der du noch nicht am Ende deiner Fehltritte bist, erliegest (in der Langmuth) und da du noch dazu einer der Sünder bist! [2])

Gott durchschauet alle die Leidenschaften einer kranken Seele, die er strafen will, ob bei ihnen eine Sinnesänderung möglich ist, und verstattet Jedem Zeit zur Besserung [3]).

e) Allwissenheit und Allgegenwart. Viele meinen, daß Gott einiges wisse, anderes nicht. Sokrates war der Ueberzeugung, daß die Gottheit alle Worte, Thaten und stille Gedanken wisse und überall zugegen sei [4]).

Die unsterbliche Gottheit, mein Sohn, weiß das Vergangene, Gegenwärtige und das Zukünftige und sie gibt es denjenigen berathenden Menschen, denen sie gnädig ist, in den Sinn, was sie thun und was sie nicht thun sollen [5]).

Wohin du dich wendest, dort trifft du Gott dir begegnend. Kein Ort ist leer von ihm, Er selbst erfüllt sein Werk [6]) und ist überall und allen gegenwärtig [7]). Ihm kann nichts verborgen sein [8]).

Wenn je ein Mann, der Frevel übet, die Gottheit zu täuschen hoffet, der betrüget sich selbst [9]).

Wo willst du dich verbergen, in welchen Winkel der Welt verkriechen, daß du glauben könnest, du seiest der Gottheit entflohen? [10])

---

[1]) Plut. d. sera vind. p. 551. — [2]) Marc. Aurel. VII. 70. — [3]) Plut. d. ser. vind. p. 551. — [4]) Xen. Mem. I, 1. — [5]) Id. Cyrop. I, 6. — [6]) Sen. d. benef. IV, 8. — [7]) Id. ep. 95, §. 47. — [8]) Cic. d. nat. Deor. III, 15. — [9]) Pind. Olymp. I. — [10]) Plut. d. superst. p. 166.

Digitized by Google

Ich weiß es nicht, wie groß die Schnelligkeit, wie dunkel die Finsterniß, wie sicher der Ort sein müßte, um Gott zu entfliehen, denn Alles ist durchaus der Gottheit unterworfen, und an jedem Orte beherrschet sie Alles auf gleiche Weise [1]).

Wenn ihr bei verschlossenen Thüren im Finstern sitzet, so saget nicht, daß ihr allein seid, denn ihr seid es nicht, gewiß nicht, sondern Gott ist darinnen und auch euer Schutzgeist fehlet nicht. Diese bedürfen nicht des Lichtes, um euer Thun zu sehen und inne zu werden [2]).

f) Weisheit. Der weiseste Mensch erscheint mit Gott verglichen, an Weisheit, sittlicher Güte und allem Uebrigen nur als ein Affe [3]).

Das Gesicht ist unter allen Sinnen des Körpers der schärfste, doch die Weisheit kann nicht gesehen werden, aber ein getreues Bild davon würde durch seinen Anblick eine wundersame Liebe zu ihr selbst hervorrufen [4]).

Sei auf dein Wissen nicht stolz, noch auf Stärke oder auf Reichthum;
Gott allein nur ist weise und mächtig zugleich und höchst selig [5]).

g) Wahrhaftigkeit. Augenscheinlich ist Gott ein aufrichtiges und wahrhaftes Wesen, er mag reden oder handeln. Er kann weder selbst sein Wesen ändern, noch andere täuschen, weder durch Erscheinungen noch durch Bilder, die er uns wachend oder im Traume vorkommen ließe [6]).

Als man Pythagoras fragte, wodurch die Menschen etwas Gott Aehnliches vollbringen möchten, gab er zur Antwort: »Wenn sie wahrheitsliebend sind.« Die Magier sagten von ihrer größten Gottheit, die sie Oromagdes nennen, daß selbe in ihrem Körper dem Licht, in ihrer Seele der Wahrheit gleiche [7]).

h) Gerechtigkeit. Plato nahm in seinen Dialogen

---

[1]) Xen. Anab. II, 5. — [2]) Arrian I, 14. — [3]) Plat. Hipp. M. p. 289. — [4]) Id. Phaedr. p. 250. — [5]) Pseud. Phocylides. — [6]) Plato Rep. II, p. 382. — [7]) Stob. XI, §. 25.

Digitized by Google

die Gerechtigkeit Gottes als Gesetz an, zu einem stärkern Antriebe, gerecht zu handeln, auf daß man nicht durch Bösesthun auch noch nach dem Tode Strafe erleide [1]). »O Menschen! mit Gott ist stets die Gerechtigkeit, welche diejenigen strafet, die von dem göttlichen Gesetze abfallen, an welches sich aber Jeder demüthig hält, der die Glückseligkeit erreichen will« [2]).

Seid überzeugt
Daß Gottes Augen die gerechten Menschen schau'n,
Daß sie nicht minder Böse seh'n, daß keine Flucht
Gerettet je die Thäter der Gottlosigkeit [3]).

Diejenigen, welche die von Gott gegebenen Gesetze übertreten, büßen ihre Strafe, welcher kein Mensch so entgehen kann, wie sich einige Uebertreter menschlicher Gesetze, theils heimlich theils mit Trotz der Strafe entziehen [4]).

Langsam schreitet der göttliche Zorn zur Sühne seiner Beleidigung und ersetzet dieses Zaudern durch die Schwere seines Strafgerichtes [5]).

Die unsterbliche Gottheit pflegt den Menschen, an welchen sie ob ihres Frevels die Strafe vollziehen will, oft glücklichere Umstände und eine längere Ungestraftheit zu gewähren, auf daß diese dann den Wechsel des Schicksals um so härter empfinden [6]).

Wenn schon die Untersuchung über menschliche Gesetze mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist, darf man sich da noch wundern, daß wir außer Stande sind, die Absicht der Gottheit zu bestimmen, warum sie einige Verbrecher bald, andere später bestraft? [7]). Unmöglich kann ein Sterblicher von Gott etwas anders mit Gewißheit sagen, als daß er den Zeitpunkt, das Laster zu heilen, am besten kennt, bei jedem die

---

[1]) Diog. L. III, §. 79. — [2]) Plat. d. Leg. IV, p 716. — [3]) Sophocl. Oed. Col. v. 278 sq. — [4]) Xen. Mem. IV, 4. — [5]) Valer. Max. I, 1. — [6]) Caesar. d. bell. Gall. I, 9. — [7]) Plut. d. ser. vindict. p. 550.

Digitized by Google

Strafe wie ein Arzneimittel braucht und sich in Ansehung des Maßes und der Zeit nach Verschiedenheit der Umstände richtet. — Wenn Gott die Bösen erst nach einiger Zeit und langsam zur Strafe ziehet, so geschieht dieß nicht deßwegen, weil er bei schneller Bestrafung etwa einen Fehltritt und Reue besorgen müßte, sondern daß wir nie im Zorne — über unsere Beleidiger herfallen sollen, um diese Leidenschaft sowie etwa Hunger oder Durst zu stillen; daß es vielmehr uns zukomme, seine Sanftmuth und Langmuth zum Muster zu nehmen [1]).

i) Heiligkeit. Die Wesenheit Gottes ist die allerbeste und vortrefflichste [2]).

Der Gerechte wird bei Gott beliebt, der Ungerechte aber mißfällig sein [3]).

Gott rächet sich nicht an dem Ungerechten für erlittene Beleidigung, er zürnet nicht auf den Räuber wegen Ihm zugefügter Gewaltthätigkeit, er hasset nicht den Ehebrecher wegen Ihm angethaner Beschimpfung, nein, er straft oft den Ehebrecher, den Räuber, den Habsüchtigen nur der Besserung wegen und sucht das Laster, wie die Epilepsie auszurotten, ehe es überhand nehmen kann [4]).

k) Ewigkeit und Unveränderlichkeit. Auf die Frage, was das älteste sei, erwiederte Thales: Gott, denn er ist ungezeugt und hat weder Anfang noch Ende [5]).

Wie können wir uns Gott anders denken als ewig? Dieselbe Vernunft, die uns den Begriff einer Gottheit einflößte — hat es unsern Seelen tief eingegraben, selbe für ewig und selig zu betrachten. Die Gottheit war immer, hat keinen Anfang ihres Daseins und wird auch immer sein [6]).

Aeußeres kann auf Gott keinen zwingenden Einfluß ha-

---

[1]) Plut. d. s. vind. 549 und 550. — [2]) Cic. Nat. D. I, 43. — [3]) Plat. d. Rep. X, p. 612. Conf. Sophocl. Aiax. v. 132. — [4]) Plut. d. sera vind. p. 562. — [5]) Diog. L. I, §. 35, 36. — [6]) Cic. d. Nat. Deor. I, 10, 17.

Digitized by Google

den, sein ewiger Wille ist auch sein Gesetz, er ordnet an, was er nie ändern wird — nie gereuet ihn sein erster Entschluß. Nicht aus Schwäche beharret er darauf, sondern will von dem Allerbesten nicht abweichen [1]).

Gott kennt keine Reue über irgend eine Handlung [2]).

Es kann bei Gott nicht Statt finden, daß er sich selbst umändern, vielmehr erhält er sich, er, der von der Natur die Eigenschaft des Vortrefflichsten und Besten hat, so viel möglich unverändert in seiner eigenthümlichen Gestalt [3]).

— — — — die Gottheit allein nicht
Erwartet das ergraute Alter, noch der Tod
Das Uebrige entkräftet und bezwingt die Zeit [4]).

1) Seligkeit. Dieß ist das Sein Gottes, als welches nichts seligeres, nichts freudenvolleres gedacht werden kann, er kennt kein Treiben, keine Verwicklung in Geschäften, kein mühevolles Streben. Er ist selig in seiner Weisheit und Vollkommenheit und ist seiner höchsten und ewig dauernden Seligkeit vollkommen gewiß [5]).

Gott ist nicht selig durch die lange Dauer seines Seins, sondern durch die Herrschaft der Tugend [6]).

Der Irreligiöse kann Gott keine Unbild zufügen, denn seine göttliche Natur ist außer dem Bereiche aller Gefahr gesetzt, aber er wird bestraft, weil er Gott gleichsam zuwider handelt [7]).

Wir werden wohl nicht sagen, daß Gott noch irgend einer vollkommenen oder vortrefflichen Eigenschaft bedürftig sei [8]).

---

[1]) Sen. d. Benef. VI, 23. — [2]) Plut. d. sera vind. p. 551. — [3]) Plat. d. Rep. II, p. 381. — [4]) Sophocl. Oed. Col. v. 607 sq. — [5]) Cic. d. Nat. Deor. I, 19. — [6]) Plut. ad princ. inert. p. 741. — [7]) Sen. d. Benef. VII, 7. — [8]) Plat. Rep. II, p. 381.

Digitized by Google

§. 52. Gottes Vorsehung *).

Sei getrost, getrost mein Kind!
Noch herrscht dort oben mächtig
Gott, Alles überblickt und regiert Er [1]).

— — — — — Wessen Haus verfolgt
Wird vom Schicksal, der verzage, wenn er Gott liebt, nie;
Denn zuletzt ja wird dem Guten immer, weß er würdig ist,
Doch die Bösen, ihres Wesens, können nie gesegnet sein [2]).

Plato lehrte zuerst in seiner Philosophie unter Andern die Vorsehung Gottes, [3]) dieses kostbare Gut für das menschliche Leben [4]).

Es ist die Behauptung ganz in der Vernunft gegründet, daß die Gottheit für uns Sorge trage, und daß wir derselben angehören. Es ist ein Geist, der Alles regieret und von Allem der letzte Grund ist. Und wenn sich dieses so verhält, so glaube ich, daß dieser waltende Geist Alles anordne und Jegliches dorthin bescheide, wo es am besten ist [5]).

Durch Gottes Vorsehung wird die Welt regiert und sie wachet über die Dinge der Menschen und nicht nur alle insgesammt, sondern auch über die einzelnen [6]).

Wenn du an das Dasein Gottes, aber nicht an seine Fürsorge für die menschlichen Dinge glaubst, so geht vielleicht deine Ansicht dahin, daß er die Dinge, für welche er Obsorge tragen sollte, deßwegen außer Acht läßt, weil er um selbe nicht weiß — oder wenn er sie weiß, der Fall Statt findet, wie bei den schlimmsten Menschen, welche das Bessere zwar erkennen, jedoch durch das Uebergewicht der Vergnügens oder des Schmerzens befangen, dem Schlechtern folgen, also auch Gott, obwohl er eine Vorsorge für nothwendig hält, doch die-

*) Hierüber hat Seneca eine eigene schöne Abhandlung geschrieben.
[1]) Sophocl. Electr. v. 173. — [2]) Eurip. Jon. v. 1618. — [3]) Diog. L. III, §. 24. — [4]) Sen. ep. 5. — [5]) Plato Phaedon p. 62 und 97. — [6]) Cic. d. divinat. I, 51. Conf. de Nat. Deor. II, 66.

Digitized by Google

selbe aufgibt? Wie ist dieses möglich? indem noch dazu der Mensch unter allen lebenden Wesen allein und vorzüglich der Verehrung Gottes sich zu widmen pflegt. Haben wir doch die Ueberzeugung, daß alle sterblichen lebenden Wesen Gott angehören und dazu auch der ganze Himmel. Mag nun Jemand behaupten, daß alles dieses vor Gott klein oder groß sei, so dürfte es in keinem Falle seiner Wachsamkeit und Vollkommenheit entsprechen, für uns nicht besorgt zu sein, die wir ganz besonders sein Eigenthum sind. Wir werden doch von Gott keine niedrigere Vorstellung haben, als von unsterblichen Künstlern. Denn diese vollenden in den Werken ihrer Kunst das Kleine, sowie das Große um so sorgfältiger und vollständiger, je trefflicher sie selbst sind und Gott, der Weiseste, der Vorsorge tragen kann und will, dem es ein leichtes ist, auch auf das Kleine bedacht zu sein, sollte einem müßigen und feigen Menschen gleichen, der sich seinem Geschäfte entzieht, ob der damit verbundenen Bemühung? [1])

Erwäget die Wahrheit des Satzes, daß es dem guten Menschen weder im Leben noch im Tode schlimm ergehen könne. Denn nie wird sein Geschick von Gott vernachlässiget [2]). Mit Hilfe der Gottheit werden die Guten aus der traurigsten Lage gerettet [3]).

Vor Allen soll es die Ueberzeugung der Menschen sein, daß Gott Herr und Regierer der Welt sei, daß alle Ereignisse aus seinem Rathschlusse und seiner Vollmacht hervorgehen, daß er es mit dem Menschengeschlechte auf das beste meine und sähe, was ein jeder thue, sündige und mit welcher Gesinnung und Frömmigkeit er die Religionspflichten erfülle — und daß er Rechnung trägt den Frommen und den Bösen. Sind die Herzen durch solche Wahrheiten eingeweihet, so werden sie von der heilsamern und wahren Ansicht nicht so leicht

[1]) Plato de Leg. X, p. 902 sq. — [2]) Id. Apolog. p. 41. — [3]) Xen. Anab. III, 2.

Digitized by Google

abweichen. — Daß solche Ueberzeugungen nützlich sind, wer wird das läugnen, wenn er einsieht, wie viele Dinge durch den Eid ihre Bekräftigung erhalten, wie heilsam gewisse Verträge sind, wie viele die Furcht vor der göttlichen Strafe von Freveltat abgeschreckt hat? und wie ehrwürdig die Verbindung der Bürger unter einander sei, da die unsterbliche Gottheit als Richter und Zeuge dazwischentritt [1]).

Gehorsam und bereit verhält sich die Materie des ganzen Universum, der Geist, der über sie gebietet, trägt keine Ursache der Zufügung des Bösen in sich, da er ja kein Böses in sich hat und keinem Dinge Schlimmes bereitet. — Und nach diesem Geiste geschieht Alles und kömmt zu Stande. — Wenn die Gottheit über mich und meine Schicksale einen Rathschluß gefaßt, so hat sie ihn auf das beste gefaßt, auch dürfte sich Gott nicht leicht ohne einen solchen Rathschluß denken lassen. Was sollte ihn auch bestimmen mir Uebles zu thun? Was würde er und das ganze All, für welches er so große Vorsorge trägt, dabei gewinnen? Und sollte er auch um mich Einzelnen keine Sorge tragen, so trägt er sie doch für das große Ganze, womit auch meine Geschicke folglich verwebt sind, und ich muß sie daher willkommen heißen und damit zufrieden sein. Frevelnd wäre aber die Meinung, daß er überhaupt keine Vorsorge trage, denn wozu dann unsere Opfer, unsere Gebete, Eide und die andern Handlungen, die wir als gegründet auf die Gegenwart und Umgebung der Gottheit verrichten? [2])

Du mußt also glauben, daß die Weisheit, die das Weltall erfüllt, auch Alles nach ihrem Willen anordnet; und nicht meinen, daß dein Auge über viele Stadien weit hinaussehe, dem Auge Gottes aber es unmöglich sei, Alles mitsammen zu überblicken, noch, daß dein Geist Angelegenheiten, hier und in Egypten und Sizilien besorgen könne, die Weisheit Gottes

[1]) Cic. d. Leg. II, 7. — [2]) Marc. Aurel. VI, 1 und 44.

Digitized by Google

aber nicht im Stande sei, zugleich über Alles Vorsorge zu führen. Wenn du in deiner Bemühung für Menschen diejenigen erkennst, welche geneigt zu Gegendiensten sind, und in Berathungen die, welche einsichtsvoll sind, so wirst du auch, wenn du Gott dienest, diese Prüfung anstellen, mit dem Göttlichen vertrauter werden und ahnen, daß es so erhaben und von der Art ist, daß es alles sieht, Alles hört und überall zugegen ist und für alles Sorge trägt [1]).

Ich glaube, daß alles Menschliche stets
Geleitet wird durch Fügung Gottes, wie er will,
Jedoch, wenn dieses Wort nicht recht zu Sinne steht
Mag er denn anders denken, bleib ich doch dabei [2]).

Vielgestaltig sind himmlische Fügungen,
Viel wirkt unverhofft der ewigen Gottheit Rath,
Denn das Erwartete kam nicht zu Stande,
Und für Unmögliches fand Mittel ein Gott [3]).

§. 53. Gottesverehrung überhaupt. — Das Wesentliche derselben.

Ehre und fürchte die Gottheit, dieses schützt ja den Menschen,
Daß er nicht Böses begeh', weder in Worten noch That [4]).

Laß mich stets Gott, der meinen Geist umschwebt, ehren und nach Kräften ihm dienen [5]).

Es ist ein herrlicher Ausspruch des Aristoteles, wenn er sagt, daß wir niemals mehr Ehrerbiethung hegen müssen, als wenn von Gott gehandelt wird [6]).

Wir müssen Gott sowohl verehren, als ihm dienen. Der beste Gottesdienst, der auch der reinste, heiligste ist und die Fülle der Frömmigkeit in sich trägt, besteht darin, daß wir

[1]) Xen. Mem. I, 4. — [2]) Sophocl. Ai. v. 1036. — [3]) Eurip. Helen. v. 1691. — [4]) Theogn. sent. — [5]) Pind. Pyth. III. — [6]) Sen. Nat. Q. VII, 30.

Digitized by Google

ihn immer mit einem reinen, rechtschaffenen, unbefleckten Sinne und Worte verehren [1]).

Zaleukus sprach: Die Menschen müssen Gott verehren, weil sie ihm alles Schöne und Gute im Leben verdanken, sie müssen aber auch ihre Seele von jedem Laster rein erhalten, da Gott an den Opfern und köstlichen Gaben der Bösen kein Wohlgefallen habe, sondern nur an den tugendhaften und edlen Bestrebungen der guten Menschen [2]).

Nicht auf Opfern, wenn sie auch noch so kostbar sind und vom Golde schimmern, beruht der Dienst der Gottheit, sondern auf dem frommen und gerechten Willen der Verehrenden [3]).

Es wäre seltsam, wenn Gott auf unsere Gaben und Opfer, nicht aber auf das Herz sehen würde, wenn dasselbe fromm und gerecht ist. Ich glaube: vielmehr, als auf so kostbares Gepränge und Opfer, die eben so gut ein einzelner Mensch, als ein ganzer Staat aufwenden können, wenn sie sich in viele Vergehungen gegen die Menschen verstrickt haben. Aber wahrhaftig die Gottheit, die unbestechliche, verachtet dieses alles [4]).

Dem guten Menschen dienen seine Opfer vor Gott, sein Verkehr mit ihm, seine Weihgeschenke und sein ganzer Gottesdienst am schönsten, besten und gedeihlichsten zum Glücke seines Lebens, ja alles dieses ist ihm so ganz angemessen. Zu Andern ist der Unreine bestimmt. Von einem solchen kann weder der Tugendhafte, noch Gott Gaben annehmen. Vergeblich ist daher die Bemühung der Unheiligen für den Dienst Gottes, wenn sie auch noch so groß wäre, aber willkommen die der Frommen [5]).

Das Gesetz befiehlt, sich in Reinheit Gott zu nähern,

---

[1]) Cic. d. Nat. Deor. II, 28. — [2]) Diod. Sic. XII, 20 Conf. Stob. XLIV, 20. — [3]) Sen. d. Benef. I, 6. — [4]) Plato Alcibiad. II, p. 150. — [5]) Plat. d. Leg. IV, p. 716.

Digitized by Google

nämlich der Seele nach, worauf alles ankömmt. Es hebt damit die Reinheit des Körpers nicht auf. — Daß es befiehlt, Frömmigkeit mitzubringen, Prunk aber zu entfernen, ist ein Zeichen, daß jene Gott angenehm, Aufwand aber zu beseitigen sei. Warum sollen wir durch kostbaren Aufwand bei den Opfern, der Armuth den Zutritt zu Gott verwehren? Besonders würde Gott nichts weniger angenehm sein, als dieses, wenn nicht einem Jeden der Weg offen stehen sollte, um ihn zu versöhnen und zu ehren. — Ich kann mich nicht anschließen an die Ansicht der Magier, auf deren Rath Xerxes die Tempel Griechenlands in Brand steckte, weil sie die Gottheit in Mauern einschlossen. — Besser dürften hierin die Griechen und die Unsrigen gehandelt haben, die zur Vermehrung der Frömmigkeit gegen Gott Ihm eben so Städte, wie uns zur Wohnung weihen wollten. Denn eine solche Ansicht bringt für die Städte eine wohlthätige Religiösität mit sich [1]).

Ich bemerke, daß die Gottheit nicht so sehr an den Andachtsformeln ihrer Anbeter, als vielmehr an Unbescholtenheit und Gewissenhaftigkeit Wohlgefallen finde, und daß derjenige, der ihren Tempel mit einem reinen und fleckenlosen Gemüthe betritt, willkommener sei, als der, welcher dahin eine abgemessene Formel mitbringt [2]).

Die Bösewichter wähnen, Gott mit Gaben und Opfern versöhnen zu können, vergeblich aber ist ihre Mühe, umsonst ihr Aufwand, denn es ist ihm nichts willkommen von jenen, welche die Genugthuung ausschlagen. Leichter findet der Fromme als der Lasterhafte durch sein Opfer Gnade vor Gott [3]). Durch Frömmigkeit, Andacht und gerechte Gebete, nicht durch unlautern Aberglauben und Opfer der vorhabenden Bosheit läßt sich die Gottheit versöhnen [4]).

---

[1]) Cic. d. Leg. II, 10, 11. — [2]) Plin. Paneg. c. 5. — [3]) Plaut. Rud. proëm. v. 22. sq. — [4]) Cic. p. Cluent. c. 68!

Digitized by Google

Die Frömmigkeit folgt Allen, wenn sie sterben, nach
Im Leben und im Tode bleibt sie unverwelkt [1]).

Aller Orten besteht das Gesetz, durch Opfer nach eines Jeden Vermögen sich die Gottheit geneigt zu machen. Wie kann aber ein Mensch auf eine edlere und frömmere Weise Gott ehren, als wenn er thut, was Gott befiehlt? Aber man soll nicht hinter seinem Vermögen zurückbleiben, denn dadurch würde man offenbar beweisen, daß man Gott nicht ehret. Ohne es daher an dem Möglichen fehlen zu lassen, sollen wir die Gottheit verehren und getrost das Beste gewärtigen. Denn wir würden wohl nicht weise handeln, wenn wir von anderen mehr erwarteten, als von ihr, die uns am meisten Gutes gewähren kann, oder wenn wir andern mehr als ihr zu gefallen suchten. Wie kann man ihr aber wohlgefälliger sein, als durch den treuesten Gehorsam? [2])

Wie du's vermagst, so opfere denn der unsterblichen Gottheit
Rein; wenn zur Ruhe du gehst, wenn des Tages Gestirn dich erwecket.
Daß sie mit gnädig Sinn, wohlwollend auf dich herabseh' [3]).

Die Darbringung der Opfer und Erstlingsgaben nach vaterländischer Sitte soll jederzeit auf eine reine Weise, ohne allen Leichtsinn, ohne Nachlässigkeit und Filzigkeit, jedoch nicht mit einem Aufwande geschehen, der die Kräfte übersteigt [4]).

So wie die Pythagoräer nicht zugeben, das Jemand im Vorbeigehen (nur) die Gottheit anbete, sondern wollen, daß man gleich beim Ausgehen darauf denken und sich vorbereiten solle, so wollte auch Numa, daß seine Bürger in keiner Zerstreuung, oder nur nachlässig den Gottesdienst sehen oder hören, sondern alsdann von allen Geschäften frei, alle ihre Gedanken auf die Religionspflicht, als die wichtigste Verrichtung, wenden sollten. Es durfte auch bei dergleichen gottes-

[1]) Sophocl. Philoct. v. 1443. — [2]) Xen. Mem. IV, 3 fine. — [3]) Hesiod. Op. et dies. v. 336. — [4]) Epict. c. 31.

Digitized by Google

dienstlichen Gepränge, kein Geräusch, kein Schreien und Lärmen und kein Laut der Handarbeit und Künstlergewerbe auf den Straſſen gehört werden. — Der Gesetzgeber wollte uns gewöhnen, unsere Gebete zu Gott nicht mitten unter den Beschäftigungen und in unachtsamer Eilfertigkeit zu verrichten, sondern wenn wir Zeit und Ruhe hätten [1]).

Es wird Stillschweigen anbefohlen, damit der Gottesdienst ohne Störung durch unheilige Worte, auf gehörige Weise gefeiert werden könne [2]).

Das Wesen der geheiligten und festlichen Tage bedingt für die Freigebornen Ruhe von Zänkereien und Streitigkeiten, für die Knechte Freiheit von Arbeit und Mühe [3]).

Laßt uns ein reines Herz, das Ränke
Und Falschheit haßt, in dessen Heiligthum
Nichts wohnt als Tugend, das sonst keinen Werth
Als Seelenadel kennt, der Gottheit weih'n!
Bringt das in ihre Tempel und ihr könnt
Getrosten Muths geringe Gabe opfern [4]).

§. 54. Von dem Gebete.

Bete zur Gottheit — groß ist ja ihre Macht und den Menschen
Kömmt nicht Heil noch Weh, ohne den göttlichen Wink [5]).

Rede so mit Gott, als ob die Menschen dein Gebet hörten [6]).

Es dürfte derjenige mehr von Gott erhalten, der in seinen glücklichsten Tagen am meisten das Andenken an Ihn bewahrt, als der welcher dann einen Heuchler macht, wenn er sich in Noth befindet [7]).

---

[1]) Plut. Numa. c. 14. — [2]) Sen. d. vit. beat. c. 26. — [3]) Cic. d. Leg. II. 12. — [4]) Perf. Sat. II. v. 75. — [5]) Theogn. sent. — [6]) Sen. ep. 10. — [7]) Xenoph. Cyrop. l. 6.

Digitized by Google

Wer dem Gebot der Gottheit gehorcht, den erhöret sie wieder [1]). Bitten darf und muß man Gott, daß unsere Wanderung von hier nach Jenseits glücklich von Statten gehe [2]).

Sokr. Jener Dichter, welcher manche unverständige Freunde hatte und sah, daß sie um Dinge beteten, die eben nicht ersprießlich waren, ihnen aber doch so schienen, scheint mir sehr vernünftig, da er dieses Gebet für sie insgesammt verfaßte: Beherrscher des Himmels gib uns, was uns heilsam ist, wir mögen dich darum bitten oder nicht, was uns aber schädlich wäre, verweigere uns, wenn wir dich gleich darum bitten. Nach meiner Ansicht dünkt mir der Dichter schön und vorsichtig zu sprechen. Gedenkest du aber darauf etwas zu erwiedern, so verschweige es nicht. Alk. Schwer ist es, mein Sokrates! gegen so gut Gesprochenes etwas einzuwenden. Das aber sehe ich ein, an wie vielen Uebeln die Unwissenheit des Menschen Schuld ist, da wir uns, wie es scheint, durch selbe unvermerkt das Schlimmste zufügen und was das traurigste ist, uns sogar erflehen? Und das glaubt wohl schwerlich Jemand; vielmehr hält sich Jeder für hinreichend klug, um sich selbst das Beste und nicht das Schlimmste zu erflehen. Denn dieses würde wohl mehr einem Fluche, als einem Gebete gleichen [3]).

Sokrates betete zu Gott um Gewährung desjenigen überhaupt was gut sei, indem Er dasselbe am besten wüßte [4]).

Warum betest du zu Gott nicht um die Gabe, dich vor nichts zu fürchten, keine Sache allzusehr zu begehren, noch dich darüber zu grämen, daß du sie hast oder nicht hast. Wenn Gott den Menschen überall Hülfe gewähren kann, so kann er es auch in diesem Stücke. Du sagst vielleicht: »dieses hat Gott mir anheimgestellt.« Ist es nun nicht besser, dasjenige,

[1]) Hom. Il. I. v. 218. — [2]) Plat. Phaed. p. 117. — [3]) Id. Alcib. II. p. 143. — [4]) Xen. Mem. I. 3.

Digitized by Google

was in deiner Macht stehet, anständig zu gebrauchen, als mit sklavischen und niedrigen Sinne dich von der Begierde nach Dem herumjagen zu lassen, was nicht in deiner Gewalt stehet? Wer hat dir gesagt, daß uns Gott nicht auch zu dem verhelfe, was von uns abhängt? Mache einmal damit den Anfang, Gott darum zu bitten, und du wirst es sehen. Jener flehet um den Besitz einer Schönen, du (flehe) daß dich nicht darnach gelüste — ein Anderer, daß er von irgend Jemanden los werde — du, daß du dieses nicht nöthig haben mögest — ein dritter, daß ihm nicht sein Sohn möchte entrissen werden, du aber (flehe) daß du einen solchen Verlust nicht fürchtest. Auf solche Dinge verwende deine Gebete und erwarte die Zukunft. — [1]).

O Sinn des Menschen, umwölkt von den dichtesten Nebeln, in welche weitgreifende Irrthümer verlieren sich deine unbesonnenen Gebete! Du wünschest dir Reichthum, der so Vielen schon zum Verderben geworden ist; Ehrenstellen, die noch mehrere zu Grunde gerichtet haben, du gehst in deinen Gedanken mit Thronen um, die oft sichtbar ein trauriges Ende nehmen, du trachtest nach glänzenden, ehelichen Verbindungen, aber diese, wenn sie auch bisweilen den Familien Glanz verschaffen, machen ein andersmal dieselben unglücklich. — Ueberlasse dich ganz dem Ausspruche von oben, der dir am leichtesten das Gute gewähren, so wie am besten dasselbe dir auserlesen kann [2]).

Soll denn gar nichts sich der Sterbliche wünschen? doch läßt du dir rathen:
Nun so stell' es denn Gott anheim und Ihn laß erwägen,
Was geschaffen für uns, und was dem unsrigen frommet,
Und Er wird ja verleih'n anstatt des Süssen das Beste,
Liebt er den Menschen doch mehr als jener sich selbsten. Verleitet
Von dem Zuge des Herzens und blinden großen Verlangen
Sehnen nach Ehe wir uns und Kindern. Doch nur der Gottheit
Ist es bekannt, wie die Kinder, die Gattin sich werden erweisen,

[1]) Marc. Aurel. IX. 40. — [2]) Valer. Max. VII. 2.

Digitized by Google

Hast du jedoch ein Fleh'n und opferst an heiliger Stätte: —
Nun so bet' um des Geistes und des Leibes Gesundheit [1]).

Wenn der Perser opfert, so betet er dabei nicht für sich allein um Gutes, er fleht für alle Perser und den König um Wohlergehen, denn unter allen ist ja auch er begriffen [2]).

Die Kriegsleute siehst du vor den kriegerischen Unternehmungen die Gunst der Gottheit suchen. — Und wisse, daß die Verständigen für Saft- und Mehlfrüchte, für Rindvieh, Pferde und Schafe und für ihre ganze Habe die Huld Gottes durch Gebet und Opfer zu erlangen suchen [3]).

Gelobe frommes Dankgebet den Himmlischen
Und flehe dankbar ihren fernern Segen an [4]).

Wir dürfen in unsern Gebeten und Anrufungen nichts Böses gegen einen Widersacher begehren, denn wer dieses thut, lenkt das Böse also gleich gegen sich selbst [5]).

§. 55. Sonstige Manifestationen der religiösen Gesinnung.

a). Beginnen mit Gott. Es ist eine gute und weise Sitte unserer Vorältern, Geschäfte und Reden mit Gebet zu beginnen, da ja die Menschen ohne Hülfe, Rath und Verehrung der ewigen Gottheit nichts auf die rechte Weise und mit Vorsicht anfangen können [6]).

Alles Wollen und Handeln, sprach Charondas, soll mit Gott anfangen, denn Gott ist die beste Grundlage in allem Diesem. Und eben ob dieser Berathung mit Gott soll man sich von aller Bosheit enthalten, denn Gott habe keine Gemeinschaft mit dem Bösen [7]).

Alle großen Dinge nehmen ihren Anfang von der unsterb-

[1]) Juvenal. Sat. X. v. 346. — [2]) Herodot. I. 132. — [3]) Xenoph. Oec. c. 5. — [4]) Aeschyl. Choeph. v. 212. — [5]) Aesop. f. 114. — [6]) Plin. Paneg. c. 1. — [7]) Stob. XLIV. 40.

Digitized by Google

lichen Gottheit [1]). Noch hat kein Mensch ohne göttliche Eingebung Großes geleistet [2]).

Alle, die nur einige Besonnenheit haben, pflegen vor einem Unternehmen, es mag geringer oder wichtiger sein, auf das angelegenste Gott anzurufen [3]).

Ich fange mit der Verehrung Gottes an und suche so zu handeln, daß mir auf mein Flehen Gesundheit, Körperkraft, Ehre bei den Bürgern, Wohlwollen bei Freunden, im Kriege eine ehrenvolle Rettung und Vermehrung des Wohlstandes auf rechtlichem Wege zu erlangen gegönnet ist [4]).

Ohne die Gottheit ausgeführet ist jegliche That der Vergessenheit werth. — Der Menschen gedeihliches Vollenden und Beginnen blüht durch der Gottheit Hülfe empor [5]).

b). Ergebenheit in Gottes Fügungen. Wir sind nicht in der Welt um Gesetze derselben zu geben, sondern um den Einrichtungen der Alles regierenden Gottheit, und der Vorsehung zu gehorchen [6]).

Wisse daß die Hauptsache der Frömmigkeit gegen Gott in dem bestehe, daß man von Gott die gerechte Ansicht hege, daß er wirklich sei und Alles gut und gerecht regiere, und daß du dazu bestimmt seiest, ihm zu gehorchen und dich in allen Vorfällen ihm zu unterwerfen und zu fügen, als welche von der vollkommensten Weisheit angeordnet werden. So wirst du mit Gott nie unzufrieden sein, noch Ihn beschuldigen als ob er nicht Obsorge führte [7]).

Man muß annehmen, daß der tugendhafte Mensch von frommer Gesinnung gegen Gott, seine Schicksale mit Gelassenheit erträgt. Denn er weiß es, daß sich dieselben nach göttlicher Anordnung ereignen, nach welcher Alles geschieht [8]).

Der Gute und Rechtschaffene unterwirft seine Meinung

---

[1]) Cic. in Vatin. c. 6. — [2]) Cic. d. Nat. Deor. II, 66. — [3]) Plat. Tim. p. 27. — [4]) Xenoph. Oec. c. 11. — [5]) Pind. Ol. IX. et Pyth. X. — [6]) Plut. Cons. ad Ap. p. 111. — [7]) Epict. c. 31. — [8]) Sen. ep. 76.

Digitized by Google

und seinen Willen dem Regierer aller Dinge, so wie brave Bürger dem Gesetze des Staates Folge leisten [1]).

Stößt mir etwas zu? Ich nehme es so an, daß ich es auf Gott beziehe und auf die Quelle aller Dinge, von welcher Alles, was geschieht, sich nach einer festgesetzten Ordnung herleitet. — Wann wirst du einmal überzeugt sein, daß Alles dir zum Besten gereiche, was von Gott kömmt und was er dir zu geben für gut findet? [2]).

Das Beste ist: Dulden was man nicht ändern kann und Gott, von welchem Alles herrührt, ohne Murren zu folgen. Der ist ein schlechter Soldat, der seinem Feldherrn unter Seufzern folgt. Laßt uns zu Gott sprechen: Führe mich Vater, du Beherrscher des hohen Himmelsgewölbes, wohin es dir gefällt. Ich zögere nicht mit meinem Gehorsame und stehe unverdrossen dir zur Verfügung. Laß nicht zu, daß ich dir unter Seufzern folge, den Willigen führt sein Geschick an der Hand, den Sträubenden schleppt es fort, auf daß ich nicht als verderbter Mensch dulde, da ich als guter dulden kann [3]).

Gottgesandte Leiden muß der Mensch
Als höhere Schickung tragen mit Ergebenheit [4]).

Das Bestreben, unter allen Umständen von der Gottheit anständig zu reden und sich mit zufriedener Gelassenheit in sein Schicksal zu ergeben, bringt immer herrliche und angenehme Früchte hervor [5]).

Als Timoleon ein hohes Alter erreicht hatte und erblindete, trug er dieses Unglück so gelassen, das ihn weder Jemand klagen hörte, noch er sich dadurch von der Theilnahme an Privat- und Staatsgeschäften abhalten ließ. — Denn er war der Ueberzeugung: daß sich von menschlichen Schicksalen nichts ohne die Gottheit ereigne [6]).

---

[1]) Arrian I. 12. — [2]) Marc. Aurel. VIII. 23, X. 1. Cf. Arrian. III. 26. — [3]) Sen. ep. 107. — [4]) Sophocl. Philoct. v. 1316. — [5]). Plut. Cons. ad uxor. p. 610. — [6]) Corn. Nep. Timol. c. 4.

Digitized by Google

Edel muß man tragen Gottes Fügung, nicht zu sehr sich härmen [1]).
Zu Gott soll sich der Unglückliche am meisten wenden [2]).

c). Dankbarkeit gegen Gott. O Mensch sei nicht undankbar, sondern für Alles danke Gott [3]).

Welche Menschen sind fromm und religiöse gesinnt, als diejenigen, die der unsterblichen Gottheit durch gerechte Ehrenbezeugung und eingedenk derselben in ihrem Gemüthe die schuldige Dankbarkeit erweisen? [4])

Wenn dir die Gottheit eine gesegnete Stunde beschieden
Nimm sie mit dankbarer Hand hin [5]).

Sieh, wie viel doch die Gottheit täglich bereitet, wie viel sie austheilt, mit welcher Fülle von Früchten sie die Länder versieht, wie sie das Meer durch so günstige Winde beweget, die an alle Küsten hinführen, wie sie durch Regengüsse den Fruchtboden erweichet, und der Quellen vertrocknete Adern wieder herstellet und durch verborgene Kanäle erneuert. — Nie werden wir im Stande sein ihr unsern Dank zu bringen, nur dieses werden wir ihr fortan gestehen, daß wir unvermögend sind, ihr dankbar zu sein [6]).

Frägt Jemand, wie man auf eine Gott gefällige Weise essen könne, so ist die Antwort: Wenn du gerecht, dankbar, mit ruhiger Gesinnung, enthaltsam und sittsam issest, heißt das nicht so essen, wie es Gott gefällt? [7])

Wenn es unter dem Menschengeschlechte ein Gemüth, eine Treue, eine Tugend, eine Eintracht gibt: woher konnte alles dieses kommen als nur von oben? [8]) Nicht die Natur verleihet die Tugend [9]) nur durch göttliche Schickung wird sie uns zu Theil werden [10]).

---

[1]) Sophocl. Oed. Col. v. 1694. — [2]) Sen. Ag. v. 693. — [3]) Arrian II. 23. — [4]) Cic. p. Planc. c. 33. — [5]) Horat. I. ep. 11. v. 22. — [6]) Sen. d. Benef. IV. 25. II. 24. — [7]) Arrian. I. 13. — [8]) Cic. d. Nat. Deor. II. 31. — [9]) Sen. ep. 90 §. 44. — [10]) Plato Men. p. 427.

Digitized by Google

»Was du Gutes gethan haſt, ſchreibe der Gottheit zu,« ſagte Bias [1]).

Anmerkung. Cicero ſchreibt ſeine Entſchließung in der Katilinariſchen Verſchwörung Retter ſeines Vaterlandes zu werden [*]), und der Kaiſer M. Aurelius Antoninus den Umſtand, daß ihm gute Aeltern, Lehrer, Freunde und eine derartige Erziehung zu Theil geworden, der Huld der Gottheit zu [**])

§. 56. Der Eidſchwur.

Laß uns denn zu der Gottheit emporſchau'n, welche der ſtärkſte Zeuge des Eidſchwurs iſt und jeglichen Bundes Bewahrer [2]).

Der Eid iſt eine heilige Betheuerung. Was du aber vor Gott als Zeugen zugeſichert haſt mußt du halten [3]).

Wenn eine beſchworene Ausſage zu geſchehen hat, ſo erinnere man ſich, daß Gott zum Zeugen genommen werde [4]).

Beweiſe dich fromm gegen Gott nicht blos durch Opfer, ſondern auch durch Haltung der Eide, denn jenes iſt ein Zeichen von der Größe des Vermögens, dieſes aber ein Beweis von der Rechtſchaffenheit des Charakters. — Einen angetragenen Eid nimm aus zwei Gründen an, wenn du dich entweder dadurch von einer ſchimpflichen Beſchuldigung befreien, oder Freunde aus großen Gefahren erretten kannſt [5]).

Der Eid gilt bei allen Menſchen als eine ſehr hohe und mächtige Sache [6]). Weiche dem Schwören entweder ganz oder ſo viel als möglich iſt, aus [7]). Pythagoras ſagte, man ſolle nicht ſchwören, ſondern ſich durch ſein Verhalten glaubwürdig erweiſen [8]).

Ueberhaupt geziemt es einem charakterfeſten Manne nicht zu ſchwören, außer wenn Nothwendigkeit vorhanden iſt [9]).

---

[1]) Diog. I. §. 88. — [*]) pro Sulla c. 14. — [**]) I. 17. — [2]) Hom. Iliad. XXII. v. 254. — [3]) Cic. d. Off. III. 29. — [4]) Id. ib. III. 10. — [5]) Isocr. ad Dem. c. 4. — [6]) Demosth. II. in Boeot. p. 1011. — [7]) Epictet. c. 33. — [8]) Diog. L. VIII. §. 22. — [9]) Quintil. IX. c. 2 §. 98.

Digitized by Google

Die göttliche Bestrafung des Meineides ist Verderben, die menschliche: Schande [1]).

Bei den Aegyptern wurden die Meineidigen zum Tode verurtheilt, indem solche die Frömmigkeit gegen Gott verletzen und das Vertrauen zwischen den Menschen, dieses wichtige Band der Gesellschaft, auflösen [2]).

Ein Meineidiger gibt zu erkennen, daß er sich vor seinen Feinden fürchte, Gott aber verachte [3]).

Niemand soll unter Anrufung Gottes lügen, täuschen oder Wort verdrehen. Ganz besonders ist derjenige ein Gräuel vor Gott, welcher durch einen falschen Eid ihn geringschätzt [4]).

Als die Menschen noch der Gottheit Gewissenhaftigkeit und Ehrfurcht bewiesen, wurden Streitsachen schnell und sicher dadurch beigelegt, daß man in jedem solchen Falle den Partheien einen Eid abforderte; jetzt aber müssen die Gesetze abgeändert werden, da sehr schlechte Menschen, deren es eine große Anzahl gibt, an keine göttliche Vorsehung glauben oder der Meinung sind, sich mit Gott durch Opfer und Heuchelei dergestalt aussöhnen zu können, daß sie ungestraft andern beträchtliche Summen entwenden, oder sich einer auferlegten schweren Geldstrafe entziehen könnten. Es wird daher ein weiser Gesetzgeber in gerichtlicher Entscheidung, einen Eid der Partheien vermeiden, damit nicht mehrere einen Meineid begehen, wenn jedem die Erlaubniß zu schwören ertheilt wird [5]).

Sokrates achtete es für höher, dem Eidschwure treu zu sein, als sich auf eine widerrechtliche Weise bei dem Volke einzuschmeicheln, oder vor Drohungen in Acht zu nehmen [6]).

Als Regulus, zum zweiten Male Konsul, unter der Anführung des Lazedämoniers Xanthippos in Afrika gefangen wurde, sandte man ihn an den Senat, unter der von ihm

---

[1]) Cic. d. Leg. II. 9. — [2]) Diod. Sic. I. 77. — [3]) Plut. Lysand. c. 8. — [4]) Plat. d. Leg. XI. p. 916. — [5]) Id. ib. XII. p. 948. — [6]) Xen. Mem. I. 1.

Digitized by Google

beschwornen Bedingung, daß er, wofern den Karthagern nicht einige ihrer vornehmern Gefangenen zurückgestellt würden, selbst nach Karthago zurückkehren sollte. — Er kam in den Senat, entledigte sich seines Auftrages und erklärte, daß es nicht rathsam sei, die Gefangenen zurückzugeben: denn sie seien noch Jünglinge und brauchbare Anführer, er selbst aber vom Alter entkräftet. Sein Gutachten fand Geltung und die Gefangenen wurden zurückbehalten: er selbst kehrte nach Karthago zurück, es konnte ihn nicht die Liebe zum Vaterlande und zu den Seinigen zurückhalten. Wohl wußte er damals, daß er seinem grausamsten Feinde und der ausgesuchtesten Strafe entgegen gehe, aber er hielt sich verpflichtet, seinen Eid zu halten. Und dennoch hatte er, da man ihn durch anhaltendes Wachen tödtete, die schönere Sache für sich, als wenn er zu Hause als Greis, Gefangener, Meineidiger und Konsular zurückgeblieben wäre. — Aber an einem Eide darf keine Furcht, sondern nur dessen Verbindlichkeit in Betracht kommen [1]).

Der Eid wurde bei den Römern für unverletzlich und heilig angesehen und gehalten. Dieß zeigt sich aus vielen Gebräuchen und Gesetzen und das Folgende mag dem Gesagten zu keinem geringen Beweise dienen. Nach der Schlacht bei Kannä sandte der Karthager Feldherr Hannibal aus den gefangenen Unsrigen zehn, die er auserlesen, nach Rom mit dem Auftrage, wenn die Römer einwilligten, eine Auswechslung der Gefangenen zu Stande zu bringen. Er verpflichtete sie vor ihrem Weggehen durch einen Eid, daß sie für den Fall wenn die Römer in die Auswechslung der Gefangenen nicht einwilligten, in das Punische Lager zurückkehren sollten. Die zehn Gefangenen kamen nach Rom. Sie trugen das Mandat des Punischen Feldherrn dem Senate vor. Er genehmigte die Auswechslung nicht. Die Aeltern, Verwandten und Schwäger der Gefangenen schloßen sie in ihre Arme und baten sie,

[1]) Cic. d. Off. III. 26.

Digitized by Google

nicht mehr zum Feinde zurückzukehren. Acht aus ihnen erklärten, daß sie kein Recht hätten, sich in ihre Heimat zu begeben, indem sie ja durch einen Eid gebunden wären, und reiseten ihrem Schwure gemäß, unverzüglich zum Hannibal zurück. Die zwei übrigen blieben in Rom, und erklärten sich ihrer Verpflichtung enthoben, weil sie nach Verlassung des feindlichen Lagers, einem ersonnenen Plane gemäß, noch am nämlichen Tage, wie nach einem zufälligen Ausgange, dahin zurückgekehrt seien, und nachdem sie so dem Eide Genüge geleistet, auf ein Neues, ohne zuvor geschworen zu haben, weggegangen wären. Diese ihre Trugliſt wurde für so schändlich gehalten, daß man sie allgemein verachtete und mißhandelte und die Censoren nachher Geldstrafe und Schimpf über selbe verhängten, weil sie ihr Versprechen nicht gehalten. — Cornelius Nepos aber im fünften Buche seiner Beispiele erzählt, daß sie so verabscheut und verhaßt waren, daß sie des Lebens überdrüßig, sich selbst tödteten [1]).

Kleomenes des Anaxandrides Sohn, hatte mit den Argivern auf sieben Tage einen Waffenstillstand geschlossen, in der dritten Nacht aber, da sie alle im Vertrauen auf den gemachten Vertrag, ruhig schliefen, überfiel er sie, so daß er sie theils tödtete, theils zu Gefangenen machte. Als man ihm ob des gebrochenen Eides Vorwürfe machte, antwortete er: »Ich habe ja nur auf die Tage, nicht auf die Nächte geschworen!« — Zudem verlor er in der Folge seinen Verstand, so daß er ein Messer nahm, sich vom Fuße bis in die Weichen zerfleischte, und auf diese Art und unter beständigem Lachen, seinen Geist aufgab [2]).

Agesilaus gab den meineidigen Barbaren seinen Beifall aus dem Grunde, weil selbe die Gottheit sich selbst durch falsche Eide zum Feinde, für ihn aber zu geneigten Bundesgenossen machten [3]).

---

[1]) Gell. VII. 18. — [2]) Plut. Apophth. p. 223. — [3]) Aelian. XIV. 2.

Digitized by Google

Schwöre nicht falsch zu Gott, denn unmöglich magst du verhehlen
Je die Verpflichtung Ihm, die du geladen auf dich [1]).

Wer mit Wissen, wenn Zeugniß er gibt, unredlichen Eid spricht,
Unterdrückend das Recht, unheilbar verwundet sich solcher,
Schmähliches Dunkel lastet auf seinen Kindern und Enkeln,
Herrlicher blüht das Geschlecht des treulich schwörenden Mannes [2]).

§. 57. Gelübde.

In Ablegung der Gelübde muß man vorsichtig sein [3]).

Als Agamemnon der Diana gelobt hatte, ihr das schönste in jenem Jahre geborne Wesen zum Opfer zu bringen, opferte er Iphigenia, die schönste in jenem Jahre Geborne. Er hätte eher kein solches Versprechen machen, als eine so grausame That begehen sollen [4]).

Anmerkung. Beispiele von Gelübden, die von den Alten häufig vor wichtigen und schwierigen Unternehmungen abgelegt und meist mit größter Treue erfüllet wurden, findet man eine sehr große Anzahl in den Dichtern sowohl (namentlich im Homer) als auch besonders in historischen Schriftstellern. Selbst Christen könnten sich an solcher Gewissenstreue spiegeln.

§. 58. Verletzungen der Religionspflichten.

Nie sollen wir grübeln über Himmlisches,
Der Väter Ueberlieferung wie die Zeit so alt,
Sie wird nicht umgestoßen durch ein Menschenwort
Thät' auch Vernunft den allerhöchsten Weisheitsfund.

Langsam schreitet die göttliche
Macht, aber doch naht sie
Treulich und straft Sterbliche, die
Unverständigen Trotz

[1]) Theogn. sent. — [2]) Hesiod. Opp. v. 280. — [3]) Cic. d. Leg. II. 9. — [4]) Id d. Off. III. 25.

Digitized by Google

Hegen und im rasenden Wahn
Nicht erhöh'n die Ehre der Himmlischen.
Lange verhüllet Gott wunderbar
Den Tritt der Zeit und erspäht
Sich den Frevelnden. Denn der Mensch
Soll nicht über die Satzungen
Hinwegseh'n mit grübelndem Geist.
Wenig kostet's zu glauben ja
Daß Kraft habe, was von
Gott kömmt, was es auch immer sei,
Und was von jeher stets
Geglaubt wird und in Natur ist gegründet [1]).

Haben nicht diejenigen, welche vorgaben, daß alle Begriffe von der unsterblichen Gottheit von klugen Männern um des Staates willen seien fingirt worden (um nämliche jene, bei denen Vernunft nichts ausrichtet, durch Religion zu ihrer Verpflichtung hinzuführen) alle Religiösität vom Grunde aus vernichtet? [2]) es dürfte auch mit der Aufhebung der frommen Gesinnung gegen die Gottheit, auch allem Vertrauen der menschlichen Geselligkeit und der herrlichsten Tugend — Gerechtigkeit der Stab gebrochen werden [3]).

Der Glaube — diese nicht von dem menschlichen Verstande erfundene Weisheit, ist die Stütze und der allgemeine Grund aller Frömmigkeit und wenn man seine Festigkeit und Gewißheit auch nur auf einer Seite erschüttert, so wird er gleich in allen seinen Theilen verdächtig und der Zweifelsucht preisgegeben [4]).

Atheismus. Diejenigen handeln gottlos, die entweder das Dasein Gottes läugnen, oder wenn sie dasselbe auch zugeben, Ihm die Fürsorge für die menschlichen Angelegenheiten absprechen, oder in der Meinung stehen, daß er sich durch Gelübde und Opfer so leicht gewinnen lasse [5]).

---

[1]) Euripid. Bach. v. 182 et 830. — [2]) Cic. d. Nat. Deor. I. 42. — [3]) Cic. d. Nat. Deor. I. 2. — [4]) Plutarch. Erot. p. 756. — [5]) Plat. d. Leg. X. p. 885.

Digitized by Google

Es ist eine böse und ruchlose Gewohnheit gegen Gott zu disputiren, es mag nun aus Ueberzeugung oder verstellter Weise geschehen. Als (daher) Protagoras, einer der größten Sophisten seiner Zeit, im Eingange seines Buches sich erklärte: »Von Gott kann ich weder sagen, daß er sei, noch daß er nicht sei.« — wurde er durch einen Beschluß der Athener aus der Stadt und dem Gebiete verjagt und seine Bücher in der Versammlung verbrannt. Meiner Absicht nach dürften wohl wenige sich an eine solche Ansicht angeschlossen haben, da nicht einmal der Zweifel der Strafe entgehen konnte. Was sollen wir erst von Tempelräubern, Gotteslästerern und Meineidigen sprechen? [1]).

Der Atheismus scheint als eine irrige Meinung, daß es kein höchst seliges und unvergängliches Wesen gebe, eben durch die Verläugnung der Gottheit die Seele in eine gewisse Art von Unempfindlichkeit zu setzen und der Entzweck, warum er an keine Gottheit glaubt, ist: sich nicht zu fürchten. — Er scheint in Rücksicht auf die Gottheit keines Gefühles fähig. — Diese Gottesläugnung ist eine sehr schädliche Unwissenheit und die Blindheit in so wichtigen Dingen ein großes Unglück für die Seele, da sie das hellste und vorzüglichste unter allen Augen, nämlich die Erkenntniß Gottes auslöscht. — Es gibt viele, die um dem Aberglauben zu entgehen, sich der unseligen und hartnäckigen Gottesläugnung ergeben und über die zwischen beiden liegende wahre Gottesfurcht weggleiten [2]).

Aberglaube. So wie Religiösität verbreitet werden soll, so sind alle Auswüchse des Aberglaubens zu verwerfen. Denn er setzt dir zu und ängstiget dich bei jedem Schritte, so daß dein Herz nie ruhen kann [3]).

Wenn sich oft jene täuschen, die nichts ohne glaubwürdige Muthmaßung und vernünftigen Grund aussagen, was muß

---

[1]) Cic. d. Nat. Deor. II. 67 und I. 23. — [2]) Plut. d. superst. p. 165, 167, 171. — [3]) Cic. d. Divinat. II. 72.

Digitized by Google

man von der Schlußfassung derjenigen halten, welche aus Eingeweiden, Vögeln, Träumen die Zukunft ahnen wollen? Wie kann man etwas als künftig annehmen, wozu weder irgend eine, noch bekannte Ursache vorhanden ist? [1]).

Der Aberglaube ist ein mit Leidenschaften verbundener Wahn, eine Meinung, die in dem Menschen eine niederschlagende und fast tödtliche Furcht verursachet, weil er zwar glaubt, daß es eine Gottheit gibt, aber daß sie schädlich und unglückbringend sei. — Unter allen Arten der Furcht ist keine unthätiger, keine verzagter, als die abergläubische. Wer nicht schiffet, der fürchtet sich nicht vor dem Meere, wer nicht Soldat ist, nicht vor dem Kampfe; wer zu Hause bleibt, nicht vor den Straßenräubern. — Hingegen, wer sich vor der Gottheit entsetzt, der fürchtet sich vor allen, vor der Erde, dem Meere, der Luft, dem Himmel, der Finsterniß, dem Lichte — vor Träumen. Er lebt nie im Frieden mit dem Schlafe, ja er verstattet nicht einmal der Seele einige Ruhe und Erholung um zu sich selbst zu kommen und sich von den drückenden und schreckhaften Meinungen von der Gottheit loszureißen. — Er kann weder wachend die Vernunft gebrauchen, noch auch im Schlaf sich von der Unruhe befreien. Seine Vernunft schläft, die Furcht wacht. — Während die Gottesläugner Gott verachten, halten die Abergläubischen das gütige, väterlich gesinnte, für die Menschen sorgende, zornlose Wesen für fürchterlich, tyrannisch, schädlich und grausam — und geben einsichtsvollen Männern kein Gehör, die ihnen darthun, daß die göttliche Majestät nicht ohne Güte, Großmuth, Barmherzigkeit und Fürsorge sein kann. Der Aberglaube ist ein Gemisch von vielen Leidenschaften, welches das gute für böse hält. Denn man fürchtet sich vor der Gottheit und nimmt doch seine Zuflucht zu ihr, man schmeichelt ihr und lästert sie, man betet und klagt sie an. Wenn den Abergläubischen nur der geringste

[1]) Cic. ibid. II. 6.

Digitized by Google

Unfall trifft, so schafft er sich selbst durch Betrübniß andere harte und unerträgliche Leiden. »Von Gott (wird er sagen) strömt das Elend in so reichlichem Maße auf mich zu. Ich bin nicht sowohl unglücklich, als Gott verhaßt, von ihm werde ich gestraft und gepeinigt.« — Und daran geschieht ihm allerdings recht, wegen seiner Denkungsart. — Deßwegen hat er nicht einmal Muth, Hülfe zu suchen, oder dem Unfalle vorzubeugen und den üblen Folgen desselben entgegen zu arbeiten, damit es ja nicht scheine, als wenn er sich gegen die Gottheit empören und deren Strafe vereiteln wollte. Ist er krank, so wird der Arzt aus dem Hause gejagt, ist er traurig, so muß dem verständigern Manne, der ihn zu trösten kommt, die Thüre verschlossen werden. »Ach mein Freund! wird er sagen, ich bin ein gottloser, verruchter Mensch, Gott und allen Geistern verhaßt!« Laßt mich immerhin neue Strafen leiden! — Der Aberglaube macht oft unbedeutende Uebel tödtlich und verderblich. Midas, durch Träume geängstiget, brachte sich selbst um's Leben. — So auch Aristodemos, König der Messenier, als in dem Kriege mit den Lazedämoniern die Hunde wie Wölfe heulten, Gras um seinen Hausaltar hervorwuchs und die Wahrsager diese Zeichen für unglücklich erklärten,. — Nikias aber Feldherr der Athener, ergab sich aus Furcht vor einer Mondesfinsterniß, mit einer Armee von 40000 Mann an die Feinde und starb eines schimpflichen Todes. — Derjenige, welcher an keine Gottheit glaubt, ist gottlos, hat aber derjenige, welcher sie für eine solche hält, wofür der Abergläubische sie zu halten pflegt, nicht eine noch gottlosere Meinung von ihr? — Wer aber die Gottheit haßt und vor ihr banget, der ist ihr Feind. Daß ein solcher Gott verehret, ihn anbetet, Ihm opfert und bei den Tempeln sitzt, das ist gar nicht zu verwundern. Man verehret ja auch die Tyrannen, man schmeichelt ihnen, man errichtet ihnen goldne Statuen, aber im Herzen haßt man sie bei aller Verehrung. So ist der Abergläubische seiner Meinung nach — er wünscht, daß es

Digitized by Google

keinen Gott gebe — ein Atheist, aber nur zu schwach, um von der Gottheit zu glauben was er will [1]).

Der Aberglaube ist ein unsinniger Irrthum: er fürchtet, was er lieben sollte und beleidiget den Gegenstand seiner Verehrung. Denn was ist es für ein Unterschied, ob du Gott läugnest oder die Ehre ihm raubest? [2]).

> Wozu sich denn wahrsagen lassen? bittet nur
> Um Heil die Gottheit, opfert und Orakel laßt,
> Die nur zum leeren Köder uns ersonnen sind,
> Durch Zeichendeutung wurde nie ein träger reich;
> Geist ist der beste Seher und Besonnenheit [3]).

Blasphemie. Vor allen müssen wir zusehen, daß wir uns weder in der Rede noch That gegen Gott versündigen [4]).

Man darf durchaus nicht die Behauptung dulden, daß sich Gott durch die Geschenke der Bösewichter gewinnen lasse, und würde auch eine solche aufgestellt, so muß sie aus allen Kräften widerlegt werden [5]).

Wenn Jemand frevelhaft gegen Gott handelt und spricht, so soll jeder Gegenwärtige die Vertheidigung der Gottheit führen und es der Obrigkeit anzeigen [6]).

Es geziemt sich in der That nicht, den Namen Gottes so leicht zu verunehren und ihn hin und her im Munde zu führen, sondern rein und gewissenhaft soll alles behandelt werden, was Gott betrifft [7]).

Wir fordern, daß man mit wahrem und der Sache entsprechendem Munde zu Gott bete — und sich hüte seine Zunge zu schänden und zu mißbrauchen, und die göttliche Würde der väterlichen Religion durch unanständige Namen oder barbarische Worte auf eine gottlose Art zu beschimpfen. — Ist es nur allein gottlos, von der Gottheit schlimm zu reden, nicht

---

[1]) Plut. d. superstit. p. 165—170 passim. — [2]) Sen. ep. 123 fine. — [3]) Euripid. Helen. v. 758. — [4]) Plat. Min. p. 318. — [5]) Id. d. Leg. X, p. 905. — [6]) Id. ib. X, p. 907. — [7]) Id. ib XI, p. 917.

Digitized by Google

aber auch, also von ihr zu denken? Macht nicht vielmehr die Gesinnung des Lästerers seine Reden gottlos? [1])

Wir müssen auf alle Weise die Rede bekämpfen, »daß Gott an irgend eines Menschen Unglück Ursache sei,« indem er doch gütig ist; denn solche Dinge können eben so wenig mit heiliger Gesinnung gesagt werden, als sie uns heilsam und mit sich übereinstimmend sind [2]).

Es ist eine verderbliche Weisheit, die Gottheit zu lästern [3]).
Am Göttlichen darf nie freveln der Mensch [4]).

§. 59. Beispiele zu dem Vorigen.

Als die Gallier nach Einnahme der Stadt Rom das Kapitolium belagerten und darauf bedacht waren, daß kein Feind ihren Posten entgehen sollte, da zog mit einem Male ein römischer Jüngling die Aufmerksamkeit der Bürger und Feinde auf sich. Auf dem Quirinalischen Hügel fand ein dem Geschlechte der Fabier übertragenes Opfer Statt. Als K. Fabius Dorso zu dessen Vollziehung, gabinisch umgürtet mit den heiligen Geräthen in der Hand von dem Kapitolium herab gekommen war, gelangte er mitten durch die feindlichen Posten, ohne irgend einen Zuruf oder eine Drohung zu achten, auf den Quirinalischen Hügel, und nachdem dort alles feierlich vollzogen, kehrte er mit der nämlichen Unerschrockenheit in Miene und Gang auf demselben Wege in der vollen Zuversicht auf die Gunst der Gottheit, deren Dienst er auch aus Todesfurcht nicht unterlassen hatte, in's Kapitolium zu den Seinigen zurück: während die Gallier, sei es durch dieses Wunder in Erstaunen gesetzt, oder von religiösem Gefühle ergriffen waren, welches bei keinem Volke ganz vernachlässiget wird [5]).

Als Kamillus zur Zerstörung der Stadt Veji auszog,

[1]) Plut. d. superst. p. 166, 170. — [2]) Plat. d. Rep. II, p. 380. — [3]) Pind. Ol. IX. — [4]) Sophocl. Antig. p. 1329. — [5]) Liv. V, 46.

Digitized by Google

gelobte er dem Apollo den zehnten Theil der Beute. Nach der Einnahme und Plünderung der Stadt, sandte der Senat, um das Gelübde unverzüglich zu erfüllen, drei Abgeordnete auf einem langen Schiffe, welche einen goldenen Mischkrug nach Delphi dem Apollo zum Geschenke bringen sollten. Diese wurden unweit der Sizilischen Meerenge von Liparischen Seeräubern gefangen und auf die Liparen (Inseln) geführt. Zufälliger Weise war damals eben dort ein gewisser Timasitheus die erste Obrigkeit. Dieser hatte Ehrfurcht für den Namen der Gesandten, das Geschenk, den Gott, dem es beschieden und die Veranlassung desselben, und flößte auch seinem Volke, das sich fast immer nach seinem Beherrscher richtet, gebührende fromme Achtung ein, er führte die Gesandten nach der öffentlichen Herberge, begleitete sie mit einer Sicherheitswache von Schiffen nach Delphi und sendete sie wohlbehalten nach Rom zurück. Auf einen Senatsbeschluß ward mit ihm Gastfreundschaft errichtet und ihm vom Staate Geschenke gereicht [1]).

Als L. Albinus, ein gemeiner Römer, den Vestalischen Jungfrauen, welche bei Herannäherung der Gallier die heiligen Gefäße zu retten suchten, auf dem Bergwege begegnete und er eben unter der andern Menge, die zum Kriege untauglich die Stadt verließ, Frau und Kinder auf einem Wagen führte: hielt er es für unreligiös, daß öffentliche Priesterinnen mit den Heiligthümern des römischen Volkes zu Fuße gehen sollten, während man ihn und die Seinigen auf dem Wagen sehe; er ließ Weib und Kinder absteigen, die Jungfrauen aber mit den heiligen Geräthen darauf setzen und führt sie nach Cäre, das Reiseziel der Priesterinnen [2]).

Als Pyrrhus, König von Epirus, auf seiner Rückkehr aus Sizilien mit seiner Flotte an der Landschaft der Lokrer vorbeisegelte, plünderte er, außer mancher andern schlimmen

[1]) Liv. V, 21. 28. — [2]) Id. V, 40.

Digitized by Google

That, die bis auf jenen Tag unversehrten Schätze der Proserpina, und nachdem er das Geld auf Schiffe geladen, zog er zu Lande weiter. Am andern Tage wurde die Flotte durch den schrecklichsten Sturm zerstreut und alle Schiffe, auf denen sich das geheiligte Geld befand, an unser Ufer geschleudert. Durch diese große Niederlage von dem Dasein der Gottheit belehrt, ließ dieser so stolze König das ganze Geld zusammenbringen und es an die Schatzkammer der Proserpina zurückstellen. Jedoch hatte er kein Glück mehr, aus Italien verjagt, starb er eines niedrigen und schmählichen Todes, als er sich zur Nachtszeit tollkühn an Argos gewagt hatte [1]).

Vor dem Gemenge der Seeschlacht entsandte Xerxes 4000 Bewaffnete nach Delphi, um den Tempel des Apollo zu plündern, als ob er es in der That nicht nur mit den Griechen, sondern auch mit Göttern aufnehmen wolle. Diese ganze Mannschaft ging durch Regengüsse und Blitze zu Grunde: so daß er einsehen sollte, daß die Macht der Menschen nichtig sei gegen Gott [2]).

Agesilaus hatte eine solche Ehrfurcht vor dem Göttlichen, daß auch die Feinde seine Schwüre und Verträge für zuverlässiger hielten, als ihre eigene Freundschaft — und sich dem Agesilaus anvertrauten. Er ehrte das Heilige auch bei den Feinden, weil er glaubte, man müsse sich Gott ebenso im Lande der Feinde, wie in dem befreundeten zum Bundesgenossen machen. Gegen die, welche in den Tempeln Schutz suchten, selbst wenn sie Feinde waren, brauchte er keine Gewalt; denn es sei, meinte er, widersprechend, diejenigen, welche etwas aus den Tempeln entwendeten, Tempelräuber zu nennen; die aber, welche Schutzflehende von den Altären wegrissen, für gottesfürchtig zu halten. Er wenigstens führte beständig den Ausspruch im Munde: er glaube, die Gottheit finde nicht weniger Wohlgefallen an frommen Handlungen als an reinen Opfern.

[1]) Liv. XXIX, 18. — [2]) Justin. II, 12.

Digitized by Google

Ja selbst wenn er glücklich war, erhob er sich nie über die Menschen, sondern dankte Gott, und wenn er Ursache hatte, guten Muthes zu sein, brachte er mehr Opfer als er gelobte, wenn er Grund zum Kummer hatte [1]).

So vergaß auch Alexander der Große bei der Zerstörung Thebens der Frömmigkeit gegen die Gottheit nicht: sondern traf die angelegentlichste Vorsorge, daß keine Tempel, noch andere heilige Orte verletzt wurden. Auch in dem asiatischen Feldzuge, wo er die Perser züchtigte, enthielt er sich von allen der Gottheit geweihten Orten, obwohl die Perser ganz besonders ihre Wuth durch diese Art Frevel ausübten [2]).

Anmerkung. Daß diese Beispiele der Achtung und Nichtachtung des Heiligen darum unpassend erscheinen sollten, weil sie auf dem Grunde einer irrigen Religion — des Heidenthums — beruhen, hoffe ich nicht befürchten zu müssen. Ist doch Religiösität bei allen Völkern eine thatsächliche Erscheinung, welche dem von Gott jeder Menschenseele eingeflößten höhern Bewußtsein entspricht, wenn auch der Kultus an sich selbst auf einem unverschuldeten Irrthume beruhet und unchristlich ist. Dem Heiden, der, weil er nichts Besseres kennt, fest auf seine Götter baut, dem Juden, welcher eben deßhalb mit ganzem Herzen an den Ceremonien seiner Väter hänget, dem ächten Türken, der gewissenhaft seinen Fasten und vorgeschriebenen Waschungen obliegt, kann man eben so wenig eine Hochachtung versagen, als wir sie jenen unglücklichen Namenchristen zollen können, die nicht wissen, welchem Kultus sie eigentlich angehören — oder hierin ganz indifferent sind.

---

[1]) Xen. Ages. c. 5. Corn. Nep. in Ages. c. 4. — [2]) Polyb. V. 10.

Digitized by Google

II. Hauptstück.

Der Mensch in dem Verhältnisse zu seinem eigenen psychischen und leiblichen Sein. — Vernünftige Liebe zu sich selbst als Grundlage aller Selbstpflichten. — Erhaltung, Entwicklung und Veredlung der geistigen und körperlichen Anlagen. — Sorge für den äußern Zustand. — Verhalten im Glücke und Unglücke.

§. 60. Begründung der Selbstpflichten.

Wenn dir Gott eine Waise anvertraute, würdest du selbe vernachlässigen? Da er aber dich dir selbst mit den Worten (gleichsam) anvertraut hat: Ich habe keine treuere Seele, der ich dich anheim stellen könnte, als eben dich, bewahre dich also nach der Anforderung deiner natürlichen Anlage, züchtig, getreu, erhaben, unverzagt, frei von Begierlichkeit und Leidenschaft. — Wolltest du dich denn einer solchen Beschützung entziehen? [1]).

§. 61. Selbstliebe als Naturanlage.

Jedes lebende Wesen liebt sich selbst und beschäftiget sich, nachdem es das Dasein empfangen, mit seiner Erhaltung, denn dieser Trieb nach Selbsterhaltung und nach dem möglichst besten Zustande, den es nach seiner natürlichen Wesenheit nur immer erreichen kann, ist das erste, was ihm von Natur zur Aufrechthaltung des Lebens gegeben ist. Diese Einrichtung fühlt es zuerst dunkel und unbewußt, so daß es sich zuerst nur wahrnimmt, welcher Art es angehöre. Aber es weiß nicht, was es ist, was es kann, noch was sein eigentliches Wesen ist. Ist es aber ein wenig weiter gekommen

[1]) Arrian. II, 8.

Digitized by Google

und fängt es an wahrzunehmen, in wie fern etwas mit selben in Berührung komme und ihm angehöre, dann beginnt es allmählig fortzuschreiten, sich selbst kennen zu lernen und zu fassen, wozu ihm der obige Trieb gegeben sei, und es fängt an, das seinem Wesen Passende zu verlangen und das Gegentheilige abzuwehren. — Einem Wesen, welches auf Selbsterhaltung hinstrebt, muß auch jeder seiner Bestandtheile werth sein, und um so werther, je vollkommener dieselben und je schätzbarer sie in ihrer Art sind. Dieser Erkenntniß gemäß unterliegt es keinem Zweifel, daß bei der Zuneigung des Menschen zu sich selbst, von ihm auch die Theile des Körpers, der Seele und derjenigen Dinge, welche in der Thätigkeit und dem Befinden beider bestehen, mit eigener liebender Fürsorge behandelt und durch sich selbst begehret werden. Hieraus kann man leicht den Schluß ziehen, daß uns aus dem, was wir haben, dasjenige am wünschenswerthesten sein muß, was am edelsten ist, so daß die bestmöglichste Beschaffenheit des edelsten Theiles am meisten angestrebt werden soll. Daraus wird sich ergeben, daß die Vortrefflichkeit der Seele jener des Körpers vorzuziehen sei, daß die freiwilligen — eigentlichen — Tugenden der Seele die unfreiwilligen überbieten, indem jene einen großen Vorzug besitzen, da sie aus vernünftiger Ueberlegung hervorgehen, als welche es in dem Menschen nichts Gott ähnlicheres gibt [1]).

§. 62. Höhere, wahre Selbstschätzung.

Wenn Jemand beständig darnach trachtete, mehr als alle andern Menschen gerecht zu handeln, mäßiger zu sein oder irgend eine andere Tugend in höherer Vollkommenheit auszuüben, als andere — wenn er überhaupt sich das Sittlichschöne gleichsam allein anzueignen suchte — so eignet er

[1] Cic. d. Fin. V, 9 Conf. d. Off. I, 4.

Digitized by Google

sich selbst gerade die höchsten und vortrefflichsten Güter zu und sucht von seinem Selbst eben den vornehmsten Theil zu befriedigen, dem er auch alle seine Handlungen unterordnet — und das Ich in dem Menschen gehört diesem vorzüglichsten Theile zu. Derjenige liebt also am meisten sich selbst, der diesen Theil vor allen andern liebt und ihn zu befriedigen sucht. Es ist klar genug, daß in jedem Menschen der vernünftige Theil Er selbst ist und daß der Tugendhafte am meisten diesen Theil von sich liebet. Und so wäre er also im vorzüglichsten Grade selbstliebend, aber nach einem ganz andern Sinne als die selbstische Eigenliebe. Der Unterschied zwischen diesen beiden Arten der Selbstliebe ist so groß, wie der zwischen einem Leben nach der Vernunft und jenem nach der Sinnlichkeit, zwischen dem Streben nach dem Sittlichschönen und demjenigen nach dem scheinbar Nützlichen. Diejenigen nun, welche sich um einen Vorzug über andere in der Ausübung sittlichschöner Handlungen bewerben, erhalten von Jedermann deßhalb Billigung und Lob. — Denn, wenn alle Menschen in Absicht des Sittlichschönen miteinander wetteiferten und jeder sich anstrengte, das Beste und Vortrefflichste zu thun, so würde im Allgemeinen ein jeder erhalten, was ihm gebührt, und doch würde jeder insbesondere in dem Besitze der größten aller Güter sein, wenn anders die Tugend ein solches Gut ist. Dem zufolge muß also der gute Mensch selbstliebend sein. Denn er wird durch die Ausübung sittlichschöner Handlungen sowohl sein eigenes Heil befördern, als auch andern nützlich werden [1]).

Unter allen, was der Mensch sein nennet, ist die Seele nach der Gottheit das göttlichste, sie ist so eigentlich sein Ich. Ich glaube daher Recht zu haben, wenn ich die Vorschrift aufstelle, daß man die Seele am meisten nach der Gottheit ehren müsse. — Doch Niemand, um es kurz weg zu sagen,

[1]) Aristot. Eth. IX, 8.

Digitized by Google

ehret seine Seele, wie es sein sollte, obwohl es im gemeinen Leben so zu sein scheint. Wer da glaubt, durch gewisse Reden oder Geschenke das Wohl seiner Seele zu fördern, ohne sie aus ihrem fehlerhaften Zustande in einen bessern zu versetzen, der ehret sie nur scheinbar, nicht wirklich. Ein Mensch, sobald er zum Knaben herangewachsen ist, glaubt schon alles verstehen zu können und seine Seele dadurch zu ehren, daß er sich etwas darauf einbildet und in Allem nach seinem Willen handelt. Das Gesagte deutet aber darauf hin, daß ein solcher derselben einen Nachtheil zufügt, nicht eine Ehre erweiset. Auch der, wie es sich zeigt, achtet seine Seele nicht, der sich bei seinen eigenen Fehltritten und größten und meisten Uebeln nicht selbst, sondern andern die Schuld beimißt, sich selbst aber immer für schuldlos hält. — Er ehrt sie auch nicht, wenn er dem Gesetze und Gutachten des Gesetzgebers zuwider den Lüsten fröhnet, sondern fügt ihr Schmach zu, indem er sie mit schlimmem Bewußtsein und Nachlässigkeit erfüllt. Er ehret sie nicht, wenn er rühmliche Bestrebungen, Sorgen und Leiden nicht muthvoll auf sich nimmt, sondern nachgiebig ist — wenn er dieses Leben für das höchste Gut hält, indem er nämlich alles, was demselben nachfolgt, für ein Unglück der Seele ansieht — und zeigt hiedurch, daß er nicht wisse, wie die Gottheit vielmehr im Gegentheile uns dort der Güter größte beschieden habe. Wer aber die Wohlgestalt des Körpers der Tugend vorzieht, der begeht damit nichts anders, als daß er seiner Seele die größte Schmach zufüget. — Auch derjenige ehret seine Seele nicht, der sich den Erwerb von Gütern auf eine unrechte Art wünschet, oder bei dem widerrechtlichen Besitze derselben sich beruhigen kann. Ein solcher entfernt sich durchaus von der Pflicht. Denn er gibt das Ehrwürdige und Schöne an seiner Seele um elendes Geld hin. Aber alles Gold auf Erden und unter der Erde kann am Werthe der Tugend nicht gleichkommen. Wer aber (um alles zusammen zu fassen) vor dem, was der Gesetzgeber als schändlich und

Digitized by Google

böse verboten, nicht alles Ernstes Abscheu trägt, sowie im Gegentheile dem Guten und Edlen nicht eben so angelegentlich nachstrebt, der sieht es wahrlich in allem diesen durchaus nicht ein, wie sehr er seine Seele, das göttlichste in ihm entehret und herabwürdiget [1]).

Schämst du dich nicht, dir um die möglichste Vermehrung der äußerlichen Güter, des Ruhmes und der Ehre, so viele Mühe zu geben, aber um Einsicht, Wahrheit und um deine Seele, auf daß sie so gut als möglich sei, sorgest und kümmerst du dich nicht? Weder die Körper, noch Besitzthum, noch irgend ein anderes, soll man sich so zur ersten Sorge sein lassen, wie die Seele, denn nicht aus äußerlichen Gütern entsprießt die Tugend, sondern aus ihr der Wohlstand und alles andere Gute den Menschen im häuslichen und staatlichen Leben [2]).

Um zu retten den Körper leidest du Eisen und Brennen,
Wag'st nicht zu laben im Quell dich von dem lechzenden Durst;
Und für der Seele Gewinn nur scheuest du jegliches Opfer?
Höher doch steht sie an Werth, als der gebrechliche Leib [3]).

§. 63. Selbstkenntniß.

Sich selbst kennen ist Weisheit [4]).

Sokr. Sage mir, Euthydemos! bist du schon einmal nach Delphi gekommen? Euth. Fürwahr, wohl zweimal. Sokr. Hast du also auch die Aufschrift des Tempels: »Kenne dich selbst« wahrgenommen? Euth. Ja. Sokr. Hast du dich nun um diese Aufschrift nicht bekümmert oder darauf geachtet, oder bist du dazu gekommen nachzuforschen, was du für ein Mensch bist? Euth. Nein doch, ich glaubte ja dieses ohnehin zu wissen. Denn

[1]) Plato. d. Leg. V, p. 727—728, — [2]) Id. Apolog. p. 29. — [3]) Ovid Rem. v. 229. — [4]) Plat. Alcib. I, 133.

Digitized by Google

schwerlich dürfte ich von einer andern Sache irgend eine Erkenntniß haben, wenn ich mit mir selbst in Unkenntniß bin. Sokr. Meinst du, daß derjenige sich selbst kenne, der nur seinen Namen weiß oder der, welcher sich selbst erforschet, wie es bei ihm mit der Brauchbarkeit für das Menschenleben stehe und seine Eigenschaften kennet? Euth. Ja dieß ist meine Meinung. Wer seine Eigenschaften nicht weiß, der kennt sich auch nicht. Sokr. Ist es nun nicht offenbar, daß Selbstkenntniß dem Menschen zum größten Vortheile gereiche und Irrthum in Ansehung seiner selbst zum größten Nachtheile? Wer sich selbst erkennet, der weiß was für ihn gut ist und kennt die Gränze, wie weit seine Kräfte reichen und wie weit nicht; nur das betreibend, was er verstehet, findet er sein nöthiges Auskommen und lebt glücklich; was er nicht versteht, läßt er sein, und bleibt dadurch nicht nur von Fehlgriffen, sondern auch vor Unglücken bewahret, und da er eben deßwegen auch andere zu prüfen verstehet, so weiß er auch durch Beihülfe anderer seinen Vortheil zu fördern und gegen Schaden zu sichern. Wer aber diese Kenntniß nicht besitzt, sondern über seine Eigenschaften sich in Irrthum befindet, dem ergeht es mit andern Menschen und mit den menschlichen Angelegenheiten überhaupt ebenso: er kennet weder seine Bedürfnisse, noch seine Geschäfte, noch die Menschen, deren er sich bedienet; nur Mißgriffe begehet er in allen diesen Stücken, verfehlt daher seinen Vortheil und stürzt sich in's Unglück [1]).

Anmerkung. Die beiden andern nothwendigen Erkenntnisse sind: die von Gott, welche in §§. 49—51 behandelt wurde; dann die unsers Standes und individuellen Verhältnisses, von welcher im II. Abschnitte der angewandten Ethik die Rede sein wird.

---

[1]) Xen. Mem. IV. 2.

Digitized by Google

§. 64. Erforschung der Wahrheit als Pflicht gegen unsere intelligenten Kräfte.

Erkenntniß der Wahrheit gehört ganz vorzüglich dem Wesen des Menschen an. Denn uns alle zieht es zu dem Verlangen nach Einsicht und Wissen, und einen Vorzug hierin finden wir als schön: fehlen, irren, nicht wissen und sich täuschen, halten wir für schlimm und schmählich. In dieser angebornen und ehrwürdigen Sache haben wir uns vor zwei Fehlern zu hüten, erstens daß wir nicht Unbekanntes für Erkanntes hinnehmen und demselben ohne Prüfung beistimmen. Wer diesem Fehler entgehen will (was bei allen der Fall sein soll) muß Zeit und Fleiß anwenden zur Erforschung der Dinge. Der zweite Fehler besteht darin, daß einige zu viel Studium und Mühe auf dunkle und schwierige Materien verwenden, die noch dazu nicht nothwendig sind. Mit Vermeidung dieser Fehler ist jede Mühe und Sorgfalt, die auf edle und wissenswerthe Dinge angewandt wird, mit Recht lobenswerth [1]). Es wohnt in unserm Geiste von Natur aus ein nicht zu sättigendes Verlangen, die Wahrheit einzusehen [2]).

Dieser unser Geist wird genähret durch Lernen und Nachdenken, und immer erforscht und behandelt er etwas und ist empfänglich für das Vergnügen, welches Sehen und Hören gewähret [3]).

Die eigenthümliche Aufgabe der Weisheit und Klugheit ist die Erforschung und Auffindung der Wahrheit. Wer es am meisten einsieht, was in jeder Sache die lautere Wahrheit sei und wer das Wesen derselben am scharfsinnigsten und gewandtesten auffassen und erklären kann, der gilt mit Recht als vorzüglich einsichtsvoll und weise [4]).

Die Wahrheit ist bei Gott und Menschen an der Spitze

---

[1]) Cic. d. Off. I, 6. — [2]) Id. Tusc. I, 19 Conf. d. Fin. II, 14. — [3]) Id. d. Off. I, 30. — [4]) Id. ib. I, 5.

Digitized by Google

alles Guten. Wer zur Zufriedenheit gelangen und glücklich sein will, soll es gleich vom Anfange mit ihr halten, auf daß er seine meiste Lebenszeit als Wahrheitsliebender durchwandle [1].

Der Mensch kann nichts größeres erhalten und Gott nichts verehrungswürdigeres verleihen als die Wahrheit [2]. Wenn einer der Sterblichen in seiner Seele der Wahrheit Weg erkennet, dann soll er mit frohem Sinne der seligen Gottheit Gaben genießen [3].

Was ist unbesonnener oder des Ernstes und Charakters eines Weisen unwürdiger, als auf einer falschen Meinung sein oder dasjenige ohne Bedenken zu verfechten, was nicht mit hinreichender Gewißheit aufgefaßt oder erkannt wird? [4] Es ist keine gemeine Unüberlegtheit, eine unrichtige oder unbekannte Sache als wahr anzunehmen. Es gehört zu den verwerflichsten Dingen, wenn die Behauptung und Zustimmung der Kenntniß und Wissenschaft voranläuft [5].

Lassen wir uns Widerlegung und Zurechtweisung gefallen; nur jene nehmen dieselbe unwillig auf, die gewissen und bestimmten Meinungen zugethan, gleichsam geweihet und dadurch genöthiget sind, um sich konsequent zu verbleiben, das zu vertheidigen, was sie selbst nicht billigen [6].

Wundern muß man sich über die Verkehrtheit derjenigen, welche ihr Leben in Schwelgerei und Unthätigkeit hinbringen, die Kräfte ihres Geistes aber, als welche es an dem Wesen der Sterblichen nichts besseres und höheres gibt, durch Vernachlässigung und Leichtsinn sich abstumpfen lassen, da dem Geist so viele und mannigfaltige Wege eröffnet sind, auf welchen er den schönsten Ruhm ärnten kann [7].

---

[1]) Plat. d. Leg. V, p. 730, e. [2]) Plut. d. Isid. p. 351. — [3]) Pind. Pyth. III. — [4]) Cic. Nat. Deor. I, 1. — [5]) Id. Acad. I. 12. — [6]) Cic. Tusc. II, 2. — [7]) Sall. Jug. c. 2.

Digitized by Google

§. 65. Klugheit.

— — — Aller Güter höchstes ist Besonnenheit
Ja wie der Uebel größtes mich die Thorheit bedünkt [1]).
— — — Klugheit schätz ich als das schönste Gut,
Das Menschen kann beglücken und ein weises Herz [2]).

Klugheit ist die Fertigkeit, nach richtigen Einsichten zu handeln in Dingen, welche sich auf das Wohl und Wehe des Menschen beziehen [3]), sie ist nach Plato der Grund zur ordentlichen Verwaltung der Geschäfte [4]), die Kenntniß der Dinge, welche zu begehren und zu verabscheuen sind [5]).

Wir bauen auf diejenigen, denen wir mehr Einsicht als uns selbst zutrauen, von denen wir die Meinung hegen, daß sie die Zukunft erfassen und bei Handlungen von entscheidendem Gewichte, die Sache lösen und einen Entschluß fassen, wie ihn die Zeitumstände heischen. Eine solche **Klugheit** erkennen wir für eine **heilsame** und **wahre** [6]).

Die Klugheit ist nicht bloß die Einsicht des Allgemeinen und der Grundsätze, sondern es wird auch die Kenntniß des einzelnen oder der Thatsachen erfordert. Denn sie zielt darauf ab, die Handlungen des Menschen zu leiten, Handlungen aber haben mit einzelnen Gegenständen zu thun. Daher thun manche Personen, die wenig wissenschaftliche Kenntniß haben, es denen, welche solche Einsicht besitzen, an praktischer Geschicklichkeit und andern Dingen zuvor, besonders diejenigen, welche viele Erfahrung haben [7]).

Einsicht gewähret dem Menschen in jedem Besitze und Unternehmen nicht nur einen guten Ausgang, sondern auch eine solche Art des Beginnes, die Gutes hoffen läßt. Was können andere Güter ohne Klugheit und Einsicht wohl für

---

[1]) Sophocl. Antig. v. 1050. — [2]) Id. Electr. 1015. — [3]) Aristot. Eth. VI, 5. — [4]) Diog. III, §. 91. — [5]) Cic. d. Off. I, 43. — [6]) Id. ib. II, 9. [7]) Aristot. Eth. VI, 8.

Digitized by Google

einen Nutzen schaffen? Bringt es Gewinn dem Menschen, wenn er viel besitzt und große Unternehmungen beginnt, aber der Verständigkeit entbehrt — oder vielmehr, wenn er weniges, aber dagegen Einsicht besitzt? [1])

Es geziemt sich mit Ueberlegung dasjenige zu thun, was man thut und jederzeit darauf zu sehen, was an einer Sache ist [2]). Alle Unternehmungen der Seele und die Ausdauer darin fallen glücklich aus, wo Klugheit leitet, im Gegentheile unglücklich [3]).

Bei der Berathung laß dir das Vergangene zum Vorbild des künftigen dienen, denn das Ungewisse läßt sich am ehesten aus dem Gewissen erkennen. Berathe langsam, vollführe aber schnell. Worüber du offen zu sprechen dich scheuest, aber doch einige deiner Freunde zu Rathe ziehen willst, davon rede als von einer fremden Angelegenheit; denn so wirst du ihre Ansicht erfahren und dich selbst nicht verrathen [4]).

Bei jedem Unternehmen habe das Vorausgegangene und die Folgen davon im Auge und so schreite dann dazu. Sonst wirst du die Sache zwar muthig beginnen, ohne Berücksichtigung, was daraus entstehen möge; späterhin aber, sobald sich Ungünstiges zeiget, schmählich davon abstehen. — Gib acht, daß du nicht deinen bessern Grundsätzen zuwider handelst. Wenn wir vor jedem Geschäfte hierin wachsam sind, dann werden wir sicherer zu Werke gehen [5]).

Jede Handlung soll von Verwegenheit und Nachlässigkeit frei sein, und es soll nichts geschehen, wovon man keine vernünftige Ursache angeben kann [6]). Wenn wir auf keinen bestimmten Zweck hinarbeiten, werden wir unüberlegt; wenn auf einen unrichtigen, erfolglos handeln [7]).

---

[1]) Plat. Euthyd. p. 281. — [2]) Cic. Off. I, 27. — [3]) Plat. Menon. p. 88. — [4]) Isocr. ad Dem. c. 4. — [5]) Epict. c. 29, 38. Conf. Marc. Aur. VIII, 2. Arrian III, 15. — [6]) Cic. d. Off. I, 29. — [7]) Arrian III. 20. —

Digitized by Google

Befasse dich mit keiner Sache, die dir fremd ist, sondern überlege fleißig, was sein soll, so wirst du dich wohl gehaben [1]).

Leichtgläubigkeit schaffet sehr viel Böses. — Wir sollen nicht zu schnell dasjenige glauben, was uns erzählt wurde. Viele lügen, um zu täuschen; viele weil sie selbst die Getäuschten sind [2]).

Der Kluge muß zuvor auf die Folgen seiner Handlung sehen, dann zu ihrer Unternehmung schreiten. — Nicht ohne umsichtige Ueberlegung muß man Handlungen unternehmen. — Wenn kluge Menschen einmal unter der Bosheit Anderer gelitten haben, so lassen sie sich nicht mehr durch die Heuchelei derselben täuschen. — Die sich ohne Umsicht in Geschäfte einlassen, geben sich nebst ihren Unfällen auch noch dem Spotte preis. — Sehen (hingegen) einige Menschen ihre Gegner schwach, so werden sie deßhalb zu sicher und gerathen unversehens in ihre Fallstricke. — Verständige ersehen aus Kennzeichen die Gefahren und entgehen ihnen. — Die Unfälle der Nachbarn werden den Menschen zu Warnungen. — Die (aber) ihren Feinden trauen, werden leicht durch selbe gefangen [3]).

Antisthenes nannte die Klugheit die sicherste Mauer, weil sie weder zusammenfalle, noch Verrath begehe [4]). O! glücklich jene Klugheit, die redlich ist [5]).

---

[1]) Pyth. sent. — [2]) Sen. d. ira. II, 25. — [3]) Aesop. f. 4, 38, 67, 69, 70, 91, 109, 110. — [4]) Diog. VI, §. 13. — [5]) Stob. XXXVII, 9.

Digitized by Google

§. 66. Ausartung der Klugheit.

Mir ist der Ungerechte, der fein sprechen kann,
Der größten Strafe schuldig, denn indem er gar
Unrecht in schöner Red einzukleiden prahlt,
So wagt er Schurkenstreiche, wahrer Weisheit fremd [1]).

Jede Klugheit ohne Rechtlichkeit und die übrigen Tugenden erscheint nur als Schlauheit und nicht als Weisheit [2]). Eine verschmitzte und trügerische Geistesfähigkeit zum Nachtheile anderer ist Bosheit [3]).

Hast du noch nie bemerkt, wie scharfsehend das Seelchen der sogenannten klugen Bösewichter ist, wie schnell es Alles durchschauet, worauf es seine Schärfe heftet, indem es gar kein blödes Auge hat, dasselbe aber zum Dienste des Bösen zwingt, so daß es um so mehr Böses bewirkt, je schneller und feiner die Schärfe seiner Anschauung ist? [4])

Eine Klugheit, welche der Rechtschaffenheit entbehrt, muß man mehr Schlauheit als Verständigkeit nennen [5]). Eine solche Art der Geschicklichkeit muß man in allen Stücken fliehen [6]). Je listiger und schlauer, desto verhaßter und verdächtiger ist derjenige, dem es an dem Rufe der Rechtschaffenheit gebricht. Daher hat Rechtlichkeit in Verbindung mit Einsicht, so viele der Kräfte, als sie wünscht, um sich Vertrauen zu verschaffen. Ja, Gerechtigkeit ohne Klugheit wird immerhin, diese aber ohne jene nichts gelten [7]).

Diejenigen, welche zu wenig einsehen, daß nur das Sittlichgute heilsam sei, bewundern oft listige und verschlagene Leute, sie halten ihre Arglist für Weisheit. Man muß ihnen diesen Irrthum benehmen, und ihre Meinung auf die Hoffnung hin-

---

[1]) Euripid. Med. v. 568. — [2]) Platon. Menex. p. 247. — [3]) Cic. Nat. Deor. III, 30. — [4]) Plat. d. Rep. VI, p. 519 — [5]) Cic. d. Off. I, 19. — [6]) Id. ib. I, 10. — [7]) Id. ib. II, 9.

Digitized by Google

lenken, daß sie einsehen, nur durch brave Entschließungen und gerechtes Thun, nicht durch Betrug und Arglist könnten sie das erreichen, was sie wünschten [1]).

Weg also mit Schlauheit und Arglist, die sich zwar immerhin den Anschein der Klugheit geben will, aber himmelweit davon entfernt und verschieden ist. Denn die Klugheit beruht auf der Unterscheidung des Guten und Bösen: die Arglist gibt dem Bösen den Vorzug vor dem Guten (insofern alles, was schändlich ist, immerhin auch böse ist [2]).

Gewöhnlich werden listige Menschen eher klug, als unerfahrne gut genannt, daher halten sie das letztere für eine Schande, jenes für rühmlich [3]). Es ist (aber) besser einfältig zu scheinen, als ein Schurke sein [4]).

Lysander war ein Mann voller List und Ränke, der selten ohne Trug zu Werke ging. Er hielt eine jede Sache nur insofern für recht und löblich, als sie nützlich und einträglich war, und hatte den Grundsatz, daß die Wahrheit eben nicht ihrer Natur nach besser als die Lüge sei, sondern der Werth und die Würde beider erst durch den Gebrauch bestimmt werden müsse. Da er von einigen getadelt wurde, daß er das meiste durch Betrug ausführe, und sich bei seinen Unternehmungen mehr der List als der Aufrichtigkeit bediene — antwortete er lachend: Wo die Löwenhaut nicht hinreichet, da muß man den Fuchsbalg darannähen. Einige verargten es ihm, daß er in Milet den gethanenen Eid gebrochen hätte. Seine Antwort war: »Kinder müsse man mit Würfeln, Männer aber mit Eiden hintergehen!« [5]).

Gerechtes schlag' ich höher stets, denn Klugheit an [6]).

---

[1]) Cic. d. Off. II, 3. — [2]) Id. ib. III, 17. — [3]) Thucyd. II, 82. — [4]) Demosth. ad Lept. p. 459. — [5]) Plut. Apophth. p. 229, Conf. in Lysand. c. 7, 8. — [6]) Sophocl. Philoct. v. 1246.

Digitized by Google

§. 67. Wissenschaftliche Bildung.

Edle Wissenschaft, die mit inniger Neigung du pflegest,
Bildet sanfter das Herz, bannet ein rauhes Gemüth [1]).

Es ist uns eine so große Neigung zur Kenntniß und Wissenschaft angeboren, daß Niemand daran zweifeln kann, die Natur werde ohne alle Lockung eines Vortheiles davon angezogen. — Sehen wir nicht, daß diejenigen, die an edlen Künsten und Wissenschaften ihr Vergnügen finden, weder ihrer Gesundheit, noch dem Hauswesen Rechnung tragen und ganz eingenommen vom Erkennen und Wissen sich alles gefallen lassen und das Vergnügen, das sie aus der Erlernung schöpfen, mit den größten Sorgen und Anstrengungen bezahlen. — Alles wissen wollen, von welcher Art es auch sei, dürfte Sache der Neugierigen sein, durch die Betrachtung höherer Dinge hingegen zur Sehnsucht nach Wissenschaft gezogen werden, dieß muß man für einen Zug der erhabensten Männer halten. — Welch' brennender Eifer zur Wissenschaft, was meint ihr, dürfte in Archimedes gewesen sein, der, während er etwas so aufmerksam in den Staub zeichnete, nicht einmal die Einnahme seiner Vaterstadt inne wurde! Was soll ich von Pythagoras, Plato oder Demokritus sprechen, welche, wie wir wissen, aus Lernbegierde die entlegensten Länder durchwanderten? Wer dieses nicht einsieht, der hat noch nichts geliebt, was einer umfassenden Kenntniß würdig wäre [2]).

So wie ein Acker, wenn er auch fruchtbar ist, ohne Kultur nicht fruchtbringend sein kann, so auch der Geist nicht ohne Unterricht. So vermag demnach jedes dieser beiden, wenig ohne das andere [3]). Wenn du begierig bist, Kenntnisse

---

[1]) Ovid. Pont. I, ep. 6 v. 7. — [2]) Cic. d. Fin. V, 18 sq. Von den genannten Männern und andern mehreres in Val. Max. VIII, 7. — [3]) Cic. Tusc. II, 5.

Digitized by Google

zu sammeln, wirst du viele Kenntnisse erlangen. Glaube, daß es besser ist, viel Lehrreiches gehört, als viele Schätze gesammelt zu haben. Denn diese verschwinden bald, jenes aber bleibt allezeit, denn die Weisheit ist allein von allen Gütern unvergänglich [1]).

Wäre es auch nur Vergnügen, was aus den Wissenschaften gesucht wird, so müßte man doch, nach meiner Ansicht, eine solche Neigung der Seele für die edelste und anständigste halten. Denn andere (Neigungen) passen weder für jeden Zeitpunkt, noch für jedes Alter, noch jeden Ort. Diese Studien aber beleben das jugendliche, erheitern das Greisenalter, sie sind eine Zierde in glücklichen, eine Zuflucht und Tröstung in unglücklichen Tagen, sie gewähren Vergnügen zu Hause, belästigen nicht außer denselben, sie übernachten, sie reisen mit uns, sie sind mit uns auf dem Lande [2]).

(Doch) wer sich mit tiefern Studien befasset, muß damit auch körperliche Bewegung verbinden [3]).

Zieheſt du dich zu den Wissenschaften zurück, so entgehest du jeglichem Ueberdruße am Leben, du wirst nicht, des Tages satt, nach der Nacht dich sehnen, weder dir selbst zur Last, noch für andere überflüssig sein [4]).

Wir sehen, wie die Wissenschaften und freien Künste nicht nur ein Vergnügen im Glücke, sondern auch Trost im Leiden sind. Daher haben Viele, wenn sie sich in der Gewalt von Feinden oder Tyrannen befanden, viele im Gefängnisse, in der Verbannung ihren Kummer durch Forschungen der Wissenschaft erleichtert [5]).

Meine Freude sowohl, als mein Trost liegt in den Wissenschaften, und es gibt nichts Angenehmes, was nicht durch

---

[1]) Isocr. ad Dem. c. 4. — [2]) Cic. p. Archia. c. 7. — [3]) Plato Tim. p. 88. — [4]) Sen. d. tranq. c. 3. — [5]) Cic. d. Fin. V, 19. Conf. Sen. cons. ad Polyb. c. 36.

Digitized by Google

sie noch angenehmer, nichts Trauriges, was nicht durch sie minder traurig wäre. — Bestürzt durch Unfälle der Meinigen, nehme ich meine Zuflucht zu den Studien, dem einzigen Erleichterungsmittel im Schmerze: und sie leisten mir den Dienst, daß ich das Widerwärtige klarer einsehe, aber geduldiger trage [1]).

Aristoteles sagte: die Wurzeln (Elemente) der Wissenschaft seien bitter, süß aber ihre Frucht. Sie bedürfe der drei Dinge: natürlicher Anlage, der Erlernung und Uebung [2]).

Diogenes nannte die wissenschaftliche Bildung die Weisheit der Jugend, den Trost der Alten, den Reichthum der Armen und die Zierde der Reichen [3]).

Sokr. Die Schätze der alten Weisen, welche diese in ihren Schriften niedergelegt haben, durchsuche ich gemeinschaftlich mit meinen Freunden, und wenn wir etwas Gutes finden, so lesen wir es auf und achten es für einen großen Gewinn, wenn wir einander nützlich werden [4]).

War einem (Jüngling) alles Lernen gleichgültig, weil er sich dachte, er habe einen fähigen Kopf, so zeigte ihm Sokrates, daß gerade die besten Köpfe den Unterricht am nöthigsten haben. — Denn je besser ihre Anlagen sind, desto kühner seien sie im Geiste und desto tüchtiger das, was sie einmal ergreifen, auch durchzusetzen; desto besser und nützlicher werden sie daher auch, wenn sie durch Unterricht gebildet werden und lernen, was sie zu thun und zu lassen haben, sie wirken dann Vieles und Großes zum Besten ihrer Mitmenschen; sie werden aber auch um so schlechter und verderblicher, wenn sie ohne Bildung und Unterricht bleiben: indem sie außer Stand sind zu beurtheilen, was sie zu thun und zu lassen haben, beschäftigen sie sich oft mit schlechten Dingen und seien dann als Männer von hochfahrendem Geiste und heftiger Gemüths-

---

[1]) Plin. VIII. ep. 19. — [2]) Diog. L. V. § 18. — [3]) Id VI. §. 68. — [4]) Xen. Mem. I. 6.

Digitized by Google

art weder im Zaume zu halten noch abzubringen, daher stifte auch Niemand mehr und größeres Unheil als solche [1]).

Numa bildete sein von Natur zu jeder Tugend geeignetes Gemüth durch Lernen, Duldsamkeit und Studium der Weisheit [2]).

Der ältere Scipio wendete alle Zeit, die ihm von Kriegs- und Staatsgeschäften übrig blieb, auf die Wissenschaften und sagte: Wenn ich nichts zu thun habe, thue ich am meisten [3]).

Als die Mitylenäer zur See geboten, verhängten sie über Bundesgenossen, welche abfielen, diese Strafe: daß ihre Kinder weder in den Wissenschaften, noch in der Musik unterrichtet werden sollen, indem sie es für die schwerste Züchtigung ansahen, in Unwissenheit und Rohheit das Leben hinzubringen [4]).

§. 68. Vorzüge der einzelnen Wissenschaften.

a) Philosophie. Weisheit ist das vollendete Gut des Menschengeistes, Philosophie ist Liebe zur Weisheit und Streben nach ihr. — Einige nennen sie das Studium der Tugend, andere das Studium der Seelenveredlung: wieder andere das Streben nach richtiger Erkenntniß. So viel ist gewiß, daß zwischen Philosophie und Weisheit ein Unterschied bestehe. Denn dasjenige, was erstrebt wird, kann nicht dasselbe mit dem sein, was erstrebet. — Wer die Philosophie zu einem Heilmittel für sich anwendet, der wird groß an Gesinnung, voll von Zuversicht, unüberwindlich und desto erhabener, je mehr man in seine Nähe kömmt [5]).

Großen Dank schulde ich der Philosophie, indem sie mich nicht nur von jedem Kummer abzieht, sondern auch gegen alle

---

[1]) Xen. Mem. IV. 1. — [2]) Plut. in Num. c. 3. — [3]) Id. Apophth. p. 196. — [4]) Aelian. Var. hist. VII. 15. [5]) Sen. ep. 89, ep. 111.

Digitized by Google

Anfälle des Geschickes waffnet — auch du sollst nichts, was schuldlos ist, unter die Uebel rechnen [1]).

Als man Aristoteles befragte, was er von der Philosophie habe, antwortete er: Dieses, daß ich das nämliche unaufgefordert thue, was andere aus Furcht vor dem Gesetze thun [2]).

Selbst Dionysius der Jüngere gab, von der Herrschaft verstoßen, auf die Frage: Was ihm Plato und die Philosophie genützt habe, zur Antwort: Dieses, daß ich einen solchen Wechsel des Schicksals gelassen ertrage [3]).

Ich halte dafür, daß jene irren, welche die treuen Verehrer der Philosophie für starrköpfige und widersetzliche Menschen und für Verächter der Obrigkeiten und Fürsten und derjenigen halten, durch welche der Staat verwaltet wird. Im Gegentheile sind keine andern Menschen dankbarer gegen diese und nicht ohne Grund. Indem ihnen die öffentliche Sicherheit eine geeignete Bahn zu einem wohlgeordneten Leben eröffnet, müssen sie ja den Urheber dieses Gutes als einen Vater verehren, und dieses mehr als unruhige und zweideutige Köpfe [4]).

Haben die Philosophen auch Staatsgeschäfte geführt, oder haben sie bei ihrer guten Denkart es bewenden lassen und ihr Leben in Muße zugebracht? Ja wohl beförderten sie das gemeine Beste. Zaleukos zu Lokri, Charondas zu Katana, und als er von Katana verbannt wurde, zu Rhegium. Archytas war eine Wohlthat für die Tarentiner, Solon für die Athener, Bias und Thales beförderten in Jonien, Chilon unter den Lazedämoniern, Pittakos für die Bewohner von Mitylene und Kleobulos für die in Rhodus viel des Guten. Anaximander war der Führer der Kolonie aus Milet nach Apollonia. Auch Xenophon war ein braver Soldat und ein noch besserer Feldherr, als er zu Kyros hinauf

[1]) Cic. ad Div. XII. 23. — [2]) Diog. L. V. 20. — [3]) Plut. Apophth. p. 176. — [4]) Sen. ep. 73.

Digitized by Google

zog, Kyros und seine Anhänger fielen und die Noth einen Mann erforderte, der die Hellenen retten und sie den Rückweg in ihre Heimat führen konnte, da war er dieser Mann. Plato, des Aristons Sohn, führte den Dion nach Sizilien und löfete durch die Rathschläge und Lehren, die er demselben ertheilte, die Tyrannei des Dionysios auf. Sokrates war mit der Staatsform der Athener nicht einverstanden, denn er sah ja, daß ihre Demokratie, mehr von der Tyrannei und Alleinherrschung an sich hatte, daher stimmte er weder mit den Athenern für den Tod der zehn Strategen, noch nahm er Antheil an den Freveln der dreißig Tyrannen. Als es aber galt, für das Vaterland zu kämpfen, da war er ein bereitwilliger Soldat. Er stritt bei Delium, bei Amphipolis, bei Potidäa. Aristoteles richtete sein Vaterland, das so zu sagen nicht nur auf die Knie, sondern auf den Mund gefallen war, wieder auf. Demetrius aber leitete zu Athen auf das vortrefflichste die öffentlichen Angelegenheiten, bis ihn die gewöhnliche Scheelsucht der Athener vertrieb und er dann in Aegypten bei Ptolemaios die Gesetzgebung leitete. Wer wird es in Abrede stellen, daß Perikles, Epaminondas — Phokion — Aristides und Ephialtes, des Sophonides Sohn Philosophen gewesen seien? und noch später Karneades und Kritolaus? indem ja dieselben als Abgeordnete der Athener nach Rom kamen und das Beste derselben betrieben. Denn sie brachten den versammelten Senat dahin, daß sie (die Römer) sagten: die Athener haben Gesandte abgeschickt, die uns nicht bloß überredeten, sondern nöthigten nach ihrem Willen zu handeln. — Einfältig und mit Unverstand reden daher diejenigen, welche sagen, daß die Philosophen unthätig gewesen seien. Mit Verlangen möchte ich eine solche Unthätigkeit und Liebe zur Muße ergreifen [1]).

[1]) Aelian. V. H. III. 17. Conf. ej. VII. 14. et Cic. d. Off. I. 44.

Digitized by Google

Wenn (aber) der Staat zu sehr gesunken ist, als daß ihm aufgeholfen werden könnte, wenn sich die Bösen seiner bemächtiget haben, so wird der Weise nicht gegen den Strom schwimmen wollen, noch sich ohne daß es frommet, ihm aufopfern; ja der Staat wird ihn auch nicht an sich kommen lassen, wenn ihn Siechthum davon abhält [1]).

So konnten auch die berühmtesten und vorzüglichsten Philosophen, Menschen von strengen Grundsätzen und Karakter, weder die Sitten des Volkes noch der Gewalthaber ertragen und lebten zum Theile auf dem Lande, sich mit Neigung ihrem Hauswesen widmend [2]).

b) Naturwissenschaft. Ein eigenes Vergnügen, das nie übersatt machet, liegt in der Erkenntniß und Erklärung der Naturgegenstände, und wir können nach Vollbringung nothwendiger Geschäfte, in den Stunden der Muße uns auf eine anständige und edle Art damit befassen [3]).

Die Betrachtung der Natur ist eine natürliche Weide der Geister, sie erhebt, wir fühlen uns als höhere Wesen, achten das Menschliche geringer, und während sich der Gedanke mit den obern und himmlischen Dingen befasset, dünken uns unsere Angelegenheiten klein und sehr unbedeutend. Selbst die Aufforschung so großer und dann so geheimnißvoller Dinge gewähret frohen Genuß. Findet man etwas, was nur wahrscheinlich ist, so erfüllt die Seele das edelste Vergnügen [4]).

Der Anblick der Himmelskörper trieb und bewog die Alten nach Weitern zu forschen. Dadurch begann die Aufsuchung der letzten Ursachen als Keimen, aus denen alles entstanden, erzeugt und zusammengesetzt ist, was der Ursprung jeder leblosen oder belebten stummen oder redenden Gattung sei, woher die Erde sei und wie sie im Gleichgewichte stehe, von welchen Bassins die Meere eingeschlossen werden. — Was kann es

[1]) Sen. d. otio. c. 30. — [2]) Cic. d. Off. I. 20. — [3]) Cic. d. Fin. IV. 5. — [4]) Cic. Acad. II. 41.

Digitized by Google

süßeres geben, als eine den Wissenschaften geweihte Muße, jenen Wissenschaften, meine ich, durch welche wir die unendliche Menge der Dinge, Natur und in dieser Welt den Himmel die Länder und Meere kennen lernen? [1])

Durch den Umgang mit Anaxagoras wurde Perikles über den Aberglauben erhoben, welchen die Furcht bei Lufterscheinungen in denjenigen wirkt, die die Ursachen davon nicht wissen und bei göttlichen Dingen aus Unverstand zittern und bestürzt werden. Davon befreiet die Naturlehre, sie bewirket anstatt eines furchtsamen und ängstlichen Aberglaubens, eine sichere mit guten Hoffnungen verbundene Ehrfurcht gegen die Gottheit [2]).

c) Astronomie und Mathematik. Es dürfte wahrhaftig keine prächtigere Untersuchung oder nützlichere Forschung geben, als die über die Natur der Gestirne [3]).

Betrachte den Lauf der Gestirne, mit denen du dich auch zugleich bewegest und beobachte unabläßig die Umwandlungen der Elemente unter einander. Solche Vorstellungen reinigen die Schlacken des Erdenlebens [4]).

Die Pythagoräer blickten am Morgen zum Himmel empor, weil wir seiner Körper gedenken sollen, welche ihren so merkwürdigen Lauf immer auf dieselbe Weise vollenden, ihrer Reinheit und Offenheit. Denn ein Gestirn hat keine Hülle [5]).

Der wahre Astronom wird wahrnehmen, daß diese Werke (die Gestirne) nach dem möglichst schönsten Verhältnisse unter einander verbunden sind und so durch die Kunst des himmlischen Baumeisters der Himmel und was darunter begriffen ist, im besten Zusammenhange stehe [6]).

Sokr. Hast du bereits erkannt, daß diejenigen Geister, die von Natur etwas mathematisches haben, zu sämmtlichen Wissenschaften sich überhaupt scharfsinnig zeigen? und daß selbst

---

[1]) Cic. Tusc. V. 24 et 36. — [2]) Plut. Pericl. c. 6. — [3]) Sen. Nat. Q. VII. 1. — [4]) M. Aurel. VII. 47. — [5]) Id. XI. 27. — [6]) Plat. d. Rep. VII. 530.

Digitized by Google

die schwerfälligen Naturell's, wenn sie hiezu angeleitet und darin geübt werden (gesetzt daß sie auch sonst gar keinen Vortheil davon haben) doch wenigstens dadurch fähiger werden, schnell und scharf zu bemerken, wozu sie vorhin unfähig waren, und so für die Zukunft gewinnen? Glauk. Dem ist so. Sokr. Und in der That glaube ich, möchte man eben nicht leicht viele Wissenschaften finden, die so, wie diese demjenigen, der sie erlernet und studiret, so viele Mühe und Anstrengung verursachten? Glauk. Freilich nicht. Sokr. Nach allen diesen Gründen darf daher eine solche Wissenschaft nicht öde gelassen, sondern die vorzüglichsten Talente müssen darin unterrichtet werden? Glauk. Ich bin damit einverstanden [1]).

Archimedes hielt die praktische Mechanik und überhaupt jede Kunst, die man der Nothwendigkeit wegen betriebe, für niedrig und handwerksmäßig, sein Ergeitz ging nur auf solche Wissenschaften, in denen das Gute und Schöne nur einen innern Werth für sich selbst hat, ohne der Nothwendigkeit zu dienen; die mit keiner andern Wissenschaft verglichen werden können und bei welchen die behandelten Dinge mit den Beweisen in Absicht der Vortrefflichkeit gleichsam wetteifern, weil die Sachen an sich so erhaben und schön und die Beweise so gründlich und richtig sind. Und man wird auch in der Geometrie keine der schweren Aufgaben so einfach und leicht erklärt finden, als es Archimedes that, welches einige dem hellen Verstande dieses Mannes, andere seinem unermüdeten Fleiße zuschreiben, wodurch ihm alles möglich und leicht geworden. Denn wenn man den Beweis zu einem geometrischen Satze nicht aus sich selbst herausbringen kann und ihn bei Archimedes nachsieht, so ist er so leicht, daß man glauben muß, man hätte ihn von sich selbst finden müssen, auf eine so einfache und kurze Art führet Archimedes seine Beweise [2]).

---

[1]) Plat. Rep. VII. p. 526. — [2]) Plutarch. in Marcell. c. 17.

Digitized by Google

O, daß die Musen die Himmelsbahnen und Sterne mir zeigten!
Und so verschied'ne Verdunklung der Sonne, das Ringen des Mondes,
Auch das Beben der Erde, die Fluth des tiefen Oceans,
Welche Dämme durchbricht, und warum sie wieder zurückwallt.
Was doch die Sonne beschleunigt, hinab in das Meer sich zu tauchen
Wenn der Winter rast't und was die Nächte so lang macht [1]).

d) Geschichte. Nicht wissen, was sich vor deiner Geburt zugetragen, heißt, immer ein Kind bleiben, denn was ist unsere Lebenszeit, wenn sie nicht mit der Vorwelt in Verbindung gestellt wird? [2]).

Die Geschichte ist ein Zeuge der Zeiten, das Licht der Wahrheit, das lebende Gedächtniß, die Lehrerin der Menschen, die Verkünderin des Alterthums [3]).

Ich weiß es, daß nicht nur Annehmlichkeit, sondern auch Nutzen in der Geschichte liegt. Wie, da wir doch selbst erdichtete Fabeln, woraus sich kein Gewinn schöpfen läßt, gerne lesen! Da wir von jenen, die etwas ausgeführt, selbst die Namen, ihre Aeltern und Heimat, überdieß so manches nicht Nothwendige erfahren wollen. Wie? da selbst Menschen aus dem niedrigsten Stande, ohne alle Hoffnung Großes je auszuführen, selbst Handwerker an der Geschichte Gefallen finden; da wir sehen, daß schwache Greise, die von der Hoffnung, Thaten zu vollbringen entfernt sind, am meisten sich darnach sehnen, Begebenheiten zu hören und zu lesen. Daraus muß man nothwendig abnehmen, daß in den Sachen selbst, die man kennen lernet und erfährt, so viel Einladendes sei, was uns beweget, sie inne zu werden [4]).

Alle Vorbilder wären mit Finsterniß umhüllt, wenn sie nicht das Licht der Wissenschaft erhellte [5]).

Betrachte die Ereignisse der Vorzeit, so viele Veränderung in den Häuptern. Du kannst dadurch auch das Kommende

---

[1]) Virg. Georg. II. v. 477. — [2]) Cic. Orat. c. 34. — [3]) Cic. d. Orat. II. 9. — [4]) Cic. d. Fin. V. 19. — [5]) Id. p. Arch. c. 6,

Digitized by Google

überschauen. Denn alles ist von einerlei Art und es kann nicht aus dem Takte desjenigen, was eben und jetzt geschehen, heraustreten [1]).

Aus allen Thätigkeiten der Geisteskraft gewährt ganz besonders die Geschichte großen Nutzen. — Ich habe oft gehört, daß Q. Maximus, P. Scipio und andere ausgezeichnete Männer zu sagen pflegten, bei dem Anblicke der Ahnenbilder würden ihre Herzen auf das wärmste für alle Trefflichkeit begeistert. Nicht das Wachs, nicht die Gestalt habe diese Wirkung, sondern durch das Andenken an ihre ausgeführten Thaten erwachse in vortrefflichen Männern diese Glut der Begeisterung und erlösche nicht eher, als bis ihre Würdigkeit dem Namen und Rufe Jener gleichgekommen [2]).

Dieses ist bei der Kenntniß von Thatsachen ganz besonders heilsam und fruchtbringend, daß du Belege für jedes Vorbild, aufgestellt in einem großartigen Denkmale, ersehen kannst; von da magst du für dich und deinen Staat Stoff zur Nachahmung entnehmen und dasjenige, was schändlich zu beginnen, schimpflich in seinem Ausgange ist, vermeiden [3]).

Den Schriftstellern, welche die allgemeine Geschichte bearbeitet haben, sollten billig alle Menschen sehr dankbar sein, weil sie den edlen Zweck hatten, durch ihre Bemühungen das allgemeine Beste zu fördern. Durch ihre Erzählung theilen sie nämlich ihren Lesern die trefflichsten Erfahrungslehren mit, indem sie ihnen auf einem gefahrlosen Wege zeigen, was ihnen gut ist. Denn das Lernen aus eigener Erfahrung führt erst durch viele Mühe und Gefahr zur Unterscheidung alles dessen, was heilsam ist (darum hat auch der erfahrungsreichste der Helden unter sehr unglücklichen Schicksalen: »Vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernet.«) Hingegen durch die Geschichte gelangen wir ohne widrige Erfahrungen zu einer lehrreichen Kenntniß von fremden, mißlungenen sowohl als

[1]) Marc. Aurel. VII. 49. — [2]) Sall. Jug. c. 4. — [3]) Livius in proëm.

Digitized by Google

glücklichen Bestrebungen. — Es ist gut, wenn man Beispiele von Fehlern anderer benützen kann, um selbst richtiger zu handeln, und wenn man bei verwickelten Fällen im Leben nicht erst suchen darf, was man zu thun hat, sondern nur nachahmen, was schon glücklich vollendet ist. Man gibt ja überall denen, die im Alter am weitesten vorgerückt sind, auch bei Berathungen den Vorzug vor den jüngern, wegen der Erfahrung, die sie in der langen Zeit gesammelt haben, nun muß aber die Schule der Geschichte einen um so viel höhern Werth haben, als diese Erfahrung, um wie viel größer die Zahl der Thatsachen ist, welche sie kennen lehrt. Darum darf man wohl behaupten, es gibt für alle Umstände des Lebens nichts Nützlicheres zu lernen, als die Geschichte. Denn dadurch gewinnen Jüngere die Klugheit des Alters und ältere eine Bereicherung ihrer eigenen Erfahrung. — Sie ist zu betrachten als *Wächterin über die Tugend der Edlen, als Zeuge von der Schlechtigkeit der Lasterhaften, als Wohlthäterin der gesammten Menschheit* und als *Verkünderin der Wahrheit — die Mutter aller Philosophie*, welche die Bildung des Charakters zur Rechtschaffenheit in höherem Grade befördern dürfte. — Es ist offenbar, wie sie zur Tugend ermuntert, die Schlechten anklagt, die Guten belobet und überhaupt ihren Freunden die reichste Erfahrung verschaffet [1]).

e) *Beredsamkeit*. So wie die geistige Fähigkeit die Zierde des Menschen ist, so ist die Beredsamkeit die Leuchte dieser geistigen Fähigkeit [2]). Denket Jemand auch noch so vortrefflich, kann aber seine Ueberzeugung nicht aussprechen, so gleicht er demjenigen, der auch im Innern leer ist [3]).

Wenn wir von der Gottheit nichts wohlthätigeres empfangen haben, als die Gabe der Sprache, was sollen wir

[1]) Diod. Sic. l. cap. 1—2. — [2]) Cic. d. cl. orat. c. 15. Conf. d. Orat. III. 20. — [3]) Thucyd. II. 60.

Digitized by Google

für so würdig der Ausbildung und Bemühung erachten, oder worin sollen wir uns lieber vor den Menschen auszeichnen wollen, als in jener, durch welche der Mensch um so viel vorzüglicher ist als die übrigen Thierwesen? Und dieses um so mehr, da sich keine andere angestrengte Verwendung in so vorzüglicher Fülle belohnet. Dieses wird uns ganz einleuchten, wenn wir erwägen, woher die Beredsamkeit sich erhoben, welche Fortschritte sie schon gemacht hat und noch machen kann. Ich rede nicht davon, wie wohlthätig und einem Biedermanne geziemend es sei, seine Freunde vertheidigen, den Senat durch Rathschläge leiten, das Volk, das Heer da hinführen zu können, wo man es wünscht: ist es nicht an sich schon herrlich, aus der allgemeinen Erkenntnißkraft und den Worten, deren sich alle bedienen, so viel Beifall und Ruhm einzuärnten, daß wir nicht zu reden und vorzutragen, sondern wie es bei Perikles der Fall war, zu blitzen und zu donnern scheinen? [1]).

Es ist besser, eine vielseitige Beredsamkeit zu entwickeln, wenn nur auf eine verständige Weise, als ohne Beredsamkeit noch so scharfsinnig denken, denn der Gedanke beschäftiget sich mit sich selbst; die Rede aber umfaßt auch jene, mit welchen wir gesellig verbunden sind [2]). Ihre Kraft ist eine Lenkung der Geister [3]).

Wie herrlich und göttlich ist die Macht der Rede! Sie bewirkt vor allen, daß wir das Ungekannte lernen, und das Erkannte auch andere lehren können. Durch sie ermahnen und überzeugen wir, durch sie trösten wir die Unglücklichen, entraffen die Furchtsamen ihrer Angst, durch sie weisen wir die Uebermüthigen in die Schranken zurück und löschen Leidenschaften und Erbitterungen aus, sie hat uns durch das Band des Rechtes, der Gesetze und bürgerlichen Gesellschaft geeiniget, sie uns einem entmenschten und wilden Leben entrissen [4]).

---

[1]) Quintil. II. c. 16. §. 17. sq. — [2]) Cic. d. Off. I. 44. — [3]) Plat. Phaedr. p. 271. — [4]) Cic. d. Nat. Deor. II. 59.

Digitized by Google

Wer kann mehr mit Begeisterung zur Tugend ermuntern, wer nachdrücklicher von Vergehungen zurückhalten, wer die Bösewichter schärfer tadeln, den Gutgesinnten mit schönern Anstande Beifall zollen, wer die Macht der Begierde durch Anklage derselben kräftiger brechen, wer durch Tröstung den Schmerz sanfter lindern als der Redner? [1])

Eine große Bewunderung folgt dem reichhaltigen und weisen Redner, ihm schreiben seine Zuhörer größere Kenntniße und eine tiefere Einsicht zu als andern. Nichts ist aber bewunderungswerther, als wenn in der Rede Nachdruck und Bescheidenheit sich verschmilzt und um so mehr an einem jungen Manne [2]).

Welcher Name oder Ruf in irgend einer Kunst, kann sich mit dem Ruhme der Redner messen, die nicht nur in der Stadt bei geschäftsvollen und sich anstrengenden Männern, sondern auch bei Jünglingen und blühenden Männern, wenn sie doch talent- und hoffnungsvoll sind, im Glanze des Ansehens stehen! Sie deren Namen die Aeltern den Kindern schon zuflüstern, sie, welche öfter selbst das unwissende gemeine Volk, wenn sie vorübergehen, bei Namen zu nennen weiß und darauf hinzeiget. Ankömmlinge und Fremde, die schon in Freistädten und Kolonien von ihnen gehört haben, forschen nach ihnen, wenn sie in die Stadt eintreten, und wünschen selbe von Angesichte kennen zu lernen [3]).

Demetrius sagte: was im Kriege das Schwert, das vermöge in Staatsgeschäften die Beredtsamkeit [4])

Es frägt sich nun ob die Redekunst nützlich sei? Denn heftig pflegen einige auf sie loszuziehen und was das ärgste ist, sie bieten alle Kraft der Rede dazu auf, um die Beredtsamkeit anzuschuldigen: Sie sei es, welche die Bösewichter den Strafen entziehe, durch deren Trug-

[1]) Cic. d. Orat. II. 9. — [2]) Id. d. Off. II. 14. Conf. p. Muren. c. 11. — [3]) Dial. d. Orat. c. 7. — [4]) Diog. L. V. §. 82.

Digitized by Google

kunst bisweilen die Guten verurtheilt, die Anschläge auf das schlechtere geleitet, und nicht nur Empörungen und Volksunruhen, sondern selbst unversöhnliche Kriege erregt würden und die man endlich dann am meisten brauche, wenn sie im Dienste der Falschheit gegen die Wahrheit ihre Kraft aufbiete. —

Selbst dem Sokrates machen die Komödiendichter den Vorwurf, er lehre: eine schlechte Sache zu einer guten zu machen; ihnen gegenüber behauptet Plato von Tisias und Gorgias dasselbe. Sie fügen hiezu Beispiele von Griechen und Römern und führen solche an, die eine nicht nur für einzelne, sondern selbst für den Staat verderbliche Beredtsamkeit gebrauchend, den Zustand des Gemeinwohles verwirrten oder gar verderbten, daher sei auch die Redekunst aus dem Staate der Lazedämonier ausgeschlossen und auch zu Athen, wo der Redner keine Affekte erregen durfte, gleichsam verstümmelt worden. Auf diese Weise dürften daher weder Heeresführer noch Obrigkeiten, weder die Heilkunst noch die Weisheit selbst zum Heile gereichen. Denn auch Flaminius war ein Feldherr, und die Grachen, Saturninen und Glaucias waren Obrigkeiten; bei den Aerzten fand man Gifte und bei jenen, welche den Namen »Philosophie« mißbrauchen, bisweilen die ärgsten Frevel. So sollen wir demnach die Speisen von uns stoßen, denn sie haben schon oft Veranlassungen zur Krankheit gegeben; nie unter bedeckte Wohnungen treten, denn sie stürzen dann und wann über den Bewohnern ein; es soll für den Krieger kein Degen geschmiedet werden, denn ein Räuber könnte sich desselben bedienen! — Wem ist es unbekannt, daß Feuer, Wasser, ohne welche das Leben nicht bestehen kann und — um nicht bei Erdendingen stehen zu bleiben, selbst Sonne und Mond, die vorzüglichsten Himmelskörper, zuweilen nachtheilige Wirkungen haben? Wird man demnach läugnen können, daß jener blinde Appius durch die Kraft seiner Rede

Digitized by Google

den schimpflichen Frieden mit Pyrrhus zerrissen? oder daß Cicero's herrliche Beredtsamkeit Katilinas Verwegenheit gebrochen habe und mitten im Frieden einen Triumph verdiente? Bringt nicht oft die Beredtsamkeit zaghafte Soldaten von ihrer Furcht zurück und überzeugt die, welche so vielen Gefahren des Kampfes sich unterziehen, daß der Ruhm vorzüglicher sei als das Leben? Ich halte dafür, daß auch die Gründer der Städte die Vereinigung jener unstäten Häufen von Völkern auf keine andere Art, als durch weise Reden bewirken mochten, noch dürften es die Erfinder der Gesetze ohne die mächtigste Beredtsamkeit durchgesetzt haben, daß sich die Menschen freiwillig dem Rechte unterjochten. Ja selbst des Lebens Vorschriften, obwohl ihrem Wesen nach ehrwürdig, haben einen größern Einfluß auf die Bildung der Gemüther, wenn der Glanz der Rede die Schönheit der Gegenstände beleuchtet. Wenn daher auch die Waffen der Beredtsamkeit für gute und böse Zwecke kämpfen, so ist es doch unbillig eine Sache für etwas Böses zu halten, deren man sich zum Guten bedienen kann. Wenn wir aber den Zweck der Beredtsamkeit dahin bestimmen, daß sie sei eine Kenntniß rechtschaffen zu sprechen und namentlich wenn der Redner ein tugendhafter Mann ist, so muß man zugeben, daß sie gewiß nützlich sei [1]).

f) Dichtkunst und Musik.

Frühe bildet der Dichter das Lallen des Kindes zur Sprache,
Jetzt schon verhüllt er das Ohr ihm vor unsittlichen Reden,
Und für Bildung gewinnt er das Herz durch freundliche Lehren,
Warnend vor Rohheit, Mißgunst und vor zorniger Wallung,
Thaten der Tugend erzählt er, so wie für die Zukunft Exempel
Aus der Geschichte, die Dürftigen und Bekümmerten tröstend
Wer wohl sollte denn sonst unschuldige Knaben und Mädchen
Lehren die frommen Gebete, berüf' nicht die Muse den Dichter?
Fühlend der Gottheit Nähe, flehet der Chor sie um Hülfe,

[1]) Quintil. II, c. 16, §. 1—11.

Digitized by Google

Bittet den Himmel um Regen im schmeichelnden Liede des Dichters,
Seuchen wendet er ab und Gefahren, zu fürchten dem Menschen,
Frieden erbittet er auch und des Jahres gesegnete Aernte
Lieder versöhnen ja Gott und beten Entschlaff'ne zur Ruhe [1]).

Sein wird Homer, so lang Tenedos wird stehen und Ida,
Und Simois in's Meer wälzet die rauschende Fluth.
Askras Sänger wird leben so lang die saftige Traube
Schwillt und die Aehre fortan sinkt von der Sichel gemäht. —
Keine Ruinen begraben Sophokles tragische Muse,
Und mit Sonne und Mond wird auch Aratus besteh'n.
Und wenn durch Alter der Fels und Zahn des dauernden Pfluges
Nicht der Zerstörung entgeht, dauert unsterblich das Lied,
Und den Gesängen dürften König' und ihre Triumphe
Weichen. — — — — — — — — —
Leben werde auch ich, wenn der Körper in Asche verwandelt
Sein wird. Vieles von mir fällt nicht dem Tode anheim [2]).

Wer weiß es nicht, daß die Musik in alten Zeiten so viele Verwendung und Verehrung genoß, daß dieselben Tonkünstler Orpheus und Linus auch als Seher und Weise galten, so daß von jenem erzählt wurde, er habe nicht nur die wilden Thiere, auch Felsen und Wälder zu sich gezogen. Timagenes berichtet, daß die Musik das älteste aller Studien gewesen sei, und dieß bezeugen auch die berühmtesten Dichter, nach welchen bei königlichen Gastmälern Gesänge zum Lobe der Helden und Götter mit Begleitung der Laute abgesungen wurden. Jener Jopas bei Virgilius, besingt er nicht den herumirrenden Mond und die Sonnenfinsternisse? Dadurch erweiset der so herrliche Schriftsteller auf das klarste, daß die Musik auch mit der Wissenschaft himmlischer Dinge verwandt sei. — Niemand dürfte auch bezweifeln, daß die ob ihrer Weisheit berühmten Männer — unter andern Pythagoras — sich mit der Musik eifriger beschäftiget haben. — Was soll ich von den Philosophen sagen, deren Quelle, Sokrates, selbst als

[1]) Horat. II, ep. 1, v. 126 sq. — [2]) Ovid. Am. I, eleg. 15.

Digitized by Google

Greis sich nicht schämte, Unterweisung in der Lyra anzunehmen? Die bedeutendsten Heeresführer, sagt man, hätten des Saitenspiels und der Lyra sich beflissen, und das Heer der Lazedämonier sei durch die Töne der Musik begeistert worden, — Plato hielt selbst für den Staatsmann die Musik für nothwendig *). — Lykurgus, der Gründer so strenger Gesetze bei den Lazedämoniern, billigte den Unterricht in der Musik. Ja die Natur selbst scheint uns dieselbe zur leichtern Ertragung der Mühen des Lebens gewährt zu haben, eifert doch selbst den Ruderknecht der Gesang an und dieß gilt nicht bloß bei jenen Geschäften, wo die Arbeit mehrerer, wenn Musik vorangeht, sich zur Gemeinschaftlichkeit einiget, auch die Abmühung des Einzelnen erholt sich an einer noch so gemeinen Melodie †).

Sokr. Mißverhältniß, übelklingender Tonfall und Disharmonie sind mit Untugenden der Rede und Sittlichkeit verschwistert, sowie die entgegengesetzten Eigenschaften mit dem Gegentheile davon — der weisen und guten Sittlichkeit — im Einklang stehen und dasselbe nachbilden. — Liegt daher, lieber Glaukon! nicht auch in der Musik ein Hauptgegenstand zur Bildung der Jugend, weil sich das Verhältniß des Tonfalles und der Harmonie dem Innern der Seele vor allen Dingen einverleibt und weil diese Dinge, indem sie Bilder des schönen Anstandes in die Seele bringen, dieselbe zugleich mit Rührung durchdringen und sie wieder zum schönen Anstande bilden, wenn Jemand nur auf die rechte Weise darin erzogen wird? da hingegen das Gegentheil erfolgt, wenn jenes unterlassen wird — und daß ein solcher, der darin unterwiesen ist, wie es sich geziemet, eben so auch die fehlerhaften Dinge, die entweder nicht nach den Verhältnissen der Schönheiten ausgearbeitet oder nicht schön gewachsen sind, am

*) In welcher Art — davon gibt die nachstehende Schriftstelle aus Plato Zeugniß. — †) Quintil. I, c. 10, §. 9—16 conf. §. 19, 20.

Digitized by Google

schnellsten bemerken kann und durch ein richtiges Gefühl, gleichsam wider seinen Willen geleitet, das Schöne preiset und es in die Natur seiner Seele übergehen läßt, daraus seine Nahrung zieht und selbst schön und gut wird; das Häßliche dagegen nach eben solchen richtigen Gefühle verwerfen und hassen kann schon in jüngeren Jahren, noch ehe er den innern Grund davon zu fassen im Stande ist, den er aber, sobald er sich ihm nur darstellt, mit Freuden annimmt, weil er in dem Innern seiner Natur schon die besten Anlagen der Erkenntniß dazu hat, indem er auf solche Art erzogen ist? Glauk. Mir scheint deßwegen auch in der Musik eine Nahrung der Seele zu liegen [1]).

Plato sagt auch: Die Musik, die Schöpferin aller Harmonie und Ordnung, sei den Menschen von Gott nicht zur Ueppigkeit, oder um die Ohren zu kitzeln gegeben worden, sondern sie sei deßwegen da, um die gestörte harmonische Bewegung der Seelenkräfte und die Irrungen im Körper, die ohne Hülfe der Wissenschaft und Anmuth in Unmässigkeit und Laster ausarten würden, wieder in Ordnung zu bringen und in den gehörigen Zustand zu versetzen [2]).

§. 69. Methodik der wissenschaftlichen Bildung.

Studire nicht, um mehrerlei, sondern um es besser zu wissen [3]).

Besser ist es du hast wenige Vorschriften der Weisheit inne, wenn sie dir nur zu Gebote stehen, und zum Gebrauche sind, als wenn du viel gelernet hast und dir dieses Alles nicht zur Hand ist [4]).

Hätten wir auch überflüssige Lebenszeit, so müßten wir

---

[1]) Plat. d. Rep. III, p. 401. Conf. Cic. d. Off. I, 40; de Leg. II, 15. — [2]) Plut. d. superst. p. 167. — [3]) Sen. ep. 89, §. 22. — [4]) Id. d. benef. VII, 1.

Digitized by Google

damit sparsam umgehen, auf daß sie uns zu den nothwendigen Dingen ausreichte, wie thöricht ist es daher, bei kurzer Zeit überflüssiges zu erlernen! [1])

Als sich Jemand rühmte vieles gelernt zu haben, sprach Aristippus: »Sowie diejenigen, welche am meisten essen und dem Leib pflegen, nicht gesünder sind, als die, welche hierin das nothwendige thun: so muß man auch nicht die für tüchtig und gelehrt halten, welche Vieles, sondern die, welche Nützliches lesen [2]).

Siehe zu, daß das Lesen vieler Schriftsteller und aller Arten Bücher nicht etwas Flüchtiges und Unbeständiges an sich habe; du mußt dich an bestimmte Geister halten und durch selbe nähren, wenn du etwas daraus ziehen willst, was getreu in der Seele fest hafte. Wer überall zu Hause ist, ist es nirgend. Das ist das Loos derjenigen, die ihr Leben auf Reisen zubringen, daß sie viele Herbergen, aber keine freundschaftlichen Verbindungen haben. Das muß auch jenen begegnen, die sich an kein Genie vertraulich anschließen, sondern schnell und hastig alles verschlingen. Die Menge von Büchern macht den Geist getheilt. — Du sagst: »Ich möchte bald dieses bald jenes Buch aufschlagen.« Es ist die Eigenschaft eines leckerhaften Magens, vielerlei Dinge zu verkosten, die als mannigfaltig und verschiedenartig ihn nicht nähren, sondern besudeln. Lese immer die bewährten; und kehrest du dann und wann auch bei andern ein, so kehre wieder zu den erstern zurück. — Und wenn du Vieles durchgegangen, so ziehe dir eines daraus [3]).

Man sehe sich beim Lesen der Dichter und Geschichtschreiber wohl vor, ob man keine Stelle übersieht, die auf die Besserung des Charakters oder Besänftigung der Leidenschaften abzwecket. — Mit wem könnte man diejenigen, die den Plato und Xenophon nur in der Absicht lesen, um den reinen atti-

[1]) Sen. ep. 48, §. 1. — [2]) Diog. L. II, 71. — [3]). Sen. ep. 2, conf. ep. 5.

Digitized by Google

schen Ausdruck, wie einen Thau oder eine zarte Wolle auszusuchen — besser vergleichen, als mit einem Menschen, der an Arzneien bloß den guten Geruch und die schöne Farbe liebt, aber ihre schmerzstillende und reinigende Kraft weder versuchen noch erkennen will? [1])

Wozu mir unzählige Bücher und Bibliotheken, von denen der Eigenthümer in seinem ganzen Leben kaum ihr Register durchlieset? [2]) Die Lektüre ist frei und hat nicht den raschen Gang einer Handlung, du kannst sie wiederholen, sei es um eines Zweifels willen oder um sie dem Gedächtnisse tiefer einzuprägen. Wir sollen sie demnach wiederholen und überdenken, und sowie wir die Speisen gekaut und fast aufgelöst verschlucken, damit sie besser verdaut werden, so werde auch das Gelesene nicht roh, sondern verarbeitet und gleichsam verdaut durch öftere Wiederholung dem Gedächtnisse und der Befolgung übergeben [3]).

Wundersam wird durch die Stille und Dunkelheit der Geist genähret. Abgezogen von allen dem, was mich zerstreuet, frei und mir selbst überlassen, richte ich meine Aufmerksamkeit nicht auf meine Augen, sondern lenke diese auf meine Gedanken, denn die Augen blicken nach dem, was der Geist sieht, wenn sie nur nichts anders sehen. — Es ist kein Grund vorhanden eine solche Art des Studirens gering zu schätzen. Wald, Einsamkeit und Stille umher sind mächtige Beförderungsmittel des Denkens [4]).

Jeder Unterricht beruht auf dem Gedächtnisse, und vergeblich ertheilt man uns denselben, wenn das, was wir hören, sogleich verschwindet. Einige haben dasselbe nur für ein Geschenk der Natur angesehen, aber es wird, sowie alles andere durch Ausbildung vervollkommet. — Die größte und einzige Kunst dasselbe zu stärken ist Uebung und Anstrengung [5]).

Es ist pflichtwidrig sich durch die Erforschung der Wahr-

---

[1]) Plut. d. prof. virt. p. 79. — [2]) Sen. d. tranq. c. 9. — [3]) Quintil. X, c. 1, §. 19. — [4]) Plin. IX, ep. 36, III, ep. 6. — [5]) Quintil XI, c. 2, §. 1, 40.

Digitized by Google

heit von seinen Berufsgeschäften abziehen lassen [1]). Denn die betrachtende Lebensart ist ohne die Verbindung mit der thätigen unnütze [2]). Denn sich ausschließlich mit seinem eigenen Besten allein zu beschäftigen ist dem Menschen nur dann erlaubt, wenn er weder Vielen, noch Wenigen, noch den Allernächsten nützen kann [3]).

§. 70. Ansichten der Alten von der Weisheit.

Höhere Weisheit such'
Ich gern, ohne Neid; aber das größte, zum
Sichern Lebensglück führende ist nur dieß:
Schuldlos Tags bis zur Nacht üben die Frömmigkeit
Und die Gottheit ehren, fernhaltend rechtswidrige Satzungen [4]).

Weisheit ist das mit der Kenntniß jener höchsten Prinzipien verbundene Geistesleben, welche die erhabensten und ehrwürdigsten Wesen zu ihren Gegenständen haben [5]).

Die Weisheit, die Fürstin aller Tugenden, ist die Wissenschaft von göttlichen und menschlichen Dingen, in ihr ist das Schöne enthalten, sowie die Verbindung der Menschen unter sich [6]).

Sokrates trennte die Weisheit und Sittlichkeit nicht von einander, er behauptete: Wer das Schöne und Gute kenne, wende es auch auf das Leben an, und wer wisse, was unedel sei, der fliehe es, und sei beides in einer Person, weise und sittlich. Als man ihn noch überdieß fragte, ob er diejenigen für weise und gut erkenne, welche wissen, was sie thun sollten, aber hievon das Gegentheil vollbringen, so antwortete er: So wenig als einen solchen der unweise und ausgelassen zugleich ist. Denn nach meinem Dafürhalten, wählt

---

[1]) Cic. d. Off. I, 6. — [2]) Plut. d. lib. educ. p. 8. — [3]) Sen. d. otio. c. 30. — [4]) Euripid. Bach. v. 952. — [5]) Aristot. Eth. VI, 7. — [6]) Cic. d. Off. I, 43.

Digitized by Google

sich der Mensch, wenn er etwas thut, aus Allen, was möglich ist, dasjenige aus, was er für sich am vortheilhaftesten achtet. Wer daher nicht recht handelt, kann eben so wenig weise als sittlich sein. Auch die Gerechtigkeit und überhaupt, was man sonst unter Tugend versteht, rechnete er zur Weisheit. Die Aeußerungen der Gerechtigkeit, sowie alles was die Tugend wirke, seien schön und gut. Das Schöne und Gute dürfe man nur kennen, um ihm nichts anderes vorzuziehen, ohne daß man es kenne, sei man nicht einmal im Stande es auszuüben; selbst wenn man es versuche, müsse es dann mißlingen. So sei also die Uebung des Schönen und Guten, Sache des Weisen, und wer nicht weise ist, sei auch nicht im Stande es zu vollbringen. Da nun, wie schon angegeben, die Aeußerungen der Gerechtigkeit und alles, was die Tugend sonst wirkt, eben unter das Gute und Schöne gehört, so gehöre offenbar auch die Gerechtigkeit und was sonst Tugend heiße, zur Weisheit [1]).

Dem Weisen ist es eigen, nichts was ihn reuen könnte, nichts wider Willen, sondern alles auf eine schöne, standhafte, gesetzte und anständige Weise zu thun, nichts als ganz gewiß zu erwarten, sich über kein Ereigniß so sehr verwundern, daß es als unerwartet und neu erscheint, in Allem seine Freiheit zu behaupten und auf seiner Ansicht bleiben zu können. Ich kann mir nichts glückseligeres denken als dieses [2]).

Die Weisheit ist es allein, welche die Traurigkeit aus dem Gemüthe verscheuchet, die uns nicht vor Furcht beben läßt, unter deren Führung ein ruhiges Leben möglich ist — durch die Dämpfung der Gluth der Begierden [3]).

Kurz es zu sagen: zunächst nach Gott ist reich stets der Weise;
Frei ist er, und geehrt, auch schön und der Könige König [4]).

---

[1]) Xen. Mem. III, 9. — [2]) Cic. Tusc. V, 28. — [3]) Id. d. Fin. I, 13. — [4]) Horat. I, ep. 1. v. 106.

Digitized by Google

§. 71. Vernünftige Beurtheilung seiner selbst. — Demuth.

Ich meine, Demuth und vor Gott die heilige Scheu
Das sei das schönste und zugleich das weiseste
Kleinod dem Menschen, welcher beides üben will [1]).

Die menschliche Weisheit ist nicht zu hoch, ja vielmehr für nichts zu achten. Derjenige, o Sterbliche! ist unter euch der weiseste, der es einsieht, daß er in der That in Beziehung auf Weisheit weniges werth ist [2]).

Der rechtschaffene, der vernünftig denkende Mann ist nicht stolz, nicht übermüthig, nicht von seinen Vorzügen eingenommen [3]).

Wer sich selbst genug gefällt, ist weder gut noch brav, aber in demjenigen findet sich Anlage zur Tauglichkeit, der von sich selbst geringe denket [4]).

Es gereicht zum höchsten Lobe, sich in seiner Macht nicht zu erheben, nicht übermüthig bei seinem Besitze zu sein, und sich selbst, ob des Genusses von Gütern nicht einen Vorzug beizumessen. Wohlstand und Ueberfluß bieten dann nicht dem Stolze und der Ueppigkeit, sondern der Güte und Mäßigung Gelegenheit und Mittel dar [5]).

Willst du fortschreiten, so laß es dir gefallen, von außen als unverständig und einfältig zu gelten. Lasse es dich nicht nach dem Scheine gelüsten, etwas zu wissen, und wenn du auch bei einigen Geltung hast, so mißtraue dir doch selbst. — Nenne dich nie selbst einen Anhänger der Weisheit, noch rede mit Unstudirten viel über Lehren der Wissenschaft, sondern befolge letztere. — Vergiß nicht, daß auch Sokrates alles, was Aufsehen erreget, vermieden habe, so daß einige zu ihm kamen, um sich durch ihn den Philosophen vorstellen zu lassen, die er dann auch aufführte und so das Uebersehen seiner selbst er-

[1]) Eurip Bach.. v. 1092. — [2]) Plat. .Apol. p. 23. — [3]) Plut. praec. polit. p. 823. — [4]) Plaut. Trin. Act. II, sc. 2. — [5]) Cic. d. Orat. II, 84.

Digitized by Google

trug. — Wenn dir Jemand sagt, du wissest nichts und du hierüber nicht ungehalten wirst, dann magst du überzeugt sein, daß du zum Anfange der Freundschaft mit der Weisheit gelangt bist. Bringen doch die Schafe nicht das Heu den Hirten um ihnen zu zeigen, wie viel sie davon gefressen, sondern nachdem sie das Abgeweidete verdauet, liefern sie Wolle und Milch. Auch du zeige nicht den Unstudirten die Lehren der Wissenschaft, sondern Handlungen, die aus deren Verdauung hervorgehen [1]).

Kann mich Jemand überführen und mir beweisen, daß ich nicht recht denke oder handle, so werde ich mich gerne hierin ändern, denn ich suche ja die Wahrheit, die noch Niemand zum Schaden gereichte. Demjenigen aber widerfährt Nachtheil, der auf seinem Irrthum, seiner Unwissenheit verharret [2]).

Niemand läßt sich mit mehr Geduld zurechtweisen, als der am meisten gelobt zu werden verdient [3]).

Die Ackerleute sehen die Aehren, die sich legen und zur Erde neigen, am liebsten; die aber wegen ihrer Leichtigkeit gerade in die Höhe stehen, halten sie für leer und täuschend [4]).

Plato wohnte in Olympia mit Unbekannten, denen er selbst auch fremd war, zusammen. Sie fühlten sich aber durch seine Anspruchslosigkeit in Allem und durch seinen Umgang so sehr angezogen, daß sie über das Zusammentreffen mit diesem Manne keine geringe Freude hatten. Er redete nicht von der Akademie, nicht von Sokrates, nur dieses gestand er ihnen, daß er Plato heiße. Als sie nachher nach Athen kamen, wurden sie von ihm liebreich aufgenommen. Da sprachen sie zu ihm: »Zeig uns doch Platon, jenen Schüler des Sokrates, der deinen Namen führet, geleite uns zu seiner Akademie und stelle uns ihm vor, damit wir von ihm lernen.« Er aber, nach seiner Art sanft lächelnd, sprach: Ich bin es selbst. Sie

---

[1]) Epictet. c. 13, 46. — [2]) Marc. Aurel. VI, 21. — [3]) Plin. VII, ep. 20. — [4]) Plut. d. prof. virt. p. 81.

Digitized by Google

aber wurden verlegen, daß sie einen so großen Mann, als er mit ihnen war, nicht erkannt hätten; so bescheiden und ungezwungen war sein Umgang mit ihnen gewesen und so hatte er gezeigt, daß er über die ihn umgebenden, auch ohne seine ihm eigenthümlichen Unterweisungen, das Uebergewicht zu behaupten vermochte [1]).

Agesilaus befahl vor seinem Tode denen, die um ihn waren, daß sie durchaus keine Statue, noch sonst ein Bild von ihm machen sollen. — »Habe ich eine gute That vollbracht, so ist mir dieses Denkmals genug; widrigenfalls würden mir alle Statuen nichts helfen [2]).

Anaragoras leistete auf die ihm zuerkannten Ehrenbezeugungen Verzicht und bat sich bloß aus, daß man an seinem Sterbtage die Kinder nicht in die Schule gehen, sondern spielen lassen solle [3]).

§. 72. Fehler gegen die vernünftige Selbstachtung und Selbstliebe.

a) Eigenliebe. In der That erscheint die zu große Selbstliebe immer als die Grundursache aller Vergehungen. Denn der Liebende ist blind gegen das, was er liebt und urtheilt daher unrichtig über das Gerechte, Gute und Edle, da er sich selbst eine größere Ehre, als der Wahrheit gebühret, anmaßet. Wer ein großherziger Mensch werden will, der soll nicht so sehr sich und das Seinige, sondern vielmehr das lieben, was sich als gerecht zeiget, es mag sich nun bei ihm oder einem andern finden. Es ist eine Folge jenes Fehlers, daß man sich bei aller Unwissenheit weise dünket, und da wir dasjenige, was wir selbst nicht wissen, doch auch nicht

[1]) Aelian. IV, 9. — [2]) Plut. Apophth. p. 215. — [3]) Id. pol. praec. p. 820.

Digitized by Google

durch andere wollen geschehen lassen, so fehlen wir, indem wir es selbst unternehmen. Daher sollte sich wohl jeder von übertriebener Selbstliebe hüten [1]).

Man soll alle Eigenliebe und eitle Einbildung gänzlich ausrotten. Denn eben diese schmeichelt uns zuerst und macht uns weich für Schmeichler außer uns, daß wir ihnen desto leichter Gehör geben. Wenn wir aber lernen, daß ein jeder die Kunst, sich selbst zu kennen, höher als alles andere schätzen müsse und dann aus der aufmerksamen Betrachtung unserer Natur und ganzen Erziehung ersehen, wie viel uns noch im Guten fehle und mit wie vielen Lastern und Thorheiten unsere Handlungen, Reden und Leidenschaften verbunden sind, so werden wir uns gewiß nicht so leicht von den Schmeichlern mit Füßen treten lassen [2]).

Niemand von uns dringt in sein Inneres, wir begnügen uns nur mit oberflächlicher Selbstkenntniß. — Geschwind gefallen wir uns selbst, wenn wir einen finden, der uns brav, klug, untadelhaft nennet, und erkennen solches Urtheil an. Und wir sind nicht einmal mit einem mäßigen Lobe zufrieden, was Schmeichelei unverschämt auf uns häuft, ergreifen wir als etwas uns gebührendes, wir sind einverstanden mit denjenigen, die uns als die besten und weisesten erklären, da wir doch wissen, daß sie oft lügen [3]).

Ich glaube, viele hätten zur Weisheit gelangen können, wenn sie nicht in dem Wahne gewesen, selbe schon erreicht zu haben, wenn sie nicht manches sich selbst vorsätzlich verhehlet, anderes mit offenen Augen übergangen hätten. Du darfst nicht glauben, daß uns fremde Schmeichelei mehr verderbe, als unsere eigene. Wer wagt es sich selbst die Wahrheit zu gestehen? wer ist nicht unter der Schaar der Lobredner und Schmeichler sich selbst der ärgste? [4]).

---

[1]) Plut. d. Leg. V. p. 731. — [2]) Plut. in discr. adulat. & p. 65. — [3]) Sen. ep. 59. — [4]) Id. d. tranq. an. c. 1.

Digitized by Google

Sich von seinem Selbst täuschen lassen ist unter Allen das Gefährlichste. Denn ist es nicht entsetzlich, daß in diesem Falle der Betrüger nie von uns weichet, sondern immer vorhanden ist? [1])

b) Eigensinn und Anmaßung. Der Eigensinn entsteht bei dem Menschen entweder daraus, wenn dieser sehr eigenthümliche und von andern abweichende Meinungen hat, oder aus einem Mangel an Geistesbildung und Kenntnissen überhaupt oder endlich aus einer gewissen Rohheit der Sitten [2]).

Man soll sich nicht wünschen, noch mit Ungeduld erwarten, daß alles nach eigener Willkühr geschehe, sondern es soll sich dieselbe der Klugheit unterwerfen [3]). Man muß nicht auf allen Dingen beharren, sondern nur auf jenen, welche der Wahrheit gemäß aufgestellt sind [4]).

Manchen erscheint nur recht, was ihren Beifall genießet [5]).

Siehst du nicht wie gefährlich es ist, wenn man etwas nicht versteht, doch davon reden und sich damit befassen will? denke an andere die diesen Fehler begehen, sprechen und thun, was sie nicht verstehen. Was gewinnen sie damit? Lob oder Tadel? Bewunderung oder Verachtung? Denke dann auch an die, welche verstehen, was sie sagen und was sie thun. Ich meine, du wirst finden, daß durchaus Ruhm und Bewunderung den Einsichtsvollsten zu Theil wird, Schande und Verachtung hingegen die Unwissendsten trifft [6]).

c) Stolz und Hochmuth. Es ist schwer, wenn du mehr sein willst als andere, ein billiges Betragen beizubehalten, welches der Gerechtigkeit am meisten eigen ist [7]).

Hochmuth ist die Verachtung anderer außer sich selbst [8]). Ein Ungebildeter muß nothwendig aufgeblasen werden, wenn

---

[1]) Plat. Kratyl. p. 428. — [2]) Aristot. Eth. VII, 10. — [3]) Plato d. Leg. III. p. 687. — [4]) Arrian. II. 15. — [5]) Horat. II. ep. 1, v. 83. — [6]) Xen. Mem. III, 6. — [7]) Cic. d. Off. I. 19. — [8]) Theophr. Ch. 24, wo der Hochmuth in mehreren Zügen gezeichnet ist.

Digitized by Google

er irgend etwas voraus hat oder zu haben scheinet, wenn es auch nicht der Fall ist [1]).

Wer vom Stolze aufgeblähet ist oder zuversichtlich mit seinen Reichthümern und Ehren prahlet, oder ob der Wohlgestalt des Körpers und der Jugend im Uebermuthe seine Seele zur Ausgelassenheit entflammet, als ob er keines Vorgesetzten, keines Führers bedürfte, sondern leicht andere zu leiten im Stande sei, der wird wahrhaftig von Gott verlassen. — Nach kurzer Zeit verfällt er der Strafe, welche die Gerechtigkeit fordert [2]).

»Die Rache Gottes folgt des Stolzen Schritten nach [3]).«
Denn wer sich selber weise scheint allein zu sein
Und sich beredt, wie keiner, und geistvoll bedünkt:
Der zeigt bei Untersuchung oft ein leer Gehirn.
Ja selbst für einen Weisen ist es keine Schmach,
Wenn er fortlernt und sich nicht zu starr beweist [4]).
Nie schöpfe jemals Dünkel, wenn du größ're Macht
Als andere handhabst oder reichere Schätze zählst,
Ein kurzer Tag neigt und erhebt hinwiederum
Jedwede Menschendinge — — — —
Denn aufgeblas'ne Menschen und untaugliche
Stürzt Gottesmacht durch Blitze schweren Mißgeschick's.
So sprach der Seher, Jeden stürzt sie, der, ein Mensch
Geboren, mehr sich als ein Mensch bedünken will.
Als Thor bereits ward Aiax, wie er sich vom Haus
Zu Feld begab, bei seines Vaters Wort erkannt.
Denn weise warnt ihn dieser: »Tracht' o Sohn! im Kampf
Zu siegen, doch zu siegen mit der Gottheit stets,«
Worauf er prahlend und bethört erwiederte:
O Vater mit der Gottheit kann ein Wicht sogar
Des Sieges Palm' erwerben; ich verhoff' indeß
Auch ohne sie, zu pflücken gleichen Ruhmes Frucht.
So prahlt er übermüthig [5]).
Hoffart in Blüthe schießend, trägt den Aehrenhalm
Des Weh's und thränenvoller Aernte Schnitterlohn [6]).

[1]) Arrian. I. 19. — [2]) Plat. d. Leg. V. p. 716. — [3]) Sen. Herc. fur. v. 385. — [4]) Sophocl. Antig. v. 705 sq. — [5]) Sophocl. Aiax. v. 129—132, dann 758—770. — [6]) Aeschyl. Pers. v. 821.

Digitized by Google

Lachen muß man über diejenigen, welche ob ihrer Väter und Ahnen stolz sind, da wir doch von Marius, Kato, Servius (Tullius) Hostilius und Romulus den Vater nicht kennen, sie selbst aber ob ihrer Thaten bewundern [1]).

Jünglinge, die auf ihren Reichthum stolz waren und keine Bildung nöthig zu haben glaubten, in der Meinung mit ihrem Reichthume überall zum Ziele zu gelangen und bei den Leuten sich in Ansehen setzen zu können, suchte Sokrates auf folgende Art zu bessern:

Es müßte einer ein Thor sein, sagte er, wenn er glaubte, er könne Nützliches und Schädliches unterscheiden, ohne es gelernt zu haben; und eben so müßte einer ein Thor sein, wenn er, ohne dieses unterscheiden zu können, sofort auch das Nützliche treffen zu können meinte, weil er vermöge seines Reichthums sich erkaufen könnte, was er wollte; es müßte endlich einer einfältig sein, wenn er ohne das Nützliche treffen zu können, sich glücklich und sein Fortkommen gut oder hinreichend gesichert glaubte; einfältig müßte einer aber auch dann sein, wenn er auf seinen Reichthum die Hoffnung gründete, ohne auch nur das Mindeste zu verstehen, sich in irgend einer Sache das Zutrauen Anderer zu erwerben, oder ohne den Besitz desselben in irgend einer Sache sich auszeichnen zu können [2]).

Als er sah, daß Alkibiades ob seines Reichthums stolz war und sich auf seinen Güterbesitz viel einbildete, führte er ihn an einen Ort, wo eine Tafel war, welche den Umriß der Erde enthielt und hieß ihn dort das Land Attika aufsuchen. Nachdem er dasselbe gefunden, hieß er ihn seine Ländereien suchen. Auf die Erwiederung, daß solche nirgend aufgezeichnet wären, sagte er zu ihm: Und ob derselben, die kaum einen Theil der Erde ausmachen, bist du so stolz! [3])

Epaminondas pflegte immer gesalbt und mit heiterm Gesichte sich öffentlich zu zeigen, den Tag aber nach der glücklichen

[1]) Aelian. XIV. 36, — [2]) Xen. Mem. IV. 1. — [3]). Aelian. III. 28.

Digitized by Google

Schlacht bei Leuktra zeigte er sich ungesalbt und sehr niedergeschlagen: Seine Freunde fragten ihn, ob ihm denn etwas trauriges widerfahren sei? Gar nichts, antwortete er, aber ich merkte gestern an mir, daß ich zu stolz werden dürfte, und nun bestrafe ich mich ob dieses Uebermuthes [1]).

Philippus hatte bei Chäronea die Athener geschlagen. Gehoben durch diese glückliche Begebenheit, beherrschte er eben so seine Gesinnung, so daß er nicht in Uebermuth verfiel, und hielt es für nothwendig, sich von einem Diener an jedem Morgen daran erinnern zu lassen, daß er ein Mensch sei. Und man erzählt, daß er weder selbst eher ausging, noch einen andern zu ihm den Zutritt gestattete, ehe ihm der Diener täglich dreimal zugerufen hatte: Philippus! ein Mensch bist du! [2])

Sein Sohn Alexander hingegen, wollte nach der Ueberwindung des Darius, nicht nur ein Sohn Jupiters genannt, sondern auch als solcher angesehen werden, gleich als ob er über Gedanken ebenso, wie über die Zungen herrschen könnte; daher sollten die Mazedonier auch nach Art der Perser sich vor ihm niederwerfen und so ihre Huldigung leisten. — Er sandte auch an die Griechen den Auftrag, ihn als einen Gott anzuerkennen. Lächerlich! denn was ihm von Natur nicht verliehen war, das konnte er auch nicht auf sein Verlangen von Menschen empfangen. — Der Beschluß der Lazedämonier lautete demnach: Weil denn Alexander ein Gott sein will, so sei er es! [3])

Ist einer der Menschen beglückt und beherrscht er in seinem Herzen den schnöden Stolz, so ist er es werth, in die Lobreden der Bürger eingeschlossen zu werden [4]).

Der Arzt Menekrates ging in seinem Stolze so weit, daß er sich selbst den Namen: »Zeus« beilegte. Er sandte einst dem Philippus, König von Mazedonien, einen Brief mit den

---

[1]) Plut. Apophth. p. 193. — [2]) Aelian. VIII. 15. — [3]) Curt. VIII. 5. Aelian II. 19. — [4]) Pind. Isthm. III.

Digitized by Google

Worten: »Menekrates Zeus wünscht dem Philippus Wohlergehen. Philippus schrieb ihm zurück: Philippus wünschet dem Menekrates Wohlergehen am Verstande. Ich rathe dir nach Anticyra zu reisen *). Er deutete darauf hin, daß der Mensch verrückt sei. Einst gab Philippus ein prächtiges Gastmahl, wozu er auch jenen einlud. Er ließ ihm ein eigenes Tischbett bereiten und nachdem er Platz genommen, vor ihm Rauchwerk anzünden, die übrigen aber schmauseten und das Mahl war herrlich. Anfangs hielt Menekrates dabei aus und war über die Ehrenbezeugung erfreuet, als ihn aber bald der Hunger befiel und ihm bewies, daß er ein Mensch sei und noch dazu ein einfältiger, da erhob er sich und ging hinweg, weil man mit ihm Spott treibe, wie denn auch Philippus sehr treffend seinen Unsinn in ganzer Blöße dargestellt hatte [1]).

d) Prahlerei und Selbstlob. Prahler heißt derjenige, welcher sich das Ansehen von solchen ehrenwerthen Eigenschaften und Verhältnissen gibt, welche er nicht hat, oder der diejenigen, die er besitzt, größer macht als sie eigentlich sind. Dieser ist an sich moralisch verwerflich [2]).

Von den wahrhaft gebildeten wird kaum einer groß von sich selbst sprechen, vielmehr erröthen, wenn es ein anderer thut [3]).

Der eitle Prahler übertreibt seine Selbstschätzung im Verhältnisse zu seiner Würdigkeit [4]).

Prahle nicht ob eines Vortheiles, der nicht dein Werk ist. Würde ein stolzes Pferd sagen: »Ich bin schön« so möchte das noch hingehen. Du aber, wenn du prahlest: »Ich habe ein schönes Pferd« sollst wissen, daß du ob eines schönen Pferdes stolz bist. Was ist wahrhaft dein? Die Leitung deiner Ansichten. — Hast du gelernt deinen Leib auf eine einfache Weise zu pflegen, so sei deßwegen nicht selbstgefällig, und trinkst du

*) Um sich als gehirnkrank durch die dort wachsende Nieswurz zu heilen. — [1]) Aelian XII. 51. — [2]) Aristot. Eth. IV. 13. — [3]) Demosth. d. coron. p. 269. — [4]) Aristot. Eth. IV. 7.

Digitized by Google

Wasser, so sage nicht bei jeder Gelegenheit, daß du Wasser trinkest. Und wenn du dich in Strapatzen üben willst, so thue es für dich, nicht vor andern. Trage dich nicht selbst zur Schau [1]).

Häßlich ist das eigene Lob und namentlich, wenn es ungegründet ist und so das Gelächter der Zuhörer erregen muß [2]). Unzeitig vergeudete Lobtöne sind Accorde des Wahnsinnes [3]).

Leute, die sich selbst loben, halten wir erstlich für unverschämt, weil sie sich selbst dann schämen müßten, wenn sie sich von andern loben hörten, zweitens betrachten wir sie auch als Ungerechte, weil sie sich selbst geben, was sie nur von andern erhalten sollten, drittens müssen wir uns entweder, wenn wir dazu schweigen, für neidisch und mißgünstig ansehen lassen, oder aus Scheu davor, wider unsern Willen mit einstimmen und uns dazu verstehen, sie in's Gesicht zu loben, eine Sache die eher einer niederträchtigen Schmeichelei als einer Ehrenbezeugung ähnlich sieht. — Es kann wohl Fälle geben, die das Selbstlob gestatten, allein diese fordern eine sorgfältige Prüfung, damit man alle Eitelkeit und anstößige Prahlerei vermeide, ohne jedoch den damit verbundenen Nutzen außer Acht zu lassen. Eine große Eitelkeit ist es also, wenn man sich selbst lobt, um nur von andern gelobt zu werden. Dieses Lob zieht allemal Verachtung nach sich, weil es bloß von Ehrgeitz und unzeitiger Ruhmsucht herzurühren scheint. — Wenn sich Menschen nicht damit begnügen, bloß für ihre Person gelobt zu werden, sondern auch aus Eifersucht über das Andern ertheilte Lob sich mit ihren Thaten und Handlungen brüsten, um jenes dadurch zu verdunkeln, dann fügen sie zur Eitelkeit auch noch Mißgunst und Bosheit hinzu. — Wenn wir es immer wohl beherzigen, daß auf Eigenlob allemal fremder Tadel folgt, daß eitler Ruhm gewöhnlich in Schande ausschlägt und daß wir wohl unsere Zuhörer damit beleidigen; aber nicht

[1]) Epict. c. 6 und 47. — [2]). Cic. d. Off. I. 38. — [3]). Pind. Ol. IX.

Digitized by Google

für dasjenige gehalten werden, wofür wir gerne möchten, so werden wir gewiß alles Selbstlob vermeiden, wenn wir nicht dadurch uns selbst, oder auch andern einen wirklichen und großen Nutzen verschaffen können [1]).

Alle eitlen und prahlerischen Menschen sind zugleich einfältig und von aller Selbstkenntniß entblößt, und dafür werden sie auch gehalten. Denn da sie verführt von der Einbildung ihrer Würdigkeit und ihrer Kräfte sich an Bewerbungen und Unternehmungen wagen, denen sie nicht gewachsen sind, so wird durch den üblen Erfolg ihre Schwäche und Blöße offenbar. Eben diese Leute sind es auch, die da vermeinen, durch Kleider, gewisse Geberden und dergleichen Kleinigkeiten sich ein Ansehen geben zu können [2]).

(Hieher: Servilität. — Niederträchtige Wegwerfung.)

§. 73. Moralische Wichtigkeit der Gedanken.

Wir müssen Sorge tragen, daß sich unsere Gedanken mit den besten Gegenständen befassen, uns weder in Gedanken noch im Thun einer Ausgelassenheit schuldig machen. (Denn) der Gutgesinnte wird es nie wagen, weder etwas zu thun, noch auch nur zu denken, was er sich nicht zu sagen getrauet [3]).

Man muß sich selbst gewöhnen, die Gedanken nur auf solche Dinge zu richten, worüber wir, wenn uns Jemand frägt: »Woran denkest du?« ungescheuet antworten können: »An dieses oder jenes« und es sich zeige, das alles in uns arglos und gutgesinnt gestimmt sei, wie es einem Menschen von allgemeinem Wohlwollen geziemet, der durchaus keiner Wollust und genußsüchtigen Phantasien, keiner Rechthaberei, Scheelsucht

---

[1]) Plut. d. sui laude p. 539, 540, 547. In dieser Schrift führet Plutarch mehrere Fälle an, in welchen das eigene Lob zweckmäßig Statt finden könne. Ihre Aufzählung würde jedoch zu weit führen. — [2]) Aristot. Eth. IV. 10. — [3]) Cic. d. Off. I. 36. III, 19.

Digitized by Google

und Argwohn oder keinem andern Gedanken Raum gibt, worüber man erröthen müßte bei dem Geständnisse, daß derselbe unsern Geist beschäftige [1]).

Durch unreine Gedanken und schlechte Handlung besudelst du deine Gott ebenbildliche Seele [2]).

Wer bei sich selbst in stillen Gedanken der Sünde nachhängt, trägt die Schuld einer That [3]).

§. 74. Sittliche Kultur der Gemüthsanlage.

Ein Weiser muß sich um diejenigen Grundsätze, die ihm gegen die Leidenschaften Hülfe leisten, noch vor Entstehung derselben bekümmern, damit sie ihm, wenn er sie schon lange in Bereitschaft hat, desto größern Nutzen schaffen. — Denn schwer hält es, die Bewegungen der Seele, wenn sie einmal in Heftigkeit übergegangen sind, zu beruhigen, wenn nicht schon angewöhnte und geläufige Grundsätze vorhanden sind und die entstandene Unruhe wieder dämpfen [4]).

Darin wird die Gemüthsruhe bestehen, daß die Seele ihren gleichmäßigen und natürlichen Gang nehme, wohlmeinend gegen sich mit Zufriedenheit auf ihre Lage blicke und ohne Unterbrechung dieses frohen Zustandes in demselben verbleibe, indem sie sich weder stolz erhebet, noch am Boden kriechet [5]).

Ich halte mich überzeugt, daß jene am vergnügtesten leben, welche es sich am meisten angelegen sein lassen, so gut als möglich zu werden, am glücklichsten aber diejenigen, welche ihre Fortschritte im Guten am meisten wahrnehmen [6]).

Die Kennzeichen eines Fortschreitenden (aber) sind: Er spricht sich über Niemand tadelnd oder murrend aus, noch beschuldiget er andere, als ob er selbst etwas wäre oder selbst

---

[1]) Marc. Aurel. III, 4. — [2]) Arrian II, 8. — [3]) Juvenal. XIII. v. 209. — [4]) Plut. d. tranq. p. 465. — [5]) Sen. d. tranq. c. 2. — [6]) Xen. Mem. IV. 8.

Digitized by Google

etwas wüßte. Wird er durch etwas in Verlegenheit gesetzt oder gehindert, so mißt er sich selbst die Schuld bei. Lobt ihn Jemand, so lächelt er nur dazu. Er selbst kann sich zwar tadeln, aber nicht loben. Er wandelt, gleich den Kranken, mit Behutsamkeit, um nicht seine Verfassung einer Bewegung auszusetzen, ehe dieselbe gestärkt ist. Er hat alle Begierde sich selbst unterworfen und alle Abneigung nur auf Dinge verwiesen, die der Natur der von uns abhängigen Gegenstände zuwider sind. (Von uns aber abhängig sind die Ansicht der Dinge, die Neigung, das Bestreben, das Verabscheuen und mit einem Worte unsere Handlungen. Nicht von uns abhängig sind der Leib, das Besitzthum, Ehrenstellen, Herrschaft. — Was nun in unserer Macht steht ist seinem Wesen nach frei, unverwehrt und ungehindert; das nicht von uns Abhängige aber hinfällig, unfrei, der Verhinderung ausgesetzt und fremdartig). Sein Verlangen ist überall gemäßigt. Ob er auch einfältig und unwissend scheine, darüber macht er sich keine Sorge. Mit einem Worte, er hat sich selbst im Auge, wie einen Feind und Nachsteller [1]).

Man kann doch wohl sagen: So lange ich lebe, will ich nicht lügen, nicht müssig gehen, andere nicht berauben, nicht hinterlistig handeln. Dieß steht ganz in unserer Gewalt und trägt gewiß nicht wenig zu unserer Gemüthsruhe bei — und so ist das Leid, das durch die Schläge des Glückes verursacht wird, sehr leicht zu ertragen: weil es uns von außen trifft. Aber wenn man die Klage: »Ich selber bin schuld an meinem Unglücke, Niemand anderer« über begangene Fehler in seinem Innern anstimmen muß, so wird gewiß der Schmerz durch die hinzugekommene Beschämung noch um Vieles vergrößert [2]).

Wenn du mit Fleiße, kräftig, gutgesinnt der wahren Stimme der Vernunft folgend, nur das thust, was dir eben obliegt, ohne Nebensorgen zu nähren, sondern deine Seele so rein er-

[1]) Epictet. c. 48. (1). — [2]) Plut. d. tranq. an. p. 476, sq.

Digitized by Google

hältst, als ob du schon bald sterben müßtest, wenn du dieses stets thust, ohne etwas zu erwarten oder zu fürchten, und dich mit deiner natürlichen Thätigkeitssphäre und der heroischen Wahrheit in deinen Reden und Aeußerungen begnügest, dann wirst du dich wohl gehaben. Niemand aber wird dich daran verhindern können. — Wenn du auf gar viele Dinge hältst, so wirst du nicht frei, nicht genügsam, nicht ohne Leidenschaft sein. Denn nothwendig wirst du Neid, Eifersucht und Argwohn gegen diejenigen hegen, die dir dieselben entziehen können, und nachstellen denen, die das besitzen, was du so schätzest; überhaupt ist Unruhe demjenigen unvermeidlich, der von solchen Dingen etwas vermisset, überdieß wird er gegen Gott viele Klagen führen. Wer aber für seine Seele Achtung und Werthschätzung heget, der macht sich mit sich selbst zufrieden, geeignet für das Gemeinnützige und harmonisch mit der Gottheit, d. i. er ist zufrieden mit dem, was sie immerhin senden und anordnen mag [1]).

Halte dich ähnlich einem Schauspieler, der auf kurze oder lange Zeit unter dem Willen des Dirigenten stehet. Will er, daß du einen Bettler vorstellest, so betrage dich als solcher würdig, so auch als Lahmer, als Fürst oder Bürger. Deine Sache ist es, deine Rolle gut zu spielen, sie auszutheilen kömmt einem Andern zu [2]).

§. 75. Beherrschung der Affekte.

Es gehört zum Wesen der Tugend, die Affekte zu beherrschen und die Begierden der Vernunft zu unterwerfen — damit sie derselben weder vorauseilen, noch aus Trägheit oder Feigheit hinter ihr zurückbleiben, sondern ruhig seien und keine Geistesverirrung mit sich bringen [3]).

---

[1]) Marc. Aurel. III. 12 und VI. 16. — [2]) Epictet. c. 17. — [3]) Cic. d. Off. II. 5 I. 29.

Digitized by Google

Affecte sind zu mißbilligende, jähe und heftige Gemüthsbewegungen, welche, wenn sie häufig eintreten und nicht geachtet werden, einen krankhaften Zustand bilden, so wie ein einzelner Katarrh, der nicht habituell ist, einen Husten; ein fortwährender und veralteter aber die Lungenschwindsucht verursachet [1]).

Nichts von dem was die Seele von ungefähr in Bewegung versetzt, darf man einen Affekt nennen, denn in derlei Dingen verhält sich die Seele mehr leidend als thätig. Ein Affect ist demnach nicht die Gemüthsbewegung über die Gestaltung, in welcher sich die Dinge darbieten, sondern das Hingeben daran, das Verharren in dieser anfänglich zufälligen Aufregung. Denn wer das Erblassen, das Hervorbrechen der Thränen, einen tiefen Seufzer, das Aufflammen des Blickes und dergleichen für ein Zeichen des Affektes oder Gemüthes hält, der sieht es nicht ein, daß diese Dinge Erschütterungen des Körpers sind. Daher das oft vorkommende Erblassen des tapfersten Mannes, wenn er seine Rüstung anzieht, daher schlotterten auch dem muthigsten Soldaten die Knie ein wenig, wenn das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde, daher klopfte auch einem großen Feldherrn das Herz, ehe die Schlachtlinien auf einander stoßen und das Haar des fähigsten Redners sträubte sich, wenn er sich zum Vortrage gefaßt machte. Damit du wissest, wie die Affekte beginnen, wachsen oder ausbrechen, so ist die erste unfreiwillige Bewegung gleichsam eine Vorbereitung des Affectes, die zweite ist noch nicht mit einem beharrlichen Willen verbunden, die dritte Bewegung ist ihrer nicht mächtig und überwältiget die Vernunft [2]).

Die zügelnde Vernunft ist so lange mächtig, als sie sich von Affecten fern hält, mengt sie sich in selbe, so kann sie nicht mehr im Zaume halten, was sie hätte entfernen können. Denn das erregte und aus dem Gleichgewichte gebrachte Gemüth ist von

[1]) Sen. ep. 75. — [2]) Sen. d. ira II, 3 sq.

Digitized by Google

dem Gegenstande abhängig, der es in Bewegung setzt. Die Anfänge einiger Dinge stehen in unserer Gewalt: der weitere Verlauf reißt uns durch seine Gewalt hin und gestattet kein Zurückgehen. So wie es an fallenden Körpern keine Selbstbestimmung, keinen Widerstand noch eine Verzögerung gibt — sondern der unaufhaltsame Sturz jede Entschlußfassung abschneidet, so ist auch dort keine Aufhaltung der heftigen Bewegung mehr gewähret, wenn die Seele sich in Liebe, Zorn und andere Affecte hineingestürzt hat, ihre Last und die zu Fehlern geneigte Natur muß sie nothwendig dahin reißen und versenken. — Es findet dort keine Vernunft mehr Geltung, wo dem Affecte der Eintritt und mit unserer eigenen Einwilligung ein Recht gestattet worden ist. Er wird das Uebrige nach seinem Antriebe nicht nach dem Maße deines Zugeständnisses thun. Vor allen, sage ich, muß man den Feind von den Gränzen abweisen, denn ist er einmal eingedrungen und durch die Thore gelangt, so nimmt er von seinem Gefangenen keine Beschränkung mehr an. Denn das Gemüth ist nicht so außer dem Bereiche gelegen, daß es den Affecten von weitem zu schauen und ihnen verwehren könnte, weiter zu dringen als recht ist; sondern es wandelt sich selbst in den Affect um und kann daher seine wohlthätige und heilsame Kraft, die schon preisgegeben und gebrochen ist, nicht mehr zurückrufen [1]).

[1]) Sen. d. ira. I, 7. sq. Erörterungen, ob die Affecte gänzlich auszurotten oder nur zu beschränken seien, siehe daselbst I. 16 und epist. ad Lucil. 116, dann Gellius XIX. 12.

Digitized by Google

§. 76. Leidenschaften überhaupt *).

Ist nicht rein ein Geschirr, so versäuert, was du hineingibst.
Fliehe die Lüste, es straft ein Vergnügen, um Reue erkaufet.
Ewig darbet der Geizhals, setze Gränzen den Wünschen.
Mager härmt sich der Neidische ob dem Glücke des Nächsten;
Keine herbere Quak' denn Scheelsucht konnten ersinnen
Sytakusens Tyrannen. Wer den Zorn nicht beherrschet,
Wünschen wird der, er hätt' nie gehorcht der Stimme des Unmuths [1]).

Unter Leidenschaften verstehe ich Begierlichkeit, Zorn, Furcht, aufbrausenden Muth, Neid, Freude, Liebe, Haß, Sehnsucht, Eifersucht, Mitleiden, kurz alle Bewegungen der Seele, welche sie erschüttern und abwechselnd umändern [2]).

Frei müssen wir sein von jeder Leidenschaft der Seele, von Begierde und Furcht, von Traurigkeit, Wollust und Zornmüthigkeit, auf daß Ruhe und Heiterkeit vorhanden sei, die sowohl Festigkeit als Würde mit sich bringt [3]).

Stürmische Bewegungen und erregte Erschütterung der Gemüther, die mit unüberlegter Heftigkeit jede Vernunft zurückweisen, gestatten einem glücklichen Leben keine Stelle. — Können wir nicht denjenigen als sehr elend betrachten, den wir von Lüsten entflammt rasen sehen, wie er mit unersättlicher Gier Allem voller Wuth nachjaget, und je reichlicher ihm von allen Seiten Wollüste zu Theil werden, doch um so heftiger und brennender darnach dürstet. Ist nicht der, den Leichtsinn dahinträgt und der in nichtiger Freude auffauchzet und sich unbesonnen geberdet, um so erbärmlicher, je glücklicher er sich denket? — So wie derlei Menschen demnach heillos, so sind jene glücklich, die vor keiner Furcht erbangen, deren Herz

*) Definitionen der einzelnen Affecte und Leidenschaften, die übrigens von den Alten nicht mit strenger Genauigkeit von einander unterschieden werden, verweisen wir in das Gebiet der empirischen Psychologie. Uebrigens können solche bei Cic. Tusc. Q. IV, c. 6—9 so wie Diog. Laert. VII, §. 111—114 gefunden werden. — [1]) Horat. I, ep. 2 v. 54 sq. — [2]) Aristot. Eth. II, 5. — [3]) Cic. d. Off. I, 20.

Digitized by Google

kein Kummer benaget, keine Lüste hetzen, keine elenden ausgelassenen Freuden durch ermattete Genüsse erschöpfen. So wie man die Stille des Meeres daran ersieht, wenn auch nicht das leiseste Lüftchen Wellen erreget, so erkennet man den sanften und ruhigen Zustand des Gemüthes daran, daß keine Leidenschaft vorhanden ist, die ihn trüben könnte [1]).

So wie weder ein Staat durch Aufruhr, noch ein Haus bei der Zwietracht seiner Herren wohl bestehen kann, so kann auch ein mit sich selbst uneiniges und zerfallenes Gemüth an einer reinen und ungehemmten Freude keinen Theil haben. — Wenn die Annehmlichkeit des Lebens schon durch bedeutendere Gebrechen des Körpers gehemmt wird, um wie viel mehr muß dieses durch Krankheiten der Seele geschehen? Seelenkrankheiten aber sind die ungeheuern und leeren Begierden nach Reichthum, Ehre, Herrschaft und bösen Gelüsten. Dazu kommen dann noch Gram, Mühsale und traurige Stimmungen, welche an den Gemüthern zehren und sie mit ihren Sorgen erschöpfen [2]).

Wie hätte nicht der Sklavendienst unter Lüsten auf Leib und Seele den verderblichsten Einfluß? — und wahrhaftig jeder Sklave solcher Lüste sollte auf den Knien die Gottheit bitten, ihm bessere Gebieter zu senden, denn dieß möchte noch das einzige Mittel sein, ihn zu retten [3]).

Wo die Begierde nach Wollust und Gelde, diese gewissesten Seuchen des Menschengeschlechtes eingedrungen sind, dort herrscht Unbill, dort lodert die Flamme auf [4]).

Auch Zorn und Haß regen in dem Menschenherzen große Wellen auf, jener ist rascher im Verlaufe, dieser hartnäckiger in seiner Begier zu schaden; beide sind Leidenschaften voller Unruhe und immer sturmbewegt zur eigenen Qual, während sie Leid zufügen wollen, empfinden sie solches selbst, gepeiniget

---

[1]) Cic. Tusc. V, 6. — [2]) Id. d. Fin. I. 18. — [3]) Xen. Mem. I, 5. — [4]) Valer. Max. IV, 3.

Digitized by Google

durch die bittere Besorgniß, es möchte die Rache nicht gelingen [1]).

Lasse den Reichthum, er bringt seinem Besitzer entweder Gefahr oder Last. Lasse die gröbern und feinern Lüste: sie verweichlichen und entnerven. Lasse die Ehrsucht, sie ist eine aufgeblasene, eitle und windige Sache. Sie kennt keine Gränzen. Sie ist eben so ängstlich, wenn sie Jemanden vor, als hinter sich erblickt. Ein zweifacher Neid ist ihre Plage. Du siehst doch, daß derjenige unglücklich ist, der von andern beneidet, sich selbst mit scheelen Augen ansieht [2]).

§. 77. Liebe als Leidenschaft.

Die Liebe, die über das Maß voll Leidenschaft naht, kann nimmer Würde den Männern, noch Ruhm gewähren [3]).

Diogenes nannte die Verliebtheit die Angelegenheit der Müssigen [4]). Hat die Raserei der Liebe einmal einen Menschen wirklich ergriffen und durchglühet, dann ist keine Muse, kein besänftigender Gesang, keine Veränderung des Ortes im Stande sie zu stillen. Ein solcher liebt den Gegenstand, der ihn entzündet, wenn er zugegen ist, und sehnet sich nach ihm, wenn er abwesend ist. Bei Tage verfolgt er ihn ohne Unterlaß, des Nachts wacht er vor dessen Thüre. — Er redet ihn an, umarmt und ruft ihn, als ob er zugegen wäre. — Die Vorstellungen der Liebenden prägen dem Gedächtnisse Bilder ein, die sich bewegen, leben, sprechen und nie wieder ausgelöscht werden können. — Während der Verliebte alles andere verachtet, nicht nur seine Freunde und Verwandten, sondern auch Gesetze, Obrigkeiten und Könige — wird sein Muth, sobald er den Gegenstand der Liebe erblickt, auf einmal gebrochen und sein stolzes Herz ganz zu Boden gedrückt [5]).

Ich finde, daß diejenigen, die sich dem Trunke ergeben

[1]) Val. Max. IX, 3. — [2]) Sen. ep. 84. — [3]) Euripid. Medea v. 615. [4]) Diog. L. VI, §. 51. — [5]) Plut. Erot. p. 759, 762.

Digitized by Google

oder den Ausschweifungen der Liebe überlassen haben, von da an weniger im Stande sind, was sein sollte zu beobachten und was nicht sein sollte zu unterlassen. Viele, die ihr Geld zu verwalten wissen, so lange sie sich nicht der Liebe übergeben, können es nicht mehr, so bald sie dieses gethan haben, und Arten des Erwerbes, die sie früher verschmähten, weil sie selbe für erniedrigend hielten, verschmähen sie dann nicht mehr, wenn sie ihr Geld durchgebracht haben [1]).

Monolog eines Liebeskranken: 'Ich glaube, daß die Liebe vor allem andern als Quälgeist für die Menschen erfunden worden. Ich ziehe diesen Schluß von mir selbst zu Hause, um ihn nicht auswärts stechen zu dürfen. Alle Menschen überbiete ich an Qualen der Seele. Auf das Rad der Liebe geflochten, werde ich herumgeworfen, gequält, getrieben, gehetzt und umgedreh't. — Sie nimmt mir den Athem, reißt mich dahin, ich vergehe und werde auseinander gezehrt und hin- und hergerissen. Ganz umwölkt sind die Gedanken meiner Seele; wo ich bin, dort bin ich abwesend: wo ich nicht bin, dort weilt meine Seele. So stehen alle meine Sinne, was mich so eben gelüstete, eckelt mich gleich darauf an. So äffet die Liebe mich Geistesmüden, scheuet, treibt und befällt, schleppt mich, hält mich zurück und locket — und treibt ihr Spiel; was sie so eben gerathen, mißräth sie, was sie mißrathen, weiset sie wieder vor. Alle Sitten des Meeres versucht sie an mir, so bricht sie mein liebekrankes Herz und mir Verlornen fehlt es an keinem Verderben, als daß ich nicht ganz zu Grunde gehe [2]).

Erstücke diese Flamme, schnöder Hoffnung nicht
Ergib als Sklave dich. Wer anfangs widersteht,
Die Liebesglut verscheucht, ist sicher und obsiegt;
Doch wer durch Liebkosung das süße Gift genährt,
Zu spät verwünscht er dann das Joch, das er gewollt [3]).

[1]) Xen. Mem. I, 2. — [2]) Plaut. Cist. Act. II, sc. 1. — [3]) Sen. Hippolyt. v. 132 sq. Gegen diese Leidenschaft hat P. Ovid. Naso sein therapeu-

Digitized by Google

§. 78. Traurigkeit und ihre Arten.

— — — — — Sei dir nicht selbst gram,
Noch ernähre den Schmerz ob dir unmöglicher Dinge
Deinem Freunde zur Last und zu Gespötte dem Feind.
Unerschütterten Sinn bewahre der schmerzlich Geprüfte,
Und den ewigen Gott fleh' um Erlösung er an [1]).

Fliehe die übermäßige Trauer, nicht größer denn billig
Sei der männliche Schmerz, noch übertreff er die Wunde [2]).

Unter allen Bewegungen des Gemüthes, deren doch nicht wenige sind, ist die Traurigkeit die durchdringendste. — Durch sie sind, wie man sagt, bei vielen Geisteszerrüttung und andere unheilbare Uebel entstanden; aus Traurigkeit haben sich manche das Leben genommen. — Ich bin nicht mit denjenigen einverstanden, welche von der harten und wilden Unempfindlichkeit so viel Rühmens machen, die nicht allein unmöglich ist, sondern auch sehr nachtheilig wäre, da sie uns die aus der wechselseitigen Zuneigung hervorgehende Theilnahme entreißt, welche man doch mehr als alles andere sollte zu erhalten suchen. Anderseits aber behaupte ich, daß es ganz naturwidrig sei und von einem irrigen Wahne herrühre, wenn man der Traurigkeit gar keine Gränzen setzt und sie den höchsten Grad erreichen läßt. Dieses muß man als eine schlimme, nachtheilige und einem gesetzten Menschen sehr unziemliche Sache vermieden, aber ja nicht den gemäßigten Affekt verwerfen. — Die Vernunft fordert daher von dem Weisen, daß er bei unglücklichen Ereignissen weder ganz ohne Gefühl sei, noch sich demselben zu sehr überlasse, denn jenes wäre harte Stumpfheit, dieses weibische Weichlichkeit [3]).

---

tisches Lehrgedicht de remedio amoris geschrieben; obwohl er in ein paar andern Werken derselben — leichtfertig genug — gehuldiget. — [1]) Theogn. sent. — [2]) Juvenal Sat. XIII, v. 11. — [3]) Plut. cons. ad Apoll. p. 102.

Digitized by Google

Die Traurigkeit ist untauglich zur Einsicht der Dinge, zur Auffindung des Nützlichen, Vermeidung der Gefahren und Beurtheilung des Rechten [1]).

Es ist die größte Thorheit sich in Kummer zu verzehren, wenn du siehst, daß du damit nichts ausrichtest [2]).

Jede Leidenschaft ist ein Elend, der Gram aber ein Henker und während die Begierlichkeit Hitze, die ausgelassene Freude Leichtsinn, die Furcht Sklavensinn mit sich bringt, sind noch größere Uebel: Auszehrung, Qual, Beängstigung und Grauen im Gefolge des Grames. Er zerreißet, verzehret das Gemüth und reibt es gänzlich auf. Machen wir uns davon nicht auf eine solche Weise los, daß wir ihn gänzlich verbannen, so wird das Elend nie von uns weichen [3]).

Beides ist der Seelenruhe feind, eine Sache nicht ändern können und sie nicht ertragen wollen. Als man dem Zeno die Nachricht von dem Schiffbruche meldete, wodurch alles das Seinige untergegangen, gab er zur Antwort: Mein Geschick ertheilt mir hiedurch den Auftrag, ungehinderter nach Weisheit zu forschen [4]).

Der Schmerz scheint der heftigste Gegner der Tugend zu sein. Er schwingt seine brennenden Fackeln, er droht, die Kraft, die Seelengröße und Geduld zu brechen. Und ihm soll die Tugend unterliegen? ihm das zufriedene Loos des weisen und standhaften Mannes den Platz räumen? Wie schändlich wäre dieses! [5]) (Daher) wird der Weise am wenigsten wehklagen, sondern mit höchster Sanftmuth es dulden, wenn ihn ein solches Unglück treffen sollte [6]).

Unerfahrenheit, Mangel an Ueberlegung, Unvermögen und Ungeschicklichkeit, sich in seinen jedesmaligen Zustand zu schicken, das sind die Dinge, die der Seele Kummer und

---

[1]) Sen. d. Clem. II, 5. — [2]) Cic. Tusc. III, 32. — [3]) Id ib. III, 13. — [4]) Sen. d. tranq. an. c. 14. — [5]) Cic. Tusc. V, 27. — [6]) Plat. d. Rep. III, p. 387.

Digitized by Google

Unruhe verursachen. Diese sind es, die den Reichen sowohl als den Armen beunruhigen, die den Verheiratheten und Unverheiratheten quälen, die verursachen, daß man zuerst die öffentlichen Geschäfte flieht, und dann wieder die Ruhe unerträglich findet, daß man an Höfen emporzukommen sucht und dann, wenn man seinen Zweck erreicht hat, über Beschwerlichkeiten klagt. —

Nie zürne mit dem Lauf der Dinge dieser Welt!
Wer achtet deines Unmuthes? Nur der wird glücklich sein,
Der Alles, was ihn trifft, geschickt zu ordnen weiß. —

Warum blickst du so scharf auf dein Uebel, und machst es dir dadurch immer neu und gegenwärtig, ohne die Gedanken nur einmal auf das Gute, dessen du genießest, zu richten? — Wenn wir Jemand sagen hören: »Unser Zustand ist doch in der That niedrig und elend, an uns kommt weder das Konsulat, noch ein anderes obrigkeitliches Amt« — so können wir ihm in dem nämlichen Tone antworten: »O Freund! unser Loos ist wirklich glänzend und beneidenswerth; wir dürfen ja nicht betteln und unser Brod weder als Lastträger, noch als Schmeichler verdienen.« — Wir verlangen nicht, daß der Weinstock Feigen, oder der Oelbaum Weintrauben trage; aber gegen uns selbst betragen wir uns äußerst ungerecht und undankbar, und verachten unser Leben als das dürftigste und elendeste, wenn wir nicht alle die Vorzüge der Reichen und Gelehrten, der Kriegsmänner und der Philosophen, der Schmeichler und Freimüthigen, der Sparsamen und der Prasser auf einmal besitzen. — Eine Seele, die so zärtlich ist, daß sie sich nur mit den leichtesten und angenehmsten Dingen beschäftigen will und sich von Allem, was ihr nicht behagt, zurückziehet, muß freilich immer mehr in Schwäche und Kraftlosigkeit versinken [1]).

[1]) Plut. d. tranq. passim.

Digitized by Google

Es ist ein Gebrechen schlimmer Menschennatur, wenn man das Alte immer bevorzuget und an der Gegenwart nur Eckel empfindet [1]).

Was durch irgend einen Unfall auch guten und wackern Menschen zustoßen kann, ist nicht für eine Strafe anzusehen [2]).

Als Solon einen seiner Freunde in tiefer Trauer sah, führte er ihn auf die Burg, und hieß ihn alle Seiten der unten liegenden Häuser überblicken. Als er ihn dieses thun sah, sprach er zu ihm: Erwäge, wie viele Trauerfälle schon unter diesen Dächern einst waren, noch Statt finden und in den folgenden Jahrhunderten noch einkehren werden, und höre auf, die Leiden der Sterblichen, als ob sie nur dein Eigenthum wären, zu beklagen. Er wies durch diesen Trostspruch darauf hin, daß die Städte erbarmenswerth menschliche Niederlagen in sich schließen [3]). Er sagte auch: Wenn alle ihre Leiden an einen Ort zusammentragen könnten, so würde lieber ein Jeder das seinige mit nach Hause, als aus dem gemeinschaftlichen Haufen sich einen Theil nehmen, und zog daraus den Schluß, daß wir die Schläge des Schicksals nicht für eine ganz besondere und unerträgliche Bitterkeit ansehen sollten [4]).

(An Cicero, der den Tod seiner Tochter Tullia schmerzlich betrauerte, schrieb Serv. Sulpitius Folgendes): Ich will dir eine Sache berichten, die mir keinen geringen Trost einflößt, wenn sie vielleicht auch deinen Schmerz sollte lindern können. Als ich auf meiner Rückkehr aus Asien von Aegina nach Megara schiffte, begann ich auf die Gegenden ringsumher meinen Blick zu werfen. Hinter mir hatte ich Aegina: vor mir Megara: zur Rechten den Pyräus, zur Linken Korinth. Diese Städte, einst so blühend, liegen nun gefallen und zerstört, vor den Augen da. Da begann ich bei mir selbst zu denken: Ach! wir kleinlichen Men-

---

[1]) Dialog. d. orat. c. 18. — [2]) Cic. in Pis c. 18 conf. 39. — [3]) Val. Max. I, 2. — [4]) Id. ib.

Digitized by Google

schen grämen uns, wenn Jemand von uns gestorben ist oder getödtet wurde, deren Leben doch kürzer dauern muß: da in einer Gegend die Leichen so vieler Städte darniederliegen. Willst du dich nun, o Servius, beherrschen und eingedenk sein, daß du als ein Mensch geboren bist? — Glaube mir, daß mich dieser Gedanke nicht wenig stärkte. Willst du, so stelle dir dasselbe vor Augen. Es ist kein Schmerz, den nicht die Länge der Zeit vermindert und mildert. Es läßt dir aber nicht schön, diese Zeit zu erwarten, und nicht vielmehr derselben durch deine weise Ueberlegung entgegen zu kommen [1]).

Wem nur gefällt des Andern Loos, der hasset sein eig'nes.
Schuld ist daran das Gemüth, das nie sich selber entflieh'n kann,
Wünscht doch den Sattel der träge Ochs, zu pflügen der Klepper [2]).

§. 79. Der Zorn [3]).

Kürzere Wuth ist der Zorn: beherrsch' dein Gemüth, ungebändigt
Unterjocht es dich selbst, d'rum halt es in Zügel und Banden [4]).

Blind ist das Feuer, das der Zorn anschüret:
Er, der Leitung verschmäht, nicht Zügel duldet,
Vor dem Tode nicht bange, dahinjagt selbst in Schwerter zu rennen [5]).

Gibt es etwas dem Wahnsinn ähnlicheres, als den Zorn? welchen Ennius trefflich den Anfang des Wahnsinns genannt hat. Gesichtsfarbe, Stimme, Augen, Athem, die Ohnmacht in Reden und Handlungen, weisen wohl alle diese Dinge auf einen Zustand der Gesundheit hin? Was ist schändlicher, als der Zank des Achilles und Agamemnon bei Homer? Den Ajax versetzte der Zorn gar in Raserei [6]).

---

[1]) Cic. ad Div. IV. ep. 5. — [2]) Horat. I, ep. 14. Die Unzufriedenheit mit seinem Schicksale hat dieser Dichter in seiner ersten Satyre meisterhaft gerügt. — [3]) Ueber den Zorn haben Plutarch und Seneca Abhandlungen geschrieben. — [4]) Horat. I, ep. 2, v 62. — [5]) Sen. Med. v. 692. — [6]) Cic. Tusc. V, 23. — Cf. Hom. Il. I, v. 105.

Digitized by Google

Wahrhaftig wer dem Zorne, dieser widerwärtigen Eigenschaft nachgibt und ihm schädliche Nahrung gewähret, der, sei er auch noch so gebildet, macht sich durch bittere Stimmung, in die er seine Seele versetzt, verwildert und seine Lebensweise düster — eine schmerzliche Vergeltung von Seite des Zornes [1]).

Nicht mit Unrecht dürftest du den Zorn fürchten, der aus allen Affekten schaudererregend und wüthend ist. Die übrigen Gemüthsbewegungen tragen noch etwas ruhiges und gelassenes an sich, dieser aber ist ganz Aufruhr und Anfall der Erbitterung. — Daher haben einige aus den weisen Männern den Zorn einen vorübergehenden Wahnsinn genannt, denn er ist so wie jener, seiner nicht mächtig, vergißt allen Anstand und alle Verhältnisse gegen andere, ist hartnäckig und erpicht auf das, was er begonnen, verschlossen der Vernunft und gutem Rathe, durch nichtige Veranlassungen in Bewegung; untauglich, Billigkeit und Wahrheit einzusehen, den Trümmern sehr ähnlich, die über demjenigen, was sie erdrückt haben, selbst zersplittern. Damit du aber wissest, daß diejenigen krank sind, welche der Zorn bemeistert, so betrachte nur ihr Aussehen. Denn die sichern Anzeichen der Rasenden: eine verwegene und drohende Miene, eine gerunzelte Stirne, ein wilder Anblick, der beschleunigte Schritt, unruhige Hände, Wechsel der Farbe, öfteres und heftiges Schnauben — finden sich eben so bei den Zornigen. Die Augen flammen und funkeln, im ganzen Gesichte herrscht eine starke Röthe, da das Blut aus dem Innersten des Herzens heraufwallt; die Lippen zittern, die Zähne drücken auf einander, die Haare starren und sträuben sich; der Athem ist voll und pfeifend — die Sprache durch Verschlingen der Töne abgebrochen, die Hände schlagen zusammen, die Füße stampfen auf den Boden, der ganze Körper ist in Gährung und heftiger Drohung. Es ist ungewiß, ob es

[1]) Plato d. Leg. XI, p. 935.

Digitized by Google

ein Laster gibt, das entsetzlicher und mißgestalteter wäre. Andere lassen sich verbergen und in Geheim nähren: der Zorn tritt hervor — in's Gesicht und braust um so offenbarer, je größer er ist. — Ich weiß es, daß sich auch andere Affekte schwer verbergen lassen, daß Wollust, Furcht und Kühnheit ihre Kennzeichen haben und vor ihrem Ausbruche wahrgenommen werden. Denn es gibt keine heftigere Regung im Innern, die sich nicht auf dem Angesichte zeigte. Worin liegt der Unterschied? Darin, daß andere Affekte sichtbar werden, dieser aber hervortritt [1]).

Willst du seine Wirkungen und verderblichen Folgen in's Auge fassen, so gibt es kein Unheil, das dem Menschengeschlechte theuerer wäre zu stehen gekommen. Da wirst du auf Mord und Vergiftung, gegenseitige Trauerfälle der Schuldigen, Niederlagen der Städte, das Verderben ganzer Nationen, Fürsten als Sklaven verkauft, Brand der Gebäude und Versengung ganzer Strecken Landes stoßen. Blicke hin auf die kaum mehr sichtbaren Grundlagen der angesehensten Städte: der Zorn hat sie geschleifet. Blicke hin auf die von vielen Tausenden, die nun ohne Obdach sind, verlassenen Einöden, der Zorn hat sie entvölkert — hin auf so viele berühmte Häupter als Belege eines grausen Schicksales, den einen hat der Zorn in seinem Gemache durchbohrt, den andern heim geheiligten Mahle hingestreckt, den einen zerfleischte der Zorn, Angesichts der Gesetze und des volkreichen Marktes, den andern ließ er sein Blut durch die Mörderhand des Sohnes vergießen, den einen vom Sklaven würgen, den andern am Kreuze ausstrecken [2]).

Ein anhaltender Zorn und öftere Erbitterungen bringen endlich in der Seele jene Eigenschaft hervor, die wir Zornmüthigkeit nennen, und die zuletzt in ein jähzorniges, auffahrendes und mürrisches Wesen ausschlägt, da das verwundete Gemüth über die geringsten Kleinigkeiten unwillig wird

[1]) Sen. d. ira. I, 1. — [2]) Sen. d. ira. I, 2. — Conf. II, 35, III, 4 etc.

Digitized by Google

und sich entrüstet. — Die Ursachen, die den Zorn erregen, sind nicht allemal groß und heftig. Ein Spott, ein Scherz, ein bloßes Lächeln, ein Wink u. dgl. m., pflegte gar manchen in Zorn zu versetzen. Wir erzürnen uns über Freunde und Feinde, über Kinder und Eltern, ja wohl gar über Gott, über Thiere und leblose Geschöpfe. — Die aufmerksame Betrachtung solcher Personen, die vom Zorne beherrscht werden, lehrt uns die Natur des Zornes von mehreren Seiten kennen, daß er nämlich weder edel, noch männlich ist, und gar nichts von Erhabenheit und Größe der Seele hat. — Wenn Verdruß und das Leiden einer schwachen Seele die eigentliche und vornehmste Quelle des Zornes ist, so ist es bei allem dem vorzüglich die Eigenliebe und der Unwille, verbunden mit Luxus und Weichlichkeit, welche in unserer Seele den anhaltenden Zorn, wie einen Bienenschwarm oder ein Wespennest zu erzeugen und immer einen Ausbruch desselben nach dem andern zu veranlassen pflegt. — Ein solcher Mensch ist der Sklave einer schwächlichen, durch Unzufriedenheit und Klagen immer getrübten Lebensart, und fühlt es nicht, daß er seine Seele durch Jähzorn in einen kränklichen Zustand versetzt [1]).

Man darf also diese Leidenschaft gar nirgends Statt finden lassen: nicht beim Scherze, weil sie die Freundschaft leicht in Feindschaft verwandelt; nicht bei geselligen Unterhaltungen, weil der Zorn das Gespräch zum Gezänke macht; nicht bei Gerichten, weil er die Macht mit Uebermuth verbindet, nicht beim Unterrichte, weil er Unmuth und Haß gegen die Wissenschaften erzeuget, nicht im Glück und Wohlstande, weil er den Neid vermehret, auch nicht im Unglücke, weil er das Mitleiden anderer entzieht [2]).

Mittel gegen den Zorn. Ich erinnere mich eines

[1]) Plut. d. coh. ira. p. 454 sq. — [2]) Plut. d. coh. ira. p. 462. Conf. Aristot. Eth. IV, 11 Endem. VI, 6.

Digitized by Google

usspruches des Hippokrates, daß jene Krankheit am gefährchsten sei, bei welcher das Gesicht des Kranken sich ganz ähnlich wird. Da ich nun sah, daß der Zorn die Menben am allermeisten entstellt, und Gesicht, Farbe, Gang und timme ganz verändert, so prägte ich mir das Bild dieser eidenschaft tief in meine Seele, und ich konnte mir nichts nangenehmeres denken, als wenn ich mit einem so schreckchen und verzehrten Gesichte von den Meinigen gesehen würde nd nicht allein eine häßliche, unnatürliche Miene, sondern uch eine rauhe, wilde Stimme annehmen sollte [1]).

Ein vortreffliches Mittel den Zorn zu besänftigen ist, aß man allen Verdacht, verachtet zu werden und Trotz zu rfahren, so weit als möglich von der Handlung (die uns zum Zorne reizet) entferne, und dieselbe lieber dem Unverstande, er Nothwendigkeit, der Leidenschaft oder irgend einem andern Unfalle zuschreibe [2]).

Von den Dingen, die uns beleidigen, erfahren wir einige urch andere, theils sehen und hören wir sie selbst. Wir müssen nicht schnell dasjenige glauben, was man uns erzählt. Der eine will sich durch Anschuldigen (bei uns) einschmeicheln, und erdichtet eine Beleidigung, um sein Beileid über die angethanene zu äußern. Ein anderer ist boshaft genug, um freundschaftliche Bande zerreissen zu wollen. — Von anderen Dingen sind wird selbst Zeugen. Wir müssen deren Beschaffenheit und die Absicht der Handelnden prüfen. Ist es ein Knabe? so verzeihe man seinem Alter: er weiß es nicht, ob er fehlt. — Ist es der Vater? so hat er uns entweder so viel Gutes erwiesen, daß er auch einiges Recht hat, wehe zu thun, oder es ist das eben sein Verdienst, wodurch wir uns beleidiget finden. Ist es ein Weib? sie ist unrichtig daran. — Er hat es im Auftrage gethan? Nur ein Unbilliger zürnet über die Nöthigung. Er ist beleidiget? so ist es für dich

[1]) Plut. ib. p. 455. — [2]) Id. ib. p. 459.

Digitized by Google

keine Unbill, das zu leiden, was du zuvor selbst angethan hast. — Ist es der Richter? so glaube seinem Ausspruche mehr, als deiner Meinung. Ist es der König? wenn er den Schuldigen straft, so unterwirf dich der Gerechtigkeit: wenn den Unschuldigen, weiche dem Geschicke. Ist es ein Thier oder stummes Wesen? Du wirst ihm ähnlich, wenn du zürnest. — Eine Krankheit oder ein Mißgeschick? Leichter wird es über denjenigen hinweggehen, der es geduldig erträgt. — Ist es Gott selbst? So ist es eben so vergeblich, wenn du ihm grollst, als wenn du betest, daß er über einen andern zornig sein soll. — Ist es ein guter Mensch, der dich beleidiget? so glaube es nicht. Ein böser? Wundere dich nicht, ein anderer wird über ihn die Strafe verhängen, die du ihm schuldest und er ist durch seinen Fehltritt selbst der Bestrafte [1]).

Wir werden es bewirken, daß wir nicht zürnen, wenn wir uns oft die üblen Eigenschaften des Zornes vorstellen und ihn wohl würdigen; wir müssen ihn anklagen und verdammen: seine Uebel aufspüren und an's Licht ziehen, so daß er sich in seiner Gestalt zeigt: er ist mit den schlimmsten Dingen zu vergleichen [2]).

Sorgen wir dafür, daß wir keine Unbill empfangen, die wir nicht zu übertragen verstehen. Gehen wir mit den sanftesten und gelassensten Menschen um, die am wenigsten eigensinnig und mürrisch sind [3]).

Sehen wir auch darauf, was uns am meisten reizet? Auf den einen machen Unbilden in Worten, auf den andern solche in Handlungen Eindruck. — Dieser will als der schönste, jener als der gelehrteste gelten. — Dieser kann den Stolz, jener die Beharrlichkeit nicht ertragen. — Nicht alle sind auf der nämlichen Stelle verwundbar. — Du mußt daher deine schwache Seite kennen, um sie am meisten zu sichern. Es ist nicht gut, alles zu sehen, alles zu hören. — Willst du nicht

[1]) Sen. d. ira. II, 29—30. — [2]) Id. ib. III, 5. — [3]) Id. ib. III, 8.

Digitized by Google

zornmüthig sein, so sei auch nicht vorwitzig. Wer nachforscht, was wider ihn gesprochen worden, wer bösartige Reden, wenn sie auch in Geheim geführt werden, aufstöret, der macht sich selbst Unruhe. Einige Dinge kommen durch Auslegung so weit, daß sie als Unbilden erscheinen. Daher muß man einiges aufschieben, über anderes lachen, wieder anderes gehen lassen [1]).

Wir sollen uns an die Stelle desjenigen setzen, dem wir zürnen, eine unbillige Meinung von uns selbst macht uns jähzornig. — Niemand gestattet sich hierin Aufschub, und dennoch ist derselbe das mächtigste Mittel gegen den Zorn, damit seine erste Hitze nachlasse und das Dunkel, das auf der Seele lastet, verschwinde, oder doch an seiner Dichte verliere. Einiges von dem, was dich dahinriß, wird selbst eine Stunde, geschweige ein Tag mildern, anderes wird ganz verschwinden [2]).

Bitten wir unsere treuesten Freunde, daß sie sich der Freimüthigkeit gegen uns eben zu jener Zeit am meisten bedienen möchten, wo wir dieselbe am wenigsten vertragen können, daß sie unserm Zorne nicht Recht geben; rufen wir sie an um ihre Mithilfe gegen das mächtige Uebel, das wir begünstigen, so bald wir es kommen sehen und wir uns noch selbst angehören [3]).

§. 80. Sittliche Kultur der Willensfähigkeit.

Das sei dein Verlangen, nichts zu thun, was nicht sein soll, nichts zu sagen, was nicht wahr ist [4]).

Der Wille, als vernünftiges Verlangen, steht der Begierlichkeit gegenüber [5]).

Von Natur folgen alle demjenigen, was als ein Gutes erscheinet, und verabscheuen das entgegengesetzte. Bietet sich nun irgend eine Art dessen, was sich als gut zeiget, dem Anblicke dar, so treibt die natürliche Anlage dazu an, dasselbe

[1]) Sen. d. ira. III, 10 sq. — [2]) Id. ib. III, 12. — [3]) Id. ib. III, 13. — [4]) Marc. Aurel. XII, 17. — [5]) Diog. L. VII, §. 116.

Digitized by Google

zu erreichen. Geschieht dieses auf eine sich gleichbleibende und verständige Weise — so nennen wir dieses den Willen. Die Stoiker schreiben denselben nur dem Weisen zu und geben davon folgende Erklärung: Wille ist dasjenige, was ein Mensch mit vernünftigem Bewußtsein wünschet; jenes Streben hingegen, das diesem Bewußtsein entgegen, zu heftig erregt ist, bildet die Leidenschaft und ungezügelte Begierde, die sich an allen Thoren findet [1]).

Seelengröße und beharrliches Anhalten an dasjenige, was einmal als gut erkannt worden, wird uns Sicherheit und beständige Ruhe gewähren. Wie gelangt man dazu? Dann, wann man die Wahrheit ganz erfasset, wenn in den Handlungen Ordnung, Maß, Anstand und ein Wille festgehalten wird, der unschädlich, wohlwollend, auf die Vernunft Bedacht nimmt und sie nie verläßt, werth der Liebe und Bewunderung [2]).

Es ziemt dem Klugen, dahin zu streben, daß er seine Begierde in der Unterordnung unter der Vernunft enthält [3]).

Dein Wollen und Verabscheuen sei sanft, allmählig und ohne Hitze [4]).

Alle Begierden, welche zu weit ausschweifen und zügellos im Verlangen und Verabscheuen, zu wenig von der Vernunft in Schranken gehalten werden, überschreiten zweifelsohne Zweck und Maß. Denn sie verlassen und schütteln ab jeden Gehorsam und geben der Vernunft kein Gehör, welcher sie denn doch nach dem Gesetze der Natur unterworfen sind und nicht nur Geist, sondern auch Sinnlichkeit geräth durch sie in Verwirrung. Man darf nur das Aussehen des ganz Zornigen oder eines solchen betrachten, der durch irgend eine Leidenschaft oder Furcht in Bewegung gesetzt wird, oder vom Uebermaße der Lust taumelt, bei allen diesen ändern sich

[1]) Cic. Tusc. IV, 6. — [2]) Sen. ep. 93. — [3]) Demosth. proem. 57. — [4]) Epict. c. 2.

Digitized by Google

Mienen, Stimme, Bewegung und der gesammte Zustand. Daraus kann man ersehen, wie alle Begierden zu beherrschen und zu beruhigen sind, und wie sehr man Aufmerksamkeit und Fleiß anspornen sollte, damit wir nicht verwegen, auf's ohngefähr hin, unüberlegt und nachlässig handeln [1]).

(Solche) Begierlichkeiten sind unersättlich, sie machen nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ganze Familien unglücklich, und untergraben das Wohl des ganzen Staates. Aus ihnen entstehen Haß, Zwietracht, Spaltung, Aufruhr und Krieg. Auch sind ihre Wirkungen nicht bloß nach Außen gerichtet, und fallen andere mit Ungestüm an: auch im Innern der Gemüther sind sie untereinander in Zwist und Uneinigkeit, wodurch dann nothwendig das Leben verbittert wird [2]).

Jede Sättigung der Begierde vermehrt ihre Stärke und ist sie zu einem gewissen Grade derselben gekommen, so raubt sie dem Menschen seine Besonnenheit [3]).

Als man Sokrates fragte, auf welche Weise Jemand reich werden könnte, antwortete er: »Durch Armuth an Begierden« [4]).

§. 81. Die wahre Freiheit.

Wer ist nun frei? Der Weise, welcher sein eigener Herrscher,
Weder vor Armuth, noch Tod, noch Kerkerfesseln erzittert,
Welcher den Lüsten zu trotzen und zu verschmähen die Ehren
Stark, sich selber genügt und gleicht der geglätteten Kugel,
Wo nichts Aeußerliches vermag an der blanken zu haften,
Ihn vermag kein Geschick aus dem Gleichgewichte zu heben [5]).

Du frägst, worin die absolute Freiheit bestehe? Darin, daß man sich vor Menschen und Gott nicht zu scheuen habe, weder nach Schändlichem noch nach Uebermäßigem trachte, und über sich selbst die größte Herrschaft ausübe [6]).

---

[1]) Cic. d. Off. I, 29. — [2]) Cic. d. Fin. I, 13. — [3]) Aristot. Eth. III, 15. — [4]) Stob. XVII, §. 31. — [5]) Horat. II, sat. 7, v. 83. — [6]) Sen. ep. 75.

Digitized by Google

Gott und der Vernunft gehorchen ist Freiheit [1]). Jener ist für frei zu achten, welcher kein Sklave entehrender Dinge ist [2]). Tugendhafte Knechte sind frei, lasterhafte Herren aber sind Sklaven ihrer Begierden [3]).

Als man Perlander fragte: was Freiheit sei, antwortete er: Ein gutes Bewußtsein [4]).

Wer frei sein will, der verlange weder, noch fürchte er irgend etwas, was von andern abhängig ist, sonst muß er Sklave sein. Ein Weg führet zur Freiheit: Geringschätzung derjenigen Dinge, die nicht in unserer Macht liegen [5]). Derjenige, der alles was zur Glückseligkeit führet oder diesem nahe liegt, von sich selbst abhängig hat und nicht von andern Menschen, durch deren Wohlergehen oder Mißgeschick auch seine Verhältnisse schwanken müssen — dieser ist am besten für das Leben ausgerüstet, dieß ist der Besonnene, der Mannhafte, der Weise [6]).

Es gehört zur Freiheit, die Außendinge von uns zu entfernen, damit das Leben nicht dadurch unruhig werde, wenn man jedes Gelächter und jede Zunge scheuet [7]).

Was ist Freiheit? Die Macht so zu leben, wie du es wünschest. Wer lebt aber so, wie er sich wünschet als derjenige, der dem Gerechten folget, sich an seiner Pflicht erfreuet, der eine wohl überlegte und besonnene Lebensweise führet? der die Gesetze nicht aus Furcht ehret, sondern sie befolgt und ehret, weil er dieses für das Heilsamste erkennt; derjenige bei dem jedes Wort, jede That, jedes Sinnen ungezwungen und frei ist; bei welchem alle Entschlüsse von ihm selbst ausgehen und dasselbe Ziel haben, für den es keinen

---

[1]) Sen. d. vit. beat. 15, Plut. d. aud. p. 37. — [2]) Cic. ad Herenn. IV, 17. — [3]) Stob. LXII, §. 42. — [4]) Stob. XXIV, §. 12. — [5]) Epict. c. 14, 19. — [6]) Plato Menex. p. 248. — [7]) Sen. d. const. c. 19. In wie ferne die Urtheile anderer über uns im Interesse des Ehrgefühles zu berücksichtigen sind, wird weiter unten gesagt.

Digitized by Google

mächtigern Bestimmungsgrund gibt, als seinen Willen und seine Ansicht; an dem selbst das für so mächtig geltende Schicksal, seine Kraft verliert. — Das ist aber nur dem Weisen beschieden, daß er nichts wider Willen, nichts mit Verdruße und gezwungen thut. Obwohl nun dieses einer weitläufigen Darstellung bedarf, so muß man doch kurz zugeben, daß Niemand frei sei, als der so Geartete. Daher sind alle Schlechtgesinnten Sklavenseelen, wenn man nämlich, wie es auch wirklich nichts anders ist, die Willfährigkeit eines kraftlosen, weggeworfenen und unselbstständigen Geistes eine Sklaverei nennen muß? — Kann mir Jener für frei gelten, den eine Weibsperson beherrscht? dem sie Gesetze gibt, und ihm nach ihrem Gutdünken vorschreibet, befiehlt, verbietet? Der nichts abschlagen kann, nichts zu verweigern wagt, wenn sie anordnet? — Sie begehrt — er muß geben. Sie ruft — er muß kommen. Sie jagt ihn fort — er muß gehen. Sie drohet — er muß zittern. Ich halte dafür, daß man einen solchen nicht nur einen Sklaven, sondern den ärgsten Sklaven nennen müsse, wenn er auch in dem angesehensten Hause geboren wäre. — Wie? jene Gierde nach Ehrenstellen, nach Gewalt, nach Landesverwaltungen, wenn sie auch anständiger scheinen mag, ist sie nicht eine harte, gebieterische und heftige Herrscherin? [1])

Die Zügellosigkeit, die einige Jünglinge aus Mangel an Erziehung für Freiheit halten, gibt ihnen Herren, die weit härter sind, als die Lehrer und Hofmeister, die sie in der Jugend hatten, nämlich die Begierden, die nun gleichsam aus der Haft geflohen sind [2]).

§. 82. Selbstbeherrschung.

Selbstbeherrschung ist Handeln der Vernunft gemäß, selbst gegen den eigenen Willen [3]).

---

[1]) Cic. Parad. V. — [2]) Plut. d. audit. p. 37. — [3]) Aristot. Eudem. III, 7.

Digitized by Google

Zu allen Zeiten fand man wenigere Menschen, die ihre Begierlichkeit, als solche, welche die Feinde besiegten [1]). (Doch)

Der du andre besiegst, bezwing' auch den Zorn und Begierden [2]).

Wenn du über dein Gemüth mehr gesiegt hast, als dasselbe über dich, so kannst du dich freuen [3]).

In allen Dingen, deren Herrschaft über die Seele schimpflich ist, übe dich in der Selbstbeherrschung in Beziehung auf Gewinnsucht, Zorn, Vergnügen, Traurigkeit. Dieses wirst du erreichen, wenn du das für Gewinn achtest, wodurch du einen guten Namen erwirbst, nicht dasjenige, wodurch du wohlhabend wirst; wenn du im Unwissen gegen die Fehlenden dich so beträgst, wie du wünschen würdest, daß andere gegen dich, den Fehlenden, sich betragen; bei den Vergnügungen aber, wenn du es für schimpflich hältst, dem Hausgesinde zu gebieten und dabei ein Sklave des Vergnügens zu sein; bei traurigen Vorfällen, wenn du auf das Mißgeschick der Andern siehst und dich erinnerst, daß du ein Mensch bist. — Uebe dich in freiwilligen Anstrengungen, damit du auch die unfreiwilligen ertragen kannst [4]).

Die Selbstbeherrschung gehört unläugbar zu dem Schönsten und Besten, was ein Mann sich aneignen kann. — Dulden wir nicht einmal einen Diener, der sich selbst nicht zu beherrschen weiß, um wie viel mehr müssen wir bei uns selbst auf der Hut sein, daß wir nicht eben so werden? — Sollte nicht Jedermann in der Selbstbeherrschung die Grundlage aller Tugend erkennen und sie zuerst in seiner Seele fest zu begründen bemüht sein? [5])

Wer im vollkommensten Verstande als König sich selbst beherrscht, der ist der tugendhafteste und gerechteste [6]). Bei den

---

[1]) Cic. ad Div. XV. ep. 4. — [2]) Ovid. Her. III. 85. — [3]) Plaut. Trin. II. 2. — [4]) Isocr. ad. Dem. c. 4. — [5]) Xen. Mem. l. 5. — [6]) Plato d. Rep. IX. p. 580.

Digitized by Google

Gütern gelten die Rechte des Pflichtgefühls mehr, als alle Schätze [1]).

Sokr. Höre, Euthydemos! findest du, daß es um die Freiheit für den einzelnen, wie für ganze Staaten, ein schönes und herrliches Gut ist? Euth. Ich kenne nichts, was darüber ginge. Sokr. Hältst du nun denjenigen für frei, der von den sinnlichen Lüsten sich beherrschen und abhalten läßt, das Beste zu vollbringen? Euth. Nicht im mindesten. Sokr. Vielleicht setzest du eben die Freiheit darein, daß man das Beste vollbringe und nennst dasjenige unfrei, wenn man Jemanden hat, der uns daran verhindert. Euth. Allerdings. Sokr. Du hältst also diejenigen durchaus für unfrei, welche sich selbst nicht zu beherrschen vermögen? Euth. Gewiß und zwar mit Recht. Sokr. Wie meinst du, werden diejenigen, welche sich selbst nicht beherrschen können, nur gehindert, das Schönste zu vollbringen, oder auch genöthiget, das Schändlichste zu thun? Euth. Ich glaube, es geschieht das eine so gut, als das andere. Sokr. Was hältst du nun von Gebietern, welche uns an dem Besten hindern, und zu dem Schlechtesten nöthigen? Euth. Daß sie die schlimmsten seien, die es möglicher Weise geben kann. Sokr. Und welche Sklaverei hältst du für die schlimmste? Euth. Die bei schlimmen Herren. Sokr. So leben also diejenigen in der schlimmsten Sklaverei, die sich selbst nicht beherrschen können? Euth. So denke ich. Sokr. Scheint dir nicht auch, daß die Genußsucht den Menschen von der Weisheit, dem größten Gute entfernt halte, und ihn dafür in's Gegentheil stürze? Oder glaubst du nicht, daß sie ihn durch Verführung zu den Vergnügungen hindern, auf das, was ihm nützen kann zu achten und es wahrzunehmen, ja oft, wenn er auch weiß, was gut und böse ist, durch eine wirkliche Betäubung ihn dazu bringen, statt des Besseren das Schlechtere zu wählen? Euth. So ist es allerdings. Sokr. Muß aber

[1]) Iustin. III. 12.

Digitized by Google

nicht die Selbstbeherrschung gerade die entgegengesetzte Wirkung auf den Menschen haben? Euth. Allerdings. Sokr. Muß nun das, was die entgegengesetzte Wirkung hat, nicht auch das Beste sein? Euth. Ganz natürlich. Sokr. So muß also die Selbstbeherrschung für den Menschen das Beste sein? Euth. Ganz sicher, o Sokrates! — Sokr. Ja auch wenn es gilt etwas schönes und gutes zu erlernen und sich mit etwas zu beschäftigen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, für seinen Körper besser zu sorgen, seine Haushaltung besser zu führen, Freunden und dem Staate sich nützlich zu machen und die Feinde zu besiegen, lauter Dinge, welche nicht nur die größten Vortheile, sondern auch das reinste Vergnügen gewähren: auch hierin ist der Gewinn auf der Seite dessen, der sich zu beherrschen weiß, weil er sich wirklich darauf verlegt, der Genußsüchtige hingegen geht leer dabei aus. Denn wer kann wohl weniger Nutzen und Vergnügen davon haben, als der, dem es am wenigsten möglich wird, etwas zu lernen, weil seine Aufmerksamkeit auf die zunächst liegenden Vergnügungen gerichtet ist? Euth. Deine Meinung scheint mir diese zu sein, o Sokrates! daß ein Mann, der sich von sinnlichen Lüsten beherrschen läßt, durchaus aller Tugend unfähig sei. Sokr. Was hat denn auch ein Mensch, der gar keine Gewalt über sich besitzt, vor dem unverständigsten Thiere voraus? Wer an das Beste gar nicht denket, und immer nur das Angenehmste auf jede Weise zu vollbringen sucht, was könnte der vor dem unvernünftigsten Viehe voraus haben? Nur dem, welcher sich selbst zu beherrschen vermag, ist es gegeben, das Beste in's Auge zu fassen, alles nach Arten zu unterscheiden und in Wort und That dem Guten den Vorzug zu geben, das Böse hingegen zu vermeiden [1]).

Enthaltsamkeit ist eine Bezähmung und Beschränkung der Begierden, wodurch die angenommenen und entbehrlichen unter-

[1]) Xenoph. Mem. IV. 5.

Digitized by Google

drückt, die nothwendigen aber nach Zeit und Maß geordnet werden [1]).

§. 83. Mäßigkeit im weitern Sinne.

Allen Dingen sind Maß und bestimmte Gränzen gegeben,
Inner und ausser denselben kann nicht bestehen das Rechte [2]).
Uebereile dich nicht, die Mitte ist immer das beste,
Diesen Vorzug erstreb', heischt er auch Mühe von dir [3]).

Alles Gute ist ein Schönes, das Schöne kann aber ohne Maßhaltung nicht bestehen [4]). Es wird allgemein zugegeben, daß Mäßigkeit die Beherrschung der Lüste und Begierden sei [5]). Dieses halte ich im Leben für sehr nützlich: nichts zu übertreiben [6]).

Mäßigkeit gibt Beherrschung der Begierden, bewahret vor Sklaverei unter das Joch der Lüste und läßt uns gesittet leben, sagt Plato [7]). Sie ist die feste und geordnete Herrschaft der Vernunft über das Vergnügen und andere untergeordnete Bewegungen der Seele [8]). Sie ist Herrscherin über die Vergnügungen, wovon sie die einen verabscheuet und verbannet, andere aber ordnet und auf ein heilsames Maß zurückführet und sie nie um ihrer selbst willen aufsuchet [9]).

Sie gestattet unsern Seelen nicht, sich vom zügellosen Anfalle der Unbesonnenheit aus dem Geleise bringen zu lassen. Daher entgeht sie auch dem Bisse des Tadels, ist aber sehr reich an erworbenem Beifall [10]). Sie beherrscht alle Bewegungen des Gemüthes, sie hält sowohl von unordentlicher Lust ab, als sie den Ausbruch zügelloser Freude verwehret [11]). Sie bringt Ruhe den Gemüthern, versöhnt und sänftiget sie durch eine ge-

[1]) Plut. Gryll. p. 989. — [2]) Horat. I. sat. 1, v. 106. — [3]) Theogn. sent. — [4]) Plato. Tim. p. 87. — [5]) Id. in Sympos. p. 196. — [6]) Terent. Andr. Act. I. sc. 1. v. 34. — [7]) Diog. L. III. §. 91. — [8]) Cic. d. Invent. II. 55. — [9]) Sen. ep. 88. — [10]) Valer. Max. IV. 1. — [11]) Cic. Tusc. V. 14.

Digitized by Google

wisse Einigung. Sie ermahnet uns im Begehren und Verabscheuen der Dinge der Vernunft zu folgen [1]).

Nichts wird dir zur Mäßigung in allen Dingen so behülflich sein, als der öftere Gedanke an deine kurze und ungewisse Lebenszeit. Was du immer thun willst, denke dabei an den Tod [2]).

Demokritus sagt: Der seltenste Genuß der Vergnügungen ist der angenehmste. Ueberschreitet man das Maß, so wird das Vergnügen zum größten Mißvergnügen [3]).

§. 84. Die Bezähmung der Zunge.

An der Zunge besitzen die Menschen den größten der Schätze
Wenn sie zu schweigen vermag, sie zu beherrschen ist besser als alles [4]).
Den sich nicht zähmenden Mund —
Ihn ereilt Strafe zuletzt [5]).

Wenn Jemand die Herrschaft über die Zunge für etwas geringes und unbedeutendes halten wollte, der würde sich gar sehr irren. Ein Stillschweigen zu rechter Zeit ist weise und besser als alles Reden. — Es ist noch immer Zeit, dasjenige, was man verschwiegen hat, an den Mann zu bringen, unmöglich aber ist es, das Gesagte zurückzunehmen. — Es sind aus der Geschichte unzählige Beispiele von solchen bekannt, die durch ihre ungezähmte Zunge in das größte Ungemach gekommen sind [6]).

Wenn wir etwas sprechen wollen, oder uns Worte auf der Zunge schweben, sollen wir vorher uns selbst fragen: Was ist das für eine Rede, die sich so mit Gewalt herausdrängen will? Was sucht die Zunge dadurch zu erreichen? Welchen Vortheil habe ich vom Reden oder welchen Nachtheil vom

---

[1]) Cic. d. Fin. I. 14. — [2]) Sen. ep. 114. — [3]) Stob. XVII. §. 38—39. [4]) Hesiod. Op. et. d. v. 717. — [5]) Eurip. Bach. 1364. — [6]) Plut. d. educ. p. 10.

Digitized by Google

Schweigen? Eine Rede darf man nicht wie eine drückende Last abschütteln — denn sie kann eben so wie Handlungen vergeblich und umsonst sein [1]).

Alles was du sagen willst, prüfe vorher mit dem Verstande, denn bei Vielen läuft die Zunge dem Gedanken voraus. Zu reden gestatte dir blos in zwei Fällen, entweder über das, was du gewiß weißt, oder worüber du nothwendig sprechen mußt, denn blos in diesen Fällen ist die Rede dem Schweigen vorzuziehen, sonst aber ist es besser zu schweigen als zu reden. Bewahre noch sorgfältiger die Geheimnisse, als die Gelder, die man dir anvertraute, denn brave Männer müssen einen Charakter besitzen, der zuverläßlicher ist, als ein Eid [2]).

Die Zunge auf das sorgfältigste im Zaume halten, halte ich zu Zeiten für keine geringere Tugend, als gar nicht in Zorn gerathen [3]). Daß eine Rede wider Willen entfährt, findet man hauptsächlich bei ungeübten Gemüthern, die aus Schwäche des Geistes bald da bald dorthin geworfen werden. [4]).

Verschwiegenheit ist das beste und sicherste Siegel in Verwaltung der Angelegenheiten [5]).

Weder Furcht noch Hoffnung entlockte den Persern eine Aeußerung, wodurch Geheimnisse verrathen würden. Eine alte Vorschrift der Könige hatte der Verschwiegenheit durch Bedrohung des Lebens Geltung verschafft. Die Geschwätzigkeit wird strenger bestraft, als irgend eine andere Schuld, und man glaubt, daß derjenige keiner wichtigen Sache gewachsen sei, dem das Schweigen schwer fällt, da es die Natur dem Menschen sehr leicht gemacht hat [6]).

Chilon gebot die Zunge zu beherrschen, namentlich bei einem Mahle, denn sie soll nicht der Ueberlegung vorauseilen. Er selbst sprach wenig [7]).

---

[1]) Plut. d. garrul. p. 514. — [2]) Isocr. ad. Dem. c. 4. — [3]) Cic. ad Q. frat. I. ep. 1. — [4]) Plut. d. util. ex inim. p. 90. — [5]) Val. Max. l. 2. — [6]) Curt. IV. 6. — [7]) Diog. L. 1, §. 69, 72.

Digitized by Google

Zenon sprach zu einem plauderhaften Jünglinge: Deßwegen haben wir zwei Ohren und einen Mund, so daß wir mehr hören als sprechen sollen: Er sagte es sei besser mit den Füssen als mit der Zunge zu straucheln [1]).

Pythagoras sagte: Man müsse entweder schweigen oder etwas reden, das besser sei als schweigen. Beobachte entweder Schweigen zu rechter Zeit oder sprich, was nützlich ist. Es ist dir besser einen Stein als eine Rede zwecklos zu verschleudern. — Sage nicht mit vielen Worten weniges, sondern mit wenigen Vieles [2]).

§. 85. Sittliche Charakterfestigkeit (Seelenstärke).

Den gerechten und seinem Vorsatze treuen Mann
Erschüttert nicht Aufruhr der Bürger die Böses gebieten,
Nicht der Blick des drohenden Machtherrschers
Bei festem Sinne. — — — — — —
Fiele auch mit Krachen der Himmel ein,
Unerschrocken träfen ihn die Trümmer [3]).

Treffend wird die sittliche Stärke von den Stoikern bezeichnet, wenn sie selbe eine Tugend nennen, die den Kampf für das Sittlichgute besteht [4]).

Darin besteht die Tugendwürde des Standhaften, daß sie heilbringend für andere, für ihn selbst mit Mühe und Gefahren verbunden und wenigstens ohne Nebeninteresse ist [5]).

Eine starke und große Seele erkennt man ganz vorzüglich aus zwei Merkmalen: das erstere davon beruht auf der Geringschätzung der Außendinge, da wir die Ueberzeugung haben, daß der Mensch nichts als das Sittlichgute und Wohlanständige bewundern, wünschen oder erstreben und weder einem andern Menschen noch einer Leidenschaft seine Freiheit zum

[1]) Diog. L. VII. §. 23, 26. — [2]) Stob. XXXIV. §. 7, 8, 11. XXXV. §. 8. — [3]) Horat. III. od. 3 v. 1. — [4]) Cic. d. Off. I. 19. — [5]) Id. d. Oratore II. 85.

Digitized by Google

Opfer bringen solle. Das andere (Merkmal) aber besteht darin, daß man in solcher Gesinnung, wie eben gesagt, auch große und sehr wohlthätige Dinge ausführe, wenn sie noch so schwer und mit vieler Mühe und Gefahr für das Leben und seine Erfordernisse verbunden sein sollten. Denn es steht einer kräftigen und großen Seele eben sowohl zu, dasjenige für gering zu achten, was so Vielen außerordentlich und vortrefflich erscheinet und über solche Dinge auf eine standhafte und unerschütterliche Weise hinweg zu sehen: als auch die anscheinend bittern, vielen und mannigfaltigen Erlebnisse so zu ertragen, daß man nicht von der natürlichen Würde des Menschen und der des Weisen abtrünnig werde [1]).

Es kann derjenige kein gerechter Mann sein, der vor Tod, Schmerz, Verbannung und Armuth zurückbebt, oder das Gegentheil von allem diesen der Rechtschaffenheit vorzieht. Ganz besonders bewundert man denjenigen, der sich vom Gelde nicht lenken läßt, einen als solchen erkannten halten wir für probehältig [2])

Sittlich stark ist derjenige, der das Gute erkennend, dasselbe auch ausübet, es mag jemand zugegen sein oder nicht. Diese Stärke ist aber überhaupt nicht möglich ohne Regung des Gemüthes und der Willensfähigkeit. Sie muß aber eben um des Guten Willen von der Vernunft ausgehen. Wer also mit vernünftigem Bewußtsein um des Guten Willen sich ohne Furcht Gefahren unterziehet, der ist starkmüthig — wenn auch der Furcht nicht so unzugänglich, wie ein Stein oder ein anderes lebloses Wesen, hält er aber derselben Stand [3]).

Chrysippus erklärt die sittliche Kraft als die Fähigkeit zu dulden oder als einen solchen Zustand der Seele im Dulden und Uebertragen, welcher ohne Furcht dem höchsten Gesetze gehorcht [4]). Jeder für das Gute Gestimmte will sich lieber

[1]) Cic. d. Off. I. 20. — [2]) Id. ib. II. 11. — [3]) Aristot. Magn. Mor. I. 20 Conf. Eud. III. 1. — [4]) Cic. Tusc. IV. 24.

Digitized by Google

Gefahren, Anstrengungen und Unannehmlichkeiten unterziehen, als in irgend einem Punkte von der Pflicht abweichen [1]).

Metellus wollte lieber Hartes leiden, als etwas Schimpfliches thun und sagte zu seinen Freunden: Es sei etwas sehr gewöhnliches, ohne Gefahr Gutes zu thun, aber mit Gefahr edel handeln, sei nur dem Rechtschaffenen eigen [2]).

Wer ist unbesiegt? Derjenige, den Dinge, die nicht in unserer Wahl und Willkühr liegen, von seiner Seelenstärke nicht abwendig machen können [3]).

Die Statue muß auf ihrem Postamente, der Tugendhafte auf seinem edlen Willen unerschüttert stehen [4]).

Wenn du etwas thuest, in der Ueberzeugung, daß es so Pflicht sei, so scheue dich nicht, dabei gesehen zu werden, wenn auch zu erwarten stünde, daß Viele darüber anders urtheilen. Denn ist das, was du thuest ein Unrecht, so mußt du die Handlung an sich schon fliehen, ist es aber recht, warum scheuest du ungerechte Tadler? [5])

Wer einmal von der Tugend so begeistert ist, daß er selbst vor Dingen, die doch schrecklich zu sein scheinen nicht erschreckt, sondern sie bewundert und mit Eifer ihnen nachstrebt, der wird sich gewiß nicht leicht vom Guten abwendig machen lassen [6]).

Laß dich von Niemand verleiten, weder durch Worte noch Thaten
Daß du Schlimmes begehst in Handlungen oder in Reden [7]).

§. 86. Besserung von Fehltritten.

Der Weg zu guten Sitten ist niemals zu spät,
Wer Reue fühlt, ist völlig dem Unschuldigen gleich [8]).

Aenderung der Gesinnung ist für den Reuigen der beste Hafen, fehlen ist menschlich, verharren im Fehlen, Sache des Thoren [9]).

---

[1]) Cic. d. Fin. I. 7. — [2]) Plut. in Mario c. 29. — [3]) Arrian I. 18. Conf. id. 29—30. — [4]) Stob. I. §. 34. — [5]) Epictet. c. 35. — [6]) Plut. d. prof. virt. p. 85. — [7]) Pythag. sent. — [8]) Sen. Agam. v. 242. — [9]) Cic. Philipp. XII. 2.

Digitized by Google

Wer seinen Fehler nicht erkennt, der will sich nicht bessern. Du mußt dich selbst durchschauen, ehe du dich besserst. Einige rühmen sich ihrer Fehltritte. Glaubst du, daß derjenige an Heilung denket, der seine schlimmen Eigenschaften für Tugenden rechnet? So viel du es denn vermagst, überführe dich selbst. Halte Untersuchung über dich und sei zuerst dein Ankläger, dann dein Richter und erst hierauf dein Lossprecher: thue dir lieber dann und wann selbst wehe [1]).

Wie lange wirst du es noch aufschieben, nach dem Allerbesten zu ringen und in nichts den Ausspruch der Vernunft zu verletzen? Wenn du nachlässig bist und zauderst, und nur einen Vorsatz an den andern reihest und Tage zu Tagen hinzusetzest und die dargebotenen für dich nicht anwendest, so wirst du es übersehen, daß du nicht vorwärts gekommen bist, und wirst im Leben und im Tode ein mangelhafter Mensch bleiben [2]).

Bald wirst du sterben, und noch fehlt es dir an Einfalt des Herzens, an Ruhe des Gemüthes, noch hegst du Argwohn daß dir irgendwo Nachtheil drohe, noch bist du nicht wohlwollend gegen Alle, noch setzest du die Weisheit nicht in einen gerechten Lebenswandel! [3])

Derjenige ist aufzugeben, dessen Ohren der Wahrheit so verschlossen sind, daß er sie selbst von dem Freunde nicht mehr ertragen kann. [4]).

Die veralteten und durch die Länge der Zeit mächtiger gewordenen Uebel des Körpers vermag man nur durch harte und unangenehme Heilmittel zu bezwingen, so kann auch die irre geleitete und irre leitende, kranke und erhitzte Seele durch keine Heilmittel zur Ruhe gebracht werden, die milder sind, als die Leidenschaften von denen sie brennet [5]).

Wegzuschaffen bemühest du dich, was dein Auge verletzt, doch
Was dein Herz dir verdirbt, läßt ungeheilt du nach Jahren [6]).

---

[1]) Sen. ep. 28. — [2]) Epictet c. 51. — [3]) Marc. Aurel. IV. 37. — [4]) Cic. d. am. c. 24. — [5]) Tacit. Ann. III. 54. — [6]) Horat I. ep. 2 v. 38.

Digitized by Google

Das nimm nun, Sohn, zu Herzen. Alle Sterblichen
Sie sind gemeinsam ausgesetzt Verirrungen,
Doch bei Verirrung zeigt keiner sich annoch
Als jammervollen Thoren, welcher nach dem Fall
Den Fehler ausgleicht und verbannet Halsstärrigkeit;
Doch Eigendünkel findet sinst're Ahndung nur [1]).

§. 87. Unenthaltsamkeit.

Unenthaltsamkeit ist es, aus Begierlichkeit dasjenige zu thun, was man dem Besten als entgegengesetzt erkennt [2]).

Kann man wohl denjenigen gemäßigt nennen, der sich von einer Leidenschaft zurückhält, während er in einer andern alle Schranken durchbricht? [3])

Wenn wir in einen Krieg verwickelt, einen Mann wählen wollten, der alle Eigenschaften besäße, uns zu retten und die Feinde zu besiegen, würden wir denjenigen wählen, der uns als ein Fresser, Säufer, Wollüstling, Weichling und Langschläfer bekannt wäre? Wie könnten wir erwarten, daß ein solcher uns retten und die Feinde besiegen werde? Gesetzt ferner, wir sähen das Ende des Lebens vor uns und suchten einen Mann, dem wir Söhne zur Erziehung, unverheirathete Töchter zur Bewahrung ihrer Ehre, oder Gelder zur Sicherung anvertrauen könnten, würden wir da unser Zutrauen einem Menschen schenken, der sich selbst nicht zu beherrschen weiß? Würden wir einem Diener, der diesen Fehler hat, Heerden, Vorrathskammern oder die Aufsicht über Feldgeschäfte überlassen? Möchten wir einen solchen auch nur unentgeltlich zum Aufwarten bei Tische oder zum Einkaufen für die Küche nehmen? Dulden wir aber nicht einmal einen Diener, der sich nicht zu beherrschen weiß, um wie viel mehr müssen wir bei uns selbst auf der Hut sein, daß wir nicht eben so werden? [4])

---

[1]) Sophocl. Antig. v. 1023. — [2]) Aristot. Eud. II. 7. VI. 8. — [3]) Cic. Parad. III. 1. — [4]) Xen. Mem. I. 5.

Digitized by Google

Nichtmäßigung ist ein Abfall von aller Einsicht und vernünftigen Weise, so entfernt von der Vorschrift der Vernunft, daß die Begierden der Seele auf keine Weise weder geleitet, noch in Schranken erhalten werden können. — Sie bringt den ganzen Seelenzustand in Aufregung und Verwirrung. Daher entstehen daraus kranke Zustände, die Furcht und alle übrigen Leidenschaften [1]). Der Ungemäßigte wird von der Begierde so beherrscht, daß er die sinnliche Lust allen andern vorzieht [2]).

Alexander, nachdem er alle Völker vom Oriente bis zum Meere in die Flucht gejagt, lag, bald einen getödteten, bald einen verlornen Freund schmerzlich vermissend, in Düsterheit gehüllt; und der Besieger so vieler Könige und Nationen unterlag dem Zorne und Grame. Denn so weit war es gekommen, daß er alles mehr in seiner Gewalt hatte, als seine Leidenschaften [3]).

§. 88. Beispiele des Bessern.

Während Anaxagoras von Klazomenä mit seinen Freunden beschäftiget war, meldete ihm Jemand, daß seine zwei Söhne gestorben wären, die er noch hatte. Ohne heftig erschüttert zu werden, gab er zur Antwort: Ich wußte es, daß meine Söhne sterblich seien [4]).

Da Xenophon ein Opfer entrichtete, kam zu ihm ein Bote von Mantinea, mit der Nachricht, daß sein Sohn Gryllos gestorben sei. Jener legte zwar den Kranz ab, setzte aber sein Opfer fort. Da aber der Bote auch dieses hinzusetzte, daß jener als Sieger gestorben sei, legte Xenophon den Kranz wieder auf sein Haupt [5]).

Als Sokrates einen Schlag in's Angesicht erhielt, soll er weiter nichts gesagt haben: als: Es sei lästig, daß man es

[1]) Cic. Tusc. IV, 9. — [2]) Aristot. Eth. III, 14. — [3]) Sen. ep. 113. — [4]) Aelian. Var. hist. III, 2. — [5]) Id. ib. c. 3.

Digitized by Google

nicht wisse, wenn man mit einem Helme ausgehen solle [1]). Als sich ein anderes Mal seine Freunde wunderten, daß er es geduldig ertrug, da ihn ein frecher Mensch durch Stöße mit dem Fuße beleidigte, antwortete er: Wenn ein Esel gegen mich ausgeschlagen hätte, würde ich ihn wohl vor Gericht fordern? [2]) Da er von einem Lästerer gegen sich hörte, versetzte er nur: Er hat nicht gut reden gelernt [3]).

Cäsar machte von seinem Siege in dem Bürgerkriege den mildesten Gebrauch. Als ihm ein Schrank in die Hände fiel, worin sich Briefe an Pompejus von solchen befanden, die entweder seine (Cäsars) Gegner, oder solche, die neutral geblieben, geschrieben hatten, wollte er sie nicht lesen, sondern warf sie in's Feuer. Denn obwohl sein Zorn gemäßiget zu sein pflegte, so wollte er doch lieber keine Veranlassung dazu. Er hielt es für die edelste Art der Verzeihung, wenn man nicht wissen will, was jeder gefehlt hätte [4]).

Plato über seinen Sklaven aufgebracht, befahl ihm unverzüglich sich zu entkleiden und seine Schultern den Schlägen preiszugeben, und stand im Begriffe, ihn mit eigenen Händen zu züchtigen. Als er seinen Zorn wahrnahm, hielt er die Hand, sowie er sie erhoben, ausgestreckt und behielt die Haltung eines Menschen, der so eben schlagen will. Von einem dazu kommenden Freunde befragt, was er denn mache, antwortete er: »Ich strafe einen zornmüthigen Menschen.« Wie gelähmt, behielt er jene einem Weisen so wenig anständige Geberde und vergaß des Sklaven, weil er einen andern angetroffen, den er viel mehr züchtigen sollte [5]). Eben dieser Plato schöpfte öfter im Durste Wasser aus dem Brunnen und spie es wieder aus — zur Züchtigung der Begierden [6]).

Pisistratus, Alleinherrscher zu Athen, soll bei einer Gelegenheit, wo ein betrunkener Gast viele Schmähungen ob

---

[1]) Sen. d. ira. III, 11. — [2]) Diog, L. II, §. 21. — [3]) Id. ib. II. §. 35. — [4]) Sen. d. ira. II, 23. — [5]) Sen. ib. III, 12. — [6]) Stob. XVII, §. 36.

Digitized by Google

einer Härte ausstieß, dieses mit ruhigem Gemüthe ertragen und jenen, die ihn aufhetzen wollten, geantwortet haben: Er zürne nicht heftiger gegen ihn, als wenn Jemand mit verbundenen Augen an ihn angerannt wäre [1]).

Scipio übergab die nach der Eroberung von Carthago in die Hände der Römer gefallenen Frauen und Töchter einem Manne von anerkannter Rechtschaffenheit und trug ihm auf, dieselben so ehrbar und anständig zu schützen, wie die Gattinnen und Mütter der Gastfreunde. Hierauf wurde ihm von den Soldaten eine herangewachsene, gefangene Jungfrau von so vorzüglicher Schönheit zugeführt, daß sie bei jedem Schritte aller Augen auf sich zog. Bei der Erkundigung, welche sich Scipio über ihr Vaterland und ihre Eltern verschaffte, erfuhr er unter andern, daß sie einem jungen Fürsten der Celtiberer, mit Namen Allucius, verlobt sei. Sogleich ließ er die Eltern und den Bräutigam kommen, und da er unterdessen erfahren, daß dieser seine Braut leidenschaftlich liebe, begann er mit ihm eine ausführlichere Unterredung, als selbst mit den Eltern. »Als junger Mann, sagte er, rede ich zum jungen Manne, auf daß in unserem Gespräche weniger Verlegenheit herrsche. Als deine Braut mir von unsern Soldaten als eine Gefangene zugeführt wurde und ich hörte, wie sehr sie dir am Herzen liege, was auch ihre Gestalt glaubwürdig macht, so wollte ich, da es in meinen Kräften steht, deine Liebe begünstigen. Deine Braut wurde bei mir mit derselben züchtigen Achtung behandelt, wie bei ihren Schwiegerältern, Vater und Mutter: sie wurde dir aufbewahret, auf daß sie ein unentweihtes, meiner und deiner würdiges Angebinde sein könne. Nur einen Lohn fordere ich für dasselbe: Sei Freund des Römervolkes.« — Der Jüngling, von Freude und Schüchternheit durchdrungen, faßte Scipio's Rechte und flehte alle Götter an, sie möchten

[1]) Sen. d. ira. III, 11. Noch einige Beispiele solcher Art siehe unten bei dem Artikel: Sanftmuth.

Digitized by Google

an seiner Stelle dem Scipio Dank erstatten, denn nach seinen Wünschen und jenes Verdiensten gegen ihn, sei er nicht im Stande, dieses selbst zu thun. — Die herbeigerufenen Eltern und Verwandten drangen in Scipio (da die Jungfrau unentgeltlich zurückerstattet wurde) das bereitgehaltene Lösegeld als ein Geschenk anzunehmen. — Er versprach, ließ es zu seinen Füßen legen und nachdem er Alluctus zu sich gerufen, sprach er: »Außer der Mitgabe, die du von dem Schwiegervater erhalten wirst, nimm noch dieses von mir, als ein Brautgeschenk.« Voll Freude über diese Gaben und die ehrenvolle Behandlung nach Hause entlassen, erfüllte er seine Landsleute mit dem verdienten Lobe Scipio's: Es sei ein Jüngling gekommen, ganz ähnlich den Göttern, der Alles besiege, sowohl durch Waffen, als durch Güte und Wohlthaten [1]).

§. 89. Pflege des Körpers überhaupt.

Der Körper muß geübt werden, auf daß er in Ausführung der Geschäfte und Ertragung der Arbeit zu gehorchen vermöge der Vernunft und Ueberlegung [2]).

Ich gestehe es, daß uns die Liebe zu dem Körper angeboren ist, gebe auch zu, daß wir für ihn Sorge tragen, stelle es nicht in Abrede, daß wir auf ihn Bedacht nehmen; aber seine Sklaven sollen wir nicht sein. Wer dem Körper fröhnet, für ihn zu sehr besorgt ist, alles auf ihn bezieht, muß ein Sklave Vieler sein. — Sei bedacht eine so gesunde und gedeihliche Lebensweise zu beobachten, daß du den Körper nur insofern berücksichtigest, als für eine gute Gesundheit hinreichet. Man muß ihn strenger halten, auf daß er gegen den Geist nicht

[1]) Liv. XXVI, 50. Vergleiche Kyros und Panthea. Xenoph. Cyrop. V. c. 1, §. 2—16, VI, c. 1, §. 31—49. Alexanders Betragen gegen die gefangenen Perserinnen Plut. Alexand. c. 21. Curt. III, 12. Scipio's Ermahnung an Messiniſſa Liv. XXX, 14. — [2]) Cic. d. Off. I, 23.

Digitized by Google

widerspenstig werde. Die Speise stille den Hunger, der Trank den Durst, das Kleid halte die Kälte ab, das Haus sei ein Schutzmittel gegen das, was dem Körper feind ist [1]).

Da der Geist unter der zu großen Bürde des Leibes leidet und in seiner Thätigkeit gehemmt ist, so werde dieser beschäftiget. Diese Uebungen seien leicht und kurz, auf daß sie ihn unverzüglich erleichtern und kein Zeitverlust Statt finde, denn mit der Zeit sollen wir ganz besonders haushalten. — Kehre schnell vom Körper wieder zum Geiste zurück und übe diesen Tag und Nacht. Diese Uebung verwehret keine Kälte, keine Hitze, ja nicht einmal das Greisenalter [2]).

Es ist ein Zeichen der Einfältigkeit, viel auf den Körper zu verwenden, lange Zeit sich mit Leibesübungen herumzutummeln, zu essen und zu trinken ꝛc. Alles dieses ist nur als Nebensache zu betrachten, alle Sorge aber gebührt der Seele [3]).

Selbst da, wo man glauben möchte, daß der Körper am wenigsten dabei zu thun habe — beim Denken: Wer weiß es nicht, daß selbst hier oft große Fehler gemacht werden, wenn der Körper nicht im gesunden Zustande ist? Auch Vergeßlichkeit, Muthlosigkeit, Mißlaune und Wahnsinn fallen oft in Folge körperlicher Vernachlässigung mit solcher Macht über die Denkkraft her, daß sie selbst den Verlust der erworbenen Kenntnisse herbei führen. Wer den Körper übt, kann ruhig sein und hat wenigstens wegen Vernachlässigung desselben, nichts dieser Art zu fürchten. Im Gegentheile muß Uebung des Körpers gerade die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen. Was sollte daher einem vernünftigen Menschen zu viel sein, um dieser Vortheile sich theilhaftig zu machen? Aber es ist auch eine Schande, vor lauter Nachlässigkeit alt zu werden, ehe man sich auf dem Gipfel seiner möglichen Schönheit und

[1]) Sen. ep. 14. — [2]) Id. ep. 15. — [3]) Epictet. c. 41.

Digitized by Google

Stärke gesehen hat. Dieses vermag man nicht, ohne Uebung, denn von selbst kommt es nicht [1]).

Mit dem menschlichen Leben verhält es sich fast, wie mit dem Eisen. Durch den Gebrauch nützt sich das Eisen ab, durch Nichtgebrauch verzehrt es der Rost. So sehen wir auch, daß die Menschen durch Strapazen sich abnutzen. Verwendest du dich nicht, so richtet Nichtsthun und Trägheit mehr Schaden an, als Uebung [2]).

Sokrates vernachlässigte weder selbst den Leib, noch hieß er es gut an andern, wenn sie es thaten. — Er war sehr abgehärtet gegen Kälte, Hitze und alle Strapazen, wie kein anderer, und verstand sich so gut auf die Beschränkung seiner Bedürfnisse, daß er, so wenig er auch hatte, doch leicht das Nöthige fand. So hatte er sich in Absicht auf Speis und Trank und Genuß der Liebe gewöhnt, und er glaubte dabei nicht weniger Zufriedenheit, wohl aber weit weniger Verdruß zu haben, als andere die sich mit diesen Dingen große Mühe geben [3]).

§. 90. Sorge für die Gesundheit und Erhaltung des Lebens.

Wenn sich dir wohl gehaben der Magen, die Brust und die Füße,
Nichts werthvolleres können dir dann selbst Schätze gewähren [4]).
Bitt' daß gesund dein Geist im gesunden Körper dir wohne [5]).

Die Gesundheit wird bewahret durch die Kenntniß seines Körpers, durch die Beobachtung, welche Dinge zu nützen und zu schaden pflegen; durch Mäßigkeit in der Nahrung und jeder Pflege des Körpers; durch Vermeidung der Wollust, endlich mittelst der Sorgfalt derjenigen, denen die Kenntniß dieser Sache ganz besonders eigen ist [6]).

---

[1]) Xen. Mem. III, 12. — [2]) Gell. XI, 2. — [3]) Xen. Mem. I, 2. 3. — [4]) Horat. I, ep. 12, v. 5. — [5]) Juvenal sat. X, v. 356. — [6]) Cic. d. Off. II, 24.

Digitized by Google

Nicht sorglos sollst du sein gegen deine Gesundheit, sondern Maß halten in Speis und Trank. Gewöhne dich an eine lautere und unverdorbene Lebensweise [1]).

Durch unsere Vorsicht können wir die Dauer unsers Körpers verlängern, wenn wir es vermögen, die Lüste, unter denen ein großer Theil (Menschen) erliegt, zu beherrschen und zu bezähmen. Plato selbst hat durch eine sorgfältige Lebensweise sich bis zu seinem Greisenalter erhalten. Es war ihm zwar ein starker und kräftiger Körper beschieden, doch Seefahrten und bestandene Gefahren hatten von seinen Kräften vieles weggenommen; aber seine Frugalität, Maß in allem, was die Begierlichkeit erweckt und fleißige Aufsicht auf sich selbst, hatten ihn ungeachtet vieler Hinderniße, zum hohen Alter gebracht [2]).

Sokrates empfahl seinen Freunden angelegentlich die Sorge für die Gesundheit; und hieß sie, sowohl bei Männern von Fache alle mögliche Belehrung suchen: als auch ihr ganzes Leben hindurch auf sich selbst Acht haben, welche Speise, welches Getränke, welche Bewegung ihnen wohl bekomme, und welches wohl in Ansehung derselben, das zweckmäßigste Verhalten für die Gesundheit wäre. Wer so auf sich selbst Acht habe, dürfte nicht wohl einen Arzt finden, der besser wüßte, was seiner Gesundheit zuträglich wäre, als er selbst [3]).

Krankheiten, wenn sie nicht heftig sind, sollen nicht durch Arzneien gereizt werden. Will man jene durch diese dem Laufe der Natur zuwider wegschaffen, so pflegen ihrer aus kleinen große, aus wenigen viele zu entstehen. Daher sollen die Krankheiten, soviel ein jeder Mensch hiezu Muße hat, durch Sorgfalt in der Lebensweise gebessert, geleitet und nicht durch Arzneien ein schwieriges Uebel angeregt werden [4]).

Nie sollen wir uns zwecklos Gefahren aussetzen, als welches keine größere Thorheit gefunden werden kann [5]).

---

[1]) Pythag. sent. — [2]) Sen. ep. 58. — [3]) Xen. Mem. IV, 7. — [4]) Plato Tim. p. 89. — [5]) Cic. d. Off. I, 24.

Digitized by Google

Ein nicht geschriebenes, sondern natürlich angebornes Gesetz, das wir nicht erst erlernt, empfangen, gelesen: sondern von der Natur selbst empfangen, geschöpft und gefolgert haben, und zu dem wir nicht unterwiesen, sondern geschaffen; nicht angeleitet, sondern angewöhnt sind; ist dieses: daß, wenn unser Leben den Nachstellungen der Gewaltthätigkeit, den Waffen von Räubern oder Feinden preisgegeben ist, jede Weise der Rettung als sittlich erlaubt gelte [1]).

§. 91. Einige Vorschriften für die Lebensweise.

Die Pflege des Körpers beschränke sich bloß auf die dringendsten Bedürfnisse, wie Nahrung, Trank, Kleidung, Wohnung, Bedienung. Was bloß zur Schau dient, sowie Ueppigkeit, unterlasse gänzlich [2]).

Unter den Speisen und Getränken soll man mehr die gedeihlichen, als die schmackhaften kennen; mehr das wissen, was dem Magen nützlich, als was ihm nicht dienlich ist; mehr, was die Verdauung nicht hindert, als das, was den Gaumen kitzelt [3]).

Sokrates verwarf die Ueberfüllung des Magens und darauffolgende übertriebene Anstrengung, dagegen empfahl er die Gewohnheit, so viel als man mit Appetit esse, gehörig durch Arbeitsamkeit verdauen zu lassen. Ein solches Verhalten, sagte er, sei nicht nur gesund, sondern auch der Ausbildung der Seele nicht hinderlich [4]): Als man ihn fragte, wodurch er sich von andern Menschen unterscheide, antwortete er: In so fern; wenn andere lebten, um zu essen: esse er, um zu leben [5]).

Von Speise und Trank soll man nur so viel gebrauchen, daß die Kräfte erquickt, nicht aber abgestumpft werden [6]).

---

[1]) Cic. p. Mil. c. 4. Siehe über diesen § Plutarchs diätetische Vorschriften. [2]) Epict. c. 33. — [3]) Plut. praec. diaet. p. 136. — [4]) Xen. Mem. I, 2. — [5]) Stob. XVII, §. 22. — [6]) Cic. d. sen. c. 11.

Digitized by Google

Nahrung und Kleidung soll auf die Gesundheit, nicht auf Genußsucht bezogen werden [1]).

Zeige dich in deiner Kleidung als einen Freund des Schönen, aber nicht des Putzes. Den Freund des Schönen verräth das Stattliche, den des Putzes das Gezierte [2]). Der Mensch soll sich auch bestreben, reinliche Kleidung auszuwählen, denn er ist von Natur zu einem reinen und schönen Thiere geschaffen [3]). Unsere Sorge für das Aeußere sei nicht anstößig, noch allzu gesucht; sondern vermeide nur bäuerische und ungebildete Vernachlässigung. Eben dieses gilt auch von der Kleidung, in welcher, sowie in den meisten Dingen der Mittelweg der beste ist [4]).

Vieler Schlaf ist an sich weder den Leibern, noch den Geistern, noch der Führung der Geschäfte zuträglich. Denn kein Mensch besitzt, während er schläft, einen persönlichen Werth, so wenig als einer, der gar nicht am Leben ist. Wer also in Wahrheit leben und weise sein will, der wache so lange Zeit, als es nur immer die Rücksicht auf die Gesundheit gestattet; diese bedarf aber des vielen Schlafes nicht, sobald man sich an das Bessere gewöhnt hat. Und in der That sind Obrigkeiten, welche des Nachts wachsam sind, den bösen Menschen, es mögen Feinde oder Bürger sein, fürchterlich, beliebt und geehrt aber bei den guten und ordnungsliebenden, sich selbst aber und dem ganzen Staate zum Nutzen [5]).

Gewährte der Schlaf dem Leibe nicht Ruhe und gewissermassen ein Heilmittel wider die Strapazen, so würde ich ihn als eine naturwidrige Anlage betrachten. Denn er beraubt uns der Sinne und nimmt alle Thätigkeit hinweg [6]).

Wenn wir die nächtliche Ruhe in Rechnung bringen, so lebt jeder Mensch nur die Hälfte seines Lebens [7]). Verlän-

---

[1]) Cic. d. Off. I, 30. Conf. Sen. ep. 119, — [2]) Isocr. ad Dem. c. 4. — [3]) Sen. ep. 92. — [4]) Cic. Off. I, 36. — [5]) Plato d. Leg. VII, p. 808. — [6]) Cic. d. Fin. V, 19. — [7]) Plin. VII, ep. 50.

Digitized by Google

gern wir das Leben, Thätigkeit ist seine Aufgabe, sein Stoff. Beschränken wir die Nacht, und machen wir einen Theil derselben zum Tage. Schande dem, der, während die Sonne hoch am Himmel stehet, noch halb schläfrig daliegt, dessen Wachen am Mittage beginnt, was noch für einige zu frühe ist. Es fehlt nicht an solchen, welche die Verrichtungen des Tages und der Nacht verkehren. — Wie groß ist aber jene Ausartung der Seele, wenn sie an dem Tage Ueberdruß heget, und das ganze Leben auf die Nacht verlegt! — Die Hauptursache dieser Krankheit scheint mir in einem Eckel an der gemeinsamen Lebensweise zu liegen. Sowie sich derlei Menschen in ihrem Aufzuge, an Pracht ihrer Mahlzeiten und Galanterie ihrer Wägen von andern unterscheiden, so wollen sie es auch in Eintheilung ihrer Zeit gesondert haben. Alle diese leben, so zu sagen, auf verkehrte Weise. Wir müssen den Weg gehen, den uns die Natur vorgezeichnet, und nicht davon abweichen; — zusehen, daß jene Dinge, wodurch wir uns Bewunderung verschaffen wollen, nicht lächerlich und gehässig seien [1]).

Das Ansehen soll durch die Wohnung geziert, aber nicht gänzlich ob derselben bezweckt werden, denn der Besitzer soll nicht durch sein Haus, sondern dieses durch seinen Herrn geadelt werden [2]). Wer es betritt, soll mehr uns, als unsern Hausrath bewundern [3]).

§. 92. Aeußerer Anstand.

Da es zwei Arten der Wohlgestalt gibt, wovon unter der einen die Schönheit, unter der andern die Würde begriffen ist, so müssen wir jene dem Weibe, diese für den Mann geziemend erachten. Es soll demnach von der äußern Erscheinung jeder Schmuck entfernt werden, der dem Manne

[1]) Sen. ep. 122 et 5. — [2]) Cic. d. Off. I, 39. — [3]) Sen. ep. 5.

Digitized by Google

nicht anstehet, sowie jeder Mißstand in Geberden und Bewegung, der einem solchen gleichet. — Das anständige Aussehen soll aber durch eine gesunde Gesichtsfarbe gehoben werden, und diese aus der körperlichen Entwicklung hervorgehen. — Auch sollen wir eine weichliche Langsamkeit im Gehen vermeiden; nicht aus Eile in eine allzugroße Hast verfallen, wodurch ein Keuchen entstehet, das Gesicht sich ändert, der Mund sich verdrehet — ein großes Zeichen, daß es an gleichförmiger Haltung gebreche [1]).

So sagt Horatius Fl. von Tigellius:

Blieb doch nichts gleichmäßig an ihm, oft floh er, wie einer,
Welchem der Feind nachsetzt; oft schlich er, als hätt' er zu tragen
Juno's heilig' Geräthe, bald hatt' er der Sklaven zweihundert,
Zehn nur ein anderes Mal [2]).

Unter dem Anständigen überhaupt verstehen wir dasjenige, was der Natur des Menschen geziemt, in wiefern er sich in seinem Wesen von den Thieren unterscheidet [3]).

Haltung, Gang, das Sitzen und Liegen, Miene, Blicke und die Bewegung der Hände, sollen dieses Anständige beobachten. Wir haben uns hierin vor zwei Dingen zu hüten: daß wir nämlich nichts weibisches und verzärteltes, und dann: daß wir nichts rohes und bäuerisches an uns tragen [4]).

Man soll auch mit dem Leibe eine geordnete Haltung beobachten und ihn weder in Bewegung, noch in Ruhe hin- und herrütteln. Denn was die Geisteskraft auf dem Angesichte bewirket, indem sie in demselben den Ausdruck der Verständigkeit und des Anstandes erscheinen läßt; das sollte am ganzen Körper herrschen. Alles dieses soll auf eine ungezwungene Weise beobachtet werden [5]).

Die Würde des Benehmens ist in das Ehrenkleid der Bewunderung gehüllt und bringt auf eine freundliche und an-

[1]) Cic. d. Off. I, 36. — [2]) I. sat. 3, v. 9. — [3]) Cic, d. Off. I, 27. — [4]) Id. ib. I, 35. — [5]) Marc. Aurel. VII, 60.

Digitized by Google

genehme Weise in die Herzen der Menschen; man könnte sie füglich eine lange und beglückende Ehre ohne Ehrenamt nennen [1]).

Die Spiegel wurden erfunden, daß sich der Mensch selbst erkennen sollte. Daraus ergaben sich viele Folgesätze: zuerst Erkennung seiner selbst, und dann mancher gute Rath. Für den Wohlgestalteten, daß er die Schande fliehen; für den Häßlichen, daß er wisse, er soll durch geistige Vorzüge das vergüten, was ihm an Gestalt mangle; für den Jüngling: ihn soll die Blüthe seines Alters daran erinnern, daß dieses die Zeit zum Lernen und zur Unternehmung kräftiger Thaten sei; für den Greis, daß er alles ablege, was seine grauen Haare entehret, und ein wenig an den Tod denke [2]).

Viele wohlriechende Sachen zu vermischen und daraus ein Ganzes zu machen, befördert den Luxus — auf solche Weise wurden die Salben erfunden [3]).

Daß du, Posthumus, immer so dufteſt, ist mir verdächtig;
Denn wer stets nach Gewürz riechet, der riechet nicht gut [4]).

§. 93. Beispiele zu den beiden vorigen §§.

Als Darius auf seiner Flucht ein trübes und durch todte Körper verunreinigtes Wasser getrunken hatte, äußerte er: Nie habe er einen angenehmern Trunk gethan. Denn er hatte nie im Durste getrunken. — Ptolemäus aber nie mit Hunger gegessen; als ihm auf einer Reise durch Egypten, wo seine Begleiter zurückgeblieben waren, in einer Hütte gemeines Brod gereicht wurde, so fand er nichts schmackhafteres, als dieses. — Als Sokrates einmal bis auf den Abend sich mit Umhergehen mehr anstrengte, antwortete er denen, die ihn um die Ursache hievon fragten: Er kaufe sich, um besser zu essen,

[1]) Valer. Max. II, 10. — [2]) Sen. Nat. Q. I, 17. — [3]) Plin. Hist. nat. proem. ad l. III. — [4]) Martial. II, 12.

Digitized by Google

den Hunger als Zukost. — Als der Tyrann Dionysius bei den Lazedämoniern speisete, erklärte er, daß ihm jene schwarze Suppe, ihr Hauptgericht, nicht gemundet habe. Hierauf erwiederte jener, der sie bereitet: Es ist kein Wunder, fehlte doch die Würze daran. Welche denn? fragte jener. — »Anstrengung auf der Jagd, das Laufen von Eurotas her, — Hunger und Durst.« — Als Timotheus, ein berühmter und sehr angesehener Mann zu Athen, welcher mit vieler Zufriedenheit bei Plato gespeiset hatte, des andern Tages diesem begegnete, sprach er zu ihm: Eure Mahlzeiten sind nicht nur während ihrer Dauer, sondern auch noch am andern Tage angenehm [1]).

Alexander (der Große) machte sich aus kostbaren Speisen so wenig, daß er öfter die seltensten Früchte und Fische, die ihm von der Seeküste zugesendet wurden, unter seine Freunde vertheilte und davon manchmal für sich selbst nichts übrig behielt [2]).

Epaminondas war in seiner Nahrung so einfach, daß, als er von einem Nachbar zu Gaste gebeten wurde, und bei demselben vielerlei kostbare Speisen und wohlriechende Salben antraf, er sogleich wieder fortging, indem er sagte: Ich dachte nicht, daß du schwelgen, sondern ein Opfermahl halten würdest. Als einst sein Koch den Aufwand von einigen Tagen berechnete, so ward er bloß über die Menge des Oels aufgebracht und sagte zu seinen Kollegen, die sich darüber verwunderten: Es ist nicht der Aufwand, über den ich ungehalten werde, sondern der Umstand, daß ich eine solche Menge Oels in den Leib gebracht habe [3]).

Agesilaus vermied alles Uebermaß im Essen und Trinken auf das sorgfältigste, und bediente sich des Schlafes so, daß derselbe nicht sein Herr, sondern seinen Geschäften untergeordnet war. — In Ansehung der Hitze und Kälte war ihm

[1]) Cic. Tusc. IV, 34, 35. — [2]) Plut. in Alex. c. 23. conf. c. 22. — [3]) Id. Apophth. p. 192.

Digitized by Google

jede Jahreszeit gleichgültig. — Er hatte auch keine bessere Lagerstätte als die andern Soldaten. — Die Thasier schickten ihm, da er durch ihr Land zog, Mehl, Gänse, Früchte, Honigkuchen und mancherlei andere Speisen und köstliche Getränke. Von allem dem nahm er nur das Mehl, und befahl den Ueberbringern, das Uebrige wieder mitzunehmen, weil es ihm unnütz wäre. Da die Abgeordneten ihm sehr anlagen, daß er es doch nehmen möchte, so ließ er es unter die Heloten (Spartanersklaven) vertheilen, und gab jenen, die ihn um den Grund fragten, zur Antwort: Männer, die sich großer Thaten befleißen, dürfen dergleichen Naschwerk nicht annehmen. Was für Sklaven eine Leckspeise ist, schickt sich nicht für Freie [1]).

Als Krösus, mit den kostbarsten Kleidern angethan auf dem Throne saß, fragte er den Solon, ob er je einen prächtlichen Staat gesehen. Da antwortete dieser: Die Hähne, Fasanen und Pfauen. Denn sie glänzen durch ihre natürliche und unnachahmliche Farbe und Schönheit [2]).

Ein Mann aus Chios kam nach Lakedämon, schon ein Greis, im Uebrigen ein Prahler, der sich seines Alters schämte, suchte er die graue Farbe seines Haares mittelst eines Färbemittels verschwinden zu machen. Bei seiner Ankunft in Lakedämon zeigte er sich solchergestalt mit seinem Kopfe und brachte dasjenige vor, weßwegen er gekommen war. Da erhob sich Archidamos, der Lakedämonier König und sprach: »Was wird wohl dieser Gesundes vortragen, der die Lüge nicht nur an seiner Seele, sondern auch auf seinem Haupte herumträgt« und verwarf, was jener sagte; verdammend den Charakter des Thiers aus demjenigen, was er von ihm gesehen [3]).

Zu einem Jüngling mit parfümirtem Haupte sagte einst Diogenes: Sieh zu, daß nicht der Wohlgeruch des Kopfes deinem Leben und Ruf einen schlimmen Geruch zuziehe [4]).

---

[1]) Plut. Apophth. p. 209, 210. — [2]) Diog. L. I, §. 51. — [3]) Aelian. VII, 20. — [4]) Diog. L. VI, §. 66.

Digitized by Google

Als ein junger Mann, der von Salben duftete, zu Vespasian kam, um für die erhaltene Stelle der Präfektur zu danken, gab dieser, um keine Gelegenheit zur Verbesserung der Sittenzucht unbenützt zu lassen, dem Jünglinge durch Winke seine Verachtung zu erkennen und zugleich den nachdrücklichsten Verweis: »Wollte ich doch lieber, daß du nach Knoblauch riechest« und nahm dessen Dekret zurück [1]).

§. 94. Unmäßigkeit — Trunkenheit insbesondere.

Wir können nicht füglich unsern Geist gebrauchen, wenn wir uns durch vieles Essen und Trinken überladen. Ganz vorzüglich lautet der Brief Platons an Dions Verwandte, in welchem es ungefähr so heißt: Als ich dorthin *) kam, konnte jenes sogenannte glückselige Leben, voll von italienischen und syrakusischen Gerichten, dieses zweimalige Vollessen, und daß ich keine Nacht allein zubringen mochte, sowie die übrigen Umstände, die mit einem solchen Leben verbunden sind, nicht meinen Beifall erlangen. Denn bei solchem Leben wird keiner je weise, noch viel weniger aber mäßig [2]).

Ein vielfaches Gemenge von Speisen muß schädlich sein, weil es denselben ungewöhnliche Eigenschaften mittheilt, und es ist daher nothwendig, daß ein jeder durch die Erfahrung die seiner Natur angemessenen Nahrungsmittel kennen lerne, und sich mit deren Genuß begnüge [3]).

Die Heilkunde war einst die Wissenschaft weniger Kräuter, durch welche das fließende Blut gestillt und Wunden allmählig geheilet wurden: in der Folge gelangte sie zu dieser Mannigfaltigkeit. Es ist auch kein Wunder, daß sie damals so wenig zu thun hatte, da die Körper noch fest und ausdauernd, die Nahrung noch leicht und noch nicht durch Kunst

[1]) Sueton. Vesp. c. 8. Conf. ejusd. vita Augusti c. 79. — *) an den Hof des jüngern Dionysius. — [2]) Cic. Tusc. V, 35, — [3]) Plut. Sympos. IV, p. 661. Conf. Muson. ap. Stob. XVII, §. 43.

Digitized by Google

und Ueppigkeit verderbt war. In der Folge begann man, dieselbe nicht zur Befriedigung, sondern zur Reitzung des Hungers zu suchen, und man erfand tausend der Würzen, um die Eßgierde aufzuregen. — Daher Bläße und das Zittern der vom Weine überschwemmten Nerven, daher eine Magerkeit, die um so elender war, da sie nicht aus Hunger, sondern aus Unverdaulichkeit entstand: daher die unsichern Schritte der Taumelnden und ein Schwindel, wie während der Trunkenheit selbst. Daher das durch die ganze Haut sich verbreitende Wasser, ein aufgedunsener Bauch, der sich nicht gewöhnen wollte, mehr zu fassen, als er vermochte; daher Ergießung gelblicher Galle und Siechthum der innerlichen Auflösung. — Was soll ich unzählige andere Krankheiten anführen, als Strafen der Ueppigkeit? Frei von diesen Uebeln waren jene, die sich noch nicht durch Wollust entkräftet, die sich beherrscht und auf sich die gehörige Sorgfalt verwendet hatten. Sie härteten ihren Körper durch das Tagewerk und eigentliche Arbeit ab, indem sie entweder durch Lauf, oder Jagd oder Landbau müde wurden: eine Nahrung erwartete sie dann, die freilich nur den Hungrigen schmecken mochte. Man bedurfte daher nicht dieser Menge von ärztlichen Apparaten, Instrumenten und Büchsen. Aus einer einfachen Ursache herrschte die einfache Gesundheit: die vielerlei Speisen wurden die Veranlassung zu vielen Krankheiten [1]).

Hüte dich vorzüglich vor der Theilnahme an Trinkgelagen, wenn dir aber einmal sich hiezu eine Gelegenheit bietet, so stehe auf, ehe du trunken wirst; denn, wenn der Verstand einmal vom Weine betäubt ist, so geht es ihm, wie den Wägen, welche ihre Lenker verloren haben, sie werden nämlich ohne Ordnung fortgerissen, wenn sie derjenigen beraubt sind, welche ihnen die Richtung geben sollen, und die Seele begeht so manche Fehltritte, wo die Einsicht untergraben ist [2]).

---

[1]) Sen. ep. 95. — [2]) Isocr. ad Dem. c. 4.

Digitized by Google

Es scheint mir, daß es dem Menschen mit dem Trinken ben so ergehe, wie den Pflanzen in der Erde. Denn auch iese können sich unmöglich aufrecht erhalten, und von den üften durchstrichen werden, wenn sie der Himmel auf einmal ar zu reichlich tränket; bekommen sie hingegen gerade so viel u trinken, als ihnen wohlbehagt, so wachsen sie nicht nur ollkommen aufrecht, sondern gedeihen auch und werden frucht= ar, und so wird es auch bei uns sein. Schütten wir den rank in Masse hinein, so werden bald Körper und Seele ei uns das Gleichgewicht verlieren, und wir werden nicht inmal frei athmen, geschweige denn sprechen können [1]).

Weinsäufer altern frühzeitig [2]). Die Trunkenheit ist ge= chwätzig, denn sie entbehrt der Besinnung und Klugheit [3]). Sie bezahlt den fröhlichen Unsinn einer Stunde mit langer Nachreue [4]).

Pittakus gab das Gesetz, daß die Strafe für Vergehun= gen, die im Trunke geschehen, doppelt sein sollte, um die Sei= nigen von diesem Laster abzuhalten [5]).

Astyages sagte scherzend zum (jungen) Kyros: Warum hast du denn, da du dem Mundschenken Sakas im Uebrigen nachahmtest, nicht auch von dem Weine vorgekostet? »Bei Gott, antwortete Kyros, weil ich fürchtete, in dem Gefäße möchte Gift gemischt sein. — Denn, als du an deinem Ge= burtstage deinen Freunden einen Schmaus gabst, bemerkte ich deutlich, daß er euch Gift einschenkte.« — »Und wie bemerktest du dieses, mein Sohn?« — »Nun weil ich sah, daß es euch am Leibe und an der Seele schwach wurde. Denn was ihr uns Knaben nicht gestattet, das thatet ihr selbst. Ihr schrieet alle zusammen, ohne euch unter einander mit einem Worte zu verstehen. Auch sanget ihr so, daß man herzlich lachen mußte. Ohne auf den Vorsänger zu hören, schwörtet ihr darauf, daß

[1]) Xenoph. Symp. c. 2. — [2]) Plut. Symp. III, p. 652. — [3]) Id. d· garrul. p. 504. — [4]) Sen. ep. 59. — [5]) Diog. Laërt. I, §. 76.

Digitized by Google

er vortrefflich singe. Jeder rühmte seine Stärke; nachdem ihr aber aufgestanden waret, um zu tanzen, konntet ihr, geschweige nach dem Takte zu tanzen, nicht einmal aufrecht stehen. Ihr vergaßt gänzlich, du, daß du König, die andern, daß du ihr Gebieter seiest. Damals bekam ich dann auch an dem, wie ihr es machtet, den ersten Begriff von Redefreiheit. Denn ihr konntet den Mund nie schließen.« — »Nun mein Sohn, sagte Astyages, wie geht es denn bei deinem Vater? wird er nicht betäubt, wenn er trinkt?« — »Nein, beim Zeus,« erwiederte Kyros. — »Wie macht er es denn? — »Er hört auf, so lange er noch Durst hat, sonst aber empfindet er dabei keine Unannehmlichkeit [1]).

Auch ein mittelmäßiger Mensch wird die Fehltritte der Trunkenheit vermeiden, um so mehr ein gediegener und weiser; ihm genügt es, den Durst zu löschen, und ist auch durch die Veranlassung anderer ein fröhlicher Tumult entstanden und weiter gediehen, so leistet er doch so viel Widerstand, daß es mit ihm nicht bis zur Berauschung kömmt. — Schändlich ist es mehr zu sich zu nehmen, als der Magen fassen kann, und dessen Maß nicht zu kennen. Vieles begehet der Betrunkene, dessen er sich schämt, wenn er nüchtern geworden ist; Trunkenheit ist nichts anders, als freiwilliger Wahnsinn. Lasse den Zustand des Trunkenen mehrere Tage dauern, wirst du dann zweifeln, daß es Raserei sei? Beziehe hieher das Beispiel Alexanders des Makedoniers, welcher seinen so werthen und treuen Klitos beim Gelage durchbohrte, und als er seine That eingesehen, zu sterben wünschte, es auch verdiente. — Jeder Fehler wird durch die Trunkenheit angefacht und aufgedeckt; denn sie verscheuchet das Schamgefühl, welches dem schlimmen Beginnen sich widersetzt. Denn die meisten enthalten sich von dem Verbotenen mehr aus Scham vor dem

[1]) Xenoph. Cyrop. I, cap. 3, §. 10.

Digitized by Google

Fehltritte, als aus guten Willen. Wenn die Uebermacht des Weines die Seele beherrscht, da dringt das verborgene Böse hervor. — Da erwartet der Wüstling nicht einmal das verborgene Zimmer, sondern überläßt sich allen Anforderungen seiner Begierden, da gesteht der Unzüchtige seine Uebel und macht es offenbar, da hält der Ausgelassene seine Zunge, seine Hand nicht mehr zurück. Dem Uebermüthigen wächst der Stolz, dem Grausamen die Unmenschlichkeit, dem Neidischen die Bosheit; jedes Laster enthüllt sich und tritt hervor. Nimm dazu noch jene Selbstvergessenheit, die zweideutigen und stammelnden Worte, die unstäten Augen, den wankenden Schritt, den Schwindel des Kopfes, die (anscheinende) Bewegung des Hauses, als ob ein Wirbel dasselbe herumtriebe: die Uebelkeiten des Magens, wenn der ungemischte Wein in Gährung geräth und die Eingeweide ausdehnt. — Bedenke welche Niederlagen schon eine öffentlich herrschende Trunksucht verursachte. Sie überlieferte die kräftigsten und kriegerischen Völker ihren Feinden, sie hat Mauern geöffnet, welche im hartnäckigen Kampfe viele Jahre hindurch vertheidiget worden, hat die Beharrlichsten und Unbeugsamsten unter fremde Bothmäßigkeit gebracht, und selbst solche gebändigt, die im Schlachtfelde unbesiegt waren. Alexander, den ich oben erwähnte, haben so viele Märsche, so viele Schlachten, so viele Winter, welche er mit Ueberwindung der Schwierigkeit von Seite der Gegend und Jahreszeit durchwandelte, so viele aus unbekannten Quellen strömende Flüße und Meere sicher entlassen, die Unmäßigkeit im Trunke und jener verhängnißvolle herkulische Becher gab ihm das Grab. — Grausamkeit ist (auch) fast immer im Gefolge der Trunkenheit. Denn es wird dadurch der gesunde Zustand der Seele beleidiget und nimmt einen bittern Charakter an. Denn, so wie anhaltende Leiden die Augen gegen die geringste Einwirkung der Sonnenstrahlen schwierig machen, so verwildert eine fortgesetzte Trunkenheit das Gemüth. Da solche Menschen oft nicht bei sich selbst sind, so dauert dieser gewohnte Zustand

Digitized by Google

der Zerrüttung fort; und Laster vom Weine zum Keimen gebracht, behalten dann auch ohne denselben ihre Kraft [1]).

Wer im Trunke das Maß verletzt ist nicht mehr im Stande,
Daß er bändigt die Zunge oder dem Herzen gebiete.
Schamlos ist sein Gespräch, wenn er nüchtern, verwirft er es selber;
Jegliche That zu vollbringen erkühnt sich der trunkene Unhold,
Thöricht wird dann, wer früher klug war. Dieses erkennend
Faß' es zu Herzen und nicht unmäßig genieße des Weines.
Ehe trunken du wirst, erheb' dich, auf daß dich nicht knechte
Dein Gelüst gleich einem elenden Sklaven des Tages [2]).
— — — — — — Der Körper beschweret
Von des gestrigen Tages Schwelgen belastet die Seele, sammt seiner
Drückend in ihr zu Boden den Ausfluß göttlichen Wesens [3]).

§. 95. Thätigkeit — Müßiggang.

Warum sollte ich anstehen, von der Macht der Thätigkeit zu reden? In ihrem regsamen Geiste findet der Kriegsdienst seine Stärke; der Ruhm in öffentlichen Angelegenheiten seinen Sporn; an ihrer treuen Mutterbrust alle Bestrebungen Aufnahme und Nahrung; durch sie gelangt alles, was Geist, was Hände, was Sprache merkwürdiges leistet, zur Fülle des Ruhmes. Und da sie eine sehr ausgezeichnete Tugend ist, so erhält sie sich als solche nur durch Ausdauer [4]).

Alles bezwingt anhaltender Fleiß und der bitteren Noth Drang [5]).

Das sei dein Vergnügen, dieses deine Erquickung, von einer gemeinnützigen Handlung zur andern zu schreiten. — Siehe (aber) vor Allen zu, daß nichts auf's Geradewohl und ohne bestimmten Endzweck geschehe [6]).

---

[1]) Sen. ep. 83. Conf. Plato d. Leg. I, p. 640. — Die Begebenheit mit Klitus siehe in Curt. VIII, 1. Die Zerstörung von Persepolis als Werk trunkenen Uebermuthes ebend. V, 7. Das Unglück des Mithridates durch Reden beim Trunke Plut. Artax. c. 15. sq. — [2]) Theogn. sent. — [3]) Horat. II. sat. 2 v. 77. — [4]) Val. Max. VIII, 7. — [5]) Virg. Georg. I. v. 445. — [6]) Marc. Aurel. VI. 7, XII, 20.

Digitized by Google

Uebernimm kein Geschäft, das deine Kräfte übersteigt, was du aber einmal übernommen, darauf verwende deine ganze Kraft und all deinen Eifer, dann wirst du bis in das Alter dein sicheres Auskommen finden [1]).

Bei allen Dingen bei welchen ein Wohl und Wehe, ein guter und schlimmer Zustand Statt findet, kömmt das Gedeihen auf zwei Umstände an: erstlich, daß das Ziel oder die Abzweckung der Thätigkeit in dieser Sache richtig bestimmt werde; dann, daß man diejenigen Handlungen auffinde, welche zu diesem Zwecke führen [2]).

Findest du wohl, daß diejenigen, welche nur essen und trinken, sich glücklicher fühlen und dir glücklicher erscheinen, oder die, welche auf irgend eine nützliche Beschäftigung, die sie verstehen, ihren Fleiß verwenden? Oder hörst du, daß Unthätigkeit und Stumpfheit den Menschen förderlich wären, die nöthigen Kenntnisse, die leibliche Gesundheit und die Bedürfnisse des Lebens sich zu erwerben und zu sichern, Thätigkeit und Eifer hingegen sich als unnütz bewährten? Was erhält die Menschen mehr in Ordnung: nichts thun oder ein auf etwas nützliches gerichteter Fleiß? Was erweckt in ihnen mehr den Sinn für die Gerechtigkeit, wenn sie arbeiten oder wenn sie ohne Arbeit sich über den täglichen Unterhalt berathen? [3])

Die Arbeitsliebe soll nicht hinken, und wer sie besitzen will, die Bemühung nicht zur Hälfte lieben, zur Hälfte hingegen verdrossen sein. Dieses findet aber dann Statt, wenn Jemand zwar ein Freund leiblicher Uebungen, der Jagd und aller andern Dinge ist, wobei der Leib sich anstrengen muß; aber nicht Verlangen nach Lernen, Hören und Erforschung trägt, vielmehr alles hasset, was in solchen Dingen Mühe kostet. Lahm ist aber auch die Arbeitsliebe desjenigen, der den entgegengesetzten Theil, die leiblichen Anstrengungen vernachlässiget [4]).

---

[1]) Xen. Mem. II, 8. — [2]) Aristot. Polit. VII. 13. — [3]) Xen. Mem. II, 7. — [4]) Plato d. Rep. VII. p. 535.

Digitized by Google

Sokrates glaubte bei seinen Betrachtungen über den Müßiggang zu bemerken, daß zwar der größte Theil der Menschen etwas thue, auch die Spieler und Possenreisser, diese aber seien dennoch Müßiggänger, denn es hindere sie nichts daran, an etwas besseres zu gehen. — Wenn er zugab, daß Thätigsein dem Menschen nützlich und etwas gutes, Müßigsein aber schädlich und ein Fehler sei, so verstand er unter Thun und thätig sein, so viel als Gutes thun, Spielen aber und andere verwerfliche und verderbliche Beschäftigungen nannte er Müßiggang, und so aufgefaßt hat der Vers Hesiod's *) »Thätigsein ist niemals Schande, nur Müßiggehen ist Schande« einen richtigen Sinn [1]).

Ein Landmann, welcher dem Tode nahe war, und seine Söhne zur Landwirthschaft geschickt machen wollte, berief dieselben zu sich und sprach zu ihnen: »Kinder ich scheide aus dem Leben, was mir noch übrig ist, werdet ihr alles in dem Weinberge finden. Diese aber meinten, daß dort ein Schatz vorhanden sei und griffen nach dem Tode des Vaters zur Harke und Pflugschaar, mit Begierde das ganze Erdreich durchgrabend. Sie fanden zwar keinen Schatz, aber der wohldurchgrabene und gedeihende Weinberg gewährte vielfältige Früchte und durch sie Reichthum. Diese Fabel lehret, daß Arbeit für die Menschen ein Schatz sei [2]).

Muße ohne Beschäftigung mit den Wissenschaften ist ein Tod und das Begraben eines noch lebenden Menschen [3]).

Nach Solons Gesetzen konnte ein Müßiggänger von Jedem gerichtlich angeklagt werden [4]).

Die unbescholtenste Rathsversammlung Athens, der Areopag, pflegte auf das sorgfältigste nachzuforschen, was ein jeder Athener für eine Beschäftigung habe und von welchem Erwerbe er lebe, damit die Menschen, eingedenk der abzulegenden Rechenschaft, in ihrem Leben sich der Rechtschaffenheit befließen [5]).

*) Op. et. dies v. 311. — [1]) Xen. Mem. III, 9 und I, 2 §. 57. — [2]) Aesop. fab. 33. — [3]) Sen. ep. 82. — [4]) Diog. L. I, §. 55. — [5]) Val. Max. II, 6.

Digitized by Google

Eine in Müßiggang gehüllte Menschenseele umzieht sich gleichsam mit Rost und altert, denn eine tiefe Ruhe und ein Leben in Müßiggang zugebracht, entnervt nicht nur den Körper, sondern auch die Geister; und so wie ein im Schatten stehendes Wasser in Fäulniß geräth, so veralten und verderben die den Menschen angebornen Anlagen durch ein unthätiges Leben, da dasjenige, was zum Nutzen vorhanden ist, nicht angewendet wird [1]).

— — — — Süße Rast und Schlummer schafft
Am Ziel der Arbeit, glücklich angewandter Fleiß [2]).

Nichts Gutes je gebärt der nicht'ge Müßiggang,
Den Müßiggängern weilet Gott zur Seite nie [3]).

Hunger zu leiden, dieß ist durchaus des Faulen Geschicke,
Gott und Menschen werden es dem vergelten, der müssig
Lebet, gleicht er doch ganz dem Wesen der schädlichen Drohnen,
Welche der Bienen Fleiß verzehren in nichtiger Trägheit
Naschend; doch du obliege mit Freude der ordnenden Arbeit,
Daß die Scheunen erfülle der Früchte stattlicher Vorrath.
Fleißiges Schaffen bereichert die Menschen an Früchten und Habe,
Wirst du doch durch thätigen Fleiß viel werther der Gottheit
Sein und den Menschen. Gar sehr verabscheu'n alle die Trägen;
Keine Arbeit beschämt, doch ist der Müßiggang Schande —
Nicht auf morgen verschieb' noch auf übermorgen die Arbeit.
Wer mit Verdruß nur schreitet zur Arbeit, füllt nicht die Scheune,
Auch nicht, wer verschiebt, nur Fleiß befördert Gedeihen.
Immer mit bösem Geschicke wird der Zauderer kämpfen. —
Vieles erwartet der müßige Mann voll thörichter Hoffnung,
Darbend sinnt sein Gemüth nur über Werke der Bosheit [4]).

— — — — — — — — Wenn du nicht
Richtest deine Gedanken mit Ernst auf edle Geschäfte,
So wird wachend dich quälen die Scheelsucht oder Verliebtheit [5]).

Wenn du nicht müßig träumst, so zerbricht der Bogen Kupidos,
Unbeachtet erlischt schmählich die Fakel ihm dann.

---

[1]) Plut. d. vit. occ. p. 1129. — [2]) Sophocl. Philoct. v. 657. — [3]) Id. Iphig. fragm. v. 288. — [4]) Hesiod. Op. e. dies v. 300 sq. 408 sq. 496 sq. — [5]) Horat. I. ep. 2 v. 35.

Digitized by Google

Sieh wie der Müßiggang den trägen Körper entnervet,
Wie das Wasser verdirbt, wenn die Bewegung ihm fehlt [1]).

Auch ein Genie, von jahrelangem Roste umzogen
Starret gelähmt und sein Werth gleichet dem einstigen nicht.
So das fruchtbare Feld auch, wenn es entbehret des Pfluges,
Wird nur Disteln und Gras bieten zur Aernte fortan [2]).

§. 96. Erholung und Unterhaltungen.

Was abwechselnder Ruhe entbehret ist nicht von Dauer;
Jene erneuert die Kraft, da sie die Müden erquickt [3]).

Muße nähret den Leib, sie weidet die Seele nicht minder,
Arbeit ohne Maß reibet hingegen sie auf [4]).

Als Amasis, König von Aegypten, von seinen Freunden erinnert wurde, daß er durch Scherzen bei Tische wenig seiner königlichen Würde entspreche, gab er zur Antwort: »Wer einen Bogen hat, der spannt ihn, wenn es nothwendig ist und läßt ihn dann nach. Bliebe er immer gespannt, so müßte er brechen und zum Gebrauche untauglich werden. So verhält es sich auch mit dem Menschen. Wollte er sich nur immer mit ernsten Dingen beschäftigen und sich keine Erheiterung gönnen; so dürfte er bald seine Glieder und Denkkraft einbüßen [5]).

Man muß den Geist nicht immer in der gleichen Anstrengung erhalten, sondern auch zum Frohsinn hinlenken. Sokrates schämte sich nicht mit Knaben zu spielen und Cato zerstreute seinen von Staatssorgen müden Geist durch den Wein: Scipio bewegte seinen durch Triumphe geehrten und militärischen Körper in den Weisen des Tanzes, aber nicht auf weichliche Art. Hätten ihn so seine Feinde gesehen, so würde dieses nicht seiner Autorität Abbruch gethan haben. So muß man also den

---

[1]) Ovid. Rem. v. 139, ex Pont. I, ep. 5 v. 5. — [2]) Id. Trist. V, eleg. 12. v. 21. — [3]) Ovid. Heroid. IV. v. 88. — [4]) Id. ex Pont. I. ep. 4 v. 21. — [5]) Herodot. II, 173.

Digitized by Google

Geistern Erholung gewähren, haben sie ausgeruhet, dann erheben sie sich wieder desto besser und kräftiger. So wie man fruchtbaren Aeckern keine Gewalt anthun soll — (denn eine unausgesetzte Fruchttragung erschöpft sie schnell), so bricht auch eine fortdauernde Anstrengung die Schwingen der Seele. Wenn man sie aber nur ein weniges löset und ihren Erholung gewährt, so gelangen sie wieder zu Kräften. Aus der anhaltenden Dauer der Bemühungen entsteht eine gewisse Abstumpfung und Mattigkeit der Gemüther. Darum haben die Gesetzgeber Festtage angeordnet, auf daß die Menschen durch öffentliche Veranlassung zur Fröhlichkeit hingezogen würden. Bedeutende Männer haben, wie ich vernommen, sich an bestimmten Tagen des Monats Ferien ausgewählet; andere aber haben jeden Tag in Geschäfte und Muße abgetheilt, wie der große Redner Asinius Pollio. Einige ruhen in der Mitte des Tages und verlegen auf die Stunden des Nachmittags irgend eine Beschäftigung, die mit weniger Mühe verbunden ist. Der Soldat theilt die Nachtwachen, und die Nacht ist frei für diejenigen, welche von einer Unternehmung zurückkehren. — Wir sollen uns hin und wieder eine Muße gestatten, die für Nahrung und Kräftigung gilt: sollen auf öffentlichen Spaziergängen herumstreifen, damit sich das Herz unter freiem Himmel und reichlicher Luft erweitere und hebe. Bisweilen werden Fahren, Reisen und Ortsveränderung Lebensfrische verleihen, sowie gemeinschaftliche Mahle und der kreisende Becher [1]).

Unterredung an einen oder an alle gerichtet
Offnen Herzens Gepräg, würzet die Freuden des Mahls [2]).

Was kann in freien Stunden edler und der feinen Bildung würdiger sein als eine geistreiche Unterredung, die in keiner Sache ganz fremd ist? Denn ganz besonders hierin genießen wir den Vorzug vor den Thieren, daß wir uns unter

[1]) Sen. d. tranq. an. c. 15. — [2]) Theogn. sent.

Digitized by Google

einander besprechen und durch Worte unsere Gedanken ausdrücken können [1]).

Die Philosophie als eine Kunst für das Leben darf von keinem Spiele, von keinem Vergnügen oder Zeitvertreibe ausgeschlossen sein, ihre Gegenwart ist vielmehr überall nöthig, damit sie Zeit und Maß bestimme. Sonst müßten wir eben so im Ernste behaupten, daß auch der Mäßigkeit und Gerechtigkeit kein Platz bei Gastmahlen gebühre [2]).

Die Natur hat uns nicht so geschaffen, als wenn wir zur Kurzweil und zum Scherze geboren schienen: sondern mehr zum Ernst, zu wichtigern und höhern Bestrebungen. Es ist allerdings gegönnt vom Spiele und Scherze Gebrauch zu machen, aber so wie hinsichtlich des Schlafes und der übrigen Arten Muße, nur dann, wenn wir den wichtigern und ernsten Angelegenheiten Genüge geleistet haben. Selbst die Art des Scherzes darf nicht ausgelassen und unsittlich, sondern soll edel und über das Gemeine erhaben sein. Denn so wie wir selbst den Knaben nicht jede Freiheit im Spiele gestatten, sondern nur die, welche einer anständigen Handlungsweise nicht entgegen ist, so muß auch selbst aus dem Scherze der Schimmer einer wohlgearteten Seele hervorleuchten. Ueberhaupt gibt es eine zweifache Art der Unterhaltung: eine unanständige, ausgelassene, schändliche, widerliche; dann aber auch eine geschmackvolle, gebildete, sinnreiche und witzige. — Es ist auch der Unterschied zwischen edlen und unanständigen Scherzen nicht schwer zu bestimmen. Der eine findet Statt, wenn er zur rechten Zeit mit aufgewecktem Humor geschieht und ist des Menschen würdig, bei dem andern verbinden sich mit dem Schmutze der Handlungsweise auch schändliche Worte. Auch bei den Spielen soll man Maß halten, damit wir nicht in Verschwendung verfallen und im Uebermuthe des Vergnügens in unwürdiges Benehmen gerathen [3]).

[1]) Cic. d. Orat. I, 8. — [2]) Isocr. ad Dem. c. 4. — [3]) Cic. d. Off. I. 29 Conf. Aristot. Eth. ad. Nic. IV 14.

Digitized by Google

Habe keine Freude an unbesonnenem Gelächter und billige nicht freches Gerede, denn jenes ist dem Unverstande, dieses der Tollheit eigen. Was zu thun schimpflich ist, halte auch zu sagen für unanständig [1]).

Schauspiele. Bei den Schauspielen schleichen sich mit dem Vergnügen die Fehler leichter ein [2]). Siehst du was die (dramatischen) Dichter Schlimmes mit sich bringen? Sie lassen die tapfersten Männer wehklagend auftreten; sie machen unsere Herzen weichgestimmt, sie sind so süß, daß man sie nicht nur liest, sondern auch auswendig lernt. Kommen nun diese Dichter zu einer fehlerhaften häuslichen Erziehung, und zu einem gehaltlosen und verzärtelten Leben hinzu, so entkräften sie alle Nerven der Tugend [3]).

Es fehlt unter den Tragikern nicht an solchen, welche unsere Affecte noch mehr entflammen — welche den Reichthum als den einzigen Glanz und Schmuck des Lebens preisen — denen Unschuld, Wohlfahrt und der gute Ruf um Geld feil ist — welche schändlichen Vergnügungen das Wort reden [4]).

Den Thespis, welcher nach altem Gebrauche (als Theaterdichter) selbst auf der Bühne mitspielte, fragte Solon nach geendigtem Schauspiele, ob er sich denn nicht schäme, vor einer so großen Menge Zuschauer solche Unwahrheiten darzustellen? Da ihm Thespis hierauf antwortete: Es sei nichts Böses, dergleichen Dinge zum Scherze zu sagen und vorzustellen, so stieß Solon mit seinem Stocke heftig auf die Erde und sagte: Bald werden wir den Scherz, den wir so sehr loben und schätzen, auch bei den Verträgen und öffentlichen Geschäften finden [5]).

(Von den Damen, welche Schaustücke besuchten, sagte einst der Dichter Ovidius):

Gehen dahin um zu schau'n und selbst gesehen zu werden,
So erweist sich der Ort schädlich dem züchtigen Sinn [6]).

---

[1]) Isocr. ad Dem. c. 4. Siehe Plut. Symp. II. q. 1. — [2]) Sen. ep. 7. [3]) Cic. Tusc. II. 11. — [4]) Sen. ep. 115. — [5]) Plut. in Solon. c. 29. — [6]) De Arte. am I, v. 99. —

Digitized by Google

Jage nur jenen Vergnügungen nach, die du mit Ehren genießen kannst; denn die Freude, welche die Tugend verschafft, ist etwas herrliches, ohne sie aber etwas verwerfliches [1]).

Nicht sie zu häufig genießen, gewährt den Freuden erst Würze [2]).

Ungezweifelt steht die Landwirthschaft der Weisheit am nächsten und ist mit ihr so zu sagen verwandt [3]).

Auch die ländliche Flur und ihr Anbau freuet die Herzen,
Solcher Fleiß verscheucht jegliche andere Sorg.
Laß des gezähmten Stieres Nacken sich beugen dem Joche
Und das harte Gefeld fühle den schneidenden Pflug.
Sieh' dort von der Last der Früchte die Aeste sich beugen;
Wie so der Baum schwer trägt, was er gefördert an's Licht.
Schaue die Bäche, wie sie mit freundlichen Rieseln dahin zieh'n,
Schaue der Schäflein Volk pflücken das reichliche Gras.
Sieh' wie die Ziegen selbst Felsen und glatte Wände ersteigen,
Reichlich ihr Euter gefüllt, geh'n zu den Böcken sie heim.
Auf der Flöte versuchet der Hirt die Weise des Liedes:
Auch die Hunde sind da, wachsam gelagert um ihn.
Und von Gebrülle ertönen die tiefen Forste herüber
Eine Mutter vermißt jammernd ihr Kindlein, das Kalb.
Wenn erst die Schwärme der Bienen entflieh'n vor dem Rauche des Taxus,
Und den Körben sodann, Zeidelung nimmt ihr Gewicht?
Aepfelfrüchte gewähret der Herbst und Aernte der Sommer,
Blumen reichet der Lenz, Winter erwärmt der Kamin.
Kömmt die schickliche Zeit dem Landmann, dann wählt er die Trauben
Die ihm gereift und es rinnt unter den Keltern der Most;
Kömmt die erkohrne Zeit, dann zwängt er in Büscheln die Heumahd,
Und ein Rechen, gezähnt, streicht das geschorne Gefild.
Selbst kannst du in bewässerten Gärten Gewächse dir pflanzen,
Kannst in Kanälen dir zieh'n Bächlein mit lispelnder Fluth.
Ist zur Pfropfung die Zeit, so vermähle Aeste mit Aesten
Von fremdartigen Laub stehe umhüllet der Baum.

---

[1]) Isocr. ad Dem. c. 4. — [2]) Juven. Sat. XI. v. 208. — [3]) Columell. in praef. — Wenn nur nicht an unsern Landleuten so vielseitig — namentlich in der Nähe von Städten — Roheit, Luxus und schnöde Gewinnsucht sich kund geben würde! (Anm. d. Verf.).

Digitized by Google

Magst du der Jagd obliegen — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
Nun so verfolge die Spur der flüchtigen Hasen mit Hunden,
Oder das fangende Garn spanne auf buschiger Höh,
Mache durch manchen Schreck die scheuen Hirsche erbeben,
Laß getroffen vom Sperr sinken den Eber dahin.
Bist du ermüdet, ein nächtlicher Schlummer, nicht lüsternes Brüten
Wartet dein, und erquickt dich mit ernährender Ruh.
Sanftere Müh' und dennoch Begier ist's Vögel zu haschen,
Mit Leimruthe und Garn kleineren Preis zu empfah'n;
Oder zum tückischen Köder des naschenden Fisches den krummen
Hacken des Angels in Fraß klug zu verbergen voran [1]).

§. 97. Keuschheit.

Bis diesen Tag enthaltsam aller Fleischeslust
Kenn' ich von Hörensagen diesen Handel nur
Und aus Gemälden; aber diese nicht einmal
Begehrt anzuschauen mein jungfräulich Herz [2]).

Die geschlechtliche Anlage ist von Natur zur Erzeugung der Kinder und nicht zur Unenthaltsamkeit gegeben, sprach Charondas der Gesetzgeber [3]).

Thue nie Schändliches weder vor andern, noch allein, schäme dich am meisten vor dir selbst [4]).

Wer nicht der Wollust dienen und böse handeln will, darf nur jene Freuden der Liebe, welche in der Ehe auf Erzeugung der Kinder sich beziehen, für erlaubt halten, denn sie sind auch erlaubt; ungerecht aber und gesetzwidrig ist das, was auf bloße Wollust hinzielet, selbst wenn es in der Ehe geschieht [5]).

---

[1]) Ovid. Rem. v. 169 sq. Das Lob des Landlebens findet sich auch bei Horat. Epod. 2. Virg. Georg. II, v. 458—472 und 513—531. — Cic. d. sen. cap. 15—16. Sen. Hipp. v. 502. Die Jagd schildert Xenoph. d. venat. c. 12, deren Schattenseite Plut de solert. animalium p. 959. — [2]) Euripid. Hippol. v. 984. — [3]) Stob. XLIV, §. 40. — [4]) Pythag. sent. — [5]) Stob. VI. §. 61.

Digitized by Google

Halte dich vor deiner Verehelichung nach Kräften rein von Sachen der Wollust, machst du davon Gebrauch, so soll es auf gesetzmäßige Weise geschehen. — Ist in dir das Phantasiebild irgend einer bösen Lust erwacht, so sei, wie auch in andern Dingen wachsam über dich, damit du nicht davon hingerissen werdest; ein Geschäft soll dich in Anspruch nehmen und dir Aufschub verschaffen. Dann stelle dir beide Zeitpunkte vor, sowohl den (kurzen) in welchem du das Vergnügen genießest, als auch den, wo du dann nach der Befriedigung Reue fühlen und dir selbst Vorwürfe machen wirst; diesem gegenüber halte dir die Erwägung gegenwärtig, wie du durch Enthaltsamkeit dich freuen und dir selbst Beifall schenken wirst. Zeigt sich dir eine Gelegenheit zum Fehltritte, so nimm dir vor, dich nicht durch das Angenehme, Süße und Reitzende der Sache überwinden zu lassen, und fasse es wohl zu Gemüthe, um wie viel besser das Selbstbewußtsein desjenigen ist, der einen solchen Sieg erkämpft hat [1]).

Sollten unsere Bürger entarteter sein als die Thiere? wie wir sehen, daß viele derselben vor der Begattungszeit züchtig und enthaltsam leben und auch, nachdem sie sich im gehörigen Alter verbunden, Männchen und Weibchen die übrige Zeit wieder rein und unschuldig wie früher in Gemeinschaft zubringen. — Wenn sich die alten Athleten, um Andern im Ringen und Laufen überlegen zu sein, von dem Vergnügen des Geschlechtsgenusses enthielten, sollten dieses unsere Jünglinge um eines viel herrlichern Sieges willen nicht thun können? [2])

Es schone die Jugend ihrer Keuschheit, damit sie nicht an fremder Raub begehe, nicht das Erbe verschwende — in andere Häuser und Familien eingreife, den Reinen keine Schmach, den Unschuldigen keinen Schandflecken, oder den Gutgesinnten bösen Ruf zuziehe [3]).

---

[1]) Epictet. c. 33 und 34. — [2]) Plato d. Leg. VIII, p. 840. — [3]) Cic. d. Coelio c. 18.

Digitized by Google

Archytas von Tarent hielt dafür, daß es für den Menschen keine verderblichere Seuche von Natur aus gebe, als die leibliche Wollust, deren feurige Begierden verwegen und zügellos auf Genuß hinstürmten. Aus dieser Quelle fließe Verrath am Vaterlande, der Ruin des Staates und heimliche Verabredung mit dem Feinde; es gebe endlich gar keinen Frevel, keine Schandthat, zu deren Begehung diese böse Lust nicht antreibe: Hurerei, Ehebruch und dergleichen Laster verdanken ihr Entstehen nichts andern, als den Lockungen der Wollust. Und da dem Menschen nichts vortrefflicheres als sein Geist verliehen wurde, so sei diesem göttlichen Geschenke nichts so sehr feind als die Wollust, welche, wenn sie einen höhern Grad der Stärke und Dauer erreicht, alles Licht der Seele auslöscht [1]).

Führet Jemand schändliche Reden, so verweise es, wenn es sein kann, dem Sprecher, oder zeige wenigstens durch dein Stillschweigen, Erröthen oder Finstersehen, daß dir solche Rede mißfällt [2]).

Ich danke es der Gottheit, sagte Kaiser Mark. Aurelius, daß ich nicht länger bei der Konkubine meines Oheims erzogen wurde: daß ich die Blüthe der Jugend unbefleckt erhielt und nicht vor der Zeit zum Manne reifte [3]).

»Blutschande soll von den Oberpriestern mit der Todesstrafe geahndet werden« heißt es in den römischen Gesetzen [4]).

Bei den Römern erhielten diejenigen, welche sich mit einmaligem Ehebunde begnügten, den Kranz der Reinigkeit. Denn man hielt dafür, dieses sei wahrhaft das reine Gemüth einer Matrone, das aus dem keuschen Gemache abgelegter Jungfrauschaft nie mehr heraustreten wolle; der Versuch mehrerer ehelicher Bündnisse galt für ein Zeichen einer Lüsternheit, die durch die Gesetze nur eben gestattet war [5]).

Von den Germanen schreibt Tacitus: Das weibliche

[1]) Cic. d. Sen. c. 12. — [2]) Epictet. c. 33 §. 16. — [3]) I. 17. — [4]) Cic. d. Leg. II, 9. — [5]) Valer. Max. II, 1.

Digitized by Google

Geschlecht bringt seine Lebenstage von züchtiger Sitte in Schranken gehalten und abgeschlossen zu, nicht die Lockungen der Schauspiele, nicht die verführenden Gelegenheiten der Gelage verderben desselbe. — Spät erwacht im Jünglinge die Geschlechtsneigung und daher ist ihre Manneskraft unerschöpft. Man eilt nicht damit, die Jungfrauen zu verheirathen, auch sie ziert dieselbe Jugendfrische, dieselbe Wohlgestalt. Gleich und kräftig heirathen sie einander und die rüstige Fülle der Aeltern erneuert sich in ihren Kindern [1]).

Monime aus Milet stand bei den Griechen in großem Rufe. Sie hatte allen Versuchungen des Königs (Mithridates) der ihr auch 15000 Goldstücke übersandt hatte, herzhaft widerstanden, bis er sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin und Königin erklärt und ihr das Diadem zugesandt hatte [2]).

Die Verbindung Alexanders mit Roxane flößte den Persern Zutrauen ein und sie liebten ihn desto mehr, da sie seine Keuschheit auch hierin bewundern mußten, daß er mit der einzigen Frauensperson, welche seine Neigung gewonnen hatte, nicht auf eine andere, als gesetzmäßige Weise Umgang haben wollte [3]).

Der Faustkämpfer Kleitomachos wandte seine Blicke von Hunden ab, die sich begatteten und entfernte sich von einem Mahle, wo unzüchtig geredet wurde [4]). Demokles, ein schöner Knabe, sprang, um der Entehrung zu entgehen, in siedendes Badewasser und tödtete sich auf diese Weise [5]).

— — — — — Durch keines der Mittel
Rufst du die Unschuld zurück, wenn sie beleidigt entfloh'n [6]).

---

[1]) Germ. c. 19 sq. — [2]) Plut. Lucull. c. 18. — [3]) Id. in Alex. c. 47. — [4]) Aelian Var. hist. III, 30. — [5]) Plut. Demetr. c. 24. — [6]) Ovid. Her. V. v. 103. Die Geschichte der Lukretia. Liv. I. 58.

Digitized by Google

§. 98. Wollust.

Unrechtmäßige Lust erwartet der bitterste Ausgang [1]).

Wollust ist die größte Feindin der Tugend, durch täuschende Nachahmung verfälscht sie das Wesen des Sittlichguten, der Verworfenste jagt ihr am heftigsten nach und gibt ihr nicht blos vor ehrwürdigen, sondern selbst vor nothwendigen Dingen den Vorzug [2]).

Sie ist, wie Plato trefflich sagt, die Lockspeise des Bösen, durch sie werden die Menschen gefangen, wie Fische am Angel [3]). Sie niestet sich gänzlich in die Tiefe jedes Sinnes ein, ahmt die Gestalt des Guten nach, ist aber die Mutter alles Unheiles; geblendet von ihren Liebkosungen, erkennen wir das seinem Wesen nach Gute zu wenig, weil es jene Annehmlichkeiten und jenen Reiz nicht an sich hat [4]).

Da dem Menschen nichts Vorzüglicheres als seine Seele ist verliehen worden, so widerstrebt diesem göttlichen Geschenke nichts so sehr, als die Wollust. In ihrem Reiche kann die Tugend nicht bestehen. — Feindlich der Vernunft, verhindert sie jede Ueberlegung und verblendet so zu sagen den Scharfblick des Geistes und sie hat keine Gemeinschaft mit der Tugend [5]) sie entfremdet (vielmehr) derselben die wichtigsten Seelenkräfte [6]).

Da dir Gott einen Geist verliehen, als welchen es nichts herrlicheres noch vortrefflicheres gibt, wirst du dich demnach so wegwerfen und erniedrigen, daß du keinen Unterschied mehr ersiehst zwischen dir und dem Viehe? [7]) Für nichts erhabenes, nichts herrliches und göttliches vermögen diejenigen einen Sinn zu hegen, die alle ihre Gedanken an eine so niedrige und verächtliche Sache weggeworfen haben [8]).

---

[1]) Pind. Istm. VI. — [2]) Cic d. part. c. 25. — [3]) Cic. d. sen. c. 13. — [4]) Id. d. Leg. I. 17. — [5]) Id d. sen. c. 12. — [6]) Id. d. Off. II, 10. — [7]) Cic. Parad. I. c. 4. — [8]) Cic. d. am. c. 9.

Digitized by Google

Sehr viele stürzen sich einer kleinlichen und unnützen Lust wegen sowohl in Krankheiten als in Schaden und Schande, oft verwickeln sie sich auch in die Strafen des Gesetzes und der Gerichte [1]).

Wenn die Seele, eingenommen von bösen Begierden zur Unthätigkeit und körperlichen Lüsten herabgesunken ist — eine kurze Zeit hindurch von der verderblichen Leidenschaft gekostet hat; wenn Kraft, Lebenszeit und Talent in Trägheit dahin geschmolzen sind, so klagt man über die Schwäche der Natur und die Thäter schieben die Schuld auf die Umstände [2]).

Weder die Wohlgestalt des Körpers, noch die ausgezeichnete Beschaffenheit des Menschengeistes weiset darauf hin, daß der Mensch nur zum Genuße des Vergnügens geschaffen sei. — Wollust vergehet und hinterläßt öfter Ursachen zur Reue als zum frohen Andenken daran — wo sie herrschet, müssen nothwendig die edelsten Eigenschaften darnieder liegen. — Entfernen wir daher die Wollust und weisen wir selbe in die Schranken zurück [3]). An ihrer Verachtung und Zurückweisung gibt sich ganz besonders die Tugend zu erkennen [4]).

Die Wollust ist vergänglich, kurzdauernd, dem Ueberdruße unterworfen, je begieriger genossen, desto schneller wird sie zum Gegensatze und führet nothwendig zur Reue oder Scham: nichts erhebendes findet sich an ihr, nichts, was die Menschennatur, die Gott ebenbildlich ist, ziemte. Sie ist eine niedrige Sache, eben so schändlich und schlecht durch ihre Werkzeuge als entehrend durch ihren Erfolg [5]).

Es ist eine sehr große Verkehrtheit, der Leidenschaft der Liebe nachzugehen, der Scham sich zu entschlagen, die Gestalt zu loben und den guten Ruf auf das Spiel zu setzen [6]).

Es gehört zu jeder Untersuchung über Pflichten, daß

---

[1]) Cic. d. Fin. I, 14. — [2]) Sall. Jug. 1. — [3]) Cic. d. Fin. II, 15, 32, 35 III, 1. — [4]) Plat. d. Leg. I. c. 19. — [5]) Sen. d. benef. VII, 2. — [6]) Cic. ad Herenn. IV, 20.

Digitized by Google

man nie vergesse, wie weit sich die Natur des Menschen vor allen Thieren auszeichne. — Ist auch irgend ein Mensch mehr geneigt zur Wollust, so wird er, wenn er nicht ganz zum Thiere herabgesunken (denn es gibt Menschen, die es nur dem Namen nicht der Wirklichkeit nach sind) sondern von einiger erhabenen Gesinnung beseelt ist: ungeachtet seiner Empfänglichkeit für das Vergnügen, den Zug darnach aus Schamgefühl verbergen und sich nicht anmerken lassen. Daraus können wir abnehmen, daß die sinnliche Lust der Würde des Menschen nicht wohl anstehe und daß man sie verachten und verwerfen müsse [1]).

Epiktetus pflegte zu sagen: Zwei Fehler seien unter allen die schwersten und schlimmsten: die Unduldsamkeit und Unenthaltsamkeit, da wir die Unbilden, die ertragen werden müssen, nicht dulden noch ertragen; oder uns von jenen Dingen und Wollüsten nicht enthalten, von denen wir uns enthalten sollen [2]).

§. 99. Verwerflichkeit des Selbstmordes.

— Zunächst ist der Ort der Trauernden, welche den Tod sich,
Hassend das Licht des Tages, sonst schuldlos, selber gegeben,
Selber verwarfen ihr Leben. Wie gern in den oberen Räumen
Wollten sie jetzt Armuth ausstehen und harte Bedrängniß!
Nimmer ist's gegönnt; ein finsterer See mit Trauergewässern
Hält sie gebannt, der Styx durch sein neunarmiges Bette [3]).

Die Natur schaudert vor der Auflösung zurück, selbst den Weisen erschüttert die Trennung von den Seinigen und die Scheidung aus dem Lichte, wenn er den Tod vor sich sieht [4]).

Das beste Ende des Lebens besteht darin, daß das nämliche Wesen, welches den Körper als sein Werk zusammengefügt hat, denselben bei vollem Bewußtsein und gesunden Sinnen

[1]) Cic. d. Off. I, 30. — Cf. Quintil. XII. c. 2 §. 21. — [2]) Gell. XVII. 19. — [3]) Virgil. Aen. VI, v. 434. — [4]) Cic. d. Fin. V, 11.

Digitized by Google

auflöset. So wie derjenige, der ein Schiff, ein Gebäude aufgeführt hat, dasselbe auch am leichtesten zerlegt, so löset auch dasselbe Wesen, welches den Menschen aufbaute, ihn auch am füglichsten wieder auf. — Greise sollen den kurzen Rest des Lebens weder heftig umfassen, noch auch demselben ohne Aufforderung selbst entsagen, und Pythagoras verbietet ohne Befehl des Feldherrn d. i. Gottes die Garnison und den Posten des Lebens zu verlassen [1]).

Die traurigste Art des Todes ist jene, die nicht, als von der Natur, noch von dem Geschicke herbei geführt erscheint [2]).

Wenn dich nicht Gott, dem alles gehört, was dein Auge erblicket, von den Fesseln des Körpers befreiet, so kann dir der Zutritt (zu den Himmlischen) nicht offen stehen. Denn die Menschen sind dazu bestimmt, Bewohner der Erde zu sein. Alle Rechtschaffenen müssen daher ihre Seele in dem Gewahrsam des Körpers erhalten, und man darf nicht ohne Auftrag dessen, der jene verliehen hat, aus dem Leben der Menschen auswandern, damit es nicht den Anschein hat, als wollte man der Pflicht als Mensch, die Gott aufgelegt hat, entgehen [3]).

Die Stimme Gottes, die in uns herrschet, verbietet uns ohne sein Geheiß aus diesem Leben zu scheiden. — Sendet Gott selbst eine gerechte Veranlassung, so wird der Weise — ohne die Fesseln des Körpers zu zerstören, was die Gesetze verbieten — wie von einer Obrigkeit oder rechtmäßigen Gewalt, so von Gott abberufen aus diesen Finsternissen froh in jenes Licht hinüberscheiden [4]).

Keb. Warum, o Sokrates! soll es denn nicht erlaubt sein, sich selbst zu tödten? Dieses habe ich schon von mehreren gehört, aber etwas bestimmtes hierüber noch von Niemanden erfahren. Sokr. Es wird dich vielleicht befremden, daß solchen Menschen, für welche das Sterben besser ist als leben, nicht

[1]) Cic. d. senect. c. 20. — [2]) Plin. l. ep. 12. — [3]) Cic. Somn. c. 3. — [4]) Cic. Tusc. I, c. 30.

Digitized by Google

erlaubt sein soll, sich selbst dieses Gut zu gewähren, sondern daß sie einen andern Wohlthäter erwarten sollen. Kebes. Das mag Gott wissen. Sokr. Dieses mag dir freilich vernunftwidrig scheinen, aber es ist doch vielleicht nicht ohne Grund, denn was hierüber in den Geheimnissen gesagt wird: »daß wir Menschen wie auf einem Posten uns befinden, und daß man daher diesen nicht eigenmächtig verlassen, noch weglaufen dürfe« scheint mir etwas Großes zu sein, was man nicht so leicht durchschauen kann. Aber dieses, Kebes! glaube ich, darf man wohl behaupten, daß wir unter der Aufsicht Gottes stehen und wir Menschen ein Eigenthum desselben sind. Oder dünkt es dir nicht also? Keb. Allerdings. Sokr. Nun wenn einer deiner Sklaven, deinem Willen entgegen, sich eigenmächtig tödtete, würdest du nicht gegen ihn aufgebracht sein, und ihn strafen, wenn du ihn strafen könntest? Keb. Gewiß. Sokr. So genommen ist es also wohl der Vernunft gemäß, daß wir nicht eher das Leben verlassen dürfen, als bis Gott irgend eine Nothwendigkeit sendet [1]).

Was ist von einem solchen zu halten, der sich selbst mit verruchter Gewaltthat des Lebens beraubet, durch Feigheit und Schwäche seines verzagten Gemüthes sich unrechtmäßig den Tod gegeben hat? Was für eine Entsühnung und Beerdigung ihm durch das Gesetz beschieden sein soll, mag Gott wissen. Einem solchen werde eine Grabstätte zu Theil, wo sonst Niemand beerdiget wird, an einem verlassenen Orte; kein Bildniß, keine Inschrift ziere sein Grabmal [2]).

Nach dem Gesetze Solons wurde die Hand des Selbstmörders besonders eingescharrt [3]). Der Staat bestrafet den Selbstmörder dadurch, daß derjenige, der sich selbst das Leben genommen, gewißermassen für entehrt angesehen wird. Ein Beweis, daß man seine Handlung als eine auch gegen die Gesellschaft bewiesene Ungerechtigkeit ansieht [4]).

[1]) Plato Phaedon. p. 62. — [2]) Id. d. Leg. IX, p. 873. — [3]) Aeschin. in Ctesiph. p. 467. — [4]) Aristot. Eth. V, 16.

Digitized by Google

§. 100. Sorge für Ehre und guten Namen.

Mit Recht kann man die Ehre für das größte aller äußern Güter halten, sie, die den schönsten Handlungen als Preis ausgesteckt ist [1]).

Nie sollst du es in den Wind schlagen, ob du von einem andern für gut oder böse angesehen wirst [2]). Es steht einem edelgesinnten und wohlerzogenen Menschen zu, daß er darnach strebe, bei seinen Aeltern, Verwandten und gutgesinnten Menschen im guten Rufe zu stehen und man soll selbst für seinen guten Namen nach dem Tode, um der Sache selbst willen, wenn sie auch keinen Vortheil gewähren kann, noch besorgt sein [3]). Man darf den Ruf nicht vernachläßigen, und die geneigte Gesinnung seiner Mitbürger für kein geringes Hilfsmittel betrachten, um handeln zu können [4]).

Schätzbar ist das Lob, das aus dem Munde derjenigen kommt, welche selbst ein lobenswerthes Leben führen [5]).

Ist eine Sache so hochschätzbar, ein Vortheil so wünschenswerth, daß du die Ehre und den Ruf eines Rechtschaffenen darum opfern sollst? Was kann dir dieser oder jener sogenannte Vortheil gewähren — wie viel aber vermag er dir zu nehmen, wenn er dir den Namen des Tugendhaften entreißet, Vertrauen und Gerechtigkeit dir entzieht? [6])

Der Verlust am guten Namen und Vertrauen ist zu bedeutend, als daß er ganz gewürdiget werden könnte [7]). Kein Uebel, noch alles Uebel zusammen genommen wieget die Schande auf [8]).

Sich gar nicht darum kümmern, was Andere von uns halten, ist nicht nur die Sache eines hochmüthigen, sondern auch ausgelassenen Menschen [9]).

---

[1]) Aristot. Eth. IV. 7. — [2]) Plato d. Leg. XII, p. 950. — [3]) Cic. d. Fin. III, 17. — [4]) Cic. d. am. c. 17. — [5]) Id. ad Div X, ep. 3. — [6]) Cic. d. Off. III, 20. — [7]) Livius III, 72. — [8]) Cic. Tusc. II, 13. — [9]) Id. d. Off. I, 28.

Digitized by Google

Sokr. Du wirst mir doch zugeben, daß man sich nicht um alle, sondern nur um die Urtheile weiser und tugendhafter Männer zu bekümmern habe? — Ueberlege denn, was meinst du, ist es wohl richtig, daß man sich nicht um alle und jede Urtheile der Menschen zu bekümmern habe, sondern nur um einige, daß man über viele derselben hinwegsehen und die wenigsten für gut halten müsse? Kriton. Mir scheint dieses sehr wahr. Sokr. Nur gegründete Urtheile muß man also achten, über andere hingegen sich hinaussetzen? Krit. Allerdings. Sokr. Gegründet sind nur die Urtheile Verständiger, falsch aber die Meinungen der Thoren. Nicht wahr? Krit. Wie anders? Sokr. Wohlan wir wollen sehen, was uns bewegt so zu urtheilen. Niemand wird sich wohl bei gymnastischen Uebungen um Jedermanns Urtheil, Lob oder Tadel bekümmern, nur an das Urtheil desjenigen wird er sich halten, der die Sache versteht und entweder Arzt oder Lehrer in körperlichen Uebungen ist. Krit. Ja nur an dessen Urtheil wird er sich halten. Sokr. Und gilt dieses nicht auch von gerechten und ungerechten, von schändlichen und edlen, von guten und bösen Dingen, kurz gehört dieses nicht auch zu der Frage, mit der wir uns gegenwärtig beschäftigen; ob wir uns nämlich nach dem Urtheile des großen Haufens mehr richten und dasselbe mehr scheuen und fürchten müssen, als das Urtheil des Verständigen, das wir ein für allemal und zwar vor allen zu scheuen und zu fürchten haben; wenn wir anders nicht das, was durch ein geordnetes Betragen verbessert, hingegen durch unordentliches verschlimmert werden kann, selbst geflissentlich zu Grunde richten wollen? Krit. Ich stimme dir gänzlich bei [1]).

Man muß sich hüten, Schlechtes zu thun, sich aber vor jeder Art der Lästerung fürchten, zeigt zwar einen guten ehrlichen Charakter an, dem es aber an Seelengröße mangelt [2]).

---

[1]) Plato Kriton p. 46 sq. — [2]) Plut. in comp. Timol. c. Aem. Paullo c. 2.

Digitized by Google

Ehrgefühl spornet immer am meisten zu guten und ehrenvollen Thaten an [1]).

Was kein Gesetz verbeut, das wehrt oft Ehrgefühl —
Wer nach dem Ruhm, wahrhaft beliebt zu sein, sich sehnt,
Der zieht der Herzen Beifall stets dem Lobe vor [2]).

§. 101. Wahre und falsche Scham.

Schamgefühl nennen wir die Furcht, durch minder anständige Thaten und Reden als böse zu erscheinen [3]). Ohne die Scham vor dem Schändlichen und dem Wetteifer in dem Sittlichguten ist weder ein Staat, noch ein Privatmann fähig, schöne und große Thaten auszuführen [4]).

Scham ist die Beschützerin aller Tugend, welche Unehre vermeidend, den meisten Beifall ärntet [5]). Du wirst die Achtung Aller verdienen, wenn du zuvor beginnst, dich vor dir selbst zu schämen. Thust du dieses, so wirst du dich vor keinem andern zu schämen haben [6]).

Nicht durch schämen (allein), sondern durch Vermeidung dessen, was sich nicht geziemt, müssen wir dem Vorwurfe der Unverschämtheit ausweichen. Wer sich aber nicht schämen kann, den halte ich nicht nur des Tadels, sondern auch der Strafe würdig [7]).

Der Unverschämte ist gegen alles Schändliche gefühllos, der Allzuverschämte ist auch für jede scheinbare Schande empfindlich. Die falsche Scham ist also ein übertriebenes Schamgefühl. — Es ist nothwendig, die allzuängstliche und übertriebene Furcht vor dem Tadel in etwas zu vermindern. Denn es geschieht wohl eher, daß man sich vor tadelnden Verweisen nicht weniger fürchtet, als vor wirklichen Leiden, und

---

[1]) Xen. Mem. III, 5. — [2]) Sen. Troad. v. 338, Thyest. v. 209. — [3]) Plato d. Leg. I, p. 647. — [4]) Id. Sympos. p. 178. — [5]) Cic. d. partit. c. 23. — [6]) Stob. XXXI, §. 6, 10. — [7]) Cic. d. Orat. I, 26.

Digitized by Google

sich dadurch von diesem und jenem Guten abschrecken läßt, weil man die üble Nachrede für unerträglich hält. Man darf also die Schwäche solcher Personen eben so wenig übersehen, als auf der andern Seite die Hartnäckigkeit und den Starrsinn gutheißen. — Falsche Scham leitet die Richter von der Gerechtigkeit ab, stopft den Rathgebern den Mund und zwingt uns zu vielen unbesonnenen Reden und Handlungen. — Sie kann keinen Antrag von sich zurückweisen oder ablehnen, sondern verstattet den schändlichsten Handlungen und Leidenschaften Eingang. Deßwegen ist sie auch eine schlimme Hüterin der Jugend — und der ehelichen Keuschheit. — Falsche Scham verursacht Schaden an dem Vermögen, da man oft Leuten denen man doch nicht trauet, borget oder für andere wider Willen Bürgschaft leistet. — Manche ließen sich durch sie abhalten auf ihre Rettung zu denken. — Was wirst du in wichtigern Fällen thun, wenn ein König dir etwas zumuthet, oder ein ganzes Volk durch eine Forderung dich beschämt: da du nicht einmal einen Becher, den ein Freund dir zutrinkt, abweisen, noch dich von einem Schwätzer losreißen kannst, sondern dich durch seine Plaudereien bald zu Tode quälen lassest, ohne im Stande zu sein, ihm zu sagen: »Ein anderes Mal wollen wir uns wieder sehen, jetzt habe ich keine Zeit?« Wer sich scheuet den unbilligen Forderungen eines Andern zu widersprechen, wird hernach durch gerechte Vorwürfe beschämt, und wer einen geringen Tadel fürchtet, muß oft eine offenbare Schande erdulden. — Solche Menschen lassen sich auf der einen Seite durch das Lob des Unverschämten erweichen und überwinden; auf der andern macht ihnen der Tadel und der Argwohn dessen, dem sie etwas abschlagen wollen, große Furcht und Bangigkeit. — Ich finde es unmöglich, den Tadel und Unwillen derer, die mit uns umgehen, beständig zu vermeiden. Es dürfte in dieser Hinsicht das klügste sein, sich lieber die Feindschaft unbilliger Menschen auf den Hals zu laden, als

Digitized by Google

ſich um der ungeziemenden Dienſte wegen, die man dieſen geleiſtet, gerechten Vorwürfen auszuſetzen [1]).

Schäme dich nicht, wenn man dir Hilfe leiſtet, denn es ſteht ja dennoch bei dir, dasjenige zu thun, was als nothwendig vorliegt, wie dem Soldaten bei einer Belagerung. Wie da, wenn du ſammt allem Verdruße die Bruſtwehren allein doch nicht erſteigen kannſt, mit einem andern aber wohl? [2])

§. 102. Der Ruhm.

Weder der Reichthum, noch der Ahnen glänzender Name
Wird dir Größe verleih'n! ſondern nur Tugend und Geiſt [3]).

Ruhm iſt der ausgezeichnete und verbreitete Ruf vieler und großer Verdienſte, die man ſich um die Seinigen, um das Vaterland oder die Menſchheit überhaupt erworben [4]).

Er iſt eine gediegene und gehaltvolle, nicht ſcheinbare Sache. Er iſt das übereinſtimmende Lob der Gutgeſinnten, die unbeſtochene Stimme derjenigen, welche über eine hervorragende Tugend ein richtiges Urtheil fällen. Wie ein Echo ſchallt auch er dem Verdienſte nach. Und weil er denn in der Regel der Begleiter rechtſchaffener Handlungen iſt, ſo ſollen gute Menſchen ihn nie verſchmähen [5]).

Der gute Ruf der Rechtſchaffenen iſt der wahre Ruhm [6]), die ehrenvollſte Frucht der wahren Tugend [7]). Aus allen Belohnungen, die der Tugend [8]) zu Theile werden, iſt der Ruhm die vorzüglichſte, er, der die Kürze des Lebens mit dem Andenken der Nachwelt vergütet; der bewirkt, daß wir abweſend zugegen ſind, nach dem Tode noch fortleben, auf deſſen Stufen die Menſchen zum Himmel zu ſteigen ſcheinen [9]).

---

[1]) Plut. d. vitios. pud. passim. — [2]) Marc. Aurel. VII, 7. — [3]) Ovid. Pont. I, ep. 9, v. 39. — [4]) Cic. p. Marcell. c. 8. — [5]) Cic. Tusc. III, 2. — [6]) Id. p. Sext. c. 66. — [7]) Id. in Pison. c. 24. — [8]) auf Erden. — [9]) Cic. p. Milon. c. 35.

Digitized by Google

Der höchste und vollendete Ruhm besteht aus diesen drei Stücken: wenn die Menschen uns lieben, wenn sie Vertrauen zu uns hegen, wenn sie mit einer gewissen Bewunderung uns der Ehre würdig erkennen. — Ganz besonders wird die Zuneigung der Menge gewonnen durch den Ruf und die Meinung und das günstige Vorurtheil einer gütigen und wohlthätigen Gesinnung, Gerechtigkeit, Zuverlässigkeit und aller jener Tugenden, welche sich auf Milde und Geselligkeit der Sitten beziehen. — Das Vertrauen erlangen wir dadurch, daß man uns Klugheit in Verbindung mit Rechtlichkeit zumuthet. — Rechtlichen und treuen, d. i. guten Menschen, schenken wir unser Vertrauen in der Art, daß wir gegen sie keinen Verdacht wegen Ueberlistung und Unbild hegen. Wir halten daher dafür, daß wir ihnen am sichersten unser Bestes, unsere Habe, unsere Kinder anvertrauen können. — Die Menschen bewundern insgemein alles dasjenige, was ihnen großartig und unerwartet erscheint: insbesonders aber an Einzelnen, wenn sie unerwartete gute Eigenschaften wahrnehmen [1]).

Trefflich sagte Sokrates: der nächste und kürzeste Weg zum Ruhme sei dieser, wenn der Mensch so handelt, daß er derjenige in der That ist, für welchen er gehalten zu werden wünscht. Wer da glaubt, durch Verstellung, leeren Schein und Heuchelei in Reden und Mienen dauerhaften Ruhm erlangen zu können, der irret gar sehr. Der wahre Ruhm faßt Wurzel und pflanzt sich fort, alles Verstellte fällt schnell ab gleich Blumen, und nichts Erkünsteltes ist von Dauer [2]).

Weihrauch gebühret der Gottheit, lobende Anerkennung dem Gutgesinnten [3]).

— — — nimmer verwischet die Zeit
Glorreicher Männer Spuren, im Tode sogar
Strahlt noch ihre Tugend [4]).

---

[1]) Cic. d. Off. II, 9—10. — [2]) Cic. d. Off. II, 12. — [3]) Stob. I, §. 35. — [4]) Euripid. Andr. v. 757.

Digitized by Google

§. 103. Der Ehrgeiz. — Seine Folgen.

Was ringst nach Ehrsucht du? nimmer! sie ist ungerecht;
In manchem Haus, in hochbeglückten Städten ging
Sie ein und aus zum Verderben der Betrog'nen [1]).

O Meinung, Meinung! tausend Menschen, trau'n, die Nichts
Gewesen, hast mit hohem Glücke du geschwellt.
Den preis ich glücklich, der sich wahren Ruhm erwarb,
Wer einen lügnerischen hat, den schätz' ich fein'
Nicht werth: das Glück nur leiht den Schein der Weisheit ihm [2]).

Wir tadeln den Ehrgeizigen in so fern er eine größere Begierde nach Ehre hat, und sich dieselbe noch aus andern Quellen zu verschaffen sucht, als recht und erlaubt ist. Wir tadeln aber auch den von aller Ehrliebe entblößten, wenn er auch diejenige Ehre nicht begehrt, welche aus der Ausübung löblicher und tugendhafter Handlungen entsteht [3]).

Die meisten werden dadurch, daß sie in Begierden nach Herrschaft, Ehrenstellen und Ruhm sich versenken, verleitet, der Gerechtigkeit zu vergessen. Denn in solchen Dingen, wo nicht mehrere zugleich, anstatt eines Einzigen, die ersten sein können, entsteht meistens ein solcher Streit, der es sehr schwer macht, die gesellige Eintracht zu behaupten. — Das Traurige hierin ist, daß meistens in den größten und fähigsten Geistern die Sucht nach Ehre, Herrschaft, Macht und Ruhm wohnet: desto mehr muß man sich hüten, nicht auf diese Weise fehlerhaft zu werden. — Die wahre und weise Erhabenheit des Geistes läßt das Sittlichanständige auf Thaten, nicht auf dem Ruhme beruhen und will lieber vorzüglich sein, als nur scheinen. Denn wer hierin auf der irrigen Ansicht der unerfahrnen Menge sich stützet, der ist nicht unter die großen Männer zu zählen. Je mehr hochstrebenden Sinn und Ehrgeiz Jemand besitzt, desto leichter läßt er sich zu Ungerechtigkeiten

[1]) Euripid. Phoen. 537. — [2]) Id. Androm. v. 316. — [3]) Aristot. Eth. IV, 10.

Digitized by Google

hinreißen. Eine gefährliche Sache! weil sich schwerlich ein Mensch findet, der sich nicht nach mühevollen Unternehmungen und überstandenen Gefahren nach Ruhm — gleichsam den Lohn seiner Thaten sehnet. — Wir müssen uns vor Ruhmsucht hüten. Denn sie beraubt uns der Freiheit, um welcher willen hochherzige Männer jeden Kampf bestehen müssen. Daher sollen wir nicht Verlangen tragen nach Führung der Herrschaft, vielmehr selbe bisweilen ausschlagen, dann und wann auch niederlegen. — Der Ehrgeiz und das Haschen nach Auszeichnungen ist sehr mißlich, und Plato spricht ganz trefflich: Diejenigen, welche sich um die Leitung des Staates zankten, glichen den Schiffern, welche darüber in Uneinigkeit wären, wer von ihnen das Schiff lenken sollte [1]).

Was ist doch der Ehrgeiz und die Herrschbegierde für ein harter, gebieterischer und gewaltthätiger Tyrann! [2]) O! der bedauernswerthen Verhältnisse, welche die Verwaltung der Staaten und Provinzen mit sich führet, wo fleißige Verwendung genug der Feindschaften, Nachlässigkeit genug des Tadels nach sich zieht; wo Strenge gefährlich ist, aber auch Leutseligkeit Undank findet, wo hinterlistige Rede, heillose Nachbeterei, im Allgemeinen treuherzige Mienen bei der feindlichen Stimmung Vieler, wo heimlicher Groll, Schmeicheleien in's Angesicht die kommenden Amtsvorstände erwarten, den gegenwärtigen dienen, die scheidenden verlassen [3]).

Wird wohl Unberühmtheit, ein gemeiner Stand oder die Abneigung der Menge dem Weisen an seinem Glück hinderlich sein? Sieh' zu, daß die Empfehlung bei dem Volke und der ersehnte Ruhm nicht mehr der Last als Freude gewähren dürfte! [4])

Ein unbeugsamer, stolzer, eigensinniger Charakter, welcher an sich schon verhaßt ist, wird unerträglich, wenn der

[1]) Cic. d. Off. I, c. 8, 19. 20. 25. — [2]) Id. Parad. V, 3. — [3]) Id. p. Flaceo c. 35. — [4]) Id. Tusc. V, 36.

Digitized by Google

Ehrgeiz dazu kömmt. — Wer dem Volke nicht schmeicheln kann, muß auch an dem Volke keine Rache nehmen; der Unwille über eine nicht erlangte Ehre, die man gesucht, entspringt aus einer heftigen Ehrbegierde. — Pädaretus (hingegen), welcher unter die königliche Leibwache — in Sparta die erste Ehrenstufe — nicht aufgenommen ward, ging aufgeräumt und lachend nach Hause und sagte: Ich freue mich, daß Sparta dreihundert Bürger hat, die besser sind, als ich. — Ehrgeizige Genies sind zwar zur Herrschaft geschickt, aber der Neid, den sie gegen den Ruhm derjenigen hegen, die ihnen gleich sind, hindert sie oft ungemein an der Ausführung großer Thaten. Denn sie machen sich oft diejenigen zu Gegnern, die sie zu ihren Gehülfen haben sollen. Euripides warnt vor dem Ehrgeize, als dem verderblichsten und bösesten Dämon *). — Das Uebermaß, das in allen Dingen gefährlich ist, wird bei dem politischen Ehrgeize verderblich. Es treibt diejenigen, die Gewalt in den Händen haben, bis zum Unsinne und zur offenbarsten Tollkühnheit, wenn sie nicht das Gute für rühmlich, sondern nur das Gepriesene für gut halten. — Der Ehrgeiz zeigt sich zwar von einer bessern und rühmlichern Seite, als der Geldgeiz, ist aber demohngeachtet in der Staatsverwaltung eine nicht weniger gefährliche Pest. Denn er ist immer mit einem höhern Grade von Kühnheit verbunden, weil er nicht leicht den schwachen und niedrigen Seelen, sondern mehrentheils den stärksten und feurigsten Gemüthern zu Theil wird. Der laute Beifall der Menge erhebt und verstärkt ihn oft durch Lobsprüche so sehr, daß nichts mehr im Stande ist, ihn einzuschränken und seinen Ausbrüchen zu widerstehen [1]).

Der Ehrgeiz hat viele genöthiget, unwahr zu werden;

*) Euripid. Phoen. v. 534. — [1]) Plutarch. in comp. Alcibiad. et Coriol. c. 4. — Apophth. p. 191. — Lysand. c. 23. — Agis. c. 2. — Praec. reip. gerend. p. 819.

Digitized by Google

ein anders im Herzen verborgen, ein anderes fertig auf der Zunge zu haben, Freundschaften und Fehden nicht nach der Sache, sondern nach dem Vortheile zu schätzen, und mehr eine gute Miene, als eine gute Denkart an sich zu haben [1]).

Wie viele Hochgepriesene sind schon der Vergessenheit anheimgefallen, wie viele ihrer Lobredner nicht mehr am Leben! — Es ist sehr leicht möglich ein vortrefflicher Mann sein, und doch nicht als solcher anerkannt werden [2]).

Glaube es mir, es lebe beglückt der Verborgene, jeder
Halte die Schranken nur ein, welche ihm zog sein Geschick [3]).

§. 104. Verwaltung des Eigenthums.

— — — Rechtlich erworben sei dein Besitzthum,
Dann ist dein kluger Sinn immer von Frevel entfernt [4]).

Es sind die Güter nicht der Sterblichen Eigenthum,
Nein! was die Gottheit schenkte, das verwalten wir,
Und wenn sie will, dann nimmt sie es hin wiederum [5]).

Allgewaltig ist der Reichthum, wenn ihn ein Mensch auf redliche Weise erworben [6]).

In Ansehung der Güter verhält sich die Klugheit auf eine vierfache Weise: indem sie selbe entweder *erwirbt*, oder *bewahret*, oder *vermehret*, oder sich deren *gehörig bedienet* [7]).

Wir müssen unser Besitzthum dort suchen, wo es nicht schändlich ist, und es durch Fleiß und Sparsamkeit erhalten und vermehren [8]).

Unser Vermögen soll auf eine gute Art erworben sein, nicht auf schändlichem und gehässigen Wege, es soll auch sehr

---

[1]) Sallust. Catil. c. 10. — [2]) Marc. Aurel. VII. 6. 67. — [3]) Ovid. Trist. III, eleg. 4. v. 25. — [4]) Theogn. — [5]) Eurip. Phoen. v. 560. — [6]) Pindar Pyth. V. — [7]) Plut. consol. ad Apoll. p. 103. — [8]) Cic. d. Off. II, 24.

Digitized by Google

vielen, doch nur Würdigen Nutzen schaffen; dann sich durch Einsicht, Fleiß und Sparsamkeit mehren, und nicht der Wollust und dem Luxus mehr, als der Freigebigkeit und Wohlthätigkeit zu Gebote stehen. Wer dieser Vorschrift folgt, der kann in Ansehen, charakterfest und mit Zuversicht und doch einfach, ehrlich und auf menschenfreundliche Weise sein Leben zubringen [1]).

Die Vermehrung des Eigenthumes, die dem Nächsten keinen Nachtheil bringt, unterliegt keinem Tadel, Bedrückung muß man aber fliehen. — Man muß auf dasselbe bedacht sein, ohne zur Vermuthung der Schmutzigkeit und des Geizes Veranlassung zu geben; denn dasselbe dem Verfalle zu überlassen, gereicht zur Schande. Denn Freigebigkeit ohne Raub an dem eigenen Vermögen, ist ja die schönste Anwendung des Geldes [2]).

Der Freigebige wird es nicht unterlassen, wo er mit Fug und Recht etwas erwerben kann, z. B. von dem Ertrage seiner eigenen Güter. Er wird aber das Einnehmen und Empfangen des Geldes nicht als ein Schönes für sich, sondern nur als etwas Nothwendiges betrachten, besonders in der Absicht, um geben zu können. Doch muß man die Freigebigkeit eines Menschen immer nach seinem Vermögen beurtheilen. Denn nicht in der Menge dessen, was Jemand gibt, liegt diese Tugend, sondern in der Gesinnung und Einsicht des Gebenden [3]).

Schätze an den Gütern, die du hast, nicht den reichlichen Besitz, sondern den mäßigen Genuß. — Halte nicht auf diejenigen, welche sich um Reichthum bemühen und das, was sie haben, nicht gebrauchen können, denn es verhält sich mit diesen so, wie mit dem Besitzer eines schönes Pferdes, der sich schlecht auf das Reiten verstehet. — Achte eine gerechte Armuth höher, als ungerechten Reichthum — und preise keinen

---

[1]) Cic. d. Off. I, 26. — [2]) Id. ib. I, 8 und II, 18. — [3]) Aristot. Eth. IV, 2.

Digitized by Google

glücklich, der aus der Ungerechtigkeit Gewinn ziehet, sondern schätze diejenigen höher, welche bei ihrer Gerechtigkeit in Schaden kommen [1]).

Armuth ist keine Schande, aber es ist fehlerhaft, ihr nicht entgehen wollen [2]).

Die Armuth ist (an sich) keine Schande, sondern nur dann, wenn sie ein Beweis von Nachlässigkeit, Unmäßigkeit, Pracht und Unverstand ist. — Sowie ein gesunder starker Körper nicht vielerlei Kleidung und Nahrung nöthig hat, so bedarf auch das menschliche Leben und ein gut eingerichtetes Haus nur wenig. Man muß aber sein Bedürfniß nach dem Vermögen bemessen, und wer viel sammelt und wenig gebraucht, ist kein genügsamer Mann, sondern ein eitler Thor, wenn er sich viel anschafft, ohne ein Verlangen zu haben, davon zu genießen, und ein elender Mensch, wenn er wirklich nach dem Genusse verlangt und sich denselben aus Geiz versagt [3]).

Die mehresten Reichen gebrauchen, wie Aristoteles sagt, entweder ihr Vermögen aus Geiz gar nicht, oder mißbrauchen es aus Ueppigkeit, und so sind sie beständig Sklaven, entweder der Wollust oder der Geldsorge [4]).

Solon sagte, das beste Haus scheine ihm dasjenige zu sein, in welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahret und ohne Nachreue ausgegeben werde [5]).

Wir müssen uns hüten, daß wir nicht in unsere Bedürfnisse, wie in eine belagerte Stadt, die Besatzung eines feindlichen Wucherers aufnehmen — vielmehr von unserer ganzen Lebensweise alles Unnütze abschneiden und nur auf Erhaltung unserer Freiheit bedacht sein, in der Hoffnung, daß wir alles, wenn wir einmal in glücklichere Umstände kommen, leicht wieder ersetzen können. — Du brauchst dich nicht um

---

[1]) Isocr. ad Dem. c. 4. — [2]) Thucyd. II, 40. — [3]) Plut. in comp. Aristid. et Cat. c. 4. — [4]) Plut. Pelop. c. 3. — [5]) Plut. Conviv. p. 155.

Digitized by Google

schöne Pferde, nicht um prächtige mit Silber geschmückte Wagen zu bekümmern, welche, so geschwind sie auch sein mögen, von den Zinsen bald eingeholt und überlaufen werden. — Ein feindlicher und tyrannischer Gläubiger gibt dich der Schande Preis, macht dir Verdruß, wenn du nicht bezahlst, wenn du Geld hast, nimmt er es nicht an; wenn du das Deinige verkaufen willst, bietet er dir ein Spottgeld an; wenn du nicht verkaufest, so zwingt er dich dazu; er hält sich eingeschlossen, wenn du vor seine Thüre kömmst, und lauert und klopft unablässig vor der deinigen, wenn du zu Hause bleibst [1]).

Hast du Güter, so borge nicht, denn du fühlst keinen Mangel. Hast du keine Güter, so borge nicht, denn du kannst nicht wieder bezahlen. — Hüte dich, daß du nicht der Armuth, die schon Ungemächlichkeiten genug nach sich zieht, noch den Kummer aufbürdest, der vom Borgen und Schuldenmachen herrührt; entziehe der Armuth nicht den einzigen Vorzug, den sie vor dem Reichthum hat, nämlich die Sorglosigkeit. — Aber, sagst du, wovon soll ich mich denn nähren? Du fragst dieß, da du doch Hände, Füße und eine Stimme hast, da du doch ein Mensch bist, und als solcher lieben und geliebt werden, Wohlthaten erhalten und erweisen, im Lesen unterrichten, Kinder erziehen und als Thürhüter, als Matrose oder als Faktor dienen kannst. — Warum verzweifelst du an dir selbst? — Der Philosoph Kleanthes schrieb mit derselben Hand, welche in der Mühle und am Backtroge gearbeitet hatte, über Götter, den Mond, die Sonne und Gestirne. Und doch hält man dergleichen Arbeiten für sklavisch [2]).

Du wirst (auch) wohl daran thun, wenn du, so viel es geschehen kann und noch darüber Prozesse vermeidest [3]).

---

[1]) Plut. d. vitand. aere alieno p. 828. — [2]) Id. ib. p. 829 sq. — [3]) Cic. d. Off. II, 18. Ueber den §. 104 Mehreres in der angezogenen Schrift Plutarchs de vitando aere alieno; dann Aristot. Eth. IV, c. 1—7. Xenoph. Mem. II, c. 7—8.

Digitized by Google

§. 105. Genügsamer Sinn — Sparsamkeit.

— — — Genügsamen Sinn
Preis' ich; frei von Leid zieht er
Immer die Bahn der Weisheit [1]).

Wer ja empfing, was ihm hinreicht, soll mehr nicht verlangen [2]).

Mit Wenigen lebt glücklich, wenn der Väter
Salzfaß auf dürftigem Tische blinket,
Wenn nicht Furcht oder schnöde Begier den leichten Schlummer entführt [3]).

Jeder halte sich an das, was ihm zugefallen ist, verlangt er mehr, so wird das Recht der menschlichen Gesellschaft verletzt [4]). Je mehr man sich an dem genügen läßt, was man eben besitzt, desto weniger gelüstet man nach frembem [5]).

Die Bedürfnisse des Körpers sind gering: er will sich vor Kälte schützen, durch Nahrungsmittel den Hunger und Durst stillen: was man noch darüber verlangt, wird zu Gunsten der Fehler, nicht zur Nothdurft erarbeitet [6]).

Menschen, welche sich mit kleinem Vortheile nicht begnügen, verlieren unversehens auch dasjenige, was sie wirklich besitzen [7]).

Sokrates hatte Leib und Seele an eine Ordnung gewöhnt, daß derjenige, der sich selbe aneignet, so lange nichts außerordentliches in den Weg tritt, frei von Sorgen und Gefahren leben kann, ohne wegen großen Aufwandes in Verlegenheit zu kommen. Er lebte so frugal, daß unmöglich Jemand mit seiner Hände Arbeit so wenig verdienen kann, ohne so viel zu gewinnen, als für Sokrates hinreichte [8]).

Das beste Maß der Habe ist jenes, das weder der Armuth verfällt, noch sich auch weit von derselben entfernet. Es

---

[1]) Aeschyl. Agam. v. 378. — [2]) Horat. I, ep. 2, v. 46. — [3]) Horat. II, Od. 16, v. 13. — [4]) Cic. d. Off. I, 7. — [5]) Xen. Symp. c. 4. — [6]) Sen. Cons. ad Helo. c. 8. — [7]) Aesop. fab. 97. — [8]) Xen. Mem. I, 3 Conf. Cic. Tusc. V, 32.

Digitized by Google

wird uns aber dieses Maß gefallen, wenn wir zuvor der Sparsamkeit Geschmack abgewinnen, ohne welche kein Reichthum genügt, vermittelst welcher aber selbst die Armuth sich in Reichthum verwandelt [1]).

Sparsamkeit ist die Fähigkeit überflüssigen Aufwand zu vermeiden, oder die Kunst, von seinem Besitze mäßigen Gebrauch zu machen [2]). Sie steht als eine gesicherte Zufluchtstätte überall für vernünftige Leute offen und verschafft ihnen eine eben so angenehme, als ehrliche Ruhe [3]).

Die Menschen wissen es nicht, daß es um die Sparsamkeit ein gutes Einkommen sei. — Nicht lüstern sein, ist so viel als Geld, nicht kaufbegierig sein, eine Rente. Zufriedenheit mit dem Seinigen der größte und sicherste Reichthum [4]).

Wer zur Zeit des Wohlstandes nicht auf die Zukunft bedacht ist, der wird bei dem Umschlage desselben desto unglücklicher sein [5]).

Plinius schreibt an Kalvina (welcher er nach dem Tode ihres Vaters vermöge seines Edelmuthes eine große Wohlthat erwiesen): »Besorge nicht, daß mir diese Schenkung zur Last falle. Meine Vermögensumstände sind zwar nicht bedeutend, meine Stellung ist mit Aufwand verbunden, meine Einkünfte wegen Beschaffenheit der Grundstücke — ungewiß, ob mehr gering oder unsicher; was aber an Einkünften ausbleibt, ersetzt die Sparsamkeit, und aus dieser fließt, wie aus einer Quelle, meine Freigebigkeit« [6]).

Freigebigkeit hält das Mittel zwischen Kargheit und Verschwendung [7]).

Nicht diejenigen, sprach Kyros zu Krösos, halte ich für die Glücklichsten, welche am meisten haben und bewachen, (denn sonst wären diejenigen, welche die Mauern bewachen,

---

[1]) Sen. d. tranq. c. 8. — [2]) Id. d. Benef. II. 34. — [3]) Plut. d. vitand. aere. al. p. 828. — [4]) Cic. Parad. VI. 3. — [5]) Aesop. fab. 84. — [6]) Plin. II. ep. 4 (vergl. ep. 6). — [7]) Plut. d. virt. mor. p. 445.

Digitized by Google

die glücklichsten, denn sie bewachen alles, was in der Stadt ist) sondern den, welcher auf gerechtem Wege am meisten erwerben und auf die anständigste Art gebrauchen kann, diesen halte ich für den glücklichsten. Und so wie er hier sprach, zeigte er sich auch im Handeln [1]).

§. 106. Verschwendung — Luxus.

Wenn du Jenen befragst, warum er des Vaters und Oheims
Schönes Vermögen so schändlich und undankbar verprasse,
Und mit erborgtem Geld die Gelüste des Gaumens erkaufe?
»Um nicht für schmutzig zu gelten und einen geizigen Knauser,«
Sagt er dir. Ihn loben die einen und tadeln die andern [2]).

Wer mit dem Aufwande das Maß seines Vermögens überschreitet, ist ein Verschwender. — Der Schwelger erschöpft sein Vermögen auf Dinge, auf welche er es nicht sollte, mehr als recht ist und dort, wo es sich nicht geziemt [3]).

Wer sein Vermögen, sagt Demosthenes ganz richtig, auf unnöthige Dinge verwendet hat, dem fehlt es alsdann an Mitteln, das Nöthige zu bestreiten. Die Schande wird dann desto größer, wenn es uns bei löblichen Unternehmungen an Mitteln gebricht, nachdem wir vorerst für das Ueberflüssige zu viel haben aufgehen lassen [4]).

Sei nicht verschwenderisch, wie einer der nicht weiß, was er in den Händen hat [5]).

Es kostet Mühe während einer langen Zeit einen Vorrath zu sammeln, aber leicht ist es, denselben an einem Tage zu verschleudern. Krates verglich das Vermögen der Reichen und Schwelger mit den Feigenbäumen auf unzugänglichen Klippen, von welchen nur die Raben und Geier, nicht aber die Menschen genießen können, so wie von jenen nur Buhl-

---

[1]) Xenoph. Cyrop. VIII, c. 2, §. 23. — [2]) Horat. I, sat. 2, v. 7. — [3]) Aristot. Eth. IV, 3 und Magn. Moral. I, 25. — [4]) Plut. d. vitios. pud. p. 532. — [5]) Pythag. sent.

Digitized by Google

dirnen und Schmeichler. — Zenon sprach zu denen, die ihre Schwelgerei damit entschuldigten, daß sie von einem reichlichen Ueberflusse verzehrten: »Würdet ihr es wohl den Köchen verzeihen, wenn sie die Zukost aus dem Grunde versalzten, weil sie ja einen Ueberfluß an Salze hätten?« [1])

Wir müssen uns hüten bei Bauführungen den Aufwand und die Pracht zu übertreiben: und hierin können auch Beispiele viel Schlimmes anrichten. Denn namentlich folgen in diesem Stücke die meisten sorgfältig dem Thun der Vornehmsten. Wer hat die vortrefflichen Eigenschaften des Lukullus nachgeahmt? aber wie viele die Pracht seiner Landhäuser? Unstreitig muß man also hierin Maß halten und die Mitte beobachten, sowie dieselbe auch auf die Lebensweise und Pflege zu übertragen ist [2]).

So müssen wir auch im Spiele Maß halten, auf daß wir nicht alles in der Hitze der Verschwendung preisgeben [3]).

Wir sollen uns daran gewöhnen, den Prunk zu entfernen — weniger Dienerschaft um uns zu haben, die Kleider nur zu dem Zwecke anschaffen, zu welchem sie bestimmt sind, mit kleinerer Wohnung uns begnügen. Lernen wir unser Aeußeres und unsere Lebensweise nicht nach neuen, sondern nach den Mustern unserer Vorältern einzurichten. Lernen wir die Enthaltsamkeit vermehren, den Luxus und die Eßlust bezähmen, den Zorn besänftigen, die Dürftigkeit mit Gleichmuth betrachten, die Einfachheit verehren, unsere ausschweifenden Hoffnungen und den auf das Künftige hinlangenden Geist bändigen und darauf hinarbeiten, daß wir den Wohlstand bei uns selbst suchen und nicht von dem Glücke erwarten [4]).

---

[1]) Stob. XV, §. 3, 10, 12. — [2]) Cic. d. Off. I, 39. — [3]) Id. ib. I, 29. — [4]) Sen. d. tranq. c. 9. Den Luxus der Römer in Aufführung von Bädern beschreibt Seneca ep. 86. Ein Beispiel unsinniger Verschwendung findet sich Sueton. in Nerone c. 30—31. Conf. Sallust. Catil. c. 12—13.

Digitized by Google

§. 107. Das Laster des Geizes.

Sieh' hier die Keime von Frevelthaten, mehr nicht des Giftes
Hat je bereitet, nicht öfter gewüthet zückend der Mordstahl
Irgend ein Laster der Menschen, als der grimmige Hunger
Nach unendlicher Habe. Wer reich zu werden verlanget,
Hastig will er es sein. Welch' Achtung vor den Gesetzen,
Welche Furcht und Scham kennt je das Treiben des Geizes? [1])

— — — Wozu treibst du die Herzen der Menschen,
Hunger nach Gold, entsetzlicher! [2])

Nichts ward ja für den Menschen, wie des Silbers Glanz,
So schädlich im Gebrauche: Städte selbst zerstört
Das Geld, es treibet Menschen heimatslos hinweg,
Es macht verschlagen und verkehrt rechtschaffene
Gemüther, daß sie neigen sich zum Schändlichen.
Es hat gezeigt den Menschen aller Art Betrug,
Und eingepräget jedes Werks Ruchlosigkeit [3]).

Der Geiz ist eine übertriebene, haftende und gänzlich eingewurzelte Meinung von dem Gelde, als einer höchst wünschenswerthen Sache. — Sobald dasselbe ein Gegenstand des Strebens ist und nicht eine vernünftige Ueberlegung angewendet wird, um diese Begierde zu heilen, so durchdringt sie das Innere des Menschen und wird zur (Seelen-) Krankheit, deren Name »Geiz« heißt [4]).

Diogenes nannte den Geiz die Geburtsstätte alles Bösen [5]). Er verstrickt sich in unabsehbare Verbrechen [6]). Wer alle seine Hoffnung auf das Geld setzt, dessen Seele ist weit von der Weisheit entfernt [7]), und wer seine Begierde nach Reichthum nicht im Zaume hält, der wird nie aufhören, arm und dürftig zu sein [8]).

Wer glaubt, daß der Reichthum das höchste Gut sei, der

---

[1]) Juven. Sat. XIV, v. 173. — [2]) Virg. Aen. III, v. 56. — [3]) Sophocl. Antig. v. 295 sq. — [4]) Cic. Tusc. IV, 11. — [5]) Diogen. L. VI, §. 50. — [6]) Cic. in Pis. c. 35. — [7]) Id. ad Herenn. IV, 20. — [8]) Plut. Demetr. c. 32.

Digitized by Google

befindet sich in einem sehr gefährlichen Irrthum, der die Seele zernagt, dem Menschen alle Besinnung raubt, ihn nicht schlafen läßt, mit Wahnsinn erfüllet — würget und alle Freiheit der Seele verdrängt [1]).

Der Geiz vernichtet Treue, Rechtschaffenheit und die übrigen guten Eigenschaften, und lehret dafür Stolz, Grausamkeit, Verachtung Gottes und Bestechlichkeit. — Er bringt die Geldsucht mit sich, wornach keinen Weisen gelüstet, wie von schädlichem Gifte angesteckt, entnervt er den Menschen an Geist und Körper: er ist immer unmäßig, unersättlich, weder Ueberfluß noch Mangel kann ihn vermindern. Als der Reichthum anfing, zur Ehre zu gereichen, und Ruhm, Herrschaft und Macht ihn begleitete: da ermattete die Tugend, Armuth galt für Schande, Unbescholtenheit für tückische Gesinnung. Mit dem Reichthum befiel die Jugend Luxus, Geiz und Uebermuth, man raubte, man verzehrte, war mit dem seinigen nicht zufrieden und verlangte nach fremdem Gute; Scham, Züchtigkeit, Göttliches und Menschliches galt für einerlei, man kannte keine Rücksicht noch Mäßigung [2]).

Am meisten schreiten die Menschen zum Unrechte, um dasjenige zu erlangen, wornach sie gelüstet und hierin erstreckt sich das Feld des Geizes am weitesten. Man muß die Geldgierde fliehen. Nichts ist so engherzig und kleinlich, als die Liebe zum Reichthume: nichts ehrenvoller, als das Geld verachten, wenn du es nicht hast; wenn du aber solches besitzest, dasselbe zum Wohlthun und zur Freigebigkeit verwenden [3]).

Die Geizigen verlangen immer nach Mehrerem und es fand sich noch keiner unter ihnen, dem das Seinige genügte, und so sind sie nicht für wohlhabend und reich, sondern für dürftig und arm zu halten. — Denn der Durst dieser Begierde wird nie gesättiget, noch gestillt, und sie quälen sich

[1]) Plut. d. superstit. p. 164 sq. — [2]) Sallust. Catil. c. 10—12. — [3]) Cic. d. Off. I, 7. 20.

Digitized by Google

eben sowohl durch die Sucht, was sie haben zu vermehren, als durch die Furcht es zu verlieren [1]).

Die Begierde nach Reichthum wird weder durch Gold noch Silber gelöscht, und die Habsucht niemals durch Erwerbung mehrerer Güter vermindert. Zum Reichthum kann man füglich, wie zu einem großsprecherischen Arzte sagen: »O, deine Arznei vermehrt der Krankheit Wuth! — Ist es nicht die rasendste, bedauerungswürdigste Leidenschaft, wenn ein Mensch nicht sein Kleid um des Frostes, und das Brod um des Hungers wegen, und nicht sein Geld brauchen will — aus Liebe zum Gelde!

»Im Hause hab' ich es wohl, es steht in meiner Macht — aber ich habe schon alles eingeschlossen, alles versiegelt und für die Wechsler und Mäckler abgezählt; ich muß noch mehr dazu haben und eintreiben.« — Hast du je ein Menschenkind gesehen, dem seine Liebe mehr zur Qual und Pein gereichte? Wie eine strenge und harte Gebieterin zwingt uns zu Habsucht immer zur Erwerbung und wehret uns doch den Genuß, sie macht die Begierde rege, entzieht aber die Freude. — Eine andere und grausamere Art der Geldliebe ist jene, die sich der Verläumdungen und Betrügereien bedient, Erbschaften an sich reißt und mit vorwitziger Sorgfalt nachrechnet, wie viele Freunde noch am Leben sind, und dann doch des von allen Orten her zusammengescharrten Reichthums nicht genießen mag. Solche Menschen, die aus Kargheit und niedriger Gesinnung böse sind, erscheinen verabscheuenswerther als diejenigen, die es aus zügellosem Leichtsinn sind. Alle die Sorgen, die aus Geldliebe und Geschäftigkeit erzeugt werden, sind anzusehen als frühzeitige Runzeln oder graue Haare, wodurch aller frohe Muth, alles Ehrgefühl und Menschenliebe nach und nach verwelken muß [2]).

Sehr viel Geschrei erhebt man um des Geldes Willen:

[1]) Cic. Parad. VI, 3, I, 2. — [2]) Plut. d. cupid. divit. passim. 523—528.

Digitized by Google

dieſes iſt es: was die Märkte ermüdet, Eltern und Kinder an einander hetzet, Giftmiſchereien begeht, den Mördern, ſo wie den Legionen die Mordwaffe in die Hand gibt: es iſt befleckt mit unſerm Blute; um ſeinetwegen erſchallen die Nächte der Ehegatten von Gezänke, drängt ſich ein Haufe um die Richterſtühle der Obrigkeiten, wüthen Könige und zerſtören Städte, das lange Werk von Jahrhunderten, um noch in der Aſche derſelben nach Gold und Silber zu wühlen [1]).

Kein Amt iſt ſo heilig und ehrwürdig, das nicht der Geiz entkräften und verletzen könnte [2]).

Kein Geiz bleibt ohne Strafe, obwohl er an ſich ſchon Strafe genug iſt. O, wie viel der Thränen, wie viel der Mühſeligkeiten erfordert er! wie unglücklich iſt er bei ſeinen Wünſchen, wie unglücklich bei ſeinen Erwerbungen! Nimm noch dazu die täglichen Kümmerniſſe, die einen jeden nach dem Maße ſeiner Habe quälen. Der Beſitz des Geldes verurſacht noch größere Pein, als das Suchen darnach. Wie ſeufzen ſie über Schäden, deren ſich einige von Bedeutung ereignen, und für noch bedeutender gehalten werden! und wenn ihnen auch das Geſchick nichts entreißt, ſo gilt auch das für Nachtheil, was nicht erworben wird [3]).

Die Unerſättlichen ſchlagen ihrem Herzen eine ſchmerzliche Wunde, ehe ſie dasjenige erreichen, wornach ihre Seele hinſtrebet [4]).

Der Geiz iſt ein Spürhund verborgenen Gewinnes, gierig verſchlingt er die offene Beute, nicht glücklich bei dem Genuſſe des Beſitzes, iſt er noch am elendeſten durch ſeine Begier im Suchen. — Nachdem Ptolemäus, König der Cyprier, mit ängſtlicher Schmutzigkeit einen großen Reichthum zuſammengerafft hatte, und deßhalb ſeinen nahen Untergang vor ſich ſah, lud er all' ſeinen Schatz auf Schiffe, und begab ſich auf

---

[1]) Sen. d. ira. III, 32. — [2]) Cic. p. Quint. c. 6. — [3]) Sen. ep. 115. — [4]) Pindar. Pyth. II.

Digitized by Google

das hohe Meer, um durch Durchbohrung der Flotte eines freiwilligen Todes zu sterben, auf daß die Feinde um ihre Beute betrogen würden; aber er konnte es nicht über sich gewinnen, das Gold und Silber zu versenken, sondern führte den künftigen Lohn für seine Ermordung nach Hause. Ohne Zweifel besaß dieser seinen Reichthum nicht, sondern wurde von ihm besessen: dem Titel nach König einer Insel, war er seiner Gesinnung nach des Geldes erbärmlicher Sklave [1]).

(Auch) Perseus häufte das Gold, das ihm, seinen Kindern und seinem Reiche gehörte, auf, und wollte sich nicht durch Aufopferung eines geringen Theiles retten, sondern lieber als ein reicher Gefangener mit seinem vielen Gelde den Römern zeigen, wie viel er für sie aufgespart habe [2]).

— — — — Dich kann weder brennende Hitze abziehen
Vom Gewinn, noch Frost, Meer, Feuer oder das Eisen;
Sparst nicht Müh', auf daß ja Keiner reicher, als du wirst.
Frommt es von Gold und von Silber unermeßliche Schätze
Mit verstohlener Furcht in der Erde Schoos zu vergraben?
»Nimmt man davon, sagst du, so schmilzt es zum ärmlichen Kreuzer.«
Nimmst du nicht, wozu prangt doch ein aufgethürmter Hause,
Wenn auch die Tenne dir hunderttausend Schäffel wird dreschen,
Wird doch deßwegen dein Magen nicht mehr als der meinige fassen.
— — — — — Auf zusammen getragenen Säcken
Schläfst Habgieriger du, und zwingst dich ihrer zu schonen
Gleich dem Heiligthum, sie anzuschau'n wie Gemälde,
Weißt du denn nicht, wozu das Geld dient, was es gewähret?
Kaufe dir Brod und Gemüs', ein Nösel des Weins und dazu noch
Was des Menschen Natur nicht ohne Schmerzen vermisset.
Wie! halbtodt vor Angst zu wachen Tage und Nächte,
Schelmische Diebe zu scheu'n und Feuersbrünste und Sklaven,
Daß sie entflieh'n mit dem Raub an dir, kann das dich erfreuen?
Lieber der Aermste! möcht ich solcher Güter entbehren.
»Doch, wenn der Körper ergriffen von Frost dann Schmerzen erduldet,
Irgend ein Weh' an das Bett dich gefesselt, hast du doch Wärter,
Die Umschläge dir reichen, erflehend vom Arzte die Rettung,
Daß er dich wieder gewähr' den Kindern und theuern Verwandten.«

[1]) Valer. Max. IX, c. 4. — [2]) Plut. in Aem. Paul. c. 12.

Digitized by Google

— Weder Gattin noch Sohn wünscht deine Genesung und alle
Hassen dich, Nachbarn, Bekannte, Knaben und Mädchen.
Wunderst du dich, der über alles schätzet das Silber,
Wenn dir Niemand erweist die Liebe, die du nicht verdienteſt?
Such'st Verwandte du, die von der Natur dir beschieden
Ohne dein Zuthun, bei dir zu behalten oder die Freunde,
Armer! umsonst bemüheſt du dich, wie, wenn man den Esel
Wollte belehren auf dem Feld, nach dem Zügel zu traben.
Setze ein Ziel dem Erwerb, und um mehr zu besitzen
Fürchte dich minder vor Noth; dein geschäftiges Treiben zu enden
Nimm dir vor, sobald das Gewünschte du ärnteſt [1]).

§. 108. Sittliches Verhalten im Glücke und Unglücke.

Hochherzig schwingt zum Höhern sich mein Geist empor,
Er weiß mit Maß zu trauern über Mißgeschick,
Und mäßig sich des hochgeschwellten Glücks zu freu'n.
Das ist der Ueberlegung Vortheil, daß der Mensch
Mit Weisheit sicher ordnet seinen Lebensgang [2]).

Auch im Glücke, wenn die Dinge nach Wunsche gehen, sollen wir Stolz, Hochmuth und Anmaßung vermeiden. Denn es ist eben so charakterlos, das Glück, sowie das Unglück ohne Mäßigung zu ertragen; und es ist etwas herrliches um den Gleichmuth im ganzen Leben, immer dieselbe Miene, dieselbe Stirne, sowie von Sokrates und Lälius erzählt wird — so daß diejenigen eine gute Vorschrift geben, welche sagen, daß wir uns um so bescheidener betragen sollen, je höher wir stehen. Ja, in unsern blühendsten Verhältnissen sollen wir uns am meisten des Rathes der Freunde bedienen und sie mehr gelten lassen, als zuvor. Da ist der Zeitpunkt, wo wir uns zu hüten haben, den Schmeichlern Gehör zu geben und ihre Worte aufzunehmen, indem hierin Täuschung am leichteſten möglich ist [3]).

[1]) Horat. 1, Sat. 1, v. 38 sq. Conf. Mart. XII, 53. — [2]) Eurip. Iphig. in Aul. v. 919. — [3]) Cic. d. Off. I, 26. Conf. Tusc. III, 15, Aelian. IX, 7.

Digitized by Google

Es scheint mir schwerer, einen Mann zu finden, der das Glück, als einen solchen, der das Unglück würdig trägt, denn jenes flößet Vielen Uebermuth, dieses Allen Nachdenken ein [1]). In einem je glücklichern Zustande sich Jemand befindet, und je mehr er alles dessen genießt, was man zur Glückseligkeit rechnet, eines desto höhern Grades von Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung bedarf er, um diesen Zustand ertragen zu können [2]).

Kleobulus und Periander lehrten, man solle im Glücke nicht übermüthig, sondern mäßig, im Unglücke nicht kleinmüthig, sondern besonnen sein, und überhaupt den Wechsel des Geschickes mit Anstand tragen [3]).

Weder im Unglück, noch in der Freude vergesse das Maß je,
Daß er in Alles sich füg', ziemet dem biederen Mann [4]).

Wen die Tage des Glückes zu sehr von Freude berauschen,
Den zerrüttet ihr Wechsel [5]).

Halte nichts unter den menschlichen Dingen für beständig, denn so wirst du weder im Glücke dich allzusehr freuen, noch im Unglücke allzusehr betrüben [6]). Sich im Glücke zu mäßigen und nicht zu sehr auf den heitern Himmel der freundlichen Gegenwart bauen, ist die Eigenschaft des besonnenen und seines Glückes wahrhaft würdigen Menschen [7]). Es unterliegt keinem Zweifel, daß gemäßigte Menschen, die den günstigen Tagen mißtrauend sich in Acht nehmen, auch dem Unglücke weiser begegnen [8]), während diejenigen, welche bei dem längern Besitze von Vorzug und Ueberlegenheit sich der Sorglosigkeit übergeben, ihren Gegnern unterliegen [9]).

Ich meine, die Zukunft ist allen Menschen verborgen

[1]) Xen. Cyrop. VIII, c. 4, §. 14. — [2]) Aristot. Polit. VII, 15. — [3]) Diog. L. I, §. 93, 97. — [4]) Theogn. — [5]) Horat. I, ep. 10, v. 30. — [6]) Isocr. ad Dem. c. 4. — [7]) Liv. XXIV, 62. — [8]) Thucyd. IV. 18. — [9]) Xen. Mem. III, 5.

Digitized by Google

und geringe Umstände werden die Veranlassungen zu wichtigen Dingen, daher geziemt Mäßigung im Glücke [1]).

Ahnet doch nicht der menschliche Geist die Geschicke der Zukunft,
Stolz durch sein Glück, versteht er nicht bescheiden zu wandeln [2]).

Gemeine Seelen werden durch großes Glück eben so leicht ihrer Besonnenheit beraubt, als schwache Körper, die nicht viel Wein ertragen können, vom vielen Trinken [3]). (Doch)

Nie müsse dich ein Glück, und wär's auch noch so groß,
Verleiten, stolz zu sein, mehr als dein Stand erlaubt,
Und wenn dich Unglück trifft, verlier' du nicht den Muth;
Bleib immer eben der, und sei dem Golde gleich,
Das unversehrt im Feuer die Natur behält.

Denn einem weisen und tugendhaften Manne kömmt es zu, bei dem, was man für Glück hält, immer derselbe zu verbleiben, im Unglücke aber seine Würde standhaft zu behaupten [4]).

Glückliche Umstände pflegen das Naturell zu ändern, und selten ist Jemand gegen sein Glück vorsichtig genug [5]). Derjenige wird aber am wenigsten beneidet, der sich seines Glückes bescheiden und mäßig bedient, denn man beneidet nicht uns, sondern unsere Umstände [6]).

Nie vertraute ich dem Glücke, wenn es auch friedlich zu sein schien. Alles, was es mir auf das reichlichste bescheerte, Geld, Ehrenämter, Ruhm stellte ich an einen solchen Ort, wo es diese Dinge, ohne mich in Unruhe zu versetzen, wieder nehmen konnte. Ich ließ zwischen ihnen und mir einen großen Raum: es hat dieselben genommen, aber nicht von mir weggerissen. Niemanden schmettert das Unglück zu Boden, als den, welchen das Glück irre führet. Jene, die dessen Gaben als ihr bleibendes Eigenthum liebgewonnen haben, und dafür Bewunderung fordern, liegen darnieder und trauern, wenn

[1]) Demosth. ad Leptin. c. 25. — [2]) Virg. Aen. X, v. 501. — [3]) Plut. in Lucull. c. 25. — [4]) Id. Cons. ad Apoll. p. 102 sq. — [5]) Curt. X, 1. — [6]) Plut. Apophth. p. 199.

Digitized by Google

ihre leeren und kindischen Gemüther, fremd jeder wahren Freude, die täuschenden und wandelbaren Spielwerke verlieren. Wer sich aber im Glücke nicht aufblähete, verliert auch bei dessen Umwandlung den Muth nicht: und von erprobter Festigkeit, behauptet er in beiden Lagen ein unbesiegtes Gemüth. Ich hielt daher immer fest an der Ansicht, daß in jenen Gegenständen der allgemeinen Begierden, kein wahres Gut liege, ich habe sie gehaltlos und übertüncht mit gleißendem und trügerischen Firniß gefunden, in ihrem innern Wesen nichts enthaltend, was ihrer Außenseite entspräche [1]).

Haben wir unserer Verpflichtung entsprochen, so wollen wir mit Mäßigung ertragen, was da kommen mag [2]). Wo ist aber Standhaftigkeit bei demjenigen, welcher das Leiden für das höchste Uebel ansieht? denn sie ist ja eben die Verachtung der Schmerzen und Mühseligkeit [3]).

Als die Furcht vor Carthago entfernt, und diese Nebenbuhlerin um die Oberherrschaft gefallen war: da geschah der Abfall von der Tugend und der Uebergang zu den Lastern nicht stufenweise, sondern im raschen Laufe; man verließ die alte Zucht, um eine neue einzuführen, und der Staat wandte sich nun von der Wachsamkeit zur Unthätigkeit, von den Waffen zu den Lüsten, von den Geschäften zum Müssiggange [4]). (Denn) der sorglose Sinn flößt Unachtsamkeit, Leichtsinn und Ungehorsam ein, die Besorgniß aber macht aufmerksamer, gehorchender und lenksamer. Zum Beweise mag das Schiffvolk dienen; hat es nichts zu befürchten, so ist es voller Unordnung, sobald es vor dem Sturme oder Feinde banget, vollzieht es nicht nur alle Befehle, sondern erwartet auch schweigend die Aufträge [5]).

Als der siegreiche Aemilius Paulus dem gefangenen und sich vor ihm demüthigenden König Perseus Muth eingesprochen

---

[1]) Sen. Cons. ad Helv. c. 5. Conf. ep. 107, §. 6. Censol. ad Marc. c. 10. — [2]) Cic. ad Div. VI, ep. 4. Conf. V, 16, ad Attic. XV, ep. 1. — [3]) Id. d. Off. III, 33. — [4]) Vellej. II, 1. — [5]) Xen. Mem. III, 5.

Digitized by Google

hatte, wandte er sich alsobald zu den umstehenden Römern und sprach (unter andern): »Ihr sehet hier ein Beispiel merkwürdiger Art, wie die menschlichen Geschicke sich verändern. Besonders zu euch, junge Männer! sage ich dieses. Nie soll man daher im Glücke gegen irgend einen Menschen stolz und heftig verfahren, noch dem gegenwärtigen Glücke trauen, da es ungewiß ist, was der Abend bringen werde. Derjenige wird wahrhaft ein Mann sein, dessen Seele von dem Glücke weder aufgebläht, noch von dem Leiden gebeugt wird [1]).

Erhalte sorgsam bei Lebensunfällen
Das Herz in Gleichmuth, wie in glücklichen Tagen,
Entfernt von übermüthiger Freude
Mein Dellius, der du sterben mußt.
Du magst nun die Lebenstage in Harm verlebt,
Oder auf entfernter Aue hingelagert, zur festlichen
Zeit dich mit des Falerner's besserer
Gattung gelabt haben. —
In Bedrängnissen erscheine muthig
Und standhaft; zieh' aber weislich
Die Segel wieder ein, wenn von zu günstigen
Winden sie schwellen [2]).

Der nimmt den Leiden Kräfte und Gewicht,
Wer mit Gelassenheit Unglück erträgt. —
Das Mäßige hält Stand, wenn hoch erhob das Glück
Des Menschen Wohlstand und in Fülle er gedeiht,
Dann um so mehr, Beglückter! wandle demuthsvoll,
Bedenk' mit Scheu der Leiden bunte Zahl, in Furcht
Vor allzu großer Gunst des Himmels [3]).

---

[1]) Liv. XLV, 8. Conf. Sen. ep. 104, §. 26. Marc. Aurel. V, 28, VII, 27. VIII, 45, 51. X, 3, 28. — [2]) Horat. II, Od. 3 et 10. — [3]) Sen Herc. Oet. v 232, Troad. v. 263.

Digitized by Google

§. 109. Uebergang zu dem Folgenden.

Wir sind nicht um unsertwillen allein geboren, — denn die Menschen sind dazu geschaffen, daß sie unter sich, einer dem andern nützen könnten; wir müssen hierin der natürlichen Bestimmung folgen dadurch, daß wir durch Austausch der Verbindlichkeiten, durch Geben und Empfangen die uns gemeinsamen Vortheile genießen lassen und durch Fähigkeiten, durch Verwendung und nach Vermögen die menschliche Gesellschaft untereinander verbinden [1]).

Was du nicht willst, daß dir geschehe, füge auch keinem andern zu [2]).

---

[1]) Cic. d. Off. I, 7. — [2]) Isocrat. in Nicocl, p. 116. Wir vermissen hier natürlich das höchste christliche Princip: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.«

Digitized by Google

III. Hauptstück.

Das sittliche Verhältniß zu den Mitmenschen überhaupt. — Tugenden der Wahrhaftigkeit, Liebe und Gerechtigkeit. — Fehler dagegen. — Verhalten im Umgange ꝛc.

§. 110. Gemeinsames Verhältniß der Menschen.

Eine andere Frage ist uns zu beantworten, wie wir uns gegen Menschen zu verhalten haben. Welche Vorschriften haben wir da zu geben? Daß man Menschenblut schone? Wie wenig ist es noch, demjenigen nicht zu schaden, dem du nützlich sein sollst! Ist es etwa ein großes Lob, wenn der Mensch zahm gegen Menschen ist? Werden wir die Vorschriften geben, daß er dem Schiffbrüchigen die Hand reiche, dem Verirrten den rechten Weg zeige, mit dem Hungrigen sein Brod theile? Wie soll ich alles, was zu leisten und zu vermeiden ist, auseinander setzen — da die Natur uns zu Blutsverwandten gemacht — uns eine gegenseitige Liebe eingeflößt und gesellig gebildet hat? Sie hat die Begriffe von Billigkeit und Recht begründet, ihrer Anlage gemäß ist es ein größeres Unheil Schaden zuzufügen, als ihn zu erleiden: auf ihre Weisung sind die Hände bereitet zum helfen. In unserer Brust und auf unserem Munde herrsche der Grundsatz: »Ich bin ein Mensch und halte nichts für fremd, was Menschen betrifft. — Unsere Gesellschaft läßt sich sehr gut vergleichen mit einer Wölbung von Steinen, die eben dadurch zusammengehalten, einstürzen würde, wenn jene nicht gegenseitig sich stützten [1]).

Ein Mensch darf dem andern, eben aus dem Grunde, weil er ein Mensch ist, nicht fremde sein. — Daher sind wir

[1]) Sen. ep. 95. §. 51.

Digitized by Google

von Natur geeignet zur Vereinigung, zur geselligen und bürgerlichen Verbindung. Die Welt, regiert von der Gottheit, bildet gleichsam eine Stadt und Einigung Gottes und der Menschen und jeder aus uns ist ein Theil von ihr. Eine natürliche Folge hievon ist, daß wir das allgemeine Beste dem des Einzelnen vorziehen sollen. — Ungereimt wäre es, auf die Liebe und Gunst der unsterblichen Gottheit Anspruch zu machen, wenn wir uns unter einander wegwerfen und nachlässig behandeln würden [1]).

Wenn die natürliche Bestimmung vorschreibt, daß es ein Mensch mit dem andern, wer er auch immer sei, schon aus dem Grunde gut meine, weil er ein Mensch ist, so muß demnach das Beste aller gemeinschaftlich sein. So hält uns also die und dasselbe natürliche Gesetz zusammen, und wenn sich dieses so verhält, so verbietet uns ganz gewiß dieses natürliche Gesetz, einen andern zu beleidigen. So wie der ganze Körper geschwächt werden und zu Grunde gehen müßte, wenn jedes seiner Glieder das Bewußtsein hätte, daß es sich am besten befände, wenn es die Gesundheit des benachbarten Körpertheiles zu sich ziehen würde: so müßte auch die Gesellschaft und Vereinigung der Menschen sich auflösen, wenn ein Jeder von uns um seines Vortheils willen, die Vortheile anderer an sich reißen und ihnen wegnehmen würde was er nur immer könnte [2]).

Alexander Severus ließ, wenn er Jemanden zur Rechenschaft zog, durch einen Herold die Worte verkünden: Was du nicht willst, daß man dir thue, das füge auch keinem andern zu.« Diesen Ausspruch schätzte er so hoch, daß er selben sowohl im Pallaste, als an öffentlichen Gebäuden als Inschrift aufzeichnen ließ [3]).

---

[1]) Cic. d. Fin. III, 19, 20. Conf. V. 23. — [2]) Id. d. Off. I, 6. Cf. Marc. Aurel. IX, 1. — [3]) Lamprid. in Alex. c. 51.

Digitized by Google

§. 111. Wahrhaftigkeit. — Schändlichkeit der Lüge.

So wie in unserm Geiste von Natur aus ein unersättliches Verlangen wohnet die Wahrheit inne zu werden [1]) so wünschen wir auch, daß wackere und großherzige Männer auch rechtschaffen, lauter und Freunde der Wahrheit sein möchten [2]).

Wenn wir auch Freunde von beiden — den Menschen und der Wahrheit sind, so müssen wir doch letzterer den Vorzug geben [3]) Das Wahrhafte, Einfache, Aufrichtige ist der Menschennatur am meisten angemessen [4]). Gewöhne dich daran die Wahrheit zu reden und sie anzuhören [5]).

Großer Tugenden Gedeih'n wird durch die Wahrheit gefördert [6]).

Wer gerne Wahrheit redet da, wo nichts daran gelegen ist, der wird noch mehr und strenger sich dort an die Wahrheit halten, wo viel daran gelegen ist. Da er die Unwahrheit schon an sich haßt und gerne zu vermeiden sucht, so wird er sie da, wo sie wirklich schändlich ist, noch weit weniger sich zu Schulden kommen lassen [7]).

Erbitterung gegen die Wahrheit ist Haß gegen die Gerechtigkeit [8]).

Es ist ein Unterschied zwischen »eine Unwahrheit sagen« und »Lügen.« Wer lügt der täuschet sich nicht selbst, sondern will einen andern täuschen: wer eine Unwahrheit saget ist selbst in Irrthum. Wer lüget der trägt selbst die Schuld der Täuschung: wer aber Unrichtiges redet, der nicht. Der Rechtschaffene muß sich als ein solcher erweisen, der nicht lüget, der Kluge, als der, welcher nicht Unwahrheit redet [9]).

Steht es nun einem Gutgesinnten an, um seines Vortheiles willen zu lügen, anzuschuldigen, wegzunehmen und zu

---

[1]) Cic. Tusc. I, 19. — [2]) Id. d. Off. I, 19. — [3]) Aristot. Eth. I. 4. — [4]) Cic. d. Off, I, 4. — [5]) Sen. ep. 68. — [6]) Pind. ap. Stob. XI, 3. — [7]) Aristot, Eth. IV. 13. — [8]) Plato d. Rep. V, p. 480. — [9]) Gell. XI. 11.

Digitized by Google

täuschen? Nichts weniger [1]). Was seinem Wesen nach Lüge ist, wird nicht nur von Gott sondern auch von Menschen verabscheut. — Wenn der Lügner in Folge der Zeit als solcher erkannt wird, so wird er ein armseliges und verödetes Leben bis an seinen Tod hinschleppen, so daß er (seine Freunde und Kinder mögen nun leben oder nicht) ein verwaisetes Dasein fristen dürfte [2]).

Nichts Gutes ist an einem Menschen, den die Lüge begleitet und aus dessen Munde sie spricht [3]). Sie ist (aber) am leichtesten bei denen anzutreffen, welche die häufigsten Fehler begehen [4]).

Das ist es was die Lügner erreichen, daß man ihnen auch dann nicht glaubt, wenn sie die Wahrheit reden, sagt Aristoteles [5]).

Alle Heuchelei und Verstellung soll aus dem Leben verschwinden. Es wird daher der redliche Mann sich nichts derlei erlauben um günstiger zu kaufen oder zu verkaufen. — Es ist eine Forderung der Vernunft, daß nichts auf hinterlistige, verstellte, trügerische Weise geschehen soll. Obwohl nun derlei Dinge, wie ich sehe, der ausgearteten Sitte wegen, weder der Mode nach für schändlich gelten, noch dem Gesetze und bürgerlichen Rechte unterliegen, so sind sie doch nicht gleichgültig vor dem natürlichen Gesetze [6]).

Pythagoras sagte: Wahrheit reden und Wohlthun seien die zwei schönsten Gaben, welche die Gottheit den Menschen verliehen, und setzte hinzu, daß jedes derselben auch wirklich den Charakter göttlicher Werke an sich trage [7]).

Unter den drei Stücken, in welchen die Perser ihre

---

[1]) Cic. d. Off, III, 20. — [2]) Plato d. Rep. II, p. 382. — de Leg. V, p. 730. — [3]) Theogn. — [4]) Stob. XII. 21. — [5]) Diog. L. V, §. 17. Conf. Cic. ad Div II, ep. 71. — [6]) Cic. d. Off. III, 15, 17. — [7]) Aelian. Var. hist. XII. 59.

Digitized by Google

Kinder frühzeitig unterrichten ließen, war eines davon: die Wahrheit reden [1]).

Epaminondas war so wahrheitsliebend, daß er nicht einmal im Scherze eine Lüge aussprach [2]). Aristides konnte Lügen, Leichtsinn und List nicht einmal beim Spielen leiden [3]). Attikus redete weder Lügen noch konnte er sie leiden [4]), und den Achilles läßt Homer sprechen:

> Wahrlich verhaßt ist mir jener, wie des Tartarus Pforten:
> Wer ein And'res im Herzen verbirgt und ein Anderes redet [5]).

§. 112. Schmeichelei. — Ihre Folgen.

Wenn die Wahrheit, wie Plato sagt, etwas Göttliches und bei Gott und Menschen der Anfang aller Tugend ist [6]) so ist gewiß der Schmeichler ein Feind Gottes. Er ist entgegen dem Ausspruche: Lerne dich selbst kennen, da er einen Jeden zum Selbstbetrug, zur Verkennung seiner selbst, seiner Vorzüge und Mängel verleitet, und jene unvollkommen und mangelhaft, diese aber unheilbar macht. — Würde er sich nur an schlechte und nichtswürdige Menschen machen, so wäre das Unglück eben nicht groß, noch schwer zu vermeiden, so aber findet er am ersten bei Menschen von einem ehrliebenden, rechtschaffenen und nachgiebigen Charakter Eingang und Nahrung [7]).

Die Schmeichelei ist eine Gehülfin zu allen Fehltritten. — Sie ist die schlimme Eigenschaft leichtfertiger und listiger Menschen, die alles nach Wunsche, nichts der Wahrheit gemäß reden. Eine solche Entstellung ist in allen Dingen böse, denn sie hebt die Beurtheilung des Wahren auf und verfälscht es [7]).

---

[1]) Herodot I. c. 136. — [2]) Corn. Nep. Epam. c. 3. — [3]) Plut. Aristid. c. 2. — [4]) Corn. Nep. Attic. c. 15. — [5]) Hom. Iliad. IX. v. 312. — [6]) De Legibus V, p. 730. — [7]) Plut. d. adulat. et am. discrim. p. 49. — [7]) Cic. d. am. c. 24, 25.

Digitized by Google

Die Schmeicheleien haben von Natur dieses an sich, daß sie, wenn man sie gleich zurückweiset, dennoch gefallen, nach öfterer Abweisung finden sie endlich doch Aufnahme. — Wenn du dich auch sonst davor sichern willst, so werden sie dich auf künstlichem Wege erreichen. Der eine wird versteckt und mäßig, der andere geradezu, offen und mit verstellter Einfalt schmeicheln [1]).

So wie diejenigen, die ein Conzert angehört haben, in ihren Ohren die Harmonie und Annehmlichkeit des Gesanges mit sich nehmen, welche ihre Gedanken störet und sie nicht auf ernste Gegenstände richten läßt, so bleibt die Rede der Schmeichler und Lobredner des Bösen länger haften, als ihr Schall: und es ist nicht leicht, ihren süßen Nachhall aus der Seele zu verdrängen. Er begleitet, er tönet fort, er kehret nach einiger Zeit zurück. Daher muß man seine Ohren vor nichtigen Reden verschließen und zwar gleich zuerst. Denn haben sie einmal den Anfang gemacht und Eingang gefunden, so wagen sie mehreres. Dann erscheinen die Grundsätze: »Tugend, Streben nach Weisheit und Gerechtigkeit sind ein leerer Wortschall. Es ist nur die eine Glückseligkeit eines angenehmen Lebens, alles thun nach Belieben und sein Vermögen zu genießen. Sollen wir Bedenken tragen, dieselbe unserm Alter, das nicht immer wird Vergnügen pflücken können, nach seinem Vermögen und seiner Anforderung zu verschaffen? Du hast ja nicht einmal ein Liebchen, läßt dich täglich nüchtern sehen und speisest, als ob du deinem Vater das Journal deiner Ausgaben vorzeigen müßtest! Das heißt nicht *leben*, sondern bei dem Leben anderer einen Zuschauer abgeben.« Solche Stimmen muß man eben so sehr fliehen, wie jene, vor welchen Ulysses nur angebunden, vorbeischiffen wollte [2]).

Es hassen edle Seelen, wenn man sie belobt
Die Lober, wenn sie übertrieb'nes Lob gezollt [3]).

[1]) Sen. Nat. Q. praef. ad l. IV. §. 4. — [2]) Id. ep. 123. — [3]) Eurip. Iphig. in Aul. v. 979. — Conf. Xen. Mem. I, 2 §. 24. Züge von Schmeichelei und Wohldienerei zeichnet Theophr. Charact. II, et V.

Digitized by Google

§. 113. Menschenliebe.

Die Liebe besteht in nichts andern, als in der wohlwollenden Hinneigung zu einem andern, ohne Bedürfniß und ohne Beabsichtigung eines Interesse [1]) (oder) Lieben heißt: wünschen, daß einem andern so viel Gutes als möglich zufließen möchte, wenn auch uns davon nichts zu Theil wird [2]).

Ehrwürdig ist der Name: Liebe, beziehen wir aber selbe auf unsern und nicht auf den Vortheil desjenigen, den wir lieben, so ist das nur eine Mäckelei mit dem eigenen Nutzen. Wiesen, Aecker und Viehherden liebt man um des Gewinnes wegen, den man davon ärntet, die Liebe und Freundschaft ist *) uneigennützig [3]).

Unter den menschlichen Dingen ist Liebe ärnten das süßeste, aber nicht minder Liebe gewähren [4]). Die Fülle der Liebe bewirkt, daß dasjenige, was ohne schwere Verschuldung nicht unterlassen werden darf, zur angenehmen Pflicht wird. — Denn es gibt nichts was durch guten Willen und Wohlwollen, oder vielmehr durch Liebe nicht zu Stande gebracht werden könnte [5]).

Die Menschenliebe verbietet den Stolz gegen seine Umgebung und die Habsucht, sie beweiset sich in Worten, Angelegenheiten und Gefühlen gegen alle freundlich und gefällig [6]).

Die Liebe ist es, die Mildheit einführt, das Rohe verbannet, Wohlwollen nicht aber Abneigung gewährt, die huldvoll ist den Guten, angenehm dem Weisen, verehret von den Himmlischen, beneidenswerth für den Nichtbegabten, festzuhalten für den Wohlbegabten, sorgsam für das Gute, unbekümmert für das Schlechte, in Anstrengung, Sorge, Verlangen und Sinnen der beste Leiter, Begleiter, Helfer und Retter — die

---

[1]) Cic. d. am. c. 27. — [2]) Cic. d. Fin. II, 24. — *) ihrem wahren Wesen nach. — [3]) Cic. d. Nat. Deor. I. 44. — [4]) Plin. Paneg. c. 85. — [5]) Cic. ad Div. I, ep. 9 und III, 9. — [6]) Sen. ep. 88. §. 26.

Digitized by Google

Schönheit Gottes und die Zierde der Menschen, der edelste und beste Führer, dem jeder Mensch mit Beifall folgen soll [1]).

Wird die Liebe und das Wohlwollen aus dem menschlichen Leben hinweggenommen, so ist mit selben auch alle Annehmlichkeit dahin [2]).

Ein guter Mensch ist derjenige, der nützlich ist jedem, dem er nur kann, Niemanden aber schadet [3]).

— — — — — — Nützen mit dem Seinigen
So weit es möglich, ist des Mannes schönstes Werk [4]).

Bis zu dem letzten Ende unseres Lebens werden wir thätig sein; so hören wir denn nicht auf, uns für das gemeine Beste zu verwenden, jedem Einzelnen beizustehen, und auch den Feinden zu helfen [5]).

Wir sind den Menschen auch eine gewisse Achtung schuldig, namentlich den Vorzüglichsten, aber auch den übrigen [6]).

Das Geschick wird mich mit vorwitzigen, undankbaren, muthwilligen, trügerischen, tadelsüchtigen, ungeselligen Menschen zusammenführen. Sie haben diese Eigenschaften an sich, weil sie das Böse und Gute nicht erkennen. Wenn ich aber das Wesen des Guten als schön, und das Wesen des Bösen als häßlich erkenne, wenn ich die Natur des Fehlenden auffasse, der mir wenn auch nicht durch Fleisch und Blut, aber durch seine Seele und Theilnahme an Gottähnlichkeit verwandt ist: so kann mir keiner derselben schaden, weil es nicht in seiner Macht stehet, mich zu einer entehrenden That zu zwingen; noch kann ich über denjenigen, der mir so verwandt, zürnen oder ihn hassen. Denn wir sind geschaffen um zusammenzuwirken. — Gegenseitiges Widerstreben ist naturwidrig, aber auch grollen und verabscheuen ist naturwidrig. — Jede Seele läßt sich nur mit Widerstreben der Wahrheit, so auch der Gerechtigkeit, Mäßigung, Gutherzigkeit und dergleichen Vorzüge berauben.

[1]) Plat. Symp. p. 197. — [2]) Cic. d. am. c. 27. — [3]) Cic. d. Off. III, 19. — [4]) Sophocl. Oed. rex. v. 314. — [5]) Sen. d. otio. c. 28. — [6]) Cic. d. Off. I, 28.

Digitized by Google

Es ist sehr nothwendig, dieses wohl zu überlegen, denn du wirst dadurch gegen Alle milder gesinnt sein. — Die Menschen sind um ihres gegenseitigen Verhältnisses willen erschaffen. Dieß zeige denn oder ertrage [1]).

§. 114. Wohlthätigkeit.

Was ist so königlich, so edel und herrlich, als denjenigen zu helfen, die zu uns ihre Zuflucht nehmen, die Bedrängten aufzurichten, Rettung zu gewähren und die Menschen den Gefahren zu entreißen? [2])

Was kann es für ein edleres Gemüth unter den Menschen geben, als dasjenige, welches sich zur Hülfe, zum Schutze und zur Erhaltung seiner Mitmenschen geboren fühlt? [3])

Ungeachtet Epikur das höchste Gut in der tiefsten Ruhe, wie einem sichern von allen Stürmen geschützten Hafen setzt, so behauptet er doch: Wohlthaten erweisen sei nicht nur rühmlicher, sondern auch angenehmer als Wohlthaten empfangen. Der Geber einer Wohlthat genießt die erhabenste und reinste Freude. Daher kommt es, daß man sich oft schämt, Wohlthaten anzunehmen, immer aber darauf stolz ist, Andern Gutes zu erweisen [4]).

Nichts entspricht der Natur des Menschen mehr als Wohlthätigkeit; doch erfordert sie auch so manche Vorsicht. Denn erstlich ist darauf zu sehen, daß sie weder demjenigen nachtheilig sei, der sie gewähret, noch den übrigen; dann, daß sie das Vermögen nicht übersteige und weiters, daß sie jedem nach Verdienst zu Theil werde [5]).

Eine Wohlthat ist eine wohlwollende Handlung, welche Freude bereitet und durch Gewährung derselben selbst Freude

---

[1]) Marc. Aurel. II, 1 VI, 39 VIII, 59. — [2]) Cic. d. Orat. I, 8. — [3]) Cic. Tusc. I, 14. — [4]) Plut. an phil. cum princ. p. 778. — [5]) Cic. d. Off. I, 14.

Digitized by Google

empfängt und das was sie thut, aus Neigung und zwanglos thut — sie beruht auf der Gesinnung des Gebenden oder Handelnden [1]).

Der wohlwollende Mann, wenn auch viel ist, was er verschenket,
Freuet des Gebens sich und Wonne durchbebet das Herz ihm [2]).

Die zwei lobenswürdigen Quellen des Gebens sind richtige Beurtheilung und edles Wohlwollen, denn nur dann ist es auf Vernunft gegründet, wenn es von diesen ausgehet, der Gabe selbst verschafft ihre Größe, aber öfter auch der geeignete Zeitpunkt eine noch willkommenere Aufnahme [3]).

Der Freigebige wird nicht Personen geben, denen er nicht sollte, und nicht zur Zeit wo er nicht sollte [4]). Wir sollen zuerst das Nothwendige, dann das Nützliche und hierauf das bleibend Angenehme geben [5]).

Da wir nicht unter vollkommenen und vollendet weisen Menschen leben, sondern mit solchen, wo man zufrieden sein muß, wenn sich Schatten von Tugenden an ihnen finden; so ergiebt sich hieraus nach meiner Meinung, daß wir keinen hintansetzen sollen, an welchen sich ein Kennzeichen sittlicher Güte darstellet. Es dürften daher namentlich jene, welche die Eigenschaften eines sanften Karakters: Bescheidenheit, Mäßigung und Rechtlichkeitsgefühl an sich tragen, berücksichtiget werden. Denn ein starker und nach großen Dingen ringender Geist, ist an einem mittelmäßigen nicht weisen Menschen, meistens auch stürmischer, jene obigen Tugenden aber scheinen mehr dem Rechtschaffenen anzugehören. — Was das Wohlwollen eines andern gegen uns betrifft, so sind wir zuerst gehalten, demjenigen am meisten zu leisten, der uns am meisten zugethan ist; wir sollen aber diese wohlwollende Gesinnung, nicht wie

[1]) Sen. d. Beneficiis I, 6, welches Werk überhaupt ein reicher Kommentar zu dem gegenwärtigen §. ist. — [2]) Hesiod. Op. e. dies v. 355. — [3]) Val. Max. IV, 8. — [4]) Aristot. Eth. IV. 2. — [5]) Sen. d. Benef. I, 11.

Digitized by Google

junge Leute mit einer gewissen Aufwallung der Liebe, sondern nach dem Maßstabe ihrer Beständigkeit und Ausdauer beurtheilen. — Bei übrigens gleichen Umständen müssen wir demjenigen am meisten helfen, welcher der Hülfe am bedürftigsten ist, wovon bei den meisten das Gegentheil geschieht. Denn man nimmt am meisten auf denjenigen Bedacht, von welchem man am meisten Gegendienste erwarten kann, obwohl er dieser Bedachtnahme nicht bedarf [1]).

Plato sagt: Die Wohlthätigkeit zerfällt in vier Abtheilungen, in die Wohlthätigkeit der Güter, der Person, der Wissenschaft und der Reden. Die Wohlthätigkeit der Güter besteht darin, daß einer dem Dürftigen nach Verhältniß seiner Güter reichlich Gutes thut. Wohlthätigkeit der Person wird dadurch gegen andere bewiesen, wenn wir Mißhandelten zu Hülfe kommen. Diejenigen, welche erziehen, heilen, etwas Gutes lehren, beweisen Wohlthätigkeit mit den Wissenschaften, die sie verstehen. Derjenige endlich, der als Vertheidiger eines andern vor Gericht auftritt und nach Umständen der Sache für ihn spricht, der beweist Wohlthätigkeit durch die Rede [2]).

Ein dankbarer Schuldner macht die Freigebigkeit angenehmer, aber in ein helleres Licht setzt sie der Undankbare [3]). Es ist nichts Großes, geben und Undank ärnten, das ist aber groß, Undank ärnten und geben [4]).

Charondas verordnete: Man rühme und preise diejenigen, die in ihrer Wohlhabenheit den Dürftigen beistehen, als erhaltende Helfer ihres Vaterlandes. Sie sollen aber denen ihre Hülfe zuwenden, die durch Unfall und nicht durch ein müßiges und unenthaltsames Leben verarmt sind. Das Unglück kann Alle treffen, ein unthätiges und unmäßiges Leben ist Nichtswürdigen eigen [5]).

Geneigter muß unsere Freigebigkeit sich gegen die Armen

---

[1]) Cic. d. Off. I, 15. — [2]) Diog. L. III, §. 95. — [3]) Plin. Paneg. c. 43. — [4]) Sen. d. Benef. VII, 32. — [5]) Stob. XLIV, §. 40.

Digitized by Google

wenden, wenn sie es nicht durch ihre Schuld sind. — Der rechtschaffene Arme kann Dankbarkeit hegen, wenn er sie auch nicht auszuüben vermag [1]).

Die Armuth zwingt oft Menschen zu vielen niedrigen und knechtischen Dingen, daher sie eher unser Mitleid als Unterdrückung verdienen. — Fern sei es von euch, daß ihr die Armen verachtet, denn die Armuth ist ihnen ohnehin eine genügende und schwere Strafe [2]).

Nimmer gebricht es dir, wenn du den Armen hilfst,
Deine Geschenke dann bringst du in Gottes Tempeln,
Willkommen von reinen Händen [3]).

Nie sollst du die vernichtende kränkende Armuth je andern
Machen zum Vorwurf, verhängt ist sie denn doch von der Gottheit [4]).
Kannst du überflüßiges Gut nicht besser verwenden?
Siehst ungerührt Unschuldige darben während du reich bist [5]).
Der Unglücklichen einst die geringste Labung versagte,
Sieh' nun genießt er selbst lauter erbetteltes Brod [6]).

§. 115. Dankbarkeit.

Keine Verbindlichkeit ist größer als die Abstattung der Dankbarkeit. Wenn Hesiod sagt: [7]) daß man das Geliehene, wo möglich in noch größerm Maße zurück erstatten solle, was müssen wir erst thun, wenn uns eine erwiesene Wohlthat auffordert? Doch wohl fruchtbare Aecker nachahmen, welche viel mehr hervorbringen, als sie empfangen! Wenn wir uns nicht bedenken, denjenigen gefällig zu sein, von denen wir erwarten, daß sie uns nützen dürften; wie müssen wir erst an jenen handeln, die uns schon Vortheil gewährten? Denn da es eine

[1]) Cic. d. Off. II, 18, 20. — [2]) Demosth. c. Eubul. p. 1313 und 1309. — [3]) Aeschyl. Iket. v. 362. — [4]) Hesiod. Op. et dies v. 715. — [5]) Horat. II, sat. 2. v. 103. — [6]) Ovid. Trist. V, eleg. 8. v. 13. — Beispiele wohlthätigen Sinnes siehe Cornel. Nepos in den Biographien des Cimon cap. 4 und Atticus c. 11; dann überhaupt Valer. Max. IV. 8. — [7]) Op. et dies v. 715.

Digitized by Google

zweifache Art der wohlwollenden Gesinnung gibt, wovon die eine auf der Erweisung, die andere auf der Vergeltung einer Wohlthat beruht: so liegt es in unserer Macht ob wir Gutes erweisen wollen oder nicht, aber die Unterlassung der Wiedererstattung ist dem Rechtschaffenen nicht erlaubt, sie müßte denn ohne Beleidigung Statt finden können. Man muß auch unter den empfangenen Wohlthaten unterscheiden und es unterliegt keinem Zweifel, daß der bedeutendsten auch der größte Dank gebührt. Es ist hiebei auf den guten Willen, auf die Absicht und das Wohlwollen des Erweisenden gebührende Rücksicht zu nehmen [1]).

Gegen denjenigen, welchem wir unsere Dankbarkeit nicht erweisen können, wie wir sollten, müssen wir (wenigstens) ein so großes Dankgefühl hegen, als in unserm Herzen Raum findet [2]).

Wenn ich mir den Besitz aller guten Eigenschaften wünsche, so möchte ich vor allen andern dankbar sein und als solcher auch erscheinen. Denn es ist dieses nicht nur an sich eine sehr große Tugend, sie ist auch die Mutter der übrigen. Was ist kindliche Liebe anders als dankbare Neigung gegen die Aeltern? Wer ist ein guter Bürger, der sich im Kriege und im Frieden um sein Vaterland wohl verdient macht, als der, welcher der Wohlthaten seines Vaterlandes nie vergißt? Wer ist fromm und religiös, als derjenige, welcher der unsterblichen Gottheit den schuldigen Dank durch gerechte Ehrenbezeugungen und ein nicht vergessendes Herz darbringt? Wie kann das Leben angenehm sein, wenn alle freundschaftlichen Verbindungen aufgehoben werden? und wie könnten solche unter Undankbaren bestehen? [3])

Der Thebaner Philo, welcher dem Philippus, da er sich als Geisel in Theben aufhielt, viel Gutes erwiesen hatte, wollte

---

[1]) Cic. d. Off. I, 15. — [2]) Cic. Philipp. II, c. 2. — [3]) Cic. p. Planc. c. 33.

Digitized by Google

nachher durchaus kein Geschenk von ihm annehmen. Philippus sagte daher zu ihm: »Ich bitte dich, lasse mir doch diesen Ruhm, nach welchem ich am meisten strebe: von Niemanden in Wohlthun und Gnade übertroffen zu sein! Bei dem Todesfalle des Euböers Hipparchus bezeugte er eine sehr große Betrübniß. Es stellte ihm Jemand vor: »Aber der Mann ist doch alt genug gestorben.« — Ja, für sich selbst versetzte er — aber für mich allzufrühe, denn der Tod hat ihn weggerafft, ehe ich ihm die mir erwiesene Freundschaft nach Würden vergelten könnte [1]).

Pyrrhus war eifrig und bereit, erwiesene Dienste zu vergelten. Deßwegen beklagte er den Tod des Aeropus ungemein. »Er hat zwar nur, sagte er, das gemeinschaftliche Schicksal aller Menschen erlitten, aber ich bin über mich unzufrieden, daß ich durch meine Verzögerung ihm die Dienste, die er mir erwiesen, nicht habe vergelten können. Denn Schulden kann man auch den Erben der Gläubiger bezahlen, aber ein biederer und gerechter Mann ist unzufrieden, wenn er erzeigte Gefälligkeiten nicht demjenigen selbst wieder vergelten kann, von dem er sie empfangen [2]).

§. 116. Gute Eigenschaften im geselligen Umgange. — Mängel.

Der Sanftmüthige und
Mit Bedacht Lebende bleibt
Unverstört immer und nie
Wanket sein Haus [3]).

Es hat die Erfahrung auch durch den Beistand Gottes, wie ich glaube, die Wahrheit des Urtheils bestätiget: daß Freund-

[1]) Plut. Apophth. P. 178. — [2]) Id. in Pyrrh. c. 8. Mehrere Beispiele der Dankbarkeit siehe Valer. Max. V, 2. Ueber diesen §. überhaupt Sen. d. benef. II, c. 22—23, 29—30, IV, c. 16—25, 40, VI, c. 33. — [3]) Euripid. Bach. v. 367.

Digitized by Google

lichkeit, Sanftmuth und Menschenliebe zwar für diejenigen, mit denen man umgeht, wohlthätig und angenehm sind, aber noch ungleich mehr für den, der diese Tugenden selbst besitzt [1]).

In deinem Betragen sei gesprächig, in deinen Worten leutselig. Zur Gesprächigkeit gehört, daß man die Begegnenden anredet, zur Leutseligkeit, daß man ihnen mit Worten freundlich entgegen kömmt. Betrage dich gefällig gegen Alle, gehe aber nur mit den Besten um, denn so wirst du nicht verhaßt, diesen letztern aber befreundet werden. Sei gegen die, mit welchen du zusammen kömmst, umgänglich und nicht hoffärtig; denn den Stolz der Uebermüthigen erträgt kaum die Dienerschaft, das Betragen der Umgänglichen aber nehmen alle wohlgefällig auf. Umgänglich wirst du sein, wenn du nicht zänkisch bist, noch mürrisch, noch gegen Alle Recht haben willst, noch bei dem Zorne derer, mit welchen du zusammen geräthst, heftig gegen sie auftrittst, auch dann nicht, wenn sie ungerecht zürnen, sondern so lange sie aufgebracht sind, ihnen nachgibst, wenn aber ihr Zorn vorüber ist, sie zurecht weisest; wenn du nicht bei lächerlichen Dingen ernsthaft bist und bei ernsthaften einen Hang zum Lächerlichen zeigest, denn das Unpassende ist überall störend; wenn du nicht deine Gefälligkeiten auf eine unfreundliche Art erzeigest, nicht gerne andere beschuldigest, denn dieses ist etwas verhaßtes, noch sie gerne tadelst, denn dieses reizt zum Zorne [2]).

Ganz besonders müssen wir Sorge tragen, daß wir Achtung und Liebe gegen jene zeigen, mit welchen wir uns unterreden [3]). Es ist schwer auszusprechen, wie sehr Freundlichkeit und Leutseligkeit die Herzen der Menschen gewinnen [4]).

Hast du mit Jemanden, namentlich mit Vornehmern ein Geschäft vor, so überlege bei dir selbst, was irgend ein weiser Mann — in einem solchen Falle gethan hätte, und du wirst

---

[1]) Plut. d. coh. ira p. 464. — [2]) Isocrat. ad Dem. — [3]) Cic. d. Off. I. 38. — [4]) Cic. d. Off. II, 14.

Digitized by Google

nicht in Verlegenheit sein, mit Jedem, der dir aufstößt, dich auf eine geziemende Weise zu benehmen. — Hüte dich in Gesprächen, deiner eigenen Thaten und Abentheuer weitläufig und unbescheiden Erwähnung zu thun. Denn es ist andern nicht so angenehm von deinen Begebenheiten zu hören, wie es dir angenehm ist, derselben zu gedenken. Hüte dich Gelächter zu erregen. Dieß ist eine schlüpfrige Gewohnheit, die leicht in Gemeinheit ausartet und sich dazu eignet, die Achtung deiner Umgebung zu vermindern [1]).

Diejenigen, die sich in ihrer Lebensbahn anerkannt edlen und großen Dingen widmen, gut es mit dem Vaterlande meinen, sich um dasselbe verdient machten, oder noch Verdienste erwerben: müssen wir hoch achten und verehren, als ob sie mit einem Ehrenamte oder einer Obergewalt bekleidet wären, auch auf bejahrte Personen achten; denjenigen, die in einem obrigkeitlichen Amte stehen, Platz einräumen; unterscheiden zwischen einem Mitbürger und Fremden, und an dem Fremden selbst ob er in Privat- oder öffentlichen Geschäften angekommen sei — wir müssen die gemeinschaftliche Verbindung und Einigung der gesammten menschlichen Gesellschaft achten, in Schutz nehmen und bewahren [2]).

Urbanität ist ein geistiger Vorzug, der sich in wenigen Worten faßt und ganz besonders geeignet ist, die Menschen zu unterhalten und zu jeder Neigung zu lenken, sehr trefflich zur Gegenrede und Neckerei, je nachdem es die Person oder Sache erfordert. — In ihr findet sich nichts ungereimtes, nichts rohes, nichts vernachlässigtes, nichts frembartiges, weder in dem Sinne, noch in den Worten, und wobei entweder gegen Miene oder Geberde ein Tadel geführt werden könnte [3]).

Die Unterredung (Disputation) worin sich ganz besonders die Sokratiker auszeichnen, sei sanft und keineswegs recht-

[1]) Epict. c. 33 §. 12. sq. — [2]) Cic. d. Off. I, 41. — [3]) Quintil. VI, c. 3. §. 104, 107.

Digitized by Google

haberisch, Witz sei ihre Würze, auch schließe sie nicht andere aus, als ob sie sich im alleinigen Besitze (der Rede) befände, sondern halte, so wie in andern Dingen billig auf Aufwechslung. Sie habe ihren Gegenstand im Auge und gebrauche Ernst bei ernsten, gefällige Schalkheit bei scherzhaften Dingen [1]).

Freunde führen mit Freunden in guter Absicht Disputationen, aber nur uneinige und feindselige Menschen zanken mit einander [2]).

> Die Rede ist der Arzt, der kranke Seelen heilt,
> Wenn sie zur rechten Zeit das Herz erweicht
> Und nicht die volle Flamme mit Gewalt bekämpft [3]).

Der Werth einer Rede beruht darauf, daß mit Wenigem Viel gesagt werde [4]).

Angenehm und oft sehr nützlich sind Scherze und witzige Reden, die der Natur angeboren sind und nicht auf Erkünstlung Anspruch machen. — Es fällt aber witzigen und redefertigen Menschen oft sehr schwer, auf andere und auf die Zeitumstände Rücksicht zu nehmen. — Die Liebe soll nicht verletzt werden [5]).

Wenn wir das Betragen der Menschen in Gesellschaft, im Zusammenleben mit andern, in derjenigen Verbindung betrachten, welche durch das Gespräch oder durch gemeinschaftlich geführte Geschäfte, begründet wird: so finden wir, daß einige zu gefällig zu sein scheinen, alle ihre Reden und Handlungen bloß zum Vergnügen derer, mit denen sie umzugehen haben, einrichten, immer nur Beifall geben, niemals widersprechen, und es sich zum einzigen Zwecke machen, andern nie mißfällig zu werden. Andere von ganz entgegengesetztem Charakter, sind

---

[1]) Cic. d. Off. I, 37. — [2]) Plato Protag. p. 337. — [3]) Aeschyl. Prom. v. 378. — [4]) Plut. Phoc. c. 5. — [5]) Cic. d. Orat. II, 54. 58. Confer. c. 59, 60 dann Plut. Symp. II, quaest. 1. wo dieses Thema noch ausführlicher behandelt wird.

Digitized by Google

ganz und gar darum unbekümmert, ob das, was sie sagen und thun, ihren Gesellschaftern wohl oder übel gefällt, und sind eher geneigt, den Meinungen derselben zu widersprechen und ihren Absichten entgegen zu arbeiten. Und diese Leute nennt man streitsüchtig, eigensinnig und ungesellig. — Es ist nicht schwer einzusehen, daß beide der jetzt beschriebenen Eigenschaften gleich tadelhaft sind und daß die zwischen beiden liegende Art zu denken und zu handeln allein Lob verdient. Das ist nämlich jene, wobei wir im Umgange nur denjenigen Wünschen und Meinungen anderer beistimmen, die wirklich unsern Beifall verdienen und nur diejenigen verwerfen, die wir für falsch oder unrecht erkennen [1]).

Agesilaus hielt dafür, man müsse, wenn man Jemanden loben oder tadeln hört, eben sowohl die Aufführung dessen, der redet, als desjenigen, von dem gesprochen wird, in Betrachtung ziehen [2]).

Dazu ermahne ich dich, daß du nicht nach Art derjenigen die ohne besser zu werden, nur Aufsehen machen wollen, etwas thuest, was in deinem Aeußern und in deiner Lebensweise auffällt. In unserm Innern mag alles anders sein, aber im Aeußern sollen wir uns nach den eingeführten Gebräuchen der Menschen richten. Wir sollen darauf bedacht sein, ein besseres Leben zu führen als das Volk, nicht gegen dasselbe ein Widerspiel zu halten; sonst verscheuchen wir diejenigen, die wir bessern wollen, von uns, und erregen ihre Abneigung [3]).

Wer nicht wahrnimmt, was der Zeitpunkt gebietet, plauderhaft ist oder sich zur Schau trägt, die Würde und Bequemlichkeit derjenigen nicht berücksichtiget, die um ihn sind oder auf irgend eine Weise ungereimt oder zu weitschweifig ist, wird albern genannt [4]).

Archidamus gab demjenigen, der den Charilaus lobte,

---

[1]) Aristot. Eth. IV, 12. — [2]) Plut. Apophth. p. 208. — [3]) Sen. ep. 5. — [4]) Cic. d. Orat. II, 4.

Digitized by Google

weil derselbe ohne Unterschied gegen Jedermann leutselig wäre, zur Antwort: Wie kann derjenige füglich gelobt werden, der auch gegen Uebelthäter leutselig ist? Da einer den Weltweisen Hekatäus, den er zur Tischgesellschaft mitgebracht hatte, tadelte, daß er gar nichts geredet, so versetzte er (Archidamus): Du weißt vielleicht nicht, daß derjenige, der zu reden weiß, es auch versteht, wann es Zeit ist zu reden [1]).

§. 117. Theilnehmendes Betragen gegen Unglückliche.

Von Natur ist das menschliche Herz geneigt, bei den Leiden der Wesen seiner Gattung Mitleid zu fühlen [2]).

Das Mitleid ist die traurige Stimmung ob dem unglücklichen Zustande eines andern, der unverschuldet leidet. Denn Niemand wird von dem Leiden eines Aelternmörders oder Verräthers gerührt [3]). Ihr seid durch Rechtlichkeit verpflichtet, nicht mit verruchten Menschen, sondern mit solchen die ohne ihre Schuld unter der Last des Unglückes und Elendes erliegen, Mitleid zu tragen, sprach Demosthenes zu den Athenern [4]).

Keiner ist werth Mitleid zu erlangen, der andern sein Mitleid verweigert, und keiner Verzeihung, wer andern nicht Verzeihung gewährt [5]).

Auf jede Weise muß man diejenigen aufrichten, die hinsinken und sich selbst wegen der Größe ihres Herzenleides nicht halten können [6]).

Die Aufgabe der Tröstenden wird also darin bestehen, die Traurigkeit vom Grunde aus zu heben, sie zu stillen oder so viel als möglich zu mildern, sie nicht weiter greifen zu lassen oder das Gemüth auf andere Dinge zu lenken. Die

---

[1]) Plut. Apophth. p. 218. — [2]) Herodian I, 4. — [3]) Cic. Tusc. IV, 8. — [4]) Demosth. c. Aphob. p. 835. — [5]) Id. c. Midian p. 547. — [6]) Cic. Tusc. III. 25.

Digitized by Google

geduldige Ausdauer anderer hat die Wirkung, daß die Unfälle viel geringer erscheinen, als man sie zuvor anschlug [1]).

Freunde und Helfer müssen durch ihre Reden dem Leidenden seinen Kummer mildern, aber ihn nicht noch mehr darin bestärken. — Wir haben alsdann Freunde nöthig, die uns durch freimüthige Vorstellungen belehren, daß Traurigkeit und Niedergeschlagenheit zwar schon in jeder Absicht unnütz, vergeblich und thöricht sind: es aber vollends höchst lächerlich erscheint, wenn man nicht seinen Körper erforscht, was er erlitten habe, noch weniger die Seele, ob sie durch den Unfall schlechter geworden sei: sondern fremde Personen, die an dem Verdruße und Mißmuthe theilnehmen, zu Lehrmeistern in der Traurigkeit braucht [2]).

So wie die noch frische Wunde die Hände der Arzte scheuet, dann sich selbe gefallen läßt und von selbst darnach verlangt; so verschmäht und flieht der noch neue Schmerz der Seele die Tröstungen, sehnt sich dann darnach und ruhet in ihrer sanften Annäherung [3]).

Wir ersehen, wie einige Wunden durch Heilung verschlimmert
Werden, o viel besser, hätte man sie nicht berührt —
Ihre geeignete Zeit verlangt die Spendung des Trostes
Da noch der Schmerz im Verlauf, Hülfe der Dulder erfleht.
Hat die verrinnende Zeit die Leiden der Seele gemildert,
Dann erneuert sie nur allzu verspäteter Trost [4]).

§. 118. Geduld und Sanftmuth.

Einem Weisen ziemt es Sanftmuth üben und Gelassenheit [5]).
Nichts ist zu schau'n so freundlich so schön auf der Welt,
Als wenn man mit Geduld Beschimpfung tragen kann [6]).

---

[1]) Cic. Tusc. III, 31. — [2]) Plut. d. exil. p. 599. — [3]) Plin. V, ep. 16. — [4]) Ovid. Pont. III. ep. 7 v. 25. et IV, ep. 11, v. 17. — [5]) Eurip. Bach. v. 391. — [6]) Philem. ap. Plut. d. aud. poët. p. 35.

Digitized by Google

Geduld ist die freiwillige und ausharrende Ertragung beschwerlicher und schwieriger Dinge, um des Sittlichen und Besten wegen [1]).

Die ewige Gottheit verliert nicht die Geduld darüber, daß sie in so langem Zeitraume allenthalben die verschiedensten und größten Uebelthaten übertragen muß; sie pflegt noch überdieß für sie allgemeine Vorsorge, und du, der in kurzer Zeit aufhören wird, erliegest und bist noch dazu einer aus diesen Sündern? [2])

Beginne also (die Uebung der Geduld) im Kleinen. Wird dir ein wenig Oel verschüttet oder Wein entwendet, so denke dir: das ist der Preis der Gelassenheit, so viel kostet die Gemüthsruhe, nichts kömmt umsonst zu stehen. Rufst du deinem Diener, so sei auf die Möglichkeit gefaßt, daß er dich nicht höre, oder wenn er dich höret, doch deinen Willen nicht vollziehe; so hoch darf er nicht gestellt sein, daß es von ihm abhängt, dir keine Unruhe zu machen [3]).

Zürnst du über die Verdorbenheit der Menschen? Ueberlege doch, daß Geduld ein Theil der Gerechtigkeit sei, daß jene nicht vorsetzlich fehlen, daß sie demjenigen nachjagen, was ihnen ein vortheilhaftes Gut scheint. Denn im Allgemeinen werden sie dazu von dem Wahne verleitet, daß es ihnen so zieme und nütze. »Aber es ist ja nicht so.« So zeige ihnen dieses dadurch, daß du nicht ungehalten auf sie wirst. — Fehlt Jemand in einem Stücke gegen dich, so denke alsobald nach, was es für ein Gutes oder Böses sei, dessen Wahn ihn zum Fehlen verleitete. Siehst du es ein, so wirst du ihn bemitleiden, nicht befremdet, noch zornig werden. Vielleicht dünkt dir auch das nämliche ein Gut, was er als solches ansieht, du mußt ihm also verzeihen. Wenn dir aber nicht dasselbe mit ihm als gut und böse gilt, so wirst du um so leichter gegen den Versehenden das Wohlwollen bewahren [4]).

---

[1]) Cic. d. Invent. II, 54. — [2]) Marc. Aurel. VII, 70. 71. — [3]) Epict. c. 12, §. 2. — [4]) Marc. Aurel. IV, 3, VI, 27.

Digitized by Google

Sanftmuth ist die Zurückhaltung des Ausbruches des jäh gegen einen andern im Hasse aufflammenden Gemüthes. — Sie ist die Mäßigung der Seele bei der Macht, sich rächen zu können [1]).

Es ist die Eigenschaft der Sanftmuth, mit Mäßigung Vorwürfe und geringere Vernachlässigungen zu tragen, nicht hastig nach Wiedervergeltung zu streben, sich nicht leicht zum Zorne bewegen zu lassen, sondern ohne Bitterkeit und Streitsucht in seinem Betragen die Ruhe und Stille der Seele zu behaupten [2]).

Niemand läßt sich mit so vieler Geduld tadeln, als diejenigen, welche am meisten des Lobes würdig sind [3]).

Glaubst du, daß Jemand heftig zufahren werde auf einen solchen, der selbst nicht heftig ist? Ich glaube nur bei einigen wenigen und nicht bei einem großen Haufen der Menschen finde eine so bitter heftige Gemüthsart Statt [4]).

Viele haben den Feinden verziehen, und ich soll den Trägen, Nachlässigen und Plauderhaften nichts nachsehen? Den Knaben kann sein Alter, das Frauenzimmer sein Geschlecht, den Auswärtigen seine Unabhängigkeit, den Hausgenossen das vertrautere Verhältniß entschuldigen. Ist es die erste Beleidigung (eines Menschen) so sollten wir bedenken, wie lange wir mit ihm zufrieden waren. Ist es ein Freund? Er hat gethan, was er eigentlich nicht wollte. Ein Feind? Er hat seiner Stellung entsprechend gehandelt. Weichen wir dem Klügern, und erlassen wir es dem Beschränktern. Für jeden Fall sollen wir zu uns selbst sprechen: Daß auch die Weisesten sehr oft fehlen, und Niemand so umsichtig sei, ohne von seiner Sorgfalt verlassen zu werden, Niemand so charakterfest, daß nicht irgend ein Fall seinen Ernst zu einer hitzigen That verleite, keiner so behutsam im Beleidigen, daß er nicht, indem er es vermeiden will, darein verfallen könnte [5]).

[1]) Cic. d. Invent. II, 54. Sen. d. Clem. II, 3. — [2]) Aristot. d. virt. — [3]) Plin. VII, ep. 20. — [4]) Plato. d. Rep. VI, p. 500. — [5]) Sen. d. ira. III, 24.

Digitized by Google

Ist nicht das Meiste, was unsern Unwillen erregt, von der Art, daß es uns mehr verdrießlich macht, als wirklich beleidiget? Es ist aber ein großer Unterschied, ob Jemand meinem Willen entgegen handelt oder demselben nicht nachkömmt: ob er nimmt oder nicht gibt. Wir aber halten es für einerlei, ob uns einer etwas nimmt oder versagt, ob er unsere Hoffnung zerstört oder weiter hinauszieht; ob er uns zuwider oder sich selbst zu Gefallen, ob er aus Liebe für einen andern oder aus Haß gegen uns handelt. — Da wir noch unter Menschen leben, sollen wir uns Menschlichkeit angelegen sein lassen: Niemanden zur Besorgniß, noch Gefahr gereichen: über Nachtheile, Beleidigungen, Beschimpfung und Neckereien hinaussehen, und mit erhabener Seele kurzdauernde Verdrießlichkeiten übertragen. Während wir uns, wie man sagt, umwenden und kehren, wird der Tod da sein [1]).

Euklides, ein Schüler des Sokrates, ist deßwegen in der Schule der Philosophen so berühmt, weil er seinem Bruder auf die viehische und unvernünftige Drohung: »Ich will des Todes sein, wenn ich mich nicht an dir räche« zur Antwort gab: »Und ich will des Todes sein, wenn ich dich nicht bewegen sollte, den Zorn zu stillen und mich wieder, wie vorher, zu lieben!« [2])

Demosthenes antwortete einem Menschen, der ihn schmähte: Ich lasse mich in keinen Streit ein, wo der Besiegte besser ist, als derjenige, der überbietet [3]).

Nikanor wurde bei Philippus angegeben, daß er unablässig Böses von ihm rede. Seine Freunde waren daher der Meinung, daß er ihn holen lassen und bestrafen sollte. Philippus aber sagte: Nikanor ist doch sonst eben nicht der schlimmste unter den Mazedoniern, ich muß also sehen, ob ich nicht

---

[1]) Sen. d. ira. III, 28. 43. Conf. Epict. c. 33. 42. Marc. Aurel. IX, 42, XI, 13. Stob. XIX, 16. — [2]) Plut. d. am. frat. p. 489. — [3]) Stob. XIX, 4.

Digitized by Google

selbst daran schuld bin. Da er nun erfuhr, daß Nikanor von der Armuth gedrückt wurde und von ihm ganz hintangesetzt worden sei, so ließ er demselben ein Geschenk reichen. Bald darauf meldete man ihm, daß ihn Nikanor überall nicht genug loben könne. Das seht ihr nun, sagte Philippus, daß es ebenfalls an uns selbst liegen muß, wenn wir gelästert werden [1]).

Eine arme alte Frau bat einst den König Philipp, er möchte doch ihre Streitsache entscheiden, sie überlief ihn deßwegen sehr oft, und als er sie damit abfertigte, daß er keine Zeit habe, schrie sie laut: »Nun so solltest du auch kein König sein!« Diese Rede gefiel ihm so sehr, daß er auf der Stelle nicht allein ihr, sondern auch den Andern Gehör gab [2]).

Zwei gemeine Soldaten schmäheten über Antigonus ganz in der Nähe seines Zeltes. Der König vernahm alles, da zwischen den Sprechern und ihm sich nur ein Vorhang befand. Diesen bewegte er ganz leicht und sagte: »Gehet doch weiter hinweg, damit euch der König nicht höre.« Eben dieser Antigonus ertrug die Schmähungen der Feinde so gelassen, wie die der Bürger. Da er die Griechen in einem kleinen Kastelle belagerte, und diese im Vertrauen auf den Ort den Feind verachteten, sich gegen die Häßlichkeit des Antigonus vielen Scherz erlaubten und bald seine kleine Statur, bald seine eingedrückte Nase verlachten, sagte er: »Es freut mich und hoffe mir Gutes, wenn ich den Silenus in meinem Lager habe *).« Als er diese Spötter durch Mangel bezwungen hatte, verfuhr er mit den Gefangenen so, daß er diejenigen, die zum Kriegsdienste tauglich waren, dazu einreihen, die übrigen aber durch den Ausrufer feil bieten ließ. Auch dieses hätte er, wie er sagte, nicht gethan, wenn es nicht für so böse Zungen heilsam wäre, einen Gebieter zu haben [3]).

---

[1]) Plut. Apophth. p. 177. — [2]) Id. ib. p. 179. — *) Bekanntlich ein Halbgott im Gefolge des Bachus, von häßlichem Aussehen. — [3]) Sen. d. ira. III, 22.

Digitized by Google

Alkander hatte dem Gesetzgeber Lykurg ein Auge ausgeschlagen. Man übergab ihm denselben einstimmig zur Strafe; aber anstatt ihm etwas zu Leide zu thun oder ihn hart zu behandeln, wählte er ihn zu seinem Tischgenossen und brachte es endlich dahin, daß dieser Mensch die mit ihm geführte Lebensweise lobte und alle seine Anordnungen gut hieß [1]).

§. 119. Zurechtweisung Anderer.

Zu bedauern ist jeder unrecht Handelnde und der Böses an sich trägt. Erbarmen muß man sich derjenigen, die noch geheilt werden können und hiebei die zornige Bitterkeit zurückhalten, auf daß nicht das Gemüth gegen solche nach Art weiblicher Eigenschaft in Wuth ausbreche und zu hart vorgehe. Die aber so verdorben sind, daß eine Heilung bei ihnen unmöglich ist, sollen auch mit größerer Schärfe behandelt werden. Daher soll ein tüchtiger Mann nicht ganz ohne edlen Zorn und doch dabei milde sein [2]).

Die Ermahnung sei ohne Bitterkeit, der Verweis ohne Beleidigung [3]).

Es finden öfter nothwendige Zurechtweisungen Statt, wobei man sich vielleicht einer größern Anstrengung der Stimme und eines schärfern Nachdruckes der Worte bedienen muß. Auch müssen wir dabei darauf sehen, daß wir dieses nicht im Zorne zu thun scheinen: sondern selten und ungerne, so wie zum Brennen und Schneiden, sollen wir zu dieser Art Ahndung schreiten, und nur wenn Nothwendigkeit gebietet und sich kein anderes Heilmittel findet. Zorn sei aber ferne, denn durch ihn kann nichts recht und mit Ueberlegung gegeschehen. Meistens kann man aber eine gelindere Zurechtweisung anwenden, doch nicht ohne Ernst, auf daß Nachdruck

[1]) Plut. Apophth. p. 227. Conf. vit. Lycurgi c. 11. — [2]) Plato. d. Leg. V, p 731. — [3]) Cic. d. am. c. 24.

Digitized by Google

Statt finde, Unbild aber ferne gehalten werde. Selbst das Bittere, was Vorwürfe an sich haben, soll darauf hinweisen, daß es nur dem Bestraften zum Besten angewendet werde [1]).

Brave und solche Naturen, die Ehrgefühl besitzen, ist nicht rathsam, rauh anzufahren, denn oft werden diejenigen, die sich gegen den widrigen Mahner zur Wehre gesetzt hätten, durch bescheidene Mäßigung gewonnen [2]).

Außerdem, daß bei keiner Heilung eine Beleidigung Statt finden darf, muß man auch noch die Größe und Hartnäckigkeit des sittlichen Gebrechens in Erwägung ziehen. — Man muß sich mit seinen Verweisen dem Fehlenden allmählig und behutsam nähern. Am wenigsten schickt es sich einem Manne in Gegenwart seiner Frau, einem Vater vor den Kindern, oder einem Lehrer vor den Schülern seine Fehler vorzurücken. Denn Schmerz und Zorn bringt uns aus aller Fassung, wenn wir in Gegenwart derer getadelt werden, vor welchen wir ein Ansehen behaupten wollen. Die Freimüthigkeit erfordert an einem Jeden einen rechtschaffenen Charakter, und dieses gilt am meisten von denen, die andere zurechtweisen und tugendhaft machen wollen. — Läßt hingegen ein lasterhafter und leichtfertiger Mensch sich einfallen, Andern ihre Fehler vorzuhalten, so muß er immer der Antwort gewärtig sein: Du bist der Andern Arzt und selbst der Geschwüre voll! [3])

Sokrates brachte dadurch junge Leute nach und nach zur Ueberzeugung, daß er sich die Miene gab, als wenn er selbst nicht von Unwissenheit frei wäre, sondern sich noch mit ihnen in der Tugend üben und die Wahrheit suchen müsse. Denn derjenige erwirbt sich allemal Liebe und Zutrauen, der nicht allein seine Freunde, sondern auch sich selbst zu bessern scheint. Wer hingegen bei Bestrafung des andern sich eine stolze Miene gibt, als ob er von allen Fehlern und Leidenschaften

---

[1]) Cic. d. Off. I, 38. — [2]) Quintil. V, c. 7, §. 27. — [3]) Plut. d. discr. adulat. et am. p. 71.

Digitized by Google

frei wäre, der zieht sich, wenn er nicht an Jahren viel älter ist und durchgängig für einen tugendhaften und angesehenen Mann gehalten wird, Haß und Feindschaft zu, ohne den geringsten Nutzen zu schaffen [1]).

Es ist eines der wirksamsten Heilmittel, wenn man mit der Bestrafung ein kleines Lob verbindet. — Ein solches Lob benimmt nicht allein dem Tadel seinen harten und gebieterischen Ton, sondern erweckt auch in dem andern einen Wetteifer mit sich selbst, daß er nun bei der Erinnerung der lobenswürdigen Handlungen, sich der entehrenden schämt und im Guten sich selbst zum Muster nimmt. — Wer ohne Aufhören alles tadelt — der macht seine Ermahnungen stumpf und unwirksam. — Es gibt sonst nichts, was die freimüthige Zurechtweisung weniger beleidigend und zugleich heilsamer machen könnte, als wenn man den Fehlenden höflich und liebreich und so wenig als möglich im Zorne behandelt. Es ist, wie ich glaube, allemal weit höflicher zu sagen: »Du warst unachtsam, und hattest keine Kenntniß davon,« als: »du hast eine Ungerechtigkeit begangen, und hast schändlich gehandelt,« höflicher auch: »Eifere nicht mit deinem Bruder um die Wette,« als: »sei nicht neidisch gegen deinen Bruder,« und: »fliehe das Weib, das dich verführt, statt: »höre auf, das Weib zu verführen [2]).

Durch dein Verbot selbst wirst du Fehltritt' erwecken und reizen,
Wenn du diese bekämpfst, nicht zur geeigneten Zeit [3]).

Nicht die Zurechtweisung mit Worten, sondern das sichtbare Bestreben, alles dasjenige selbst zu fliehen, was man verweiset und ahndet, ist die vorzüglichste Zucht bei ältern und jüngern [4]).

---

[1]) Plut. d. discr. adul. et am. p. 72. — [2]) Id. ib. 72. 73. — [3]) Ovid. Rem. v. 133. — [4]) Plato d. Leg. V, p. 729. Praktische Beispiele von Zurechtweisung findet man in Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates I, c. 4. II, c. 2, 3. III. c. 6 und 7. IV, c. 1. 2. 3.

Digitized by Google

§. 120. Von der Freundschaft.

Heilig ist der Name der Freundschaft, werth der Verehrung [1]).

Ueber den theuern Freund geht mir nichts, wenn sonst ich gesund bin [2]).

Begriff. Die Freundschaft besteht in nichts andern, als in der vollendeten Uebereinstimmung in allen höhern und menschlichen Angelegenheiten, verbunden mit Wohlwollen und Liebe; und ich weiß es nicht, ob, mit Ausnahme der Weisheit, dem Menschen von der unsterblichen Gottheit etwas besseres je beschieden worden. — Sie ist jene Gesellschaft, als welche es keine vortrefflichere und dauerhaftere gibt, vermöge welcher sich gute, an Charakter ähnliche Menschen, zu einem vertrauten Verhältnisse verbinden [3]).

Eins sein im Wollen und Nichtwollen, das ist die feste Freundschaft. Gleiches Verlangen, gleicher Haß, gleiche Furcht vereinigt oft die Menschen mit einander, dieß ist unter Guten Freundschaft, unter Bösen aber Parthei [4]).

Als man Aristoteles fragte, was ein Freund sei, antwortete er: Eine Seele in zwei Körpern [5]).

Wahl der Freunde. Wir sollen nicht zu voreilig einer Neigung Raum geben und nicht gegen Unwürdige. Der Freundschaft würdig sind aber jene, an welchen sich ein Grund findet, daß man sie liebe. — Viele wählen aber jene am meisten zu Freunden, von welchen sie den größten Nutzen erwarten. — Sie entbehren daher jener schönsten und natürlichsten Freundschaft, die an sich selbst der Zweck des Strebens sein soll [6]).

Wir sollen uns, so viel als möglich, Freunde wählen, die von leidenschaftlichen Neigungen frei sind. Denn die Fehler verpflanzen sich weiter und gehen auf den ihnen nahe stehenden über, sie schaden schon durch Ansteckung [7]).

---

[1]) Ovid. Trist. I, eleg. 8, v. 15. — [2]) Horat. I, sat. 5, v. 44. — [3]) Cic. d. am. c. 6, d. Off. I, 17. — [4]) Sall. Catil. c. 20, Iug. c. 31. — [5]) Diog. L. V, §. 20. — [6]) Cic. d. am. c. 21. — [7]) Sen. d. tranq. c. 7.

Digitized by Google

Der Verständige dürfte immerhin streben, mit demjenigen umzugehen, der besser ist, als er selbst [1]). Wir sind überzeugt, daß weder unter Privatpersonen, noch unter Staaten eine feste Freundschaft Statt finden kann, ohne die Voraussetzung des gegenseitigen Tugendwerthes und der Aehnlichkeit der Sitten [2]). Voraussetzung von Tugend gründet die Freundschaft [3]).

Welches ist das Geld, wofür Freunde erkauft werden? Wohlwollen und Gefälligkeit, verbunden mit Tugend, welches eben in der Natur das seltenste ist. Man darf nicht gleich jeden, mit dem man spricht, zum Freunde annehmen; auch nicht einen Jeden lieben, der uns nachläuft, sondern nur denjenigen nachstreben, die der Freundschaft würdig sind. Nicht allemal verdient dasjenige, was sich leicht erhaschen läßt, auch erfaßt zu werden. Kletten- und Brombeersträuche hängen sich gern an die Kleider, aber man tritt sie nieder und macht sich davon los, um zum Weinstocke und Oelbaume zu gelangen. So müssen auch wir nicht allemal denjenigen zum Freunde auserkiesen, der sich an uns hänget, sondern uns selbst solchen anschließen, die wir in der Prüfung als nützliche und aller Aufmerksamkeit würdige Männer kennen gelernt haben [4]).

Jene ist die angenehmste Freundschaft, die durch Aehnlichkeit der Sitten geknüpft worden [5]). Freundschaften muß man überhaupt erst abwägen, wenn Anlagen und Alter zur Reife und Stärke gekommen sind. Sonst können sie nicht von Dauer sein. Denn ungleiche Sitten haben ungleiche Neigungen, und Unähnlichkeit löset die Freundschaften auf. Es können auch aus keiner andern Ursache die Guten den Bösen, und diese den Guten nicht Freunde sein, als deßwegen, weil unter ihnen der Abstand in den Sitten und Neigungen so groß ist, als nur möglich [6]).

---

[1]) Plato Phaed. p. 62. [2]) Thucyd. III, 10. — [3]) Cic. d. am. c. 11. — [4]) Plut. d. multit. am. p. 93, 94. — [5]) Cic. d. Off. I, 17. — [6]) Id. d. amic. c. 20.

Digitized by Google

Am dauerhaftesten ist Freundschaft unter Gleichen, gleich sind aber jene, die nicht an einander ihre Kräfte versucht haben. Zwischen Herrn und Sklaven ist keine Freundschaft [1]).

Nach geschlossener Freundschaft muß man Vertrauen haben, vor derselben prüfen. Besinne dich lange, ob du irgend einen zum Freunde nehmen willst: hast du es für gut befunden, es zu thun, dann nimm ihn auch von ganzer Seele als solchen, und rede so beherzt mit ihm, wie mit dir selbst [2]).

Nothwendige Basis der Freundschaft. Das ist meine Ueberzeugung im voraus, daß nur unter guten Menschen Freundschaft bestehen könne. Solche, die man für gut halten muß, und auch dafür gelten, sind demnach jene, die in ihrem Lebenswandel Belege ihrer Treue, Rechtschaffenheit, Billigkeit und edler Gesinnung liefern, an welchen sich Begierlichkeit, Leidenschaft und Verwegenheit nicht finden, wohl aber große Festigkeit. — Denn eben dadurch kann die Haltung der Freundschaft ihre Stärke empfangen, wenn Menschen vereint durch wohlwollende Gesinnung vor allen über jene Begierden herrschen werden, denen andere fröhnen, dann an Recht und Billigkeit Freude haben, und einer für den andern alles übernimmt, einer von dem andern nichts verlanget, als was anständig und recht ist, und sie einander nicht nur pflegen und lieben, sondern auch achten. Denn wer aus der Freundschaft die Achtung wegnimmt, der beraubt sie ihrer schönsten Zierde. — Die Freundschaft ist von der Natur verliehen, als eine Gehülfin der Tugend, nicht als eine Begleiterin der Laster [3]).

Die Tugend ist es, die Tugend, welche Freundschaften gründet und erhält. An ihr ist harmonische Ordnung, an ihr Beständigkeit und Ausdauer; hat sie ihr Licht erscheinen lassen

---

[1]) Curt. VII, 8. Vergleiche Ovid's »Amicitias tibi junge pares.« Trist. III, eleg. 4, v. 44. — [2]) Sen. ep. 3. — [3]) Cic. d. am. c. 5 et 22.

Digitized by Google

und gezeiget, und eben dasselbe an einem andern wahrgenommen und erkannt: so nähert sie sich demselben und empfängt hingegen wieder von dem, was an dem andern ist: und hieraus entzündet sich die Zuneigung oder Freundschaft [1]). Obwohl uns nun jede Tugend anzieht, und bewirkt, daß wir jene lieben, in welchen sie zu wohnen scheint: so bewirkt dennoch Rechtlichkeit und Güte dieses am meisten. Es ist aber nichts liebenswürdiger, nichts bindender, als die Aehnlichkeit in guten Eigenschaften. Denn bei denjenigen, an welchen sich die nämlichen Neigungen, dasselbe Wohlwollen finden, geschieht es, daß einer an dem andern so viel Interesse findet, wie an sich selbst: und dadurch kommt dasjenige zu Stande, was Pythagoras als das Ziel der Freundschaft bestimmte, daß aus mehrern einer wird [2]).

Diejenigen, die der Meinung sind, daß sich Aehnliche zur Freundschaft verbinden, scheinen mir eigentlich darauf hinzuweisen, daß nur der Gute ein Freund des Guten sein, der Böse aber sich weder mit dem Guten, noch mit dem Bösen zur wahren Freundschaft verbinden kann [3]).

Sittliche Haltung der Freundschaft. In der Freundschaft werde also dieses als Gesetz aufgestellt: daß wir weder entehrende Dinge begehren, noch auf Begehren erfüllen. Denn die Entschuldigung dessen, der, sei es gegen das Beste des Staates oder in andern Verhältnissen, sich darauf beruft, daß er dem Freunde zu Gefallen so gehandelt habe, ist eine elende, die keine Rücksicht verdient. — Diejenigen, die mit Hintansetzung der Tugend Freunde zu haben vermeinen, werden ihren Irrthum erst dann gewahr, wenn sie ein schweres Geschick nöthiget, dieselben zu prüfen. — Indem uns aber Fahrlässigkeit in so vieler Hinsicht Nachtheil bringt, so ist dieses namentlich bei der Wahl und Be-

---

[1]) Cic. d. am. c. 27. — [2]) Id. d. Off. I, 17. — [3]) Plato Lys. p. 214.

Digitized by Google

handlung der Freunde der Fall, und wir brechen bei irgend einem Anstoße die Freundschaften mitten in ihrem Laufe ab [1]).

In der Freundschaft werde Aufrichtigkeit und Zutrauen aufrecht erhalten. Denn Freunde bedürfen oft einer Ermahnung und Zurechtweisung und auch diese soll freundlich aufgenommen werden, wenn sie aus Wohlwollen geschieht. — Die größte Schuld trägt derjenige, der sowohl die Wahrheit verachtet, als auch durch Nachgiebigkeit sich zur Falschheit verleiten läßt. — So wie demnach ermahnen und sich ermahnen lassen der wahren Freundschaft eigen sind: und jenes auf eine edle, nicht anstößige Weise, dieses aber geduldig und ohne Widerspänstigkeit Statt finden soll, so müssen wir uns überzeugt halten, daß es in der Freundschaft nichts verderblicheres gebe, als Schmeichelei. — Eine solche Freundschaft, wo der eine die Wahrheit nicht hören will, der andere zum Lügen bereit ist, ist keine [2]).

(Plinius schreibt an einen Freund): »Ich darf nicht so sehr darauf meine Aufmerksamkeit wenden, was du vortrefflicher Mann! für jetzt wünschest, sondern was immer deinen Beifall haben wird« [3]).

— — Frei zum Freunde reden muß der Freund,
Und nicht den Tadel schweigend bergen in der Brust [4]).

Treue ist das heiligste Gut des Menschenherzens, durch keine Nöthigung läßt sie sich zur Täuschung zwingen, durch keine Belohnung verführen [5]).

Obwohl der Weise sich selbst genügt, so wird er sich doch einen Freund wünschen, wenn auch aus keinem andern Grunde, doch deßwegen, damit er die Freundschaftspflicht ausübe und seine so edle Gemüthsanlage nicht müssig bleibe. — Wer sich aber nur selbst im Auge behält und deßwegen zur Freundschaft

[1]) Cic. d. am. c. 12, 22. — [2]) Id. ib. c. 25, 26. — [3]) Plin. I, ep. 7. — [4]) Eurip. Alk. v. 984. — [5]) Sen. ep. 88, §. 25.

Digitized by Google

schreitet, der denket nicht gut. — Wer um des Nutzens willen (als Freund) aufgenommen wurde, wird nur so lange gefallen als er Vortheil schafft. — Daher wird eine Schaar von Freunden den Glücklichen umlagern: eine ungeheure Verlassenheit umgibt die Gestürzten und ihre Freunde fliehen dort weg, wo sie geprüft werden. Daher so viele Beispiele der Nichtswürdigkeit, wenn die einen aus Furcht verlassen, die andern aus Furcht verrathen. — Das ist nun ein Handel, nicht Freundschaft. Wer diese nur für günstige Umstände aufsucht, der raubt ihr die majestätische Gestalt [1]).

Zählen wirst du genug der Freunde, so lange dein Glück währt;
Ist dein Himmel umwölkt, wird man verlassen dich seh'n.
Häßlich ist zwar das Wort, doch sei verkündet die Wahrheit.
Nach dem Gewinne bemißt Freundschaft das niedrige Volk;
Sorge für Vortheil eilet zuvor der Frage: Was recht sei?
Und wie des Glückes Gunst, steht auch und sinket die Treu' [2]).

Auflösung des freundschaftlichen Bundes. Oft ereignen sich wichtige Umstände, so daß man sich von den Freunden lossagen muß. — Es brechen fehlerhafte Eigenschaften der Freunde sowohl unter sich als gegen andere hervor; deren Schande jedoch einen Schatten auf diejenigen wirft, die mit ihnen im freundschaftlichen Verhältnisse stehen. Solche Verbindungen soll man durch verminderten Umgang unterhöhlen und mehr allmählig trennen als zerreißen. Nur in dem Falle einer ungeheuern Beleidigung, wo es ohne Nachtheil für Rechtlichkeit und Anstand nicht anders möglich ist, soll unverzüglich Zurückziehung und Trennung eintreten. — Hüten muß man sich, daß es nicht den Anschein habe, als ob nicht nur Freundschaft abgelegt, sondern auch Feindschaft begonnen wäre. Denn es ist nichts schändlicher als demjenigen als Feind gegenüber stehen, mit welchem du auf vertrautem Fuße gelebt hast. —

---

[1]) Sen. ep. 9. — [2]) Ovid. Trist. I, eleg. 9 v. 5. — Pont. II, ep. 3 v, 7.

Digitized by Google

Daher sollen Spaltungen sorgfältig unter Freunden verhütet werden; wenn sie sich aber dennoch ereignen, so soll die Freundschaft mehr erloschen, als zertreten zu sein scheinen. Nie sollen sich Freundschaften in schwere Feindschaften verwandeln: denn daraus entstehen Zänkereien, Beschimpfungen und schmähliche Beleidigungen [1]).

Lob der Freundschaft. Ich kann euch nur ermahnen die Freundschaft allen menschlichen Dingen vorzuziehen. Denn nichts ist für unser angebornes Wesen so geziemend und stehet im Glücke und Unglücke so wohl an. Was ist angenehmer als einen Freund haben, mit dem du dir so zu reden getraueſt wie mit dir selbst? Wäre wohl der Genuß deines Glückes so groß, wenn du nicht Jemanden hätteſt, den dasselbe eben so erfreuet als dich selbst? Auch das Leiden ist schwerer zu ertragen, ohne denjenigen, der dasselbe noch tiefer empfindet als du. — Freundschaft verleihet dem Glücke einen schönern Glanz und erleichtert das Mißgeschick durch Mitgefühl und Theilnahme. Bei der Hinfälligkeit und dem Unbestande der menschlichen Geschicke müssen wir uns immer solche gewinnen, die wir lieben und sie uns. Denn mit der Aufhebung der liebreichen Gesinnung und des Wohlwollens ist alle Annehmlichkeit von der Erde verbannet [2]).

Nichts dürfte die Seele so sehr vergnügen, als eine treue und angenehme Freundschaft. Welch ein großes Gut ist ein Herz, vorbereitet um sicher jedes Geheimniß in sich aufzunehmen, dessen Mitwissen du weniger zu scheuen hast, als dein eigenes Bewußtsein, dessen Worte den Kummer mildern, dessen Ausspruch deinen Entschluß bestimmt, dessen Heiterkeit die Traurigkeit verscheuchet, dessen Anblick selbst schon Vergnügen gewährt [3]).

Dem Jünglinge ist der Freund als Rathgeber nützlich,

---

[1]) Cic. d. am. c. 20, 21 — [2]) Id. ib. c. 5, 6, 27. — [3]) Sen. d. tranq. c. 7.

Digitized by Google

um ihn vor Fehlern zu bewahren; dem Greise ist er es als Pfleger, der seinen vermehrten Bedürfnissen zu Hülfe kömmt oder als Beistand, der seine geschwächten Kräfte bei Unternehmungen unterstützt; dem Manne im reifen Alter endlich ist er es als Theilnehmer und Gehülfe bei Allem, was er Gutes und Löbliches vornimmt. Denn nach dem Ausspruche Homers: Wandeln muthiger zwei desselben Weges als einer [1]).

§. 121. Beispiele der Freundschaft.

Da einst Darius einen sehr großen Granatapfel öffnete, fragte ihn Jemand, was er wohl in solcher Menge besitzen möchte, als Kerne im Apfel wären? So viele Zopyros, sagte er. Zopyros nämlich war ein biederer Mann und sein vertrauter Freund, welcher, um die Babylonier zu hintergehen, sich selbst auf das ärgste gemißhandelt, Nase und Ohren abgeschnitten und da jene ihm vertrauten, die Stadt dem Darius wieder in die Hände gespielt hatte, weßwegen auch Zopyros oft zu sagen pflegte: er wolle gerne hundert Babylone darum geben, um einen einzigen unverstümmelten Zopyros zu haben [2]).

Damon und Pythias, beide mit Pythagoräischer Wissenschaft vertraut, schlossen eine so treue Freundschaft unter sich, daß sie bereit waren, einer für den andern zu sterben. Als der eine von ihnen von Dionysius dem Syrakusaner zum Tode verurtheilt, noch eine Zeitfrist erhalten hatte, um seine Angelegenheiten anzuordnen: nahm der andere keinen Anstand, sich dem Tyrannen als Bürgen für seine Rückkehr anzubieten. — Daher erwarteten Alle, besonders Dionysius, den Ausgang einer so neuen und gewagten Sache. Wirklich kam jener zur

[1]) Aristot. Eth. VIII, 1. Ueber die Freundschaft s. die schöne Abhandlung Ciceros: de amicitia und dann Plutarchs »Von der Menge der Freunde« und wie der Freund vom Schmeichler zu unterscheiden sei. Dann Xenoph. Mem. II, c. 4—6. — Aristot. Eth. LL. VIII, et IX. — [2]) Plut. Apophth. p. 173.

Digitized by Google

bestimmten Stunde daher. Der Tyrann, bewundernd die Gesinnung dieser beiden, erließ der Treue die Todesstrafe und bat um Aufnahme in ihren Freundschaftsbund. Das ist die Macht der Freundschaft, daß sie Verachtung des Todes einflößen, die Grausamkeit besänftigen, Haß in Zuneigung verwandeln, und die Strafe mit einer Wohlthat ersetzen konnte [1]).

Als Perikles von einem Freunde gebeten wurde, für ihn und seine Sache einen falschen Eid abzulegen, erwiederte er: Es ziemt mir, den Freunden meinen Beistand zu gewähren, aber nicht weiter als es die Gottheit erlaubt [2]).

Themistokles sprach zu dem Dichter Simonides, als dieser ihn um Unbilliges bat: Du würdest ein schlechter Dichter sein, wenn du das Silbenmaß verfehltest, und ich ein schlechter Vorgesetzter der Stadt, wenn ich deinetwegen gegen die Gesetze des Vaterlandes handeln würde [3]).

P. Rutilius Rufus widersetzte sich dem ungerechten Verlangen eines Freundes, und als dieser voller Entrüstung hierüber sagte: Wozu bedarf ich denn deiner Freundschaft, wenn du meine Bitte nicht gewährest? antwortete er: Wozu ich der deinigen, wenn ich ob deiner Unwürdiges thun soll? [4])

Augustus schloß nicht leicht Freundschaften, verharrte aber in selben mit größter Beständigkeit und vergalt nicht nur die guten Eigenschaften und Verdienste eines Jeden auf würdige Weise, sondern er ertrug auch ihre Gebrechen und Vergehungen wenn sie nicht zu arg waren [5]). Obwohl Mäzenas sein vertrauter Freund war, und bei ihm viel vermochte, war er dennoch so gesinnt, daß er nützte, wem er nur konnte und Niemanden zum Nachtheile war. Er verhalf einigen seiner Freunde zu Staatsämtern und Ehrenstellen, er selbst verblieb im Ritterstande. Er besaß eine bewunderungswürdige Gabe und Freimüthigkeit, das Gemüth des Kaisers, wenn er im Zorne war,

---

[1]) Val. Max. IV. 7. — [2]) Gell. I. 3. — [3]) Plut. Them. c. 5. — [4]) Valer. Max. VI, 4. — [5]) Sueton. Aug. c. 66.

Digitized by Google

milder zu ſtimmen. Ein Beiſpiel möge hier ſtatt aller genügen. Einſt ſaß der Kaiſer zu Gericht, und es hatte den Anſchein, daß er Viele zum Tode verurtheilen würde. Auch Mäzenas war damals gegenwärtig, welcher durch die Schaar der Umſtehenden zu dringen und ſich dem Tribunal zu nähern ſtrebte. Als er dieſes vergeblich verſucht hatte, ſchrieb er auf ein Täfelchen folgende Worte: »Steh' endlich auf, Henker! und warf dasſelbe dem Auguſtus zu. Nachdem jener es geleſen, ſtand er ſogleich auf und es wurde Niemand zum Tode verurtheilt [1]).

Als Auguſtus endlich die Schandthaten ſeiner Tochter Julia, um welche er ſo lange nicht gewußt, inne geworden: da hatte er, des Zorns zu wenig mächtig, dieſelben der Oeffentlichkeit preisgegeben. Als nach einiger Zeit Beſchämung an die Stelle des Zornes getreten war: ſeufzte er darüber, daß er ſie nicht mit Stillſchweigen bedecket hatte, indem die Schande gewiſſer Dinge auch auf den Beſtrafenden fällt, und oft rief er aus: Alles dieſes wäre mir nicht begegnet, wenn Agrippa und Mäzenas noch lebten! So ſchwer iſt es für den, der ſo viele tauſend Menſchen beherrſcht, zwei derſelben ſich wieder zu erwerben. Legionen waren vernichtet, aber gleich wieder rekrutirt. Eine Flotte ſcheiterte, und in wenig Tagen ſegelte eine neue einher. Eine Feuersbrunſt zerſtörte öffentliche Gebäude: es erhoben ſich neue, herrlicher als die eingeäſcherten. Aber die Stelle eines Agrippa und Mäzenas blieb ſein ganzes Leben hindurch leer [2]).

---

[1]) Dio Cass. LV, 7. — [2]) Sen. d. Ben. VI, 32.

Digitized by Google

§. 122. Verhalten gegen Feinde.

— — Vergangen sei das Vergangene, wie es auch kränkte,
Dennoch das Herz im Busen, bezähmen wir auch mit Gewalt uns.
Meinen Zorn nun hab' ich besänftiget; denn mir gebührt nicht
Rastlos stets zu eifern voll Unmuths [1]).

Freundschaften sollen unsterblich, Feindschaften sterblich sein [2]). Das Wohlwollen gegen die Freunde muß unvergänglich dauern, der Haß aber gegen den Widersacher vergänglich sein. Aber den Zwist ewig währen lassen und auf Kindeskinder vererben, ist weder recht noch rathsam [3]).

Es gibt auch Pflichten gegen jene, von welchen du eine Beleidigung empfangen hast, denn die Vergeltung und Strafe hat ihr Maß. Wir haben nicht auf diejenigen zu achten, welche der Meinung sind, *man müsse den Feinden heftig zürnen* und dieses für den Charakterzug eines erhabenen und kräftigen Mannes halten. Denn es ist nichts löblicher und eines großen und gepriesenen Mannes würdiger als Versöhnlichkeit und Sanftmuth [4]).

Sich an seinem Feinde nicht zu rächen, wenn gleich er hiezu Gelegenheit bietet, ist wahre Güte. Und einen Mann nun, der mit seinem Feinde im Unglücke Mitleiden hat, ihm auf sein Bitten beistehet, sich dessen Kinder und Vermögens im Nothfalle treu und aufrichtig annimmt, einen solchen Mann ob seiner Güte und Rechtschaffenheit nicht zu lieben, noch zu bewundern, dessen ist nur ein schwarzes aus Diamanten und Eisen geschmiedetes Herz fähig. Cicero sagte zu Cäsar, der die umgeworfenen Statuen des Pompejus wieder aufzustellen befohlen hatte: Die Bildsäulen des Pompejus hast du aufgerichtet und dadurch die deinigen befestiget. Man spare deßwegen kein Lob, keine Ehre gegen seinen Feind, wenn er sie mit Recht

---

[1]) Hom. Iliad. XIX, v. 65 — [2]) Liv. XL, c. 46. — [3]) Diod. XIII, 23. — [4]) Cic. d. Off. I, 11, 25.

Digitized by Google

verdient. Denn wer ein solches Lob ertheilt, verschafft sich selbst ein weit größeres, und zugleich, wenn er in andern Fällen tadelt, das Vertrauen, daß er nicht den Mann hasse, sondern nur dessen Handlungsweise mißbillige [1]).

Pittakus sagte: Auch den Feind soll man nicht beschimpfen [2]).

Das sei dem Menschen eigenthümlich, auch die Anstößigen zu lieben. Dieß kann aber geschehen, wenn du daran denken willst, daß sie von deinem Geschlechte sind, daß sie aus Unwissenheit und unwillkührlich fehlen, daß ihr nach kurzer Frist beide sterben werdet, und vor Allem, daß ein solcher dir in so fern nicht geschadet, weil er deine Vernunft nicht schlimmer gemacht hat als sie vorher war [3]).

Ich halte denjenigen für den besten und geordnetsten, der andern so verzeihet, als einer der selbst täglich Fehltritte begehet; so sich von den letztern enthält, als ob er sie an Niemanden verzeihen wollte. Wir sollen ferner in unserm häuslichen, öffentlichen und ganzen Leben dieses festhalten, daß wir uns selbst nicht leicht verzeihen, hingegen selbst gegen jene versöhnlich seien, welche nur sich selbst zu verzeihen wissen [4]).

Deine Versöhnung komme (aber) nicht schwer an und sei aufrichtig [5]).

Wenn nach dem Sturme die Ruhe des Meeres, wenn nach den Regenwolken der heitere Himmel, wenn der Krieg in den Frieden aufgelöst, so viel der Freude gewährt: so muß auch die Ablegung der feindseligen Bitterkeit ihre aufrichtige Anpreisung finden. — Viel schöner werden Unbilden durch Wohlthun besiegt als durch Beharren im gegenseitigen Hasse vergolten [6]).

Nehmen wir uns die Pythagoräer zum Vorbilde, welche, obgleich nicht unter einander verwandt, nur gemeinschaftlichen

---

[1]) Plut. d. util. ex. inim. p. 90. — [2]) Diog. L. I, 78. — [3]) Marc. Aurel. VII, 22. Conf. XI. 18. — [4]) Plin. VIII. ep. 22. — [5]) Sen. ep. 105. — [6]) Valer. Max. IV. 2.

Digitized by Google

Unterricht genießend, dennoch, wenn sie sich durch Zornhitze zu Schmähungen hatten verleiten lassen, noch vor Sonnenuntergang sich einander die Hand reichten, umarmten und versöhnt wieder auseinander gingen [1]).

Nach den Gesetzen des Zaleukus war es verboten, daß ein Bürger gegen den andern bleibenden Groll und Feindschaft nährte. Er hatte angeordnet, daß Menschen von unbeugsamer Erbitterung, für ungezähmte Wilde, rohen und unmenschlichen Gemüthes betrachtet werden sollten [2]).

Aristides war nicht allein fähig der Freundschaft und Gunst, sondern auch dem Zorne und der Feindschaft zu widerstehen, wenn es darauf ankam, gerecht zu sein. Als er einst einen seiner Feinde vor Gericht anklagte und die Richter nach geschehener Anklage den Beklagten nicht anhören, sondern sogleich zur Stimmensammlung schreiten wollten, so sprang er auf und bat mit dem Beklagten zugleich, daß sie ihm Recht widerfahren lassen und ihn anhören möchten — Er hatte den Themistokles in allen seinen Unternehmungen zum Feinde gehabt und war durch dessen Veranstaltung verwiesen worden; gleichwohl ergriff er die nachherige günstige Gelegenheit sich zu rächen nicht, da Themistokles öffentlich angeklagt wurde: sondern war der einzige, der bei den Anklagen und Verfolgungen des Alkmäon, Cimon und vieler andern nichts wider den Themistokles unternahm, oder er redete und erfreute sich über dessen Unglück eben so wenig, als er vorher sein Glück beneidet hatte [3]).

Agesilaus nahm sich seiner Gegner vor Gericht an und half ihnen durch, so daß er sie alle auf seine Seite zog und zuletzt keinen Feind mehr hatte [4]).

Phocion that aus Feindschaft keinem von seinen Mitbürgern etwas zu Leide, auch hielt er keinen für seinen Feind; aber nur in sofern war er strenge, hart und unerbittlich, als

---

[1]) Plut. d. frat. am. p. 488. — [2]) Diodor. XII, 20. — [3]) Plut. Aristid. c. 4, 25. — [4]) Plut. Apophth. p. 212.

Digitized by Google

er sich denjenigen widersetzen mußte, welche seinen Bemühungen zum Besten seines Vaterlandes Widerstand leisteten. In allen andern Dingen bewies er sich gegen Jedermann willfährig, herablassend und so menschenfreundlich, daß er selbst seinen Gegnern Beistand leistete, wenn ihnen ein Unglück begegnete und vor Gericht sie vertheidigte. — Als ihm schon der Giftbecher überreicht worden war, fragte ihn Jemand, ob er seinem Sohne noch etwas aufzutragen habe? — Dieses, erwiederte er, daß ich ihn ernstlich ermahne, keinen Groll auf die Athener zu werfen [1]).

Nach geendigter Mahlzeit fragte Kyros: Sage mir doch, Tigranes! wo ist jener Mann, der mit uns jagte und den du sehr zu bewundern schienst? »Ach! diesen hat mein Vater hinrichten lassen.« Ueber welchen Verbrechen traf er ihn denn an? Er sagte: er verderbe mich. Und doch war er so edel o Kyros! daß er zum Tode geführt, mir zurief: Zürne, Tigranes, deinem Vater nicht, weil er mich hinrichten läßt, er thut es nicht aus böser Gesinnung, sondern aus Unwissenheit, und alle Fehler der Unwissenheit halte ich für unvorsätzlich. Nun rief Kyros aus: »Welch ein Mann!« [2])

Nachdem Dion die Stadt Syrakus erobert und den Tyrannen entrissen hatte, kamen (die Partheihäupter) Heraklides und Theodotes und überlieferten sich selbst dem Dion, bekannten, daß sie ihm Unrecht gethan, und fleheten, daß er sich besser gegen sie erzeigen möchte, als sie es gegen ihn gethan hätten; es sei seiner erhabenen Denkart gemäß, daß er bei seinen andern großen und ächten Vorzügen auch sich in Absicht der Rache gegen Undankbare, welche vorher sich gegen ihn empört hätten, sich jetzt aber von seiner Tugend überwunden erklärten, großmüthig bezeige. Dion's Freunde riethen ihm, er sollte solche boshafte und neidische Menschen nicht schonen und den Hera-

[1]) Plut. Phoc. c. 10, Apophth. p. 189. — [2]) Xenoph. Cyrop. III, 1, §. 21.

Digitized by Google

klides seinen Soldaten Preis geben. Dion besänftigte ihre Hitze und sprach: Die andern Feldherrn haben sich meistens nur in den Waffen und zum Kriege geübt; ich aber, der eine lange Zeit in der Akademie (Platons) zugebracht, habe auch gelernet, Rache, Haß und Ehrgeiz zu bezwingen. Dieß kann man aber nicht durch billiges Betragen gegen Freunde und rechtschaffene Leute, sondern dadurch zeigen, wenn man sich mit seinen Beleidigern leicht versöhnt und ihnen ihre Vergehungen verzeihet. — Ist Heraklides aus Neid ungetreu und boshaft, so muß Dion deßwegen nicht seine Tugend verderben. Die Gesetze erlauben zwar, wenn einem Unrecht widerfahren ist, Strafe dafür an dem Beleidiger zu nehmen, aber im Grunde kömmt beides von einerlei Schwäche her. Die Bosheit eines Menschen ist nicht leicht so verwildert und unbeugsam, daß sie nicht, wenn es auch schwer hält, endlich durch viele Nachsicht und Wohlthätigkeit sich bezwingen und verbessern lassen sollte [1]).

Als Cäsar, der Sieger über Alle, in die Stadt zurückkehrte, verzieh er, was menschlichen Glauben übersteigt, allen, die gegen ihn die Waffen getragen hatten [2]). Nie faßte er so heftige Feindschaften, daß er sie nicht bei dargebotener Gelegenheit gerne abgelegt hätte. Er unterstützte den C. Memmius, dessen heftigen Reden er nicht minder heftig zurückgeschrieben hatte, bei seiner Bewerbung um das Konsulat. Dem C. Kalvus, der nach seinen berüchtigten Spottversen durch Freunde Versöhnung suchte, schrieb er freiwillig und zuerst. Den Valerius Katullus, dessen Verse über Mamurra ihm nach seinem eigenen Geständnisse bleibende Flecken zugefügt, zog er nach geschehener Satisfaktion noch am nämlichen Tage zu Tische [3]).

Vespasian besaß unter andern guten Eigenschaften auch diese, daß er aller Feindschaft vergaß und selbst die Tochter

[1]) Plutarch. Dion. c. 47. — [2]) Vellej. II, 56. — [3]) Suet. Caes. c. 73. —

Digitized by Google

seines Feindes Vitellius auf das reichlichste ausstattete und mit einem sehr bedeutenden Manne vermählte. Geduldig ertrug er auch die Neckereien der Freunde, indem er ihre Anzüglichkeiten, nach seiner sehr witzigen Weise, mit Scherzen beantwortete [1]).

Auch Titus entließ solche, welche der Verschwörung gegen ihn überwiesen waren, so von sich, daß er mit eben der Herablassung sie behandelte wie früher [2]).

Um die Feinde, die er im Privatleben gehabt, kümmerte sich Hadrian so wenig, daß er, nachdem er Kaiser geworden, zu einem seiner ärgsten sagte: Nun bist du mir entronnen! [3])

Als sich Augustus in seinem 40. Lebensjahre in Gallien aufhielt, machte man ihm die Anzeige, daß L. Cinna, ein Mann von beschränktem Geiste, ihm nachstelle. Man meldete ihm auch den Ort, die Zeit zu Weise des Angriffes; einer von den Verschwornen machte diese Anzeige. Er beschloß sich an ihm zu rächen und ließ seine Freunde zur Berathung rufen. Er hatte eine unruhige Nacht, wenn er so überlegte, daß ein Jüngling aus edler Familie, bis dahin untadelhaft, ein Enkel des Kneus Pompejus, verurtheilt werden sollte. — Unter Seufzern ließ er von Zeit und Zeit so manche Worte vernehmen, die sich einander widersprachen. »Wie denn? soll ich meinen Mörder, mir zur Angst, sicher seinen Weg wandeln lassen? Soll derjenige ungestraft bleiben, der ein Leben, das in so vielen Bürgerkämpfen vergeblich bedroht wurde, in so vielen Seeschlachten und Landtreffen unversehrt blieb, nicht tödten, sondern hinopfern will, nachdem doch zu Lande und zu Wasser der Friede hergestellt worden!« — Denn jener wollte ihn bei dem Opfer überfallen. — Dann brach er nach einigen Pausen mit stärkerer Stimme in größern Unwillen wider sich als gegen Cinna aus: »Was lebst du, wenn an deinem Untergange so

[1]) Aur. Vict. epit. 9. — [2]) Eutrop. VII, 21. — [3]) Spart. in Hadr. c. 17. —

Digitized by Google

vielen gelegen ist? Wann werden die Todesstrafen, das Blutvergießen ein Ende nehmen? Mein Haupt ist die Zielscheibe vornehmer Jünglinge, gegen welches sie ihre Dolche schärfen. Mein Leben hat nicht so großen Werth, wenn so viele Opfer fallen müssen, damit ich nicht falle. Endlich unterbrach ihn seine Gattin Livia und sagte: »Gestattest du dem Rathe eines Weibes Zugang? Thue, was die Aerzte zu thun pflegen: welche, wenn die gewöhnlichen Mittel ohne Erfolg bleiben, die entgegengesetzten versuchen. Durch Strenge hast du bisher nichts ausgerichtet, versuche den Erfolg der Milde. Verzeihe dem L. Cinna, er ist eingezogen: er kann dir nicht mehr schaden, aber deinem Namen zum Ruhme gereichen.« — Selbst froh, daß er eine Fürsprache gefunden hatte, dankte er seiner Gemahlin: ließ aber sogleich den zur Berathung berufenen Freunden absagen und den Cinna allein vor sich kommen: und nachdem er alle aus seinem Zimmer entlassen und dem Cinna einen Sitz anzubieten befohlen hatte, sprach er: Das Erste, was ich von dir verlange, ist, »daß du mich nicht mitten in der Rede unterbrichst, es wird dir eine freie Zeit zum Sprechen gegeben werden. Als ich dich im feindlichen Lager angetroffen, so erhielt ich dich, meinen gebornen, nicht erst gewordenen Feind und gestattete dir dein ganzes Vermögen. Du bist heute so wohl daran und so reich, daß die Sieger den Besiegten beneiden könnten. Ich habe dir auf dein Ansuchen, mit Uebergehung mehrerer, deren Aeltern mit mir zu Felde gezogen sind, das Priesteramt verliehen. Da ich mich so um dich verdient gemacht, beschlossest du meine Ermordung.« — Als jener bei diesen Worten ausrief, daß er von einer solchen Raserei weit entfernt sei, erwiederte er: »Du hältst nicht Wort, Cinna! wir haben ausgemacht, daß du mich nicht unterbrechen solltest. Ja du willst mich tödten« — und er fügte den Ort, die Genossen, den Tag und Plan der Nachstellungen bei. Als er nun sah, wie jener versteinert nicht mehr bloß der Verabredung gemäß, sondern ob seinem Bewußtsein verstummte, sprach er

Digitized by Google

weiter: »In welcher Absicht thust du doch dieses? Um selber Herrscher zu sein? — Es stehet in der That schlecht um das römische Volk, wenn dir sonst Niemand als ich ein Hinderniß zum Throne ist. Du kannst dein eigenes Haus nicht vertreten: erst neulich bist du durch einen Freigelassenen im Privatgerichte unterlegen.« — Nach einer Unterredung von mehr als zwei Stunden sprach er dann: »Cinna! ich gewähre dir dein Leben wieder, erst meinem Feinde, nun dem Meuchelmörder und Hochverräther! vom heutigen Tage an beginne unter uns Freundschaft, laß uns wetteifern, ob ich dir mit größerm Vertrauen das Leben geschenket habe, oder du mir dasselbe verdankest.« Hierauf bot er ihm freiwillig das Consulat an, machte ihm Vorwürfe, daß er nicht gewagt um selbes anzuhalten und hielt ihn als seinen treuesten Freund: er war sein einziger Erbe und erfuhr keine Nachstellung mehr von ihm [1]).

§. 123. Pflicht der Gerechtigkeit gegen andere.

Gerechtigkeit, welche liebt frommen Lauf's Wandel, strahlt
Segensvoll im rauchgeschwärzten Haus.
Sie flieht den goldblanken Saal, wo Gräuel wohnt
Mit abgewandtem Blick,
Und kehrt die Schritte heil'ger Schwelle zu
Nimmer geblendet durch den falsch blinkenden Glanz des Reichthums;
Siegend ertheilt sie Kronen [2]).

Wir sind zur Gerechtigkeit geboren, und diese verdankt ihre Festsetzung nicht der Meinung sondern der Natur [3]).

Jene Eigenschaft der Seele, die einem Jeden das seinige gibt und der geselligen Verbindung der Menschen wohlthätige und billige Rechnung trägt, heißt Gerechtigkeit [4]).

---

[1]) Sen. d. Clem. I, 9, in welchem Werke überhaupt über die Tugend der Milde und Sanftmuth anziehende Belehrungen enthalten sind. — [2]) Aeschyl. Agam. v. 772. — [3]) Cic. d. Leg. I, 10. — [4]) Cic. d. Fin. V, 23 Conf. d. Inv. II, 54.

Digitized by Google

Plato sagt: Die Gerechtigkeit begründet die rechtmäßige Handlungsweise im geselligen Leben und im Verkehre. Er unterscheidet drei Arten derselben: Eine gegen die Gottheit, die zweite gegen Menschen, die dritte gegen Verstorbene [1]). Aristoteles nennt sie jene Tugend, welche einem Jeden zutheilt, was ihm gebührt [2]).

Die erste Pflicht der Gerechtigkeit beruht darauf, daß keiner dem andern Nachtheil zufüge, außer in dem Falle einer erlittenen Mißhandlung, dann, daß man die gemeinsamen Dinge gebrauche als solche, die gemeinsam sind, die eigenen aber als eigene. — Wer mehr verlangt, als was sein Eigenthum geworden, der wird das Recht der menschlichen Gesellschaft verletzen. — Die Grundlage der Gerechtigkeit ist die Zuverlässigkeit d. i. die Festigkeit und Wahrhaftigkeit im Reden und Uebereinkommen. — Die Gerechtigkeit selbst aber der Grund der bleibenden Empfehlung und eines guten Rufes, denn ohne sie kann nichts lobenswerth sein [3]).

Die Gerechtigkeit ist eine vollständige Tugend gegenüber andern Menschen, und daher erscheint sie oft als die vorzüglichste; weder der Morgen noch der Abend ist so bewunderungswürdig, und wir sagen im Sprichworte:

In der Gerechtigkeit ist alle Tugend vereinigt [4]).

Sie ist eine vollständige Tugend, weil sie Anwendung der ganz sittlichen Gesinnung ist. Sie ist vollständig, weil ihr Besitzer sich auch gegen andere, nicht nur gegen sich selbst allein der Tugend gemäß beträgt. Denn viele vermögen in jenen Stücken, die sie selbst angehen, tugendhaft zu sein, nicht aber in den Verhältnissen gegen andere [4]).

Herrlich vor allen erscheint mir die Ausübung der Gerechtigkeit

---

[1]) Diog. L. III, §. 91, 83. — [2]) Diog. L. V, §. 21. — [3]) Cic. d. Off. I, 7. II, 20. — [4]) Ein Spruch des Theognis. — [4]) Aristot. Eud. IV, 1. —

Digitized by Google

in und außer dem Hause, in großen und kleinen, in fremden wie in eigenen Angelegenheiten [1]).

In dem Heiligthume der Gerechtigkeit wohnt immer die gewissenhafte Rücksicht auf eine rechtliche und gute Handlungsweise mit Beobachtung derselben; und hier, wo sich die heilige Scheue geltend macht, weicht auch die Begierde der Vernunft, und es gilt nichts für nützlich, was weniger sittlich erscheint [2]). Wir vertrauen gerechten und zuverlässigen Menschen auf eine solche Weise, daß wir gegen sie keinen Argwohn wegen Trug und Unrecht hegen. Ihnen glauben wir daher unser Bestes, unser Vermögen, unsere Kinder am sichersten anvertrauen zu können [3]).

So sollen wir denn auf jede Weise die Gerechtigkeit verehren und beobachten, und zwar sowohl um ihrer selbst Willen als auch zur Befestigung des guten Namens und Ruhmes [4]).

Hipp. Sagst du nicht o Sokrates, daß das Gesetzmäßige und Gerechte ein und dasselbe sei? Sokr. Ja. Denn ich weiß nicht von dir, was du gesetzmäßig und was du gerecht nennest! Du kennst doch die Gesetze des Staates? Hipp. Ja. Sokr. Und welche nennst du als solche? Hipp. Jene, welche die Versammlung der Staatsbürger, wenn sie bestimmt, was man thun oder wovon man sich enthalten solle, festgestellt hat. Sokr. Gesetzmäßig handelt demnach derjenige, welcher diesen gemäß sich verhält, gesetzwidrig aber, der sie übertritt. Hipp. Allerdings. Sokr. So wird also jener, der denselben Folge leistet recht, der nicht gehorchende unrecht handeln? Hipp. Wie anders? Sokr. So ist demnach der gesetzmäßig Handelnde gerecht, der nicht gesetzlich Handelnde ungerecht? — Wenn demnach die Bürger die Gesetze getreu beobachten, so werden die Staaten am kräftigsten und glücklichsten sein. — Wie soll denn aber ein Privatmann auf eine andere Weise

[1]) Plin. VIII, ep. 2. — [2]) Valer. Max. VI, 5. — [3]) Cic. d. Off. II, 9. — [4]) Cic. d. Off. II, 12.

Digitized by Google

sicherer ohne Strafe von Seite des Staates durchkommen? wie mehr geehret werden, als wenn er den Gesetzen gehorcht? Wie soll er bei den Gerichten weniger unterliegen und vielmehr die Oberhand behaupten? auf wen andern kann man sicherer bauen und ihm Vermögen, Söhne und Töchter anvertrauen? wen andern als den, der nach den Gesetzen lebt, wird der Staat würdiger seines Vertrauens halten? Von wem werden Aeltern, Nachbarn, Hausgenossen, Freunde, Bürger oder Fremde rechtlicher behandelt? Auf wen setzen selbst Feinde bei Waffenstillstand, Friedensschlüssen und Bündnissen mehr Vertrauen? Wem werden sie lieber Bundesgenossen werden, als dem, der die Gesetze hält? Darf wohl ein Wohlthäter von einem andern der Dankbarkeit mehr gewärtig sein, als von dem Beobachter der Gesetze? Welchem andern wird man lieber Gutes erweisen und lieber Freund und weniger abgeneigt sein, als einem solchen? Wen wird man weniger anfeinden als den man sich zum Freunde und am wenigsten zum Feinde wünscht? — Ich halte, o Hippias! das Gesetzmäßige und Gerechte für eine und dieselbe Sache, stimmst du aber für das Gegentheil, so belehre mich hierüber. Hipp. Ich glaube, o Sokrates! in dem, was du von der Gerechtigkeit gesagt hast, nicht anderer Meinung zu sein [1]).

Nothwendig ist Gerechtigkeit auch denen, welche verkaufen, kaufen, miethen, vermiethen und mit Abschließung von Geschäften zu thun haben, zum Handeln. Ihr Einfluß ist so groß, daß selbst nicht einmal jene, welche sich durch Verbrechen und Gewaltthat nähren, ohne einen Theil der Gerechtigkeit leben können. Denn ein Räuber, der seinen Mitgenossen bestiehlt oder ihm etwas entreißt, kann sich nicht einmal bei seinem Räuberleben behaupten, und wenn das Haupt der Seeräuber den Raub nicht gleichmäßig vertheilt, so wird er von seinen Genossen entweder getödtet oder verlassen. Indem also die Macht der

[1]) Xenoph. Mem. IV, 4.

Digitized by Google

Gerechtigkeit so groß ist, daß sie selbst das Besitzthum der Räuber sichert und vermehret, wie bedeutend muß sie erst in einem ordentlichen Staate vermöge der Gesetze und Rechtsverwaltung sein! [1])

Es wird sich demnach geziemen im Geben mildthätig, im Fordern nicht hart, und bei der Schließung jedes Geschäftes, im Verkaufe, im Kaufe, im Miethen und Vermiethen, gegen Anwohnende und Nachbarn billig und umgänglich zu sein, dadurch, daß man Vielen vieles von seinem Rechte erläßt [2]). Billig ist (daher) derjenige, welcher sein Recht nicht zum Nachtheile anderer auf die Spitze treibt, sondern lieber sich selbst etwas entzieht, wenn er gleich das Gesetz auf seiner Seite hätte [3]).

Auf die Frage ob die Gerechtigkeit oder die Tapferkeit das bessere wäre, antwortete Agesilaus: Wenn wir alle gerecht wären, so bedürften wir keiner Tapferkeit! Diese ist aber auch unnütze, wenn sie nicht mit Gerechtigkeit verbunden ist [4]).

Als man dem gerechten Aristides die Frage vorlegte, was das Gerechte sei, erwiederte er: Nicht nach fremdem Gute verlangen. — Pythagoras pflegte zu sagen: Ein gerechter Fremdling ist nicht nur mehr werth als ein Bürger, sondern selbst als ein Blutsverwandter [5]).

---

[1]) Cic. d. Off. II, 11. Conf. Plat. d. Rep. I, p. 351. — Ueber gerechtes Verfahren bei Privatverträgen s. Platons XI. und bei öffentlichen desselben XII. Buch von den Gesetzen. — [2]) Cic. d. Off. II, 18. — [3]) Aristot. Eth. V, 15. — [4]) Plut. Apophth. p. 190, 213. — [5]) Stob. IX, §. 35, 37 (in dem Falle nämlich, wo an dem Bürger oder Blutsverwandten die Gerechtigkeit vermißt wird).

Digitized by Google

§. 124. Redlichkeit.

Zur Redlichkeit genügt noch nicht, kein Unrecht thun,
Es auch nicht wollen, wenn daſſelbe noch ſo bequem,
Iſt redlich; es genügt nicht kleinen Raub zu ſcheu'n,
Vor Größern auch hält ſich der Biedermann ſtets rein.
Selbſt dann, wenn Nehmen und Behalten ſtraflos bleibt,
Und dieß genügt noch nicht zur vollen Redlichkeit.
Der nur beſitzt ſie, wer ſo lautern Weſens iſt
Daß er gerecht ſein und nicht bloß ſo ſcheinen will [1]).

Gern hätt' ich Habe, aber Ungerechtigkeit haß ich.
Strafe verfolgt den Mann der Güter durch Unrecht aufhäuft [2]).

Viel beſſer iſt dir arm zu ſein, als unehrlich reich,
Erwirbt doch jenes Mitleid, doch Vorwurf dieß [3]).

Demokritus ſagte: Nur diejenigen ſind bei Gott angenehm, denen Unrechtthun verhaßt iſt [4]).

In dem Erwerbe von Gott und Silber muß Rechtſchaffenheit, Enthaltſamkeit, Gewiſſenhaftigkeit oder irgend ein anderer Zweig der Tugend zur Seite ſteh'n; im Gegentheile iſt keine Redlichkeit vorhanden, wenn gleich Güter erworben werden. Aber die Unterlaſſung eines ſolchen Erwerbes, der weder für den Erwerbenden ſelbſt, noch für andere ehrlich iſt, wird ſelbſt durch Entbehrung zur Tugend [5]).

Ein rechtſchaffener Mann wird ſich keine Verſtellung erlauben weder um vortheilhafter zu kaufen noch zu verkaufen. — Weg mit jeder Unwahrheit bei Führung von Geſchäften! Niemals iſt es vortheilhaft, ein Unrecht zu begehen, denn es iſt immer ſchändlich; weil es dagegen immer edel iſt, ein rechtſchaffener Mann zu ſein, ſo iſt es auch immer heilſam. — Es iſt im bürgerlichen Rechte ausgeſprochen, daß bei dem Verkaufe unbeweglicher Güter die Gebrechen derſelben, die dem

[1]) Philem. ap. Stob. IX, §. 22. — [2]) Solon ib. §. 25. — [3]) Ib. XCVII, §. 1. — [4]) Ib. IX, 32. — [5]) Plato Meno p. 78.

Digitized by Google

Verkäufer bekannt sind, sollen gemeldet werden, und von Rechtskundigen wurde der Verheimlichung eine Strafe zuerkannt und der dazu schweigende Verkäufer zum Ersatze verurtheilt. Wozu führe ich dieses an? damit du einsiehst, daß unsere Vorältern an listigen Menschen kein Wohlgefallen hatten. — Anders aber verbannen die Gesetze, anders die Philosophen die listigen Umtriebe: die Gesetze in so fern sie selbe aufgreifen; die Philosophen dadurch, daß sie selbe durch Gründe und Einsicht in ihrer Blöße darstellen. Es ist eine Forderung der Vernunft, daß nichts auf hinterlistige, verstellte, täuschende Weise geschehen soll. — Es ist die Pflicht eines großen Richters, bei Vormundschaften, Verbindungen, bei Hypotheken, Kontrakten u. und jenen Angelegenheiten, welche das gesellige Leben unter sich zusammenhalten, und wo der Ausdruck: »mit gutem Gewissen« seine wichtige Bedeutung findet — festzusetzen, was einer dem andern schuldig ist. — Daraus erkennen wir, daß es naturgemäß sei: Niemand dürfe die Unwissenheit eines andern zur Beeinträchtigung mißbrauchen und es kann im Leben nichts verderblicheres geben, als wenn man der Arglist den Anschein des bessern Wissens gibt, woher sich jene unzähligen Fälle ergeben, daß das Vortheilhafte im Kampfe mit dem Sittlichguten erscheint. Wie viele mag man etwa finden, welche, wenn sie keine Strafe und noch dazu die Verheimlichung vor andern zu gewärtigen haben, sich vom Unrechte enthalten können? [1])

Als man Solon fragte, auf welche Weise die Menschen am wenigsten ungerecht handelten? erwieberte er: Wenn ein Unrecht, das andere erlitten, von ihnen eben so empfunden würde, als wäre es ihnen selbst widerfahren [2]).

Es ist eine gute Uebung in der Rechtschaffenheit, zuweilen auf einen rechtmäßigen Gewinn Verzicht zu leisten, auf daß man sich gewöhne von jedem unrechtmäßigen entfernt zu blei-

[1]) Cic. d. Off. III, 15—17. — [2]) Diog. L. I, §. 59.

Digitized by Google

ben [1]). Ein redlicher Verkäufer soll weder die Aussicht auf den Nutzen zu übertrieben darstellen, noch die Erkenntniß des Mangelhaften verdunkeln [2]).

Ein Pythagoräer hatte von einem Schuster weiße Schuhe gekauft und eben keine Barschaft bei sich. Einige Tage darnach kam er zu dem Verkaufsgewölbe, um sie zu bezahlen, und als er bei verschlossener Thüre eine Zeitlang angeklopft hatte, sagte ihm einer: »Was machst du dir vergebliche Mühe? der Schuster, den du suchest ist gestorben, und Staub. Uns ist dieser Fall ein trauriger, da wir die unsern auf immer verlieren, für dich aber nicht, da du weißt, daß er wieder geboren wird.« Und so spottete er des Pythagoräers. Aber unser Philosoph nahm nicht ungerne die drei oder vier Denarien mit sich nach Hause, indem er sie von Zeit zu Zeit in der Hand klingeln ließ. Doch als er sich über seiner Herzenslust an diesem Profitchen ertappte und über seine Lüsternheit die Erstattung zu unterlassen Vorwürfe machte, kehrte er zu derselben Bude zurück und sprach (zu sich selbst): Für dich lebt jener dennoch, bezahle, was du ihm schuldig bist. Hierauf ließ er durch eine Spalte des Schlosses vier Denarien hineinfallen, indem er sich selbst ob seiner unredlichen Begierde bestrafte, um sich nicht an fremdes Gut zu gewöhnen. — Was nicht mein ist, kehre zu seinem Eigenthümer zurück [3]).

§. 125. Gerechtigkeit gegen Verstorbene.

Es ist eine fromme Pflicht, die von uns Abgeschiedenen für geheiliget zu halten, und die Gerechtigkeit fordert, diejenigen unangetastet zu lassen, die nicht mehr (unter uns) sind [4]).

Ich habe es mir selbst zum Gesetze gemacht, den Willen der Verstorbenen, sollte er auch nicht rechtlich er-

[1]) Plut. d. curios. p. 522. — [2]) Val. Max. VIII, 2. — [3]) Sen d. Benef. VII. 21, 20. — [4]) Plut. in Solon. c. 21.

Digitized by Google

wiesen sein, dennoch als vollständig zu schätzen. — Gutgesinnten Erben gilt es für eine Rechtssache, den Willen der Verstorbenen zu verstehen [1]).

Solon befiehlt in seinen Gesetzen, daß die Verwandten und Schwäger ihren Verstorbenen an gewissen Tagen Todtenopfer weihen. Auch verbot er, einem Todten *Böses nachzureden*, selbst dann, wenn man von dessen Kindern verläumdet würde [2]).

Die Liebe und Neigung zu den Verstorbenen besteht nicht darin, daß man sich selbst wehe thue, sondern den Geliebten nützlich sei, der einzige Nutzen aber, den man Abgeschiedenen leisten kann, ist die Ehre eines frommen Andenkens. Ein vortrefflicher Mann verdient nicht Klagelieder, sondern Lobpreisung, nicht Traurigkeit sondern ruhmvolles Andenken. Denn durch den Tod ist er nun zu einem viel herrlicheren Leben gelangt und von dem Frohndienste des Körpers und den davon herrührenden nagenden Sorgen und Anfällen befreiet, welche jeder, dem ein sterbliches Leben zu Theil geworden, so lange dulden muß, bis er die ihm beschiedene Lebenszeit vollendet hat. — Aus dieser Ursache dürfen vernünftige Menschen in der Trauer über Verstorbene nie die Gränzen der Natur überschreiten, noch in solche Klagen verfallen, die sich nur für rohe Völker schicken [3]).

Charondas verordnete: Du sollst die Todten nicht durch Wehklagen und übermäßigen Schmerz ehren, sondern durch das *Andenken an ihre Tugenden* und durch die Opfergaben, welche du jährlich auf ihren Gräbern darbringst [4]).

Die anständigsten *Grabmähler für die verstorbenen Aeltern* sind diejenigen, welche zwischen Ueberschreitung des gewöhnlichen Maßes und Zurückbleiben hinter unsern

---

[1]) Plin. II, ep. 16, IV, ep. 10. — [2]) Demosth. ad. Mac. 1073, ad Leptin. p. 488. — [3]) Plut. Cons. ad Apoll. p. 114. — [4]) Stob. XLIV, 40. —

Digitized by Google

Vorfahren die Mitte halten. Es geziemt sich auch jährlich die ehrende Sorgfalt für die Verstorbenen zu begehen und durch täglich erneuerte Erinnerung den Aeltern Auszeichnung zu erweisen [1]).

Mit dankbarem Gefühle müssen wir das Andenken derjenigen feiern, welche ihr Leben für das Vaterland hingegeben haben [2]).

Die Germanen, schreibt Tacitus, entsagen dem Jammer und Weinen (um die Verstorbenen) frühzeitig, dem Schmerze und der Trauer noch lange nicht. Trauergepränge ziemt den Weibern, Erinnerung den Männern. Es ist die Hauptpflicht der Freunde nicht, dem Verstorbenen müßige Wehklagen zu widmen, sondern seines Willens eingedenk, die Aufträge desselben zu vollziehen [3]).

Mißhandle frevelnd nicht selbst die Verstorbenen [4]).

---

[1]) Plato d. Leg. IV, p. 717. — [2]) Cic. Philipp. XIV, 11. — [3]) Tacit Germ. 27. Annal. II, 71. — [4]) Sophocl. Ai. v. 1092.

Digitized by Google

Verletzungen des Verhältnisses zu den Mitmenschen.

§. 126. Hinterlist und Falschheit.

Selbst erbaut sich Unheil wer andern Böses bereitet.
Ein bösartiger Plan ist am schädlichsten dem, der ihn fasset [1]).

Indem auf zwei Arten, durch Gewalt und durch List eine Unbild verübt werden kann, so sind beide des Menschen höchst unwürdig, aber der Trug noch hassenswerther [2]).

Die Hinterlist ist ein verborgenes und lauerndes Uebel, dessen wirksamste Kräfte in Lüge und Täuschung, dessen Früchte in Vollbringung irgend einer Frevelthat bestehen und dann gewiß sind, wenn jene das arglose Vertrauen mit den verruchtesten Banden umstrickt hat und dem Menschengeschlechte eben so viel Unheil bringt, als die Redlichkeit Segen gewähret [3]).

Zeichnung eines solchen Charakters. Der Thessalier Menon strebte nach der Freundschaft der Mächtigen, um bei seinen Ungerechtigkeiten ohne Strafe durchzukommen. Um zu erreichen, wornach er verlangte, hielt er Meineid, Lüge und Trug für den kürzesten Weg, Redlichkeit und Wahrheit hielt er für gleichbedeutend mit Dummheit. Er äußerte gegen Niemand eine freundschaftliche Gesinnung, gegen wen er sich aber freundlich zeigte, dem legte er gewiß Fallstricke. — Der Habe der Feinde stellte er nie nach (denn er hielt es für schwierig, denen etwas zu nehmen, die das Ihrige bewachten). Um das Eigenthum seiner Genossen schien er wohl zu wissen, denn

[1]) Hesiod. Op. et dies v. 263. — [2]) Cic. d. Off. II, 12. — [3]) Valer. Max. IX. 6.

Digitized by Google

leicht ist es, dasjenige zu nehmen, was nicht gehütet wird. Er scheuete sich vor den Meineidigen und Ungerechten, weil er sie für wohl gerüstet hielt; dagegen suchte er mit Gewissenhaften und Wahrheitsliebenden sein falsches Spiel zu treiben, weil sie ihm als feige galten. Wenn andere für Frömmigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit Sinn hatten, so befand sich Menon am besten, wenn er täuschen, Ränke schmieden und seiner Genossen spotten konnte. Nicht schurkisch sein, hielt er für den Zug eines Blödsinnigen. Solche, in deren Gunst er obenan stehen wollte, glaubte er dadurch gewinnen zu müssen, daß er die anschwärzte, welche bei jenen Geltung fanden. Den Gehorsam seiner Soldaten glaubte er sich dadurch zu sichern, daß er an ihren Schlechtigkeiten Theil nahm. Ehrfurcht und Dienstbeflissenheit suchte er sich zu erzwingen, indem er merken ließ, er habe widrigenfalls die Macht und den Willen zu schaden. — Er starb, nachdem er ein Jahr lang in der Gefangenschaft (der Perser) unter vielen Mißhandlungen verlebt, den Tod, den seine Nichtswürdigkeit verdiente [1]).

§. 127. Geschwätzigkeit. — Vorwitz *).

Ueber eitle Sinnesart der Menschen fällt
Untrüglich Urtheil allezeit der eigene Mund [2]).

Schwer ist's dem Weisen in Mitte von Thoren vieles zu reden,
Doch vermag er es nicht immer zu schweigen dabei [3]).

Fliehe stets den, der aus Neugier forschet, er ist auch ein Plaud'rer [4]).

Die Geschwätzigkeit dürfte man erklären bald als eine Unmäßigkeit im Reden, bald als Vorbringung weitschich-

[1]) Xenoph. Anab. II, 6. — *) Ueber diese beiden sittlichen Gebrechen, die so viele Störungen in der menschlichen Gesellschaft veranlassen und daher hier am geeigneten Platze stehen dürften, hat Plutarch zwei interessante Abhandlungen verfaßt. — [2]) Aeschyl. Hept. v. 438. — [3]) Theogn. — [4]) Horat. I, ep. 18 v. 69.

Digitized by Google

tiger und unüberlegter Worte oder als Zusammensetzung erdichteter Reden und Handlungen nach Belieben des Erzählers. Einem solchen ist schweigen eine Last, die Zunge immer beweglich, und er könnte nicht schweigen, wenn er auch für geschwätziger als die Krähen gelten müßte [1]).

Sie (die Schwätzer) geben sich den Schein, alles zu wissen und wissen doch nichts. Sie wissen, was jeder im Sinne hat oder haben wird, was der König der Königin in's Ohr geflüstert, was Juno mit Jupiter gesprochen, sie wissen auch das was weder geschehen ist noch geschehen wird. Sie kümmert es nichts ob sie nach ihrem Belieben Jemand mit Recht oder Unrecht loben und beschuldigen, wenn sie nur wissen, was sie wissen wollen [2]).

Die Geschwätzigkeit ist eines der schwersten und hartnäckigsten Gebrechen, deren Heilung die Philosophie übernimmt, denn die Belehrung, als das einzige Mittel dagegen, läßt sich nur bei solchen gebrauchen, die hören, Schwätzer aber hören Niemanden an, sondern reden immer selbst. — Jeder flieht vor ihnen über Hals und Kopf. Wenn Freunde im Kreise zusammen sitzen, oder spazieren gehen und sehen einen solchen Menschen auf sich zukommen, so ist das beste, was sie thun können, daß sie unverzüglich aufbrechen [3]).

Trunkenheit ist geschwätzig. Denn sie ist ohne Verstand und Nachdenken, und macht darum auch viel Lärm. — Indessen macht der Trunkene doch nur beim Weine unnützes Gewäsche; aber der Schwätzer plaudert überall, auf dem Markte, auf dem Theater, beim Spazierengehen, bei Tag und Nacht. Pflegt er einen Kranken, so ist er beschwerlicher als die Krankheit selbst, fährt er mit zu Schiffe, so ist er widerlicher als die Seekrankheit, macht er Jemanden Lobsprüche, so ist er

---

[1]) Theophr. Ch. III, VII, VIII (ed. Casaub) wo mehrere Züge angeführt werden. — [2]) Plaut. Trin. Act. I, sc. 2. — [3]) Plut. d. garrul. p. 502.

Digitized by Google

läſtiger als der Tadler. — So kann die Rede, das angenehmſte und feſteſte Band der menſchlichen Geſellſchaft, durch einen unmäßigen und allzuhäufigen Gebrauch, gänzlich verhaßt und zur geſelligen Verbindung untauglich machen; ſo daß nun eben die Sache, wodurch man entweder andern Vergnügen oder ſich ſelbſt Bewunderung und Liebe verſchaffen will, nichts als Mißvergnügen, Spott und Widerwillen hervorbringt. — Unter den übrigen Leidenſchaften und Krankheiten der Seele ſind einige gefährlich, andere haſſenswerth, noch andere lächerlich. Bei der Geſchwätzigkeit iſt dieſes alles vereinigt. Schwätzer werden bei ihren alltäglichen Erzählungen verlacht, wegen der böſen Nachrichten, die ſie oft bringen, gehaßt, und kommen ſelbſt in Lebensgefahr, weil ſie keine Geheimniſſe bei ſich behalten können [1]).

Wenn du ein Geheimniß aus dir ſelbſt hervorholeſt und es in einem andern aufbewahreſt, ſo nimmſt du deine Zuflucht zur Verſchwiegenheit eines andern, weil du deiner eigenen mißtraueſt. Iſt nun dieſer dir ähnlich, ſo wirſt du mit allem Rechte unglücklich; iſt er aber beſſer, ſo biſt du der Gefahr wider alles Vermuthen entgangen, weil du einen gefunden haſt, der dich an Verſchwiegenheit übertrifft. »Ja, wirſt du ſagen, der iſt mein guter Freund.« Gut, aber dieſer hat wieder einen Freund, dem er eben ſo trauet, wie du ihm, und der zweite hat wieder einen dritten. Auf ſolche Weiſe geht die Sache aus einem Munde in den andern und wird gleichſam durch eine ununterbrochene Geſchwätzigkeit vervielfältiget [2]).

Wir ſehen, daß Schwätzer, wenn ſie beliebt ſein wollen, gehaßt werden, wenn ſie ſich gefällig zu machen ſuchen, zur Laſt fallen, wenn ſie nach Bewunderung ſtreben ſich dem Gelächter preisgeben; daß ſie, ohne zu gewinnen, viel aufwenden, ihre Freunde beleidigen, ihren Feinden Nutzen ſchaffen, ſich ſelbſt aber zu Grunde richten. Das erſte Heilmittel dieſer

[1]) Plut. d. garr. p. 504. — [2]) Id. ib. p. 506.

Digitized by Google

Leidenschaft ist nun, daß man die schimpflichen und unangenehmen Folgen derselben in Erwägung zieht. Das zweite Mittel bestehet in der Betrachtung der entgegengesetzten Tugend, daß man die Heiligkeit und Würde des Stillschweigens, das selbst den Mysterien ähnlich ist, immer vor Augen habe, und stets sich daran erinnere, daß Menschen, die in ihren Reden gemessen und kurz sind und mit wenigen Worten viel sagen, allemal mehr geliebt, bewundert und für weiser gehalten werden als zügellose Schwätzer, die in den Tag hineinplaudern. Auch Plato lobt dieselben, wenn er sie ihrer treffenden, gedrängten und gedankenvollen Reden wegen mit geschickten Bogenschützen vergleicht. — Endlich muß man noch jene Maxime des Simonides stets im frischen Andenken behalten: daß ihn oft das Reden nie aber das Schweigen gereuet habe [1]).

Mit der Geschwätzigkeit ist gewöhnlich auch noch ein anderes, nicht geringeres Uebel, ich meine den Vorwitz, verbunden. Schwätzer wollen gerne viel hören, damit sie immer viel zu reden haben. Am liebsten suchen sie überall geheime und verborgene Sachen auszuspähen, um ihrem Plaudern gleichsam eine frische Ladung von Stoffe zu verschaffen [2]).

Der Vorwitz ist nichts anders als eine Begierde, geheime und verborgene Dinge, die Mängel und Gebrechen unserer Nebenmenschen auszuspähen, eine Krankheit der Seele, die gemeiniglich mit Neid und Bosheit begleitet zu sein pflegt.

Warum ist nur dein Blick bei fremden Fehlern scharf
Und bei den deinigen so stumpf, du Lästerer?

Kehre du nur deinen Vorwitz von außen in dein Inneres hinein. Wenn du ein Vergnügen hast, dich mit Ausspähung von Fehlern zu beschäftigen, so wirst du schon zu Hause genug

[1]) Plut. d. garr. p. 510, 514 sq. Conf. Sen. ep. 105. Gell. I, 15. Stob. Tit. XXXVI. — Dann Horat.: Ibam forte via sacra I, Sat. 9. — [2]) Plut. d. garrul. p. 508.

Digitized by Google

zu thun finden. »Gleich den Tropfen des Meeres und gleich den Blättern des Waldes« ist die Menge der Vergehungen in deinem Leben, der Leidenschaften in deiner Seele und der Nachlässigkeiten in deinen Pflichten. — Eine Menge Fehler liegt in dir, deren einige vom Neide, andere von der Eifersucht, diese von der Furchtsamkeit und jene von der Kargheit herrühren. Alle diese kannst du untersuchen und durchmustern. Verstopfe du nur dem Vorwitze die Zugänge zu den Fenstern und Gemächern deiner Nachbarn und öffne ihm dafür andere in deine eigenen Gemächer. — Hier wird schon Neugierde und Thätigkeit die nützlichsten und heilsamsten Beschäftigungen finden, die von aller Bosheit weit entfernt sind, wenn Jeder zu sich selbst sagt: »Habe ich gefehlt? Was habe ich gethan? Was habe ich versäumet? — Vorwitzige übergehen viele schöne Gegenstände für Augen und Ohren, so manche gelehrte Vorträge und Vorlesungen? Dafür durchwühlen sie lieber Briefe und Schriften, halten die Ohren an die Wände ihrer Nachbarn oder flüstern insgeheim mit Bedienten und alten Weibern, oft nicht ohne Gefahr, allemal aber zu ihrer großen Schande. Unsere Seele hat von Natur einen Trieb immer etwas zu sehen und zu hören, und diejenigen sind daher mit Recht zu tadeln, welche diesen Trieb auf Dinge verwenden, welche nicht werth sind von uns gesehen und gehört zu werden und darüber das Angenehme und Nützliche vernachlässigen [1]).

Das sicherste Mittel sich von dieser Sucht zu befreien bleibt immer die Gewöhnung, daß man nämlich von weitem her anfange, sich in dieser Art von Enthaltsamkeit zu üben. Der Vorwitzige muß seine Neugierde, die nach Allem was nur sichtbar und hörbar ist, herumflattert, in Schranken halten und auf das Nützliche zurückführen. Löwen und Adler pflegen beim Gehen die Krallen einzuziehen, damit sie nicht die Schärfe derselben abnutzen. So darf auch die Wißbegierde, die als

[1]) Plut. d. curios p. 515, 519. Pericl. c. 1.

Digitized by Google

die Schärfe und Schneide des wissenschaftlichen Forschens anzusehen ist, nicht an den schlechtesten Dingen abgenutzt und abgestumpft werden [1]).

Für's zweite müssen wir uns auch gewöhnen, wenn wir vor einer fremden Thüre vorbeigehen, ja nicht hineinzuschauen, oder ein neugieriges Auge auf das was innerhalb vorgeht zu werfen. — Es kann ferner nicht schwer und mühsam sein, wenn Leute sich auf dem Markte schimpfen und lästern, nicht hinzugehen, und wenn das Volk nach etwas zusammen läuft, sitzen zu bleiben. — Es fließt dir nicht der geringste Vortheil zu, wenn du dich unter die Neugierigen mischest, dagegen wird es für dich von großem Nutzen sein, wenn du den Vorwitz mit Gewalt zurückziehest, demselben Einhalt thuest und ihn gewöhnst der Vernunft zu gehorchen. — Suche zuweilen auch solche Dinge, die dich angehen, zu übersehen und zu überhören, oder wenn dir Jemand von deinen häuslichen Angelegenheiten etwas melden will, nicht darauf zu achten; ja auch wohl bei dem, was auf dich gesagt zu sein scheint, gleichgültig zu bleiben [2]).

§. 128. Böse Nachrede. — Verläumdung.

— — — — Wer im Rücken benagt den Namen des Freundes,
Ihn nicht beschützt vor anderer Läst'rung, wer nur stets haschet
Nach dem Gelächter der Leut' und den Ruf als witziger Sprecher,
Nie Gesch'nes erfindet, wer nicht vermag zu verschweigen
Was ihm vertraut, der ist schwarz und vor solchem hüte dich, Landsmann!
Werden doch selbst verdreht die Verdienste, und reine Gefäße
Sind wir zu übertünchen geschäftig. Ist einer im Umgang
Ehrlich gesinnt und entfernt von Anspruch, bescheiden, so nennen
Wir ihn beschränkt, schwerfällig. Jener versteht zu entgehen
Jeglicher List und vermeidet Blöße zu geben der Bosheit
(Denn sein Geschick befiehlt ihm zu leben mit solchen, wo arger
Neid und Verläumdung zu Haus' ist) statt vernünftig denselben

[1]) Plut. d. curios. p. 520. — [2]) Id. ib. 521 sq. Ein Beispiel unglückseligen Nachforschens s. in Sophocl. Oedip. rex v. 1060 sq. —

Digitized by Google

Und vorsichtig zu nennen, gilt er als listiger Schlaukopf. — Wird doch kein Mensch geboren ohne Gebrechen. Der Beste Ist's der die kleinsten besitzt [1]).

Unsere Rede soll keinen verderbten Charakter verrathen, was besonders dadurch Statt findet, wenn vorsätzlich über Abwesende, um sie zu verkleinern, auf lächerliche Weise oder strenge, beschimpfend oder schmählich, abgeurtheilt wird [2]). Es ist immer viele Vorsicht anzuwenden bei dem Tadel oder Lobe eines Menschen, auf daß man nicht ungerecht von ihm rede. Deßwegen muß man lernen die Guten und Bösen zu unterscheiden [3]).

Hüte dich vor bösen Nachreden, auch wenn sie nicht von besonderm Gewichte sind, denn die Menge erkennt die Wahrheit nicht, und sieht auf den Ruf [4]). Nichts ist so beflügelt als eine entehrende Nachrede, nichts kömmt leichter zum Vorschein und verbreitet sich weiter [5]).

Die Menschen sind sehr gewohnt, sich selbst alles nachzusehen, andern aber nichts zu verzeihen und die Gehässigkeit der Dinge nicht auf die Sachlage, sondern auf die Absicht und Personen zu wälzen [6]). Es gehört aber nur zu den Kennzeichen der sittlichen Fortschreitung, Niemanden zu tadeln, sich über Niemand absprechend oder unzufrieden zu äußern, noch von sich selbst so zu reden, als wäre und wüßte man etwas [7]).

Es gehört zur Festigkeit des Charakters, kein Wohlgefallen an Verläumdung zu hegen, noch selbe, wenn sie ausgesprochen wird, gerne anzuhören [8]). Wenn es in meiner Macht stände, so sollte man alle diejenigen, welche Anschuldigungen hin und her tragen und die ihnen ein Ohr leihen, aufhängen und zwar die Zeitungsträger an den Zungen, die Zuhorcher an den Ohren [9]).

---

[1]) Horat. I, Sat. 4, 381 und Sat. 3 v. 55 Conf. Theophr. Char. 28 (Casaub) — [2]) Cic. d. Off. i, 37. — [3]) Plat. Min. p. 319. — [4]) Isocr. ad Dem. — [5]) Cic. p. Planc. c. 23. — [6]) Vellej. II, 30. — [7]) Epict. c. 48. — [8]) Cic. d. am. c. 18. — [9]) Plaut. Pseud. I. sc. 5.

Digitized by Google

Um die Verläumdung ist es eine recht heillose Sache, in ihr finden sich zwei Ungerechte und ein Beleidigter; der Verläumder handelt ungerecht, weil er einen Abwesenden anschuldiget; aber auch der begeht ein Unrecht, welcher sie für wahr hält, ehe er sich Gewißheit verschaffet, der Abwesende wird hiemit gekränkt, indem er von dem einen verläumdet, von dem andern für böse gehalten wird [1]).

Hippias nannte die Verläumdung eine schreckliche Sache aus dem Grunde, weil von dem Gesetze nicht einmal eine Strafe darauf bestimmt sei, wie auf den Diebstahl, und doch stehlen Verläumder die beste Habe — die wohlwollende Gesinnung (anderer), so daß die Gewaltthätigkeit, so schlimm sie auch ist, dennoch gerechter ist, als die Verläumdung, weil sie nicht so verborgen. — Viele haben durch die Verläumder größere Uebel erlitten, als von den Feinden. — Als man bei Pelopidas einen tapfern Soldaten anschuldigte, als ob er über ihn geschmäht hätte, antwortete er: Seine Thaten sehe ich, aber seine Worte habe ich nicht gehört [2]).

Aristides richtete einst über eine Klage zwischen zwei Bürgern, und der eine sagte, sein Gegner habe auch den Aristides sehr beleidiget. Aristides aber antwortete: Sage mir, lieber Freund! nur das, womit er *dich* beleidiget hat, denn jetzt bin ich dein und nicht mein Richter [3]).

§. 129. Undank *).

Undankbar ist derjenige, der eine wirklich empfangene Wohlthat abläugnet; undankbar, der sich die Miene gibt, von ihr nichts zu wissen, undankbar der, welcher sie nicht erwidert: am undankbarsten, der ihrer vergißt. — Nie kann derjenige

[1]) Herodot. VII, 10. — [2]) Stob. XLII, §. 10—11, 13. — [3]) Plut. Aristid. c. 4. — *) Hierüber weitläufiger in Sen. d. Benef. II. c. 24—30, III, c. 1—17.

Digitized by Google

dankbar sein, dem die ganze Wohlthat aus dem Gedächtnisse entschwunden ist [1]).

Alle verabscheuen einen Undankbaren und halten dafür, daß ein solches Unrecht an ihnen selbst begangen werde, weil ein solcher den Wohlthätigkeitssinn verscheuchet, und so erblicken sie an selbem den gemeinsamen Feind aller Hülfsbedürftigen. — Ich schaudere vor dem Vorwurfe, undankbar zu sein, denn in diesem Fehler ist alles Schlimme enthalten [2]).

Die, welche ihren Wohlthätern Böses erweisen, werden von Gott gezüchtiget. — Manche, die aus Gefahren errettet werden, erweisen ihren Helfern diesen einzigen Dank, daß sie selbe nicht beschädigen [3]).

Wir wollen nun sehen, was die Menschen am meisten undankbar mache. Entweder ist es zu große Selbstschätzung und der den Streblichen angeborne Fehler sich und das seinige zu bewundern, oder Habsucht oder Neid. Beginnen wir mit dem ersten. Jeder ist ein gütiger Beurtheiler seiner selbst, daher glaubt man, alles selbst verdient und nur das empfangen zu haben, was Schuldigkeit ist: man meint, nicht seinem Werthe gemäß geschätzt zu sein. »Er hat mir dieses gegeben — aber wie spät! und wie viele Mühe kostete es nicht! Wie viel mehr hätte ich erhalten können, wenn ich mich vielmehr an diesen oder jenen gehalten hätte! Das hatte ich nicht erwartet. Man wirft mich unter den Troß, hält mich so wenigen würdig, es wäre schöner noch gewesen, mich ganz zu übergehen.« — Auch die Habsucht läßt Niemanden dankbar sein, denn der unbilligen Erwartung genügt keine Gabe. So läßt auch der Ehrgeiz keinen mit dem Maße des Gutes zufrieden sein, das einst sein unbescheidener Wunsch war. — Die Begierde strebt darüber hinaus und sieht ihr

---

[1]) Sen. d. benef. III, 1. — [2]) Cic. d. Off. II, 18. Id. ad. Attic. IX, 2. VIII, 4. — [3]) Aesop. fab. 65. 94.

Digitized by Google

Glück nicht ein, weil sie nicht darauf hinblickt, wo man hergekommen, sondern wohin man strebet. Aber ein heftigeres und ungestümeres Uebel als dieses alles ist der Neid, der uns in Unruhe versetzt, indem er Vergleichungen anstellt: »Dieses hat man mir gewährt, aber Jenem noch mehr, einem andern noch früher.« Niemanden endlich Gerechtigkeit widerfahren läßt, und allen gegenüber sich allein nur geneigt ist [1]).

Nichts trennet so sehr die Eintracht des Menschengeschlechtes und löset sie so sehr auf, als dieser Fehler (des Undankes). Denn, wodurch sind wir gesichert, als durch wechselseitige Dienstleistung? Durch diesen Austausch von Wohlthun ist das Leben gerüsteter und gegen plötzliche Anfälle mehr gesichert [2]).

Von den Persern erzählt Xenophon, daß sie über jenes Unrecht Strafuntersuchung anstellen, durch welches unter den Menschen die tiefste Abneigung entstehet, und das doch am wenigsten einer richterlichen Entscheidung sonst unterliegt, nämlich über den Undank. Schwer bestrafen sie denjenigen, von dem sie wissen, daß er Dank erstatten könne und es doch unterlasse. Denn sie sind der Ansicht, daß sich Undankbare auch um Gott, um Eltern, Vaterland und Freunde am wenigsten kümmern. In dem Gefolge der Undankbarkeit dürfte sich auch am meisten die Unverschämtheit finden, als Führerin zu allem Schlimmen [3]).

Der König Philippus von Mazedonien hatte einen tapfern Soldaten, der ihm bei vielen Feldzügen nützliche Dienste geleistet und dem auch er zur Belohnung seiner Tapferkeit, schon öfter einen Antheil an der Beute gewährt hatte. — Dieser wurde bei einem Schiffbruche auf den Grund und Boden eines gewissen Mazedoniers an's Land geworfen: welcher sogleich, nachdem er davon Kunde erhalten, herzulief, ihm zu seiner Erholung behülflich war, ihn auf sein Landgut

[1]) Sen. d. Benef. II, 26—28. — [2]) Id. ib. IV, 18. — [3]) Cyrop. I, c. 2, §. 7.

Digitized by Google

brachte, sein Bett abtrat, den Angegriffenen und Halbtodten wieder herstellte und nachdem er ihn dreißig Tage lang gepflegt, noch mit Wegzehrung versah. Jener versprach ihm wiederholt: Ich werde dir meinen Dank erstatten, sobald es mir gegönnt ist, das Angesicht meines Feldherrn zu sehen. — Er erzählte dem Philippus von seinem Schiffbruche, aber nicht von der Hülfeleistung, die ihm geworden und begehrte — die Habe seines Wohlthäters von ihm zum Geschenke! Philipp ließ ihn in das erbetene Besitzthum einführen. Der von seinen Gütern Vertriebene schrieb aber an Philippus einen kurzen und freimüthigen Brief. Bei der Durchlesung desselben gerieth nun dieser in eine solche Entrüstung, daß er unverzüglich dem Pausanias auftrug, die Güter dem frühern Eigenthümer zurückzustellen und dem Bösewichte von einem Soldaten, dem so undankbaren Gaste und raubgierigen Schiffbrüchigen ein Brandmal aufzuzeichnen, das ihn als undankbaren Gast schändete. Er, der seinen Gastfreund wie einen Nackten und Schiffbrüchigen, an eben das Ufer herausgejagt hatte, wo er selbst dagelegen, hätte wohl verdient, daß ihm die Worte nicht bloß aufgezeichnet, sondern eingeschnitten würden [1]).

§. 130. Das Laster des Neides.

Vom Neide ist mein Herz entfernt,
Weiß nichts von diesem Seelenwurm.
Will hassen stets den plumpen Pfeil
Der Zunge, welche Läst'rung liebt [2]).

Der schlimmen Dinge allerschlimmstes ist der Neid,
Ein zehrend Siechthum war, ist und wird er noch sein,
Und eines schlechten Herzens Leiden flucherfüllt [3]).

Neid ist der Kummer ob dem Glücke eines andern [4]). Er ist ganz und gar ein Zeichen von Bösartigkeit und ver-

[1]) Sen. d. Benef. IV, 37. — [2]) Anacr. carm. 42. — [3]) Philem. ap. Stob. XXXVIII, §. 29. — [4]) Cic. Tusc. III, 10. Conf. IV, 8.

Digitized by Google

derbtem Naturell und der damit Behaftete hat keine Entschuldigung für sich, um Verzeihung zu finden [1]).

Der Neid ist blind und verstehet sich nur darauf, Vorzüge zu verkleinern, und die Ehrenbezeugungen und Belohnungen, die selben zu Theil werden, zu vergiften [2]).

Den Neid will Niemand gerne eingestehen, ja, wer dessen überwiesen wird, bringt tausenderlei Entschuldigungen vor, und sucht ihn für Unwillen, Furcht, Abneigung oder für jede andere Leidenschaft auszugeben und sorgfältig zu verbergen, gleich, als ob derselbe die einzige geheime Krankheit der Seele wäre [3]). Sokrates nennt ihn auch wirklich ein Geschwür der Seele. Der Neid hat nur dieses Gute an sich, daß er für seinen Besitzer das größte Uebel ist. — Die Neidischen sind um so viel unglücklicher als andere, die nur über ihre eigenen Unfälle Kummer empfinden, daß sie überdieß noch über das Glück anderer mißmuthig sind. — Der Neidische verschaffet sich selbst Kränkung gleich einem Feinde. Bion sah einen neidischen Menschen niedergeschlagen einhergehen und sagte daher: Entweder ist diesem ein großer Unfall oder einem andern ein großes Glück widerfahren [4]).

Der Neid ist in jedem Falle ungerecht. Niemand beleidiget ja einen andern durch das ihm zufallende Glück und nur dieses ist der Gegenstand des Neides [5]). Die Menschen beneiden meistens ihresgleichen oder geringere, wenn sie sich zurückgesetzt, jene aber erhoben sehen; aber auch Höhere werden oft am meisten beneidet, wenn sie sich unmäßig brüsten und die Gleichheit des gemeinsamen Rechtes durch das Uebergewicht ihrer Würde und Ehren überschreiten [6]).

Wenn Rechtlichkeitsgefühl und das öffentliche Wohl dem Neide unterliegen; dann darf man glauben, daß alle Ordnung in Verwirrung ausgeartet sei [7]).

[1]) Demosth. ad Lept. p. 499. — [2]) Liv. XXXVIII, 49. — [3]) Plut. d. invid. p. 537. — [4]) Stob. XXXVIII, §. 48, 42 sq. 47, 50. — [5]) Plut. ut. supr. — [6]) Cic. d. Orat. II, 52. — [7]) Demosth. in Aristog. I, p. 792.

Digitized by Google

Neid und Eifersucht sind die schädlichsten und verderblichsten Krankheiten nicht allein für einzelne Familien, sondern auch für ganze Staaten. Man muß sich also sorgfältig davor in Acht nehmen und falls sie sich ja einfinden, unverzüglich Mittel dagegen gebrauchen [1]).

Der Neidische zeigt sich über das Unglück seines Mitmenschen erfreut [2]). Ueber anderer Unglück aber sich erfreuen, ist ein unmenschliches Vergnügen [3]).

Minerva besucht die Behausung der Scheelsucht.

Ohne Verzug der Wohnung der Scheelsucht, von Fäulniß umdüstert,
Wandert sie zu. In innerster Thalschlucht liegt die Behausung
Einsam, Sonne entbehrend, von keinem Lüftchen durchsäuselt;
Traurig, erfüllt von Kräfte lähmendem Froste, und ewig
Ist von hier das Feuer verbannt, doch Finsterniß wuchert.
Als sie hier angekommen die furchtbare Heldin und Jungfrau,
Hemmte den Schritt sie vor der Behausung, die zu betreten
Ihr nicht geziemt, und sie pocht an der Thür' mit dem Stoße der Lanze.
Und die Pforte sprang auf. Darinnen erblickte sie nagend
An dem Fleische von Vipern, der Nahrung ihrer Verderbtheit,
Nun der Scheelsucht Gebild, und wendet die Augen. Doch jene
Hob sich verdrossen vom Boden, verließ die zur Hälfte verzehrten
Leichen der Vipern und schlich daher mit ermatteten Schritten.
Als sie erschaut' die Erhabene an Gestalt und an Rüstung;
Seufzte sie auf und begleitet das Seufzen mit sauerer Miene.
Bläße deckt ihr Gesicht, der ganze Körper ist mager:
Nie gerade der Blick, es starren vom Schmutze die Zähne;
Voll von Galle das Herz: die Zunge vom Gifte durchdrungen.
Lächeln ist fern, nur der Anblick von Leiden kann es erwecken.
Sie erquicket kein Schlaf, denn Sorgen fordern ihr Wachen:
Sondern schaut mit Verdruß, sich selbst abhärmend im Anschau'n,

---

[1]) Plut. d. am. frat. p. 484. — [2]) Plat. Phileb. p. 55. — [3]) Sen. d. tranq. c. 15.

Digitized by Google

Glücklich Geschick der Menschen, sie zwacket daran, wird verzehret:
Ist sich ihr eigener Henker.
Wo sie den Fuß hinsetzt, zertritt sie blumige Fluren,
Sie versenget das Gras und nimmt den Halmen die Spitze:
Es verpestet ihr Hauch die Völker und Städte und Häuser —
Wenn sie nicht Jammer erblickt, erwehrt sie kaum sich der Thränen [1])

§. 131. Zank und Schimpfreden.

Gerechte Rede ziemt dem Menschen;
Nicht, wenn er spricht, gehässige
Erbitterung verkünd' sein Mund [2]).

Das bitt're Wort, wenn noch so wahr, verwundet stets [3]).

Wenn du in Schmähungen sprichst, so mußt du bald ärgere hören [4]).

— — — — nur bändige dein hochstrebend
Stolzes Herz in der Brust, denn freundlicher Sinn ist ja besser.
Meide den bösen Zank, den verderblichen [5]).

Es ist der weisen Besonnenheit gemäß, weder gegenseitig Schmähungen auszustoßen, noch selben ein geneigtes Ohr zu schenken [6]).

Niemand soll einen andern beschimpfen, sondern wer mit Andern uneins wird, unterrichte zuerst sich selbst und dann den streitenden Theil, und enthalte sich dabei von jeder Beschimpfung. Denn, die gegenseitig schmähen, geben sich das Ansehen keifender Weiber, und ganz besonders entstehen aus Worten, einer sonst so geringen Sache, die heftigsten Erschütterungen und Feindschaften. Wer sich an lachenden Spott gewöhnt, büßet dabei die edlen Sitten ganz, und die großherzige Gesinnung größtentheils ein [7]).

---

[1]) Ovid. Metam. II, v. 760. — [2]) Sophocl. Phil. v. 1140. — [3]) Id. Aiax. v. 1119. — [4]) Hesiod. Op. e. dies. v. 719. — [5]) Hom. Ilias IX, v. 255. — [6]) Thucyd. VI. 41. — [7]) Plato d. Leg. XI, p. 934.

Digitized by Google

Böse Reden können oft mehr als feindselige Thaten Haß erwecken, und es ist oft schwerer, den Schimpf, als den Nachtheil zu ertragen. Thätliche Angriffe sind im Kriege den Feinden durch die Nothwendigkeit erlaubt, wörtliche Beleidigungen aber sind das Uebermaß des Hasses und der Bosheit [1]).

(Auch) unterscheidet sich der Beschimpfende nur durch die Gelegenheit von dem thätlichen Beleidiger [2]).

Auch mit den ehrlosesten Menschen soll man nicht mittelst Schmähungen streiten, noch beschimpfend gegen Unverschämte und Bösewichter zu Felde zieh'n, da man sich so lange denselben ähnlich und gleichförmig machet, als man ähnliches oder das nämliche sagt oder anhört [3]).

Mehr noch, als durch wirkliche Schmähungen, werden wir oft durch anzügliche Reden aufgebracht, weil wir aus Erfahrung wissen, daß erstere in den meisten Fällen im Zorne unwillkührlich ausgestoßen, letztere aber aus Muthwillen und hämischen Wesen vorgebracht werden. So viel ist gewiß, daß mit solchen Reden immer der Vorsatz — zu beleidigen — verbunden ist, bei den Schmähungen hingegen, als Ausbrüchen des Zorns, keine Ueberlegung Staat findet. — Solche, zur Unzeit gebrauchten spitzen Reden verrathen allemal Schmähsucht und feindselige Gesinnung [4]).

Es ist unmöglich, die Mäßigung der Zunge, einen sehr wichtigen Theil der Tugend, stets in Gehorsam gegen die Vernunft zu erhalten, wenn man sich nicht durch die eifrigste Uebung und Anstrengung von den schändlichsten Leidenschaften, worunter auch der Zorn gehört, losgemacht hat [5]).

Da es oft nützlich ist, einen Lästermund durch Entgegnung zum Schweigen zu bringen, so muß eine solche dem Ausdrucke nach kurz sein, und keine Erbitterung und aufbrausende Hitze verrathen, sondern viel mehr eine kaltblütige

---

[1]) Plut. Timol. c. 32. — [2]) Quintil. XII, c. 9, §. 9. — [3]) Gell. VI, 11. — [4]) Plut. Symp. II, quaest. 1. — [5]) Plut. d. util. ex inim. p. 90.

Digitized by Google

Gelassenheit, verbunden mit beißendem Scherze und Witze zeigen. Von der Art sind besonders diejenigen Erwiderungen, die den gemachten Vorwurf wieder zurückgeben [1]).

§. 132. Der Haß.

Laß keine Macht dein Herz bezwingen, je so weit
Im Haß zu geh'n, daß du das Recht mit Füßen tritt'st [2]).

Drei Dinge muß man, einem sehr alten Gesetze zufolge, vermeiden: Haß, Neid und Verachtung [3]).

Der Haß ist ein veralteter Zorn [4]). Er entspringt aus der Verstellung, daß der Gehaßte böse sei, es sei nun gegen alle Menschen insgemein oder gegen uns insbesondere. Haß und Feindschaft gegen vortreffliche Männer zeigt allemal von einem hohen Grade von Bosheit. Durch einen höhern Grad derselben wird auch der Haß vergrößert. So faßten Athens Bürger gegen die falschen Ankläger des Sokrates, weil diese ihre Bosheit auf das äußerste getrieben hatten, einen solchen Abscheu, daß sie ihnen kein Feuer mittheilten, keine Frage beantworteten, ja sich nicht einmal mit ihnen desselben Bades bedienten, — bis sich endlich dieselben — da sie diesen Haß nicht länger ertragen konnten — selbst erhängten. — Haß und Feindschaft erlöschen, wenn wir entweder überzeugt werden, daß uns der Andere nicht beleidiget hat, oder wenn wir diejenigen, die wir als böse Menschen haßten, von einer guten Seite kennen lernen, oder auch drittens, wenn wir von solchen Wohlthaten erhalten. Bei dem Hasse hat man den Vorsatz, so viel Böses als möglich, zuzufügen. Daher definirt man den Haß als: eine Neigung und Gemüthsbeschaffenheit, die auf alle Gelegenheit lauert, um Schaden zu thun [5]).

---

[1]) Plut. praec. polit. p. 840. — [2]) Sophocl. Aiax. v. 1334. — [3]) Sen. ep. 14. — [4]) Cic. Tusc. IV, 8. — [5]) Plut. d. inivid. p. 537, 538.

Digitized by Google

Wenn du erwägest, was den Menschen am meisten zum Nachtheile seines Mitmenschen antreibt, so wirst du finden, daß es Erwartung, Neid, Haß, Furcht und Verachtung seien [1]).

Gleichwie im Kriege viele unvermeidliche, sonst aber schädliche Dinge, durch die lange Gewohnheit die Kraft eines Gesetzes erlangen, und dann nicht leicht abgeschafft werden können, so schädlich sie auch sein mögen: so bringt auch die Feindschaft nebst dem Hasse, Neid, Eifersucht, Schadenfreude und Unversöhnlichkeit mit sich, und läßt sie im Gemüthe zurück. Dazu gesellt sich noch Tücke, Betrug und Nachstellung, die so fest einwurzeln, daß man sich schwer davon losmachen kann [2]).

§. 133. Rachgierde.

Rache ergötzt nur ein schlechtes Gemüth, das niedrig und klein denkt,
Dieß erweiset sich dir so klar, indem an der Rache
Niemand sich weidet so gern, denn Weiber [3]).

Sokr. Man muß auf keine Weise Unrecht mit Unrecht vergelten und keinem Menschen Schaden zufügen, und sollte man auch von ihm Alles in der Welt zu leiden haben. Doch, Kriton! gib Acht, daß du dieses nicht etwa gegen deine eigene Ueberzeugung zugibst; denn ich weiß, daß nur wenige so denken und denken werden. Prüfe dich demnach sorgfältig, ob du darin einig mit mir bist, und siehe, ob wir bei unserer Untersuchung von dem Grundsatze ausgehen können, daß Unrechtthun und Gegenbeleidigungen und Rache durch gegenseitiges Schaden in keinem Falle erlaubt sei. Oder gehst du davon ab und nimmst du diesen vorausgeschickten Grundsatz nicht an? Ich, meines Theiles, bin schon lange dieser Ansicht und

---

[1]) Sen. ep. 105. — [2]) Plut. d. util. ex. inim. p. 91. — [3]) Juvenal Sat. XIII, v. 189.

Digitized by Google

noch jetzt. Denkest du anders, so sprich und belehre mich. Kriton. Ich bleibe dabei und bin ganz deiner Meinung [1]).

Es ist dem Zornigen eigen, daß er demjenigen den größten Schmerz zuzufügen wünschet, von dem er beleidiget zu sein glaubt [2]).

Es ist nicht so ehrenvoll, Unbilden mit Unbilden zu vergelten, so wie bei Gutthaten Verdienste mit Verdiensten. Dort ist schändlich zu überbieten; hier sich überbieten zu lassen. Rache ist ein unmenschliches Wort. Sie ist ein Bekenntniß des zornigen Schmerzes und der Geist ist nicht erhaben, der sich durch Beleidigung krümmen läßt. Es hat dich entweder ein mächtigerer oder schwächerer beleidigt. — Ist es ein schwächerer, so schone seiner, wenn ein mächtigerer, deiner selbst. — Es ist schon die größte Strafe für eine geschehene Unbild, sie begangen zu haben; und es büßet Niemand schwerer, als derjenige, welcher der Strafe der Reue anheim fällt. Wir müssen endlich auch auf die Beschaffenheit der menschlichen Verhältnisse Bedacht nehmen, damit wir billige Beurtheiler der Ereignisse sein können [3]).

Pittakus, der von einem gewissen Menschen beleidiget, die Macht hatte, selben zu züchtigen, entließ ihn mit den Worten: Verzeihung ist besser, als Rache, denn jene ziemt der sanften, diese der verwilderten Natur. — Auch der Philosoph Musonius pflegte zu sagen: Es stehet einem wilden Thiere, nicht einem Menschen zu, darnach zu trachten, für Biß einen Biß, Böses für Böses zu vergelten; denn jenes kann nicht überlegen, daß die Menschen vieles aus Unwissenheit und Unkenntniß fehlen; Fehler aber nicht mit Wildheit aufzunehmen, noch unbarmherzig gegen Beleidiger zu sein, ist die Art der Sanftmuth und Menschenliebe [4]).

---

[1]) Plat. Crit. p. 49. — [2]) Cic. Tusc. III, 9. — [3]) Sen. d. ira. II, 32. III, 5, 26. — [4]) Stob. XIX, §. 14, 16.

Digitized by Google

§. 134. Verletzungen der Gerechtigkeit.

Weit besser: zu entbehren den schändenden Sieg,
Als durch Gewalt und Neid zu erschüttern das Recht.
Süß im Moment ist dieß zwar den Sterblichen,
Doch in der Folge verbleichet die Lust,
Und Schande belastet ein ganzes Haus sogar.
Ein solches Leben lob' ich und befolg' es stets,
Daß wider Recht nie herrische Macht in dem Haus
Oder Staate siege [1]).

Es gibt zwei Arten der Ungerechtigkeit, die eine wird von denen begangen, die selbe zufügen; die andere, welche von dem leidenden Theile die Unbild nicht abwenden, da sie doch könnten [2]).

Ungerecht sein heißt: Sich selbst von allem, was an sich ein Gut ist, einen zu großen, und von allem, was an sich ein Uebel ist, einen zu kleinen Theil zueignen [3]). Der Irrthum jener Menschen, die nicht rechtschaffen sind, greift nach dem anscheinend Vortheilhaften und trennt es von dem Sittlichguten. Hiedurch entstehen Meuchelmorde, Vergiftungen, Testamentsverfälschungen; hiedurch Diebstähle, Veruntreuung öffentlicher Gelder, Aussaugung und Plünderung der Bundesgenossen und Bürger; hieraus der unerträgliche Uebermuth des allzugroßen Reichthums — endlich Herrschsucht, als welche Dinge nichts schauderhafteres, noch abscheulicheres gedacht werden kann [4]).

Einem andern etwas entwenden oder seinen eigenen Vortheil auf Kosten fremden Vortheils vermehren, ist naturwidriger, als der Tod, als Armuth, als Schmerz und alles, was immer dem Leibe und den äußern Gütern zustoßen kann. Denn dieses hebt gleich anfangs das Zusammenleben und die gesellige Verbindung der Menschen auf. Denn, wenn man so gesinnt ist, daß ein jeder um seines Interesses willen, einen

[1]) Euripid. Androm. v. 760. — [2]) Cic. d. Off. I, 7. — [3]) Aristot. Eth. V. 10. — [4]) Cic. d Off I, 8.

Digitized by Google

Andern beraubet oder beschädiget, so muß diese so natürliche menschliche Vergesellschaftung sich auflösen. — Es ist unserer Menschennatur ganz zuwider, unser Vermögen durch die Beute von Andern zu vergrößern. — Auch in den Gesetzen der Völker ist es ausgesprochen, daß es nicht erlaubt sei, um seines eigenen Nutzens wegen, einem Andern Schaden zuzufügen. — Noch weit kräftiger spricht sich hierüber das natürliche Verhältniß, das göttliche und menschliche Gesetz aus; wer diesem Folge leistet, wird nie nach Fremdem verlangen, noch sich zueignen, was er einem Andern genommen [1]).

Widersinnig ist es, wenn manche vorgeben, einem Vater, einem Bruder würden sie nichts aus Eigennutz entfremden; mit den übrigen Mitbürgern verhalte es sich anders. Solche Menschen erklären hiemit, daß sie mit ihren Mitbürgern, um des gemeinen Besten Willen kein Recht und keine Verbindung theilen, und diese Ansicht zerreißet alle bürgerliche Gesellschaft. Diejenigen aber, welche sagen, man müsse zwar auf Bürger Rücksicht nehmen, nicht aber auf Fremde, trennen die gemeinsame Verbindung der Menschen, mit welcher auch Wohlwollen, Edelmuth, Güte und Gerechtigkeit von Grunde aus zerfällt, und wer dieses aufhebt, muß auch als Frevler gegen die unsterbliche Gottheit angesehen werden. Denn er vernichtet die von ihr gegründete menschliche Gesellschaft, deren engstes Band auf dem Grundsatze sich stützet, es sei unnatürlicher, wenn ein Mensch, der Andere aus Eigennutz beeinträchtiget, als wenn man sich allem Ungemache des Leibes oder selbst der Seele unterziehet, wenn dieses nur nicht der Gerechtigkeit entbehret [2]).

Die Herzen der Sterblichen sind aber schneller, listigen Gewinn zu loben, statt der Gerechtigkeit, obwohl sie herben Nachweh'n entgegen schleichen. Im Gewinne aber sollst du Maß halten [3]).

---

[1]) Cic. d. Off. III, 5. — [2]) Cic. d. Off. I, 6. — [3]) Pind. Pyth. IV, Nem. XI.

Digitized by Google

Durch sündigen Gewinn wirst du der Menschen größere Zahl
Geschlagen mit Verderben, als gesegnet seh'n [1]).

Wir sehen, daß die Ungerechtigkeit von der Art sei, daß sie dasjenige, worin sie sich befindet, sei es in einem Staate oder einer Familie, oder unter einem Kriegsheere oder in was immer für einer geselligen Vereinigung: zuerst ohnmächtig macht, durch eigene Kräfte etwas auszuführen, weil Aufstand und Uneinigkeit da ist; ferner, daß sie auch mit sich selbst in Feindschaft stehe, und mit jedem, der ihr entgegen ist, wie auch mit dem Gerechten [2]).

Die Gutgesinnten lassen sich durch keinen, die Bösen oft durch einen unbedeutenden Vortheil zum Betruge verleiten [3]).

Chilon sagte, man solle einen Nachtheil dem schändlichen Gewinne vorziehen, denn jener betrübe nur einmal, dieser aber das ganze Leben hindurch [4]).

Was auf schlimme Art erworben ist, geht elend zu Grunde [5]).

Wer eine fremde Sache an sich gebracht hat, und dabei die Ueberzeugung haben muß, daß er dieses wider den Willen des Eigenthümers gethan, der ist des Diebstahls schuldig. Auch derjenige, der Fremdes um des Gewinnes wegen zu sich genommen, er mag nun wissen, wem die Sache gehöre oder nicht. — Wir müssen aber nicht vergessen, daß ein Diebstahl auch ohne alles Nehmen Statt finden könne, wenn auch nur der Sinn und die Neigung darauf hingehet, daß ein Diebstahl geschehe. Daher ist ungezweifelt ein Herr des Stehlens schuldig, der seinem Diener dasselbe aufgetragen hat [6]).

Drako, erfahren im göttlichen und menschlichen Gesetze, der erste Gesetzgeber Athens, bestrafte den Diebstahl jeder Art mit dem Tode. — Solon verurtheilte die Diebe zum

[1]) Sophocl. Antig. v. 313. — [2]) Plat. d. Rep. I, p. 352. — [3]) Cic. p. Milon. c. 12. — [4]) Diog. L. I, §. 3. — [5]) Plaut. Poen. IV, sc. 2. — [6]) Gell. XI, 18. —

Digitized by Google

doppelten Ersatze. — Roms Dezemvirn ließen einen Dieb mit dem Tode bestrafen, wenn die Entwendung bei Nacht Statt fand, oder sich derselbe bei Tage gegen seine Ergreifung zur Wehre setzte. Freigeborne wurden mit Schlägen und Verkaufung bestraft, Sklaven von Felsen herabgestürzt, Unmündige körperlich gezüchtiget [1]).

Nie sollst du gegen einen Unschuldigen eine peinliche Anklage führen, denn dieses kann nicht geschehen, ohne dich eines Bubenstückes schuldig zu machen [2]). Alle diejenigen, welche Jemanden vor Gericht fordern, müssen im voraus überlegen, nicht nur, welche Last sie sich für die Gegenwart aufbürden, sondern auch, welche Handlung sie für ihr ganzes Leben beginnen [3]).

Die Grausamkeit der Wucherer frißt, wie das Feuer, um sich und wird durch den Untergang und das Verderben so vieler Unglücklicher immer größer, daß sie endlich einen nach dem andern verzehrt. Der Wucherer aber, der dieses Feuer anfacht und zum Schaden Vieler unterhält, hat weiter nichts davon, als daß er von Zeit zu Zeit seine Bücher zur Hand nimmt und überschaut — wie Viele er um das Ihrige gebracht hat, oder wie die Geldsummen, nachdem sie aus einer Hand in die andere gewandert sind, endlich in seinem Kasten sich aufgehäuft haben [4]).

— — — — — — und preßt
Um so ärger den Schuldner, je verdorb'ner er selbst ist [5]).

Nicht das Geraubte bescheert dir Segen, sondern was Gott gibt.
Flieh' unrechten Gewinn, er ist zu vergleichen mit Unheil.
Schön ist das Geben, böse das Nehmen und bringet Verderben.
Wer auf Frechheit gestützt es waget, Raub zu begehen,
Wenn es auch weniges ist, erfüllt mit Schauern das Herz sich;
Fügt er auch kleines zu kleinem hinzu, wenn andern er wegnimmt.
Oefter solches vollbracht, wird endlich zur Menge gedeihen [6]).

---

[1]) Gell. XI, 18. — [2]) Cic. d. Off. II, 14. — [3]) Cic. in Verr. III, I. — [4]) Plut. d. vit. aer. al. p. 829. — [5]) Horat. I, sat. 2, v. 14. — [6]) Hesiod. Op. e. d. v. 318, 350 sq.

Digitized by Google

§. 135. Thätliche Unbilden — Mord.

Unbilden bestehen entweder in einer Mißhandlung des Körpers, oder Beleidigung der Ohren durch Schimpfnamen, oder schändliche Verläumdung des Lebens [1]). Eine Unbill führt den Vorsatz mit sich, Jemanden ein Uebel zuzufügen. Jede Unbill ist eine Beeinträchtigung dessen, gegen den sie begangen wird; und man kann eine solche nicht empfangen, ohne daß entweder unser Ansehen, oder der Körper, oder andere äußere Güter dadurch einen Nachtheil erleiden [2]).

Ich bin der Meinung, daß diejenigen, die ihre Einsicht vervollkommnen und sich Fähigkeit genug zutrauen können, um andere zu ihrem Besten zu unterweisen, am allerwenigsten gewaltthätig sind, indem sie wissen, daß Gewaltthat Feindschaft und Gefahren nach sich zieht; Ueberzeugung aber auf eine gefahrlose und freundliche Weise zum Ziele führet. Denn diejenigen, welchen ein Zwang angethan wird, hassen gleich jenen, die man gewaltsam beraubt; die Gewonnenen (Ueberzeugten) lieben gleich denen, welchen ein Liebesdienst erwiesen worden. Gewaltthätige Handlungen gehen demnach nicht von jenen aus, welche sich mit Erforschung des Bessern befassen, sondern von solchen, welche rohe Gewalt ohne Geisteskraft an sich haben [3]).

Die Menschen, das mildeste Geschlecht der Thierwesen, schämen sich nicht der Freude am Blutvergießen unter einander, Kriege zu führen und selbe noch den Kindern zur Fortsetzung zu hinterlassen, da selbst unvernünftige Thiere unter einander Frieden haben! Wir ahnden jeden Mord und dennoch — Kriege und niedergemetzelte Völker, sie gelten als eine ruhmvolle Freveltat! Grausamkeit ist keineswegs ein menschlicher Fehler. Es ist die Wuth eines wilden Thieres, sich an

[1]) Cic. ad Herenn. IV, 25. — [2]) Sen. d. const. c. 5. — [3]) Xen. Mem. I, 2.

Digitized by Google

Blut und Wunden zu vergnügen und mit Ausziehung der Menschheit, sich in ein Ungeheuer des Waldes zu verwandeln [1]).

Eine Grausamkeit ist auch die unmäßige Strenge in Verhängung der Strafen [2]). Das ist es, was die Grausamkeit so verabscheuungswürdig macht, weil sie die gewöhnlichen, dann auch die menschlichen Gränzen überschreitet. Sie sucht nach neuen Todesstrafen, bietet ihr Genie dazu auf, erdenkt Marterwerkzeuge, wodurch der Schmerz mannigfach und in die Länge gezogen wird, und freut sich an den Leiden der Menschen. — Ist es ihre Eigenschaft, daß sie gefürchtet sein will: so sei es die unsere, daß wir davor einen Abscheu tragen [3]).

Es bestehen Gesetze gegen den Mord, welche diejenigen, die mit Vorsatze tödten, mit dem Tode, ewiger Verbannung und Einziehung ihrer Güter bestrafen [4]). Aber auch vorsätzliche Beleidiger sollen die Schärfe des Gesetzes empfinden [5]).

Das Gesetz steht fest: blutquellendes Naß,
Wenn es tränkte den Staub, heischt Blut zum Ersatz,
Denn der Rachegeist deß, der früher gewürgt,
Hinsank, schreit Mord und verderbliches Weh'
Das Unheil knüpfet an Unheil.
Eine Blutschuld tilgen alle Schätze nicht
Des weiten Erdenrundes [6]).

---

[1]) Sen. ep. 95, §. 30, d. clem. I, 24. — [2]) Id. d. Clem. II, 4. — [3]) Id. ib. I, 25. Valer. Mar. IX, 2. — [4]) Demosth. c. Mid. p. 528. — [5]) Id. ib. 527. — [6]) Aeschyl. Choeph. v. 400 sq. und 520. — Ueber den Mord siehe das IX. Buch Platons von den Gesetzen.

Digitized by Google

II. Abschnitt der angewandten Ethik.

Besondere Pflichtenlehre
nach den individuellen Verhältnissen des Lebens.

§. 136. Standespflichten überhaupt.

Willig, so rath ich, widme man sich dem erkannten Berufe [1]).

Auf dem Standpunkte, auf welchen, als den anerkannt besten man sich entweder selbst gestellt hat oder von seinen Obern dahin berufen wurde, harre man aus, selbst wenn Schwierigkeiten drohen, ohne dabei den Tod oder irgend etwas zu scheuen, als nur die Schande [2]).

Wahrhaftig nur Jener scheint mir zu leben und eines vernünftigen Daseins zu genießen, der sich einem bestimmten Berufe widmend in edlem Walten und lobenswürdiger Verwendung seine Ehre sucht [3]).

Aushalten muß man in Geschäften, denen man gewachsen ist und sich hüten vor jenen, welche man nicht vollführen kann; was man aber auch immer unternehmen mag, sich auf das beste und von Herzen angelegen sein lassen. So dürftest du dir am wenigsten eine Schuld aufbürden, in der Noth am ehesten Hülfe finden, am zufriedensten und sichersten leben und im Alter dein zureichendes Auskommen finden. — Wer aber nichts auf tüchtige Weise betreibet, der ist zu nichts tauglich noch bei Gott angenehm [4]).

---

[1]) Horat. I, ep. 14 v. 44. — [2]) Plat. Apol. p. 28. — [3]) Sallust. Catil. c. 2. — [4]) Xen. Mem. II. 8 III, 9.

Digitized by Google

Keine Ermüdung darf die Pflichterfüllung und Treue verhindern [1]).

Die Verpflichtungen sind größtentheils nach den Verhältnissen zu bemessen. Es ist der Vater. — Daraus ergibt sich nun die Anforderung, für ihn Sorge zu tragen, ihm in Allem den Vorzug einzuräumen, sein Schmähen, sein Mißhandeln geduldig zu übertragen. »Aber der Vater ist ein schlimmer Mann.« Hat dich die Natur vielleicht nur in so fern mit dem Vater verbunden, als er gut ist? Nein mit dem Vater als solchen. — Der Bruder handelt unrecht. Halte du nur das Verhältniß fest, in welchem du zu ihm stehest, sieh nicht darauf, was er thut, sondern was eine bessere Denkart von dir fordert, um dem Verhältnisse gemäß zu handeln. — So in Beziehung auf den Nachbar, auf den Mitbürger, auf den Feldherrn, du wirst da deine pflichtmäßige Haltung auffinden, sobald du dich daran gewöhnest, deine Stellung zu begreifen [2]).

Wenn du des Morgens verdrossen aufstehest, so halte dir den Gedanken gegenwärtig: »Ich stehe auf zum Tagewerke des Menschen, warum soll ich mit Unwillen darangehen, wozu ich geboren und in diese Welt gekommen bin? Oder bin ich dazu bestimmt, um im Bette liegend meiner selbst zu pflegen? »Aber es ist so angenehmer.« — Bist du zum Vergnügen geboren und nicht überhaupt zum Handeln und zur Thätigkeit? Siehst du nicht, daß die Geschöpfe, die Sperlinge, die Ameisen, die Spinnen, die Bienen sich mit demjenigen beschäftigen, wozu sie ausgerüstet sind? und du willst nicht thun, was dem Menschen zukömmt? nicht dem entgegeneilen, was deinem Wesen entspricht? »Aber man muß doch auch der Ruhe genießen.« — Allerdings, aber auch hierin hat die Natur das Maß bestimmt so wie im Essen und Trinken, und du überschreitest doch das Maß und die Genüge, aber nicht im Handeln, wo du hinter

[1]) Cic. ad Div. XII, ep. 25. — [2]) Epictet. c. 30.

Digitized by Google

der Möglichkeit zurückbleibest! Du liebst dich selbst nicht, sonst würdest du dein Wesen und die Aufforderung desselben lieben. Die an ihrem Metier Freude haben, sind, ohne sich Zeit zum Waschen und zum Essen zu gestatten, ganz erpicht auf die Geschäfte desselben; du aber hältst deine Fähigkeit weniger in Ehren, als der Drechsler seine Kunst, als der Tanzmeister den Tanz, der Geldmäckler das Silber, der Ruhmsüchtige das Geehretsein. Diese nun ziehen die Vervollkommnung dessen, worin sie sich auszeichnen, dem Essen und dem Schlafe vor, dir aber scheint gemeinnützige Thätigkeit geringer und weniger der Mühe werth zu sein? — Füge dich in die Geschäfte, die dir beschieden sind und liebe die Menschen, mit denen du zu leben hast, aber aufrichtig. — Liebe nur das, was dir angewiesen und zugetheilt ist. Denn dieses dürfte dir auch passender sein [1]).

Hat uns die Nothwendigkeit in Dinge verschlagen, die unserm Naturelle nicht zusagen: so müssen wir alle Sorgfalt, Nachdenken und Mühe aufbieten, um dieselben, wenn auch nicht mit gefälliger Gewandtheit, doch auch keineswegs anstößig auszuführen. Und es handelt sich hier nicht so sehr darum, Vorzüge zu entwickeln, die uns nicht verliehen sind, als vielmehr Fehler zu vermeiden [2]).

§. 137. Nothwendigkeit einer vernünftigen Standeswahl.

Jeder soll daher seine Anlagen kennen und sich als einen sehr genauen Beurtheiler seiner guten und schlimmen Eigenschaften erweisen, damit es nicht den Anschein habe, als ob wir uns hierin von den Akteurs übertreffen ließen. Denn diese wählen nicht die besten, sondern die passendsten Stücke für sich aus. Worauf also der Schauspieler auf der Bühne sieht, darauf soll ein verständiger Mensch im Leben nicht Rücksicht

[1]) Marc. Aurel. V, 1. VI, 39. VII, 57. (Conf. VIII, 12). — [2]) Cic. d. Off. I, 31.

Digitized by Google

nehmen? Wozu wir also am brauchbarsten sind, dort sollen wir uns am meisten verwenden [1]).

Die Berathung, welche Bahn des Lebens wir einschlagen sollen, ist unter allen die schwerste. Beim Eintritte in das Jünglingsalter, wo die Schwäche der berathenden Ueberlegung noch vorherrschend ist, nimmt sich ein Jeder jene Richtung des Lebens zum Ziele, wozu er am meisten Lust hat. Er verstrickt sich daher eher in eine gewisse Lebensweise, ehe er im Stande ist, zu beurtheilen, welche die beste sei. — Die meisten von uns lassen sich durch die Unterweisung der Aeltern zu ihrem Stande und Geschäfte hinleiten. Andere lassen sich durch das Urtheil der Menge bestimmen und streben nach dem, was der Mehrzahl das schönste zu sein scheint. Andere aber ergreifen, sei es durch glückliches Geschick oder Gunst der natürlichen Anlage, oder mittelst der Bildung von Seite der Aeltern die rechte Bahn ihres Lebens [2]).

Sehr klein ist die Anzahl derjenigen, welche entweder mit einem vorzüglichen Talente, oder einer ausgezeichneten Heranbildung oder mit beiden Vorzügen begabt, auch Zeit genug zur Berathung für ihre Standeswahl hatten, bei welcher Berathung der Entschluß nach der eigenthümlichen Naturanlage eines Jeden geprüft werden muß. — Es ist hierauf um so mehr Sorgfalt zu verwenden, damit wir uns fortwährend im Leben konsequent bleiben können und in keiner Art der Verpflichtung irre gehen. Und da hierin die Naturanlage den größten, das Vermögen den nächsten Einfluß ausübet: so ist bei der Standeswahl auf beide Umstände zu sehen, jedoch mehr noch auf die Naturanlage. Wer also nach der Beschaffenheit derselben, in so fern sie nur an sich nicht fehlerhaft ist, seinen ganzen Lebensplan bestimmt hat, der wird dabei ausharren. Hat man sich in dieser Bestimmung geirret, so ist mit den bisherigen Sitten und Gebräuchen eine Abänderung

[1]) Cic. d. Off. I, 31. — [2]) Id. ib. c. 32.

Digitized by Google

zu treffen. Wir werden diese Aenderung um so leichter und ungezwungener vornehmen, wenn uns dabei die Zeitverhältnisse zu Hülfe kommen; ist dieses nicht der Fall, so geschehe es nach und nach. Aendert man seinen Stand, so ist alle Vorsorge zu treffen, daß unsere gute Absicht dabei hervorleuchte. Können wir es hierin unsern Vorältern nicht nachthun — so muß doch das geleistet werden, was möglich ist: Gerechtigkeit, Treue, ein edles enthaltsames Betragen und Mäßigkeit, damit man das Fehlende weniger vermisse [1]).

Wir müssen uns zuerst selbst erkennen lernen, dann die Geschäfte zu welchen wir schreiten — diejenigen für welche und mit welchen wir zu handeln haben. Vor allen aber ist es nothwendig, sich selbst zu beurtheilen, weil wir uns fast mehr zutrauen, als wir leisten können. Der eine gleitet aus, ob der Zuversicht auf seine Beredsamkeit, der andere bürdet seinem Erbgute mehr auf, als es aushalten kann, ein dritter richte seine schwache Leibeskonstitution durch einen mühsamen Beruf zu Grunde. Bei einigen taugt ihre Schüchternheit wenig zu Staatsbedienstungen, welche eine feste Stirn erfordern; der Trotz anderer paßt nicht für den Hof. Einige können den Zorn nicht bemeistern und jeder Unwille verleitet sie zu verwegenen Aeußerungen. Andere wissen nicht Feinheit zu behaupten, noch sich vor gefährlichem Witze zu enthalten. Für alle diese ist der Privatstand geeigneter, als das Geschäftsleben: ein hitziges und ungeduldiges Naturell soll alle Reizungen zu einer schädlichen Ausschweifung vermeiden. — Dann ist auch das zu erwägen was wir unternehmen wollen; und wir müssen unsere Kräfte mit den Dingen, die wir zu versuchen im Begriffe stehen, in Vergleich stellen. Denn der Unternehmer muß stärker sein als die Bürde: ist dieselbe zu groß, so muß sie ihren Träger erdrücken. Dann gibt es auch Geschäfte, die nicht so sehr an sich selbst bedeutend, als reichhaltig sind und viele

[1]) Cic. d. Off. I, 33.

Digitized by Google

andere Geschäfte mit sich führen. Man soll sich an nichts wagen, wobei der Rücktritt nicht mehr frei gestellt ist: an jene Dinge muß man Hand anlegen, die man entweder beendigen kann oder bei welchen sich ein Ende erwarten läßt; aufgeben aber solche, welche sich über ihre Vollführung noch hinaus erstrecken und nicht enden, wenn du es willst. Wir müssen auch dabei Rücksicht nehmen auf die Menschen, ob sie würdig sind, daß wir ihnen einen Theil unsers Lebens zum Opfer bringen und ob ihnen der Verlust unserer Zeit zu Guten komme [1]).

O Mensch betrachte zuerst um was es sich handle, lerne dann deine eigene Natur kennen, ob du ertragen kannst — der Eine ist zu diesem, der Andere zu jenem geboren. Glaubst du wohl, wenn du nun eben dieses unternimmst, daß du, wie sonst essen, trinken, begehren und verabscheuen kannst? Da muß man des Schlafes entbehren, Strapazen aushalten, sich von den Seinigen trennen, von einem Buben über die Quere ansehen und von den Begegnenden verlachen lassen; in Allem, in der Ehre, in dem Anspruche auf Staatsämter, vor Gerichte und in jeder Angelegenheit sich beugen. Dieses überlege nun, ob du wohl um alles dieses die Geduld, Freiheit und Ruhe darangeben willst! Wo nicht, so sieh' zu, daß du nicht, wie Knaben, jetzt ein Philosoph, dann ein Zöllner, ein anderes Mal ein Rhetor, und zuletzt ein kaiserlicher Aufseher werdest. Das stimmt nicht zusammen. Nur ein Mensch mußt du sein, entweder ein guter oder ein schlechter, entweder an der Ausbildung deiner Vernunftanlage arbeiten oder nach außen thätig sein, entweder für dein Inneres oder das Aeußere streben d. h. entweder die Stelle eines Weisen behaupten oder die eines gewöhnlichen Menschen [2]).

Wenn du dir eine Rolle anmaßest, die über deine Kräfte geht, so wirst du sie schlecht spielen und hast dann auch die

[1]) Sen. d. tranq. c. 4—6. — [2]) Epictet. c. 29.

Digitized by Google

versäumt, welche du hättest ausfüllen können [1]). Nicht alles zu können ist keineswegs schändlich, allein solche Dinge über sich zu nehmen, wozu man weder Kräfte noch Geschicklichkeit hat und sich mit Gewalt dazu drängen, ist nicht allein schimpflich sondern bringt auch großes Leid [2]).

Wer sich auf dasjenige verstehet, was er betreibt, erreichet seinen Zweck und erwirbt sich dadurch Achtung und Ehre, Leute seines Gleichen bedienen sich gerne seiner Dienste; andere die sein Glück nicht haben, wünschen sich unter seine Leitung gestellt zu sehen, wählen ihn zu ihrem Vorstande, und bauen auf ihn die Hoffnung ihres Glückes, und aus allen diesen Ursachen sind sie ihm mit unbegränzter Ergebenheit zugethan. Wer dagegen keine Kenntnisse von dem hat, was er ergreift, wer sich seine Aufgabe schlecht wählet und mit seinen Unternehmungen verunglückt: der kommt nicht nur schon in so ferne in Schaden und Strafe, sondern verliert deßhalb noch alle Achtung, wird zum Gespötte und muß in Verachtung und Schande sein Leben hinbringen. Auch ganzen Städten geht es ja nicht besser, wenn sie ihre Kräfte mißkennen und mit einer überlegenen Macht Krieg anfangen: so werden sie entweder zerstört oder ihrer Freiheit beraubt und unterjocht [3]).

Eine weise Maxime der Pythagoräer: Wähle dir die beste Lebensart, die Gewohnheit wird sie dir schon angenehm machen [4]).

---

[1]) Epictet. c. 37. — [2]) Plut. d. vitios. pud. p. 533. — [3]) Xenoph. IV, 2. — [4]) Plut. d. exil. p. 602.

Digitized by Google

I. Hauptstück.

Der eheliche Stand. — Grundsätze in Beziehung auf gediegene Wahl. — gegenseitige Pflichten, Tugenden und Fehler der Ehegatten. — Beispiele.

§. 138. Vorerinnerung.

Unter den vielen schönen Betrachtungen, womit sich die Philosophie beschäftiget, ist gewiß die über die Ehe eine der allervorzüglichsten, da sie denen, welche sich zu einem gemeinschaftlichen Leben verbinden, gegenseitige Liebe und Sanftmuth zur Pflicht macht [1]).

Unser ganzes Geschlecht ist zur Theilnahme geschaffen, die erste und am meisten ursprüngliche Verbindung ist die durch die Ehe. Denn ohne Häuser gäbe es keine Städte, das Haus des Unverehlichten ist nur ein halbes; vollständig aber und bevölkert dasjenige, wo ein Vermählter wohnet.

> Ein reicher Tugendfond ist ein vortrefflich Weib.
> Im Leid und Krankheitsschmerz gewährt dem Manne sie
> Die edle Hausbewohnerin den besten Trost;
> Sie bannt des Zornes Sturm und scheucht den finstern Sinn
> Aus dem Gemüth [2]).

Die Sitte der Römer, daß eine Braut Feuer und Wasser berühren mußte, dürfte wohl darin ihren Grund haben, daß keines das andere verlassen, sondern beide jedes Geschick mitsammen theilen müssen, wenn sie auch gleich keine andern Güter, als Feuer und Wasser mit einander gemein haben. —

---

[1]) Plut. conj. praec. p. 138. Daß hier, so wie sonst in dieser Schrift unter dem Namen: »Philosophie« zunächst der ethische Theil derselben verstanden werde, ergibt sich aus dem Konterte. — [2]) Stob. LXVII, §. 21, 12, 15.

Digitized by Google

In frühern Zeiten durfte Niemand eine Blutsverwandte heirathen, so wie auch jetzt *) keine Base oder Schwester; sondern die Heirath zwischen Geschwisterkindern wurde erst später, da ein armer, aber rechtschaffener und bei dem Volke sehr in Gunst stehender Mann seine Muhme geheirathet hatte, erlaubt; nähere Grade blieben verboten [1]).

§. 139. Wahl der Ehegatten.

Laß Tugend, Treue, Sittenwerth und Züchtigkeit
Der Gattin Schmuck sein, nimmer sind vergänglich sie
Die freigebornen Güter: Herz und weiser Sinn,
Doch jeder Tag benagt der Schönheit Blumenflor [2]).

Es dürfte keine Last dich schwerer drücken einst
Wahrhaftig! als ein Weib mit großem Heirathgut [3]).

Wahrlich ein jugendlich Weib frommt nicht dem alternden Gatten,
Gleichet es doch dem Schiff, welches dem Steuer nicht folgt
Noch am Anker sich hält, vielmehr abreissend die Bande
Oft in Stille der Nacht andere Häfen sich sucht [4]).

Die Jungfrau mit guten Eigenschaften besitzt des Heirathsgutes genug [5]).

Man darf jene schnelle Liebe der Neuvermählten, die blos durch leibliche Schönheit entzündet worden ist, ja nicht für dauerhaft und beständig halten; wenn sie sich nicht zugleich im Grunde der Seele befestiget hat und durch Hülfe der Vernunft gleichsam lebendig geworden ist [6]).

Man darf für die Augen so wenig als für die Finger heirathen, wie es manche gibt, die nur überrechnen, wie viel die Frau, die sie nehmen, einbringt; dabei aber nicht überlegen, wie sie mit ihr leben werden [7]).

---

*) Zu den Zeiten Plutarchs. — [1]) Plut. Quaest. Rom. n. 1 et 6. — [2]) Sen. Octav. v. 549. — [3]) Antiphan. — [4]) Theogn. — [5]) Plaut. Aulul. Act, II, sc. 2. — [6]) Plut. conj. praec. p. 138. — [7]) Id. ib. p. 141.

Digitized by Google

Es ist allerdings unedel und niederträchtig, bei einer Frau mehr auf Reichthum, als auf Tugend und Stand zu sehen: aber Güter die mit diesen Vorzügen verbunden sind, zu verachten, ist wahre Thorheit. — Wer sich eine Gattin aus vornehmem Stande nimmt, wird nicht sowohl ein Ehemann, sondern unvermerkt ein Sklave des Heirathgutes [1]).

Eine zu große Ungleichheit des Alters zwischen Eheleuten bringt gemeiniglich Uneinigkeit und Mißvergnügen hervor. — Außerdem daß die Eheleute nicht zu ungleich an Jahren sein dürfen, sollen sie auch nicht zu jung in die Ehe treten [2]).

Wer von guten Eltern stammt soll eine solche Ehe eingehen, welche von einsichtsvollen Männern als anständig erachtet wird. Diese würden die Ermahnung geben, daß man weder der Verschwägerung mit Reichen nachjagen, noch die der Aermern fliehen, sondern bei übrigens gleichen Umständen den Aermern immer achten und mit ihm in Verbindung treten solle. Denn dieses gewährt Heil dem Staate und den Familien, die sich verbinden. Denn das Gemäßigte und Mittlere trägt auffallend mehr zur Tugend bei, als das Uebermäßige und Ausschweifende. — Darin soll sich die Schließung der Ehe gleichmäßig verhalten, daß ein Jeder eine solche eingehe, die nicht blos ihm am angenehmsten, sondern auch der bürgerlichen Gesellschaft nützlich sei. Wer bei seiner Vermählung dem Gelde nachjaget, soll davon durch Schimpf und Verweise abgehalten werden [3]).

Man stellte an Lykurg die Frage, warum er die Mädchen ohne Aussteuer zu verheirathen verordnet habe? »Damit nicht einige, war seine Antwort, wegen Armuth unverheirathet bleiben, andere aber ob ihres Reichthums zu sehr gesucht werden; sondern Jeder bei seiner Wahl nur auf die Aufführung

---

[1]) Plut. Erot. p. 754. d. educat. p. 14. — [2]) Aristotel. Polit. VII, 16. — [3]) Plato d. Leg. VI, p. 773, dann p. 783.

Digitized by Google

und Tugend der Jungfrauen sehe. — Er hatte auch für Jünglinge und Jungfrauen die Zeit, wann sie sich verheirathen sollten, bestimmt und gab zur Ursache an: Zur Erzeugung kräftiger Kinder gehört ein reifes Alter [1])

Bei allen Heirathen, wo die Braut nicht die einzige Erbin der Aeltern war, hob Solon die Mitgift auf und setzte fest, daß die Braut nichts weiter als drei Kleider und einen geringen Hausrath dem Manne zubringen sollte; denn er wollte nicht daß die Heirath eine Art von Erwerb oder eine Kaufmannssache sei: sondern, daß sich Mann und Frau aus Wohlwollen und Liebe, um Kinder zu zeugen, verbinden sollten. In keiner Stadt sollte man eheliche Verbindungen, die außer den Jahren und ohne Liebe geschlossen würden, zulassen; denn es findet bei ihnen weder die eheliche Pflicht, noch der Entzweck der Ehe Statt, und ein sorgfältiger Regent oder Gesetzgeber müßte jedem alten Manne, der ein junges Mädchen heirathen wollte, das zurufen, was zu einem gewissen Philoktetes gesagt wurde: »Armer Mann, du schickst dich gar schön zum Heirathen!?« [2])

Pittakus soll einem Jünglinge, der ihn in Heiratsangelegenheit befragte und seinen Rath verlangte, gesagt haben, was wir in des Kallimachos Epigrammen lesen:

Als ein Atarnit den mitylenischen Weisen
Pittakus einst, den Sohn des Hyrradius fragt':
Lieber Greis, ich werde gereizt von zwei Seiten zum Ehbund;
Eine der Jungfrau'n gleicht meinem Vermögen und Stamm
Doch der andern stehe ich nach. Nun sag mir doch! welche
Führ' ich als bessere heim, einst mir von Hymens Altar?
So der Jüngling: Es hob der Greis den schützenden Stab auf
Wies mit selben und sprach: Höre von jenen das Wort!
Kinder schwangen sich dort in schnell gewirbelten Kreisen
Gleich an gleich gefaßt auf dem durchkreuzenden Pfad.

[1]) Plut. Apophth. p. 227. sq. — [2]) Plut. Solon. c. 20.

Digitized by Google

»Folge derselben Spur,« so sagt er: und jener trat näher,
Gleich an gleich gestellt! schrien die Knaben sich zu.
Dieses merkt sich der Gast und zog vom größeren Hause
Sich bedächtig zurück, da ihn die Knaben gelehrt;
Wählte hierauf die an Stamm und Gütern ihm ähnliche Jungfrau.
Folge Dion ihm nach, suche die, welche dir gleicht [1]).

§. 140. Eheliche Lebensgemeinschaft.

Mir scheint es, Gott habe sehr weise das Paar verbunden, das wir Mann und Weib nennen, damit es sich durch Gemeinschaft so nützlich als möglich werde. Erstens, ist nämlich jenes Paar bestimmt, sich mit einander zur Fortpflanzung des Geschlechtes zu vereinigen, damit die verschiedenen Arten der lebenden Wesen nicht aussterben; dann wird dem Menschen wenigstens der Besitz einer Stütze im Alter, als die Folge davon verschafft; endlich lebt der Mensch nicht wie die Thiere unter freiem Himmel, sondern bedarf vielmehr eines Obdaches. Da die Geschäfte in und außer dem Hause Thätigkeit und Aufsicht erfordern, so hat auch Gott, nach meiner Ansicht, unsere Natur sogleich so eingerichtet, die des Weibes für die Geschäfte und Sorgen des Hauses; die des Mannes für die Geschäfte und Sorgen außer dem Hause. Denn den Körper und Geist des Mannes hat er so gebildet, daß er Kälte und Hitze, Reisen und Feldzüge besser aushalten kann und somit hat er ihm die Geschäfte außer dem Hause übertragen; dem Weibe aber hat Gott weniger Kraft verliehen und scheint ihr so die Geschäfte im Innern des Hauses übertragen zu haben. Er wußte, daß er das Weib zur Pflege der neugebornen Kinder geschaffen und ihr dieselben angewiesen hat, darum hat er ihr auch mehr Liebe zu den neugebornen Kindern zugetheilt als dem Manne. — Da beide Ausgaben und Einnahmen zu machen haben, so hat er beiden Gedächtniß und Sorgsamkeit

[1]) Diog Laert. I, §. 80.

Digitized by Google

zu gleichen Theilen gegeben, so daß man nicht wohl entscheiden kann, ob das männliche oder das weibliche Geschlecht reichlicher damit ausgestattet ist. Auch das Vermögen sich zu mäßigen und zu beherrschen, hat ihnen Gott im gleichen Grade verliehen und es so geordnet, daß, welches von beiden besser ist, der Mann oder das Weib, auch mehr von diesem Vorzuge erhält. Weil aber die natürliche Anlage beider nicht zu allem gleich gut eingerichtet ist, darum bedürfen sie einander desto mehr, und das Paar wird sich desto nützlicher dadurch, daß, was dem einen Theile fehlt, der andere zu leisten vermag. — Wenn wir nun, liebe Frau! wissen, was einem Jeden von uns von Gott auferlegt ist, so müssen wir auch streben, so gut als möglich unsere beiderseitigen Pflichten zu erfüllen. Dieses billigen auch unsere Einrichtungen, indem sie Mann und Weib verbinden und wie die Gottheit sie zur gemeinschaftlichen Pflege der Kinder geschaffen hat: so bestimmen auch jene sie zur gemeinschaftlichen Besorgung des Hauswesens und bestätigen als löblich und schön, wozu Gott durch die natürliche Einrichtung jeden Theil mehr befähiget hat. — Handelt aber einer dem zuwider, wozu ihn Gott geschaffen hat, oder erfüllt er vielleicht in einem Stücke seine Pflichten nicht, so entgeht dieses Gott nicht und er wird gestraft, weil er seine eignen Geschäfte vernachlässiget oder die der Frau verrichtet. Es scheint mir, auch die Bienenkönigin versehe solche, von Gott ihr übertragene Geschäfte. — Sie bleibt im Korbe und läßt die Bienen nicht müßig gehen, sondern schickt diejenigen, welche draußen arbeiten müssen, an ihre Arbeit — über den Bau der Zellen führt sie die Aufsicht und sorgt für die Auferziehung der Brut. — So muß auch die Frau die Diener, welche draußen zu thun, mit aussenden helfen, über die aber, welche zu Hause ihre Geschäfte zu verrichten haben, die Aufsicht führen, das was heimgebracht wird, in Empfang nehmen, und was davon verbraucht werden, austheilen, was aber als Vorrath übrig bleiben soll, vorausberechnen und

Digitized by Google

aufbewahren, damit nicht, was zum Verbrauche für ein Jahr zurückgelegt ist, in einem Monate aufgezehrt werde. — Auch für das kranke Gesinde hat sie zu sorgen, daß es verpflegt werde — so wie sie diejenigen, die nichts von der Haushaltung und Aufwartung verstehen, unterrichtet und treu und geschickt zum Dienste macht, sie über alles werth hält und die verständigen und für das Hauswesen nützlichen Diener mit Wohlthaten belohnet; wenn aber einer sich schlimm erweiset, ihn strafen darf. Sie wird mit zunehmendem Alter desto geachteter im Hause sein, je mehr sie sich als eine gute Gehülfin für den Gatten und für ihre Kinder als eine gute Erhalterin des Hauswesens erzeiget. Denn der Wachsthum in den Eigenschaften eines edlen und braven Menschen hängt nicht von der Schönheit und Jugend, sondern von der Tugendübung im menschlichen Leben ab. — Jetzt haben wir dieses Hauswesen gemeinschaftlich; denn alles was ich besitze, erkläre ich für unser gemeinschaftliches Eigenthum, und du, o Frau, hast alles, was du mitgebracht hast, zu dem gemeinschaftlichen Gebrauche hergegeben, und wir dürfen jetzt nicht berechnen, wer von uns wohl der Zahl nach mehr mitgebracht habe: sondern müssen uns überzeugt halten, wer von uns der beste Gehülfe sei, der habe das beigebracht, was den meisten Werth hat [1]).

In Ansehung der Güter muß zwischen Vermählten eine solche Gemeinschaft Statt finden, daß sie alles in ein einziges Besitzthum vereinigen und zusammen verschmelzen, nicht den einen Theil für eigenthümlich, den andern für fremd, sondern alles für sich eigen, nichts für fremd halten [2]).

Wie nach dem Zeugniß der Naturforscher sich Flüssigkeiten durch und durch miteinander vermischen lassen, so sollen auch Leiber, Güter, Freunde und Verwandte der Ehegatten für sich eines sein. Der römische Gesetzgeber verbot alle Geschenke

[1]) Xenoph. Oecon. c. 7. — [2]) Plut. conj. praec. p. 140.

Digitized by Google

zwischen Eheleuten, nicht um die Theilnehmung aufzuheben, sondern damit sie alles für gemeinschaftlich ansehen sollten [1]).

§. 141. Gemeinsame Pflichten.

Die (wahre, eheliche) Liebe steuert der Frechheit, bricht den Trotz und Uebermuth, pflanzt dafür in die Seele Schamhaftigkeit, Ruhe und Bescheidenheit, verleiht ihr tugendhafte Gesinnungen und bringt es endlich so weit, daß sie nur einem einzigen treu und unterwürfig bleibt [2]).

Die Frau soll mit dem Manne und der Mann mit der Frau Freude und Leid theilen, damit durch die wechselseitige Zuneigung, die beide gegen einander beweisen, die Gemeinschaft zwischen ihnen desto fester erhalten werde [3]).

Eine edel denkende Frau, die durch Liebe mit ihrem Gatten auf das innigste verbunden ist, wird sich eher von Schlangen und Bären umfangen lassen, als mit einem andern Manne umgehen [4]).

In der Ehe ist lieben allemal ein größeres Gut als geliebt werden. Dieß schützt uns vor vielen, ja ich kann wohl sagen, vor allen den Vergehungen, die das Glück der Ehe zerstören und vergiften. — Keine andere Verbindung verschafft uns so viel Vergnügen und so dauerhafte Vortheile, keine Freundschaft gibt einen ehrenvollern und beneidenswerthern Wohlstand [5])

Als wenn Mann und Weib, in herzlicher Liebe vereinigt
Ruhig ihr Haus verwalten, dem Feind ein kränkender Anblick
Aber Wonne dem Freund, und mehr noch genießen sie selber [6]).

Hauptsächlich müssen sich Ehegatten im Anfange vor Zorn und Verdruß in Acht nehmen und bedenken, daß Gefäße, die

[1]) Plut. conj. praec. p. 142. — [2]) Plut. Erot. p. 767. — [3]) Plut. praec. conj. p. 140. — [4]) Id. Erot. p. 768. — [5]) Id. ib. p. 769. — [6]) Hom. Odyss. VI, v. 183.

Digitized by Google

aus einzelnen Stücken bestehen, anfangs durch die geringste Ursache auseinander gerissen, hernach aber, wenn die Fugen sich erst vereiniget haben, kaum durch Feuer und Stahl getrennt werden können [1]).

Weder der Mann noch die Frau darf je durch einen unheiligen und gesetzwidrigen Umgang die Keuschheit verletzen [2]).

Wenn es unanständig ist, wie es auch wirklich so ist, sich in Gegenwart anderer zu liebkosen, zu küssen und zu umarmen, sollte es nicht noch weit unanständiger sein, sich in Beisein anderer zu schimpfen und zu zanken? Ist es wohl schicklich, daß man der Umarmungen und Liebesbezeugungen im Verborgenen genieße, aber Tadel, Verweise und Vorwürfe frei und öffentlich anbringe? [3])

Es verwunderte sich Jemand, warum Lykurg die Einrichtung getroffen hätte, daß der Bräutigam den größten Theil des Tages bei den andern jungen Männern zubringen und auch alle Nächte da schlafen, zu seiner Braut aber nicht anders als verstohlener Weise und mit der größten Vorsicht gehen müßte? — Damit sie, sagte er, nicht entkräftet noch einander überdrüßig werden, sondern sich immer mit neuer Liebe umarmen und desto blühendere Kinder hervorbringen [4]).

§. 142. Einige Grundsätze für den Ehegatten insbesondere.

So wie man unter zwei harmonirenden Stimmen, die zusammen singen, den Gesang der tiefern hervorhört: eben so wird auch in einem vernünftigen Haushalte jedes Geschäft von beiden einstimmig verrichtet, aber doch leuchtet dabei immer die Herrschaft und Klugheit des Mannes hervor. —

[1]) Plut. praec. conj. 138. — [2]) Id. ib. p. 144. — [3]) Plut. praec. conj. 139. Die Ungleichheit der Religion unter den Ehegatten verwirft Plutarch, der Gleichgültigkeit Mancher in unserer christlichen Zeit gegenüber, pag. 140. — [4]) Plut. Apophth. p. 228.

Digitized by Google

Gleichwie diejenigen, die ihre Frauen nicht gerne mit sich essen und trinken sehen, sie dadurch gewöhnen, wenn sie allein sind, unmäßig zu sein; eben so machen die, welche mit ihren Frauen nicht freundlich umgehen, noch Scherz und Lachen mit ihnen theilen, daß sie — ohne ihre Männer ihr eigenes Vergnügen suchen. — Könige, die die Musik, die Gelehrsamkeit oder die Fechtkunst lieben, bringen viele Tonkünstler, viele Gelehrte, viele Fechter hervor. Eben so macht ein Mann, der sich gerne schmückt, seine Frau putzsüchtig, der Wollüstling macht sie unzüchtig und ausschweifend, der rechtschaffene und biedere aber, züchtig und tugendhaft. — Gesetzt aber, daß eine Frau ganz unfreundlich, verdrießlich und launenhaft wäre, so steht es doch dem Manne zu mit ihr Geduld zu haben *). Er muß über die Frau herrschen, nicht wie ein Herr über sein Eigenthum, sondern wie die Seele über den Leib, da er gleiche Leidenschaften hat und mit ihr durch Liebe vereiniget ist. So wie also die Seele für den Leib sorgen muß, ohne den Wollüsten und Begierden desselben zu fröhnen, eben so muß der Mann seine Herrschaft mit Zärtlichkeit und Gefälligkeit verbinden. So schön die Anrede ist:

— — — Sieh' du bist mir Vater jetzo und Mutter
Und mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte. **)

eben so rühmlich ist es seine Frau sagen zu hören: »Du bist mir lieber Mann ein Führer, ein Weiser, ein Lehrer der herrlichsten und göttlichsten Sachen. — Der größte Nutzen, den eine solche Heranbildung der Frauen gewährt, ist dieser, daß selbe von unwürdigen Dingen abgehalten werden [1]).

Ein Mann, der eine schöne und reiche Frau hat — muß sich durch Enthaltsamkeit, durch Klugheit und unwandelbaren

*) Hierin gibt Sokrates gegen Xanthippe ein bewunderungswürdiges Beispiel. S. Gell. I, 17. — **) Verse aus der Iliade VI, 429. — [1]) Plut. conj. praec. p. 139, 142, 145.

Digitized by Google

Gleichmuth gegen das, was sie vor ihm voraus hat, frei und unabhängig erhalten; zugleich aber, wie auf einer Wage, seinen sittlichen Vorzügen einen größern Ausschlag zu geben wissen, durch welche sie sich leicht und zum beiderseitigen Besten leiten und regieren läßt [1]).

Der ältere Kato hielt es für einen größern Ruhm, ein guter Ehemann, als ein großer Senator zu sein [2]).

§. 143. Die Hausfrau.

Der einz'ge Liebreiz ist die Schönheit nicht, o Weib!
Den Mann gewinnen wahre Tugenden allein. —
Und eine Frau soll, einem Schlimmen auch vermählt,
Darein sich schicken, aber nicht rangstreitig sein [3]).

So wenig ein mit Gold und Edelsteinen geschmückter Spiegel etwas nützt, wenn er nicht ein völlig ähnliches Bild darstellt, eben so wenig nützt auch eine reiche Frau, wenn sie sich nicht in den Charakter und die Lebensweise ihres Mannes schicken will. Ein Spiegel, der ein fröhliches Gesicht als verdrießlich, hingegen ein trauriges und niedergeschlagenes als fröhlich und lachend vorstellt, ist fehlerhaft und unbrauchbar. Und so ist diejenige Frau unnütze und verkehrt, die wenn ihr Mann Lust hat zu scherzen und sich zu vergnügen, ein finsteres Gesicht macht, und dann, wenn er Geschäfte hat, scherzt und lacht. — Ernst und Scherz, Tiefsinn und Lachen soll sie mit ihrem Manne theilen [4]).

Eine Frau darf sich nicht auf ihren Brautschatz, Familie oder Schönheit verlassen, sondern bloß auf das, womit sie ihren Mann fesseln kann, nämlich auf ein sanftes, freundliches und liebevolles Betragen; sie muß immer so handeln, daß jene Vorzüge nicht alle Tage anstößig und beleidigend, sondern

[1]) Plut. Erot. p. 754. — [2]) Id. Cato. maj. c. 20. — [3]) Eurip. Androm. v. 205. — [4]) Plut. conj. praec. p. 139.

Digitized by Google

wohlthätig, angenehm und gefällig sind. — Eine rechtmäßige Frau muß also ganz unwiderstehlich sein, wenn sie alle Vorzüge: Aussteuer, vornehme Geburt ꝛc. in sich selbst setzet und durch Tugend und Rechtschaffenheit sich die Liebe des Mannes zu verschaffen weiß [1]).

Ich glaube, daß eine Frau, wenn sie eine tüchtige Gehülfin im Hauswesen ist, eben so viel als der Mann zum Glücke des Hauses beiträgt. Zwar kömmt der Erwerb meistens durch die Thätigkeit des Mannes in das Haus, durch die Verwaltung der Frau aber werden die meisten Ausgaben geleitet; ist nun diese Verwaltung gut eingerichtet, so nimmt das Hauswesen zu, wird sie aber schlecht gehandhabt, so geräth es in Verfall [2]).

Das gute Weib vergißt nie, daß sie ihre eheliche Verbindung nicht blos für glückliches, sondern für jedes Schicksal eingegangen habe [3]).

Eine tugendhafte Frau muß in Ansehung ihrer Unterredung mit Fremden eben so behutsam und züchtig sein, als in Ansehung einer ungebührlichen Entblößung. Denn eben in der Rede sind ihre Leidenschaften, ihre Gemüthsart und ihre ganze Aufführung sichtbar. — Es ist allemal klug gehandelt, wenn die Frau sich gegen ihre Schwiegeraltern sich ehrerbietiger benimmt, als gegen ihre eigenen Aeltern, und bei einem Verdruße sich an jene wendet, diesen aber nichts davon entdeckt; denn Zutrauen macht wieder Zutrauen, Liebe bewirkt Gegenliebe [4]).

Vernünftige Frauen müssen, wenn ihre Männer im Zorne schreien, sich ruhig verhalten; sobald jene aber schweigen, sie durch freundschaftliches Zureden zu besänftigen suchen. — Eine solche muß am meisten gegen Zuflüsterungen ihre Ohren verschließen und sich davor in Acht nehmen, damit

[1]) Plut. conj. praec. p. 141. — [2]) Xenoph. Oecon. c. 3. — [3]) Justin. XXIII, 2. — [4]) Plut. conj. praec. p. 142, 143.

Digitized by Google

nicht Feuer zum Feuer komme. — Wenn nun solche Schwätzerinnen sagen: »Du liebst deinen Mann, bist so eingezogen und doch thut er dir alles Herzenleid an« so muß sie antworten: Wie dann, wenn auch ich anfinge, ihn zu hassen und zu kränken! — Eine Frau die aus Eifersucht ihrem Manne gram ist, und sich von ihm scheiden will, sage zu sich selbst: »Womit könnte ich meiner Nebenbuhlerin größere Freude machen, als wenn sie sieht, daß ich mich selbst quäle, mit meinem Manne mich entzweie, und sogar das Haus und Schlafzimmer verlasse!« [1]).

Seneca ertheilt seiner Mutter als Vorbild für Frauen folgendes Lob: »Dich hat nicht das schlimmste Uebel unsers Jahrhunderts — Schamlosigkeit der Mehrzahl angereihet: nicht Edelsteine noch Perlen haben deinen Sinn geändert: dir schimmerte nicht Reichthum als das größte Gut der Menschen vor Augen: dich, gebildet in einem alten und sittenstrengen Hause, hat nicht Nachahmung der Schlimmern, die auch den Guten Gefahr droht, von dem Pfade abgelenket. Nie hast du dich aus Eitelkeit deiner Mutterhoffnungen geschämt, noch dich deßhalb eines Verbrechens schuldig gemacht. Du hast dein Angesicht nicht durch erkünstelte Reize und Schminke entstellt, du hattest kein Wohlgefallen an Kleidern, die nur dazu gemacht sind, die Gestalt zu enthüllen; Züchtigkeit galt dir als der einzige Schmuck, als die größte Schönheit, die keinem Alter unterliegt, und als deine Hauptzierde [2]).

Kein erwünschteres Gut vermag der Mann zu erreichen
Als ein treffliches Weib, nichts schlimmeres als ein verderbtes:
Auf Gelage erpicht, versengt sie den kräftigsten Eh'mann
Ohne der Fackel Gebrauch, und macht ihn vor Jahren zum Greise [3]).

Von den unverdorbenen nordischen Völkern schreibt Horatius:

---

[1]) Plut. conj. praec. p. 143 sq. — [2]) Sen. Cons. ad Helviam. c. 16. — [3]) Hesiod. Op. et dies v. 702.

Digitized by Google

Dort mischt den ihrer Mutter beraubten
Stiefkindern das Weib unschädlich den Becher,
Nicht beherrscht die ausgesteuerte Gattin den Mann
Und vertraut nicht ihr Herz einem blendenden Buhlen.
Ihr großer Brautschatz ist der Aeltern
Tugend und Keuschheit unverbrüchlichen
Bundes, die andere Männer scheuet.
Untreue ist Verbrechen und ihr Lohn — der Tod [1]).

§. 144. Störung des ehelichen Verhältnisses. — Auflösung desselben.

Die Harmonie der Ehe wird am meisten durch versteckte, fortdauernde und täglich vorkommende Mißhelligkeiten, zwischen Mann und Weib zerrissen [2]).

Eine Frau die lieber einen einfältigen Mann beherrschen, als einem vernünftigen gehorchen will, gleicht denjenigen, die lieber einem blinden Wegweiser, als einem sehenden, der den Weg kennt, folgen wollen. — Diejenigen, welche sich ihren Männern unterwerfen, werden gerühmt: die aber herrschen wollen, haben davon mehr Schande als die unter dem Joche seufzenden Männer [3]).

Ohne den Willen der Gattin darfst du dann nichts mehr verschenken;
Sagt sie: Nein! so hat dein Verkauf und dein Kaufen ein Ende.
Deinen Gefühlen wird sie diktiren: »Fort mit dem alten
Freunde.« — Doch was hat wohl der Diener verschuldet?
Was? ein Mensch ist der Knecht? Thor! sei's, daß er nichts verbrochen,
Das ist mein Wille, das mein Befehl! das muß dir genügen [4]).

Diejenigen sind zu tadeln, welche um der Wollust willen das eheliche Lager theilen, sobald sie aber in Zorn und Verdruß gerathen, sich davon absondern [5]).

---

[1]) Horat. Od. III, 24 v. 17. — [2]) Plut. praec. conj. p. 141. — [3]) Id. ib. p. 139, 142. — [4]) Juven. Sat. VI. v. 212 sq. — [5]) Plut. praec. conj. p. 143.

Digitized by Google

An Eheleuten darf es zu keiner Zeit als recht erkannt werden, einer fremden Person beizuwohnen [1]). — Es ist höchst ungerecht, wenn der Mann wegen kurzer Lust in dem Umgange mit Dirnen seine Frau so sehr kränkt und betrübt, und sich nicht keusch und rein von jedem Umgange mit andern, derselben nähert [2]).

Werden wir wohl mit Zerstörung des Vertrauens, zu dessen Bewahrung wir geboren sind, der Gattin unsers Nachbars nachstellen? Was werden wir durch solches Benehmen begehen? Etwas anderes, als eine Vernichtung und Tödtung? Und an wem? An einer treuen, keuschen und unbescholtenen Seele. Werden wir nicht auch die Nachbarschaft einbüßen? Auf welchen Standpunkt uns dadurch stellen? [3]).

Valerius Maximus erzählt: daß sich erst im Jahre 250 nach Roms Erbauung der Fall einer Ehescheidung ergeben und damals zuerst Sp. Carvilius seine Gattin wegen Unfruchtbarkeit entließ. — Er entging dem Tadel nicht, weil man die Ansicht hatte, daß er nicht einmal das Verlangen nach Kindern der ehelichen Treue hätte vorziehen sollen [4]).

Von der Ehe der alten Deutschen schreibt Tacitus:

Unter diesem so zahlreichen Volke ist der Ehebruch eine Seltenheit, dessen Bestrafung unverzüglich erfolgt, und dem Gemahle obliegt. Mit abgeschnittenen Haaren, entkleidet, jagt der Ehemann die Schuldige in Gegenwart der Verwandten aus dem Hause und verfolgt sie mit Schlägen durch die ganze Ortschaft. Preisgegebene Zucht findet keine Verzeihung. Weder durch Schönheit noch Jugend, noch Reichthum wird sie je einen Gatten mehr finden. Dort lacht Niemand über Laster und es gehört nicht zur Mode: Verführen

---

[1]) Aristot. Polit. VII, 16. — [2]) Plut. praec. conj. p. 144. — [3]) Arrian in Epict. II, 4. — [4]) Val. Max. II. 1. Plutarch versetzt (in comp. Thes. et Romul.) dieses Ereigniß in das Jahr 230 nach Roms Erbauung.

Digitized by Google

und verführt werden. Dort vermögen gute Sitten mehr, als an einem andern Orte gute Gesetze [1]).

Krates sagt: Schmuck ist dasjenige, was schmücket, nur das aber schmücket was einer Frau mehrere Zierde gibt. Aber dieß thut nicht Gold, nicht Juwelen, nicht Purpur, sondern alles das, was sie mit dem Glanze der Ehrbarkeit, Unschuld und Schamhaftigkeit umgibt [2]).

§. 145. Einige Vorbilder.

Tiberius Grachus [*]) fand einst — der Sage nach — zwei Schlangen in seinem Bette. Die darüber befragten Wahrsager riethen ihm, daß er weder beide umbringen, noch beide loslassen sollte; und wenn er eine von beiden tödtete, so würde, wenn er das Männchen tödtete, er selbst, wenn das Weibchen, Kornelia (seine Gattin) sterben. Er, der seine Frau sehr liebte, hielt für schicklicher, daß vielmehr er, als um viel älter als sie, sterbe und brachte unter den beiden Schlangen die männliche um und ließ das Weibchen los. Er soll auch wirklich bald darauf gestorben sein und hinterließ seiner Wittwe Kornelia zwölf mit ihr erzeugte Kinder. Kornelia aber übernahm die Erziehung der Kinder, die Verwaltung der Hauswirthschaft und bewies dabei so viele Gewissenhaftigkeit und Liebe gegen ihre Kinder und so große Eigenschaften, daß Tiberius Grachus nicht übel gethan zu haben schien, da er sich entschlossen hatte für eine solche Frau zu sterben [3]).

Als sich Brutus in die Verschwörung gegen Cäsar eingelassen hatte und alle Gefahr überlegte, in der er sich befand, da die vornehmsten, tapfersten und besten Familien von ihm abhingen, suchte er zwar außer seinem Hause eine ruhige und

---

[1]) Germ. c. 19. — [2]) Plut. praec. conj. p. 141. — [*]) Der Vater der beiden berühmten und unglücklichen Grachen. — [3]) Plut. in Tib. Grach. c. 1. Conf. Val. Max. IV, 6. Plin. hist. nat. VII, 36.

Digitized by Google

gesetzte Fassung beizubehalten; zu Hause aber und des Nachts war er nicht mehr der vorige, sondern es raubte ihm theils wider Willen die Sorge den Schlaf, theils strengte er auch selbst sein Nachdenken mehr an und war mit unruhigen Gedanken geplagt. Porcia, seine Frau, zur Weisheit gebildet, liebte ihren Mann und befaß einen aufgeklärten Verstand. Sie wollte es nicht eher wagen ihren Mann um die Eröffnung seines Geheimnisses zu bitten, bis sie mit sich selbst eine Probe angestellt hatte. Sie nahm ein Scheermesser und schnitt sich damit, nach Entfernung der Dienerschaft aus dem Zimmer, so tief in die Hüfte, daß sie bald darauf unter heftigen Schmerzen ein starkes Fieber bekam. Brutus gerieth darüber in Angst und Kummer. Porcia aber redete ihn in ihren bittern Schmerzen folgender Massen an: »Brutus, ich des Kato Tochter, bin in dein Haus gegeben worden, nicht blos um an deinem Tische und Bette, sondern auch an deinen guten und schlimmen Begebenheiten Antheil zu haben. Was deine Pflichten betrifft, so habe ich mich nicht im geringsten über meine Vermählung zu beschweren; aber wie kann ich dir auf meiner Seite, meine Anerkennung und Liebe bezeigen, wenn ich weder deinen geheimen Kummer, noch deine Sorge, welche Vertrauen erfordert, tragen helfe? Ich weiß wohl, daß das weibliche Geschlecht zu schwach scheint, Geheimnisse zu bewahren; allein Brutus! eine gute Erziehung und ein weiser Umgang hat auf die Befestigung des Charakters einen starken Einfluß, und bei mir kömmt noch der Umstand hinzu, daß ich des Kato Tochter und des Brutus Frau bin! — Ich habe mich auf diese Vorzüge selbst nicht eher verlassen, bis ich mich habe kennen gelernt und gesehen, daß ich gegen den Schmerz unüberwindlich bin.« — Darauf zeigte sie ihm ihre Wunde und erzählte, was sie mit sich vorgenommen hatte. Brutus erstaunte darüber und flehte mit ausgestreckten Händen die Götter an, sie möchten ihm die Gnade gewähren, daß er sein Vorhaben glücklich ausführte und sich als einen Gemahl

Digitized by Google

erweise, werth einer Porcia. Er wandte alle Sorgfalt zur Wiederherstellung seiner Gemahlin an [1]). Einige erzählen, daß Porcia, als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Gemahl Brutus bei Philippi besiegt und getödtet worden, sich durch glühende Kohlen, die sie in den Mund nahm, den Tod gegeben habe [2]).

Pätus wurde nach dem Tode des Skribonianus, welcher in Illyrikum die Waffen gegen Klaudius erhoben hatte, nach Rom geschleppt, weil er auf dessen Parthei gestanden hatte. Eben sollte er das Schiff besteigen — seine Gattin Arria flehte, auch sie mitzunehmen. »Ihr werdet doch, sprach sie, einem Konsularen einige Diener mitgeben, aus deren Händen er Speise empfange, die ihn ankleiden und ihm die Schuhe anziehen, das kann ich alles allein thun!« Man schlug es ihr ab. Sie miethete einen Fischernachen und folgte dem großen Schiffe mit einem so kleinen Fahrzeuge. — Indessen hatte der Entschluß mit ihrem Manne zu sterben, sich ganz ihrer Seele bemächtiget — obwohl sie (wie Dio Cassius sagt) ob ihrer engen Verbindung mit Messalina, der Gemahlin des Klaudius, auch nach dem Tode ihres Mannes und zwar anständig hätte leben können. Aber sie selbst wollte ihn zum muthvollen Tode begeistern [3]).

Als einst dem Pätus das Schwert die züchtige Arria darbot,
Das sie aus eigener Brust blutig geröthet sich zog.
Sei gewiß, sprach sie, nicht schmerzt mich die eigene Wunde
Pätus! jedoch was du thun wirst erfüllt mich mit Schmerz [4]).

Phocions Gemahlin, welche bei den Athenern ob ihrer mäßigen und bescheidenen Aufführung in eben so großem Ruhme stand, als er ob seiner Rechtschaffenheit — antwortete einer jonischen Gastfreundin, die ihr ihren goldenen Schmuck und die mit Edelsteinen besetzten Halsketten und Armbänder zeigte:

[1]) Plut. in Bruto c. 13. — [2]) Valer. Max. IV. 6. — [3]) Plin. III, ep. 16. — [4]) Martial. I, epigr. 14.

Digitized by Google

Mein ganzer Schmuck ist Phozion, welcher nun seit zwanzig Jahren beständig zum Anführer der Athener gewählt worden ist [1]).

Die Königin Hipsikratea war an ihren Gatten Mithridates durch die stärksten Bande der Zuneigung gefesselt, um seinetwillen war es ihr ein Vergnügen der ausnehmenden Schönheit ihrer Gestalt ein männliches Aussehen zu geben. Sie schnitt sich die Haare ab und gewöhnte sich an Pferde und Waffen, um leichter bei seinen Mühen und Gefahren gegenwärtig sein zu können. Als dieser, von Kneus Pompejus besiegt durch wilde Nationen floh, da war sie unermüdet an Geist und Körper seine Begleiterin. Ihre so große Treue war dem Mithridates in seinem bittern und schweren Schicksale der größte Trost und die wohlthuendste Linderung. Es war ihm, als ziehe er mit seinem Hause und Penaten umher, da die Gattin seine Verbannung theilte [2]).

Julius Sabinus hatte unter der Regierung des Kaisers Vespasian in Gallien einen Aufstand erregt, der sehr unglücklich ablief. Obwohl es ihm gar leicht war, zu entfliehen. und unter den Barbaren einen sichern Zufluchtsort zu suchen, so konnte er Empone, mit der er sich jüngst vermählt hatte, eine der liebenswürdigsten Frauen, weder zurücklassen noch auch mit sich fortnehmen. Auf seinem Landgute hatte er einige unterirdische Gewölbe zur Aufbewahrung seiner Habe, um die nur zwei seiner Freigelassenen wußten. Er schickte daher alle seine Sklaven unter dem Vorwande von sich weg, er wolle sich durch Gift das Leben nehmen; stieg dann bloß mit jenen beiden Vertrauten in die Grüfte hinab und ließ seiner Frau durch Martialis, einen der Freigelassenen sagen, er habe sich durch Gift getödtet und sein Leichnam sei zugleich mit seinem Landhause verbrannt worden. Er hatte dabei die Absicht: die ausgesprengte Nachricht von seinem Tode durch die Trauer seiner Frau zu bestätigen und glaubwürdiger zu machen, was dann auch wirklich

[1]) Plut. in Phoc. cap. 19. — [2]) Valer. Max. IV, 6

Digitized by Google

erfolgte. Empone warf sich auf diese Nachricht unter Weinen und Jammer zur Erde und enthielt sich drei Tage und eben so viele Nächte lang von aller Nahrung. Sabinus erfuhr dieses, und weil er befürchtete, sie möchte sich wohl gar selbst tödten, befahl er dem Martialis ihr zu sagen: er lebe noch und halte sich verborgen, aber er bitte sie, die Trauer noch eine Zeit lang fortzusetzen und sich so zu verstellen, daß die Sache nichts von ihrer Wahrscheinlichkeit verliere. Die Frau spielte auch die ihr aufgetragene Rolle vortrefflich, aber aus Verlangen, ihn zu sehen, begab sie sich des Nachts zu ihm und kehrte wieder zurück ohne einen Verdacht zu erregen, und so lebte sie mit ihrem Manne — fast in der Unterwelt an sechs bis sieben Monate. Während dieser Zeit machte sie ihn einmal durch Kleidung, Abschneiden der Haare und Hauptbinden unkenntlich und nahm ihn mit sich nach Rom, weil sie einige Hoffnung nährte für ihn Gnade zu erlangen. Da sie aber nichts ausrichtete, kehrte sie wieder zurück und hielt sich mehrentheils bei ihrem Manne unter der Erde auf, so daß sie nur von Zeit zu Zeit in die Stadt kam, und sich ihren Freundinnen und Verwandten zeigte. — Diese Frau nun ließ der Kaiser hinrichten — die schändlichste und unwürdigste Handlung, die er während seiner Regierung ausübte. Ihr unerschrockener Muth und ihre stolze Sprache erhob sie zwar weit über das Mitleid der Zuschauer, aber eben dadurch erbitterte sie Vespasian am meisten. Denn da sie sah, daß für ihren Mann keine Gnade zu erhalten war, verlangte sie mit ihm zu sterben und erklärte dem Kaiser, sie habe in der Finsterniß unter der Erde mit dem Sabinus glücklicher gelebt, als er selbst auf dem Throne. — Wahrhaftig! wo die Liebe eben so mächtig als rechtmäßig herrscht, ist es oft besser im Tode vereiniget, als im Leben getrennt zu werden [1]).

[1]) Plut. Erot. p. 770. sq. S. auch Valer. Max. IV. 6 und die Tragödie: Alkestis, von Euripides.

Digitized by Google

II. Hauptstück.

Gegenseitiges Verhältniß der Eltern und Kinder. — Pflichten der erstern, bestehend in der physischen und geistigen Erziehung ihrer Kinder. — Beispiele. — Die kindlichen Pflichten. — Beispiele.

§. 146. Rükblick auf das vorige Hauptstück.

Braut und Bräutigam sollen ihre Aufmerksamkeit dahin richten, dem Staate sehr wohlgestaltete und brave Kinder zu gewähren [1]).

Wenn wilde Thiere ihre Jungen lieben, wie müssen erst wir gegen unsere Kinder gesinnet sein! [2]) Wenn uns Gott einmal Kinder geben wird, so wollen wir überlegen, wie wir sie am besten erziehen mögen [3]).

Jeder soll sich in seinem ganzen Leben, namentlich, so lange er Vater werden will, von der Trunkenheit enthalten und sich hüten, je etwas zu begehen, was schon an sich und von Natur kranke Zustände herbeiführt, oder sich auf Ausgelassenheit und Unbill hinneiget [4]).

Ich möchte behaupten, daß Frauen besonders in dem Jahre ihrer Schwangerschaft so behandelt werden sollen, daß sie weder von vielen und stürmischen Vergnügungen, noch vom Verdruße beunruhiget werden, sondern ein ruhiges, friedliches und sanftes Leben führen [5]).

Insbesondere müssen schwangere Frauen für ihren Körper Sorge tragen — nicht durch träge Ruhe oder bloß durch magere Kost, sondern durch gemessene Bewegung und Uebung. —

[1]) Plato d. Leg. VI, p. 783. — [2]) Cic. d. Orat. II, 40. — [3]) Xen. Oecon. c. 7. — [4]) Plato d. Leg. VI, p. 775. — [5]) Id. ib. VII, p. 792.

Digitized by Google

Das Gemüth hingegen müssen sie noch weit ruhiger zu erhalten suchen, als den Körper. Diese Sorgfalt ist deßwegen nöthig, weil gemäß Erfahrung — das Kind von den Veränderungen der Mutter afficirt wird, und an den Beschaffenheiten derselben Theil nimmt, sowie die Pflanzen an der Qualität der Erde, worin sie wachsen [1]).

§. 147. Physische Erziehung.

— — — — Ein unvernünftig Kind erheischt
Vernünftige Pflege, gleicht es doch dem jungen Thier.
Nicht kann's mit Worten sagen, so ein Wiegenkind,
Ob's hungert oder dürstet, oder in Nässe liegt,
Des Neugebornen junger Leib nicht wartet er —
Auf ein's hinaus läuft Wäscherin- und Ammendienst [2]).

Mütter müssen, nach meinem Urtheile, ihre Kinder selbst säugen. Denn sie thun dieses mit weit größerer Zuneigung und mehrerer Sorgfalt, weil sie die Kinder innig, und wie man zu sagen pflegt, von Kindesbeinen an lieben. Die Liebe der Ammen und Wärterinnen aber, die nur um des Lohnes willen Statt findet, ist allemal unächt und erzwungen. Die Natur selbst lehret, daß die Mütter dasjenige, was sie zur Welt gebracht haben, selbst säugen und ernähren müssen. Denn eben dazu hat sie jedem gebärenden Thiere die Nahrung der Milch verliehen. — Ueberdieß wird auch ihre Liebe und Zuneigung zu den Kindern dadurch immer größer werden. Sollte es ihnen aber ganz unmöglich sein — wegen körperlicher Schwäche — so darf man ja nicht die erste beste, sondern muß möglichst eine tugendhafte Amme nehmen [3]).

Eine gute Leibesbeschaffenheit in der Jugend ist der

[1]) Arist. Polit. VII, 16, wo mehrere Hinweisungen auf eine gute physische Erziehung zu finden sind. Siehe auch die Erwiderung Lycurgs oben am Ende des §. 141. — [2]) Aeschyl. Choeph. v. 755. — [3]) Plut. d. educ. p. 3. Hierüber ausführlicher in Gell. XII, 1.

Digitized by Google

Grund eines gesunden Alters. Sowie man bei schönem Wetter alles, was beim Sturme nöthig ist, in Bereitschaft erhält, eben so muß man in der Jugend Ordnung und Mäßigkeit als einen Zehrpfennig auf das Alter zurücklegen. Mit den Leibesübungen aber muß man so hauszuhalten wissen, daß die Knaben nicht dadurch entkräftet und zum ernstern Denken untauglich werden. Denn Schlaf und schwere Arbeit ist, wie Plato sagt, dem Lernen feind [1]).

Es ist Thatsache der Erfahrung, daß die unmündigen Kinder durch Uebermaß im Essen und Schlafen stumpfsinnig werden, ja in den Zustand eines Halbtodten und Schlafsüchtigen herabsinken, daß ihre Leiber keinen schönen Wuchs erhalten und weniger gedeihen [2]).

Junge Leute sollen bis zu ihrem 22. Jahre den Gebrauch des Weines nicht kennen. Wir werden sie ermahnen: man dürfe zu dem Feuer der Sinnlichkeit und des Geistes nicht noch Feuer zuschüren, ehe sie zu Männern geworden, beginnen, sich Strapazen zu unterziehen [3]).

Aber auch mit dem Essen sollen sie nicht überfüllt werden, dieß bläht die Körper auf. Beschäftigung bis zur Ermüdung soll sie in Anspruch nehmen, damit die Jugendwärme gemildert, jedoch nicht aufgezehrt werde. Auch Spiele werden von Nutzen sein, denn mäßiges Vergnügen gewährt den Geistern Erholung und Schonung [4]).

Namentlich aber soll das jugendliche Alter von sinnlichen Lüsten bewahret, und in Beschäftigung und Ausdauer der Seele und des Leibes eingeübt werden, auf daß es sich sowohl in Militär- als Civilbedienstung kräftig verwenden könne [5]). Wollust und Unmäßigkeit in der Jugend überliefert dem Alter einen entnervten Körper [6]).

---

[1]) Plut. ut. supr. p. 8. — [2]) Gell. IV, 19. — [3]) Plato d. Leg. II, p. 666. — [4]) Sen. d. ira. II, 20. — [5]) Cic. d. Off. I, 34. — [6]) Id. d. sen. c. 9.

Digitized by Google

Die Gesetze der Kretenser, sowie die des Lykurgus üben die Jugend in Strapazen, in der Jagd, im Laufen, Hunger, Durst, in Ertragung der Kälte und Hitze [1]).

Der ältere Kato ließ sich durch kein noch so nothwendiges Geschäft, wenn es nicht eine öffentliche Staatsangelegenheit betraf, davon abhalten: bei dem Baden und Einwickeln seines Kindes, welches seine Gemahlin selbst stillte, zugegen zu sein. Späterhin war Kato bei seinem Sohne selbst Sprachlehrer und Fechtmeister, er lehrte ihn selbst den Wurfspieß werfen, fechten, reiten, ringen, auch Hitze und Kälte ertragen, und durch die reißendsten Ströme schwimmen [2]).

§. 148. Sittliche und intellektuelle Erziehung.

Sowie es nöthig ist, den Gliedern der Kinder gleich nach der Geburt die gehörige Richtung zu geben, damit sie gleich und gerade wachsen, eben so muß man auch gleich vom Anfange an die Sitten der Kinder zu bilden suchen. Die Jugend ist weich und bildsam, und den noch zarten Seelen werden die Lehren mit leichter Mühe eingeprägt. Man kann in dieselben, wie in Wachs, die Unterweisungen gl ich einem Siegel eindrücken. Plato gibt den Ammen, wie mich deucht, eine vortreffliche Ermahnung, daß sie den Kindern keine abgeschmackten Märchen erzählen sollen, damit nicht ihre Seelen gleich vom Anfange mit Thorheit und schändlichen Irrthümern angesteckt werden [3]). So scheint auch der Rath des Dichters Phokylides sehr gut zu sein, wenn er spricht: »Lasset die Kin-

---

[1]) Cic. d. Tusc. II, 14. — [2]) Plut. Cat. m. c. 20. — [3]) Seine Worte sind: (de Republ. II, p. 378.) Man muß es vielleicht für die wichtigste Sache halten, daß diejenigen Erzählungen, welche die Jugend zuerst hört, von der besten Beschaffenheit sind, damit sie durch Anhören derselben zur Tugend aufgemuntert werde.

Digitized by Google

der schon frühe nützliche Dinge erlernen.« Denn eine treffliche Erziehung ist die Quelle und der Grund aller Rechtschaffenheit [1]).

Erziehung oder frühzeitige und von der Kindheit an fortgesetzte Uebung des Menschen in einer gewissen Handlungsweise, ist ein nothwendiges Vorbereitungsmittel zur Erwerbung von Tugenden, oder vielmehr ist sie der einzige Weg, auf welchem ein Mensch tugendhaft werden kann [2]).

Die Erziehung bedarf eines sehr großen und nützlichen Fleißes, leicht ist es, noch zarte Gemüther zu ordnen, schwer aber, sittliche Gebrechen wegzuschneiden, die mit uns herangewachsen sind [3]). Unsere Jugend muß um so mehr frühzeitig an eine gesetzmäßige Zucht gehalten werden, weil, wenn diese zügellos ist und die jungen Leute eben so werden, unmöglich ordentliche und zum Guten betriebsame Menschen aus ihnen hervorgehen können [4]).

Der Mensch ist ein zahmes Thierwesen; wird ihm nun zu einer glücklichen Naturanlage auch eine gute Erziehung zu Theil, so wird er leicht das gottähnlichste und freundlichste Geschöpf, — mangelhaft aber oder schlecht erzogen — eines der wildesten, das die Erde trägt. — Wir müssen annehmen, daß auch die bestgeschaffenen Seelen, wenn sie eine schlechte Erziehung erhalten, ganz vorzüglich verderbt werden. Oder meinst du, daß die großen Vergehungen und eine schrankenlose Bosheit von einem gemeinen Naturelle ausgehen, und nicht vielmehr von einem vorzüglichern, das aber durch die Erziehung verwüstet worden ist? Müssen wir nicht annehmen, daß ein schwaches Talent niemals etwas Großes, weder im Guten noch im Bösen leisten werde? [5])

Wenn wir die Erziehung Einzelner entweder loben oder tadeln, so pflegen wir zu sagen: Jener trage Erziehung an

---

[1]) Plut. d. educ. p. 3 sq. — [2]) Aristot. Eth. II, 1. — [3]) Sen. d. ira. II, 18. — [4]) Plat. d. Rep. IV, p. 424. — [5]) Id. d. Leg. VI, p. 766, d. Rep. VI, p. 491.

Digitized by Google

sich, Dieser nicht, wenn er sich auch auf das Geschäft eines Wirthes, Schiffers und dergleichen noch so gut verstehet. Denn wir meinen nicht eine derartige Heranbildung, sondern diejenige, welche bewirkt, daß die Tugend von Kindheit an erstrebt und geliebt wird; sie, welche den Bürger vollendet, so daß er rechtlich zu befehlen und zu gehorchen weiß. Nur eine solche Erziehung verdient den Namen einer wahren; jene aber, welche auf Vermehrung des Geldes oder der Leibesstärke, oder eine andere Fertigkeit ohne Seele und Tugend hinzielt, nennen wir mechanisch, gemein und des Namens Bildung unwürdig [1]).

Es kann sich ein Vater kein schöneres Denkmal setzen, als wenn er einen Sohn hinterläßt, der ein Abbild seiner Sittlichkeit, seiner Tugend, Charakterfestigkeit, Frömmigkeit und Einsicht ist [2]).

Vortheilhaft wird es sein, wenn die Knaben gleich Anfangs einer heilsamen Anweisung genießen. — Die Sache bedarf einer fleißigen Aufmerksamkeit. — Die Gemüther pflegen durch Ungebundenheit sich stolz zu erheben, durch sklavische Behandlung werden sie gebrochen. — Man muß sie auf dem Mittelwege leiten, so daß wir uns bald des Zügels, bald des Spornes bedienen. Es soll für sie keine Nothwendigkeit vorhanden sein, etwas kniefällig zu erbetteln; auch soll die gethanene Bitte eben keinen Vortheil bringen, und was man gewährt, der billigen Sache, der vorausgegangenen guten Aufführung und der versprechenden Zukunft gewährt werden. Hat der Knabe etwas Lobenswürdiges gethan, so werden wir ihm erhöhtes Selbstgefühl, aber keinen Uebermuth gestatten. Wir werden ihm auch eine Erholung zugestehen, ihn jedoch nie durch Unthätigkeit und Müssiggang verderben, und ferne halten von jeder Ansteckung der Wollüste. Denn nichts bildet

[1]) Plato d. Leg. I, p. 643. — [2]) Cic. Philipp. IX. c. 5. Conf. d. Off. I, 33, §. 9.

Digitized by Google

so sehr jähzornige Menschen, als eine verzärtelte und schmeichelnde Erziehung, daher auch oft Kinder, welche die einzigen sind, denen man mehr nachsieht, desto verdorbener werden. Es wird derjenige, der nie eine abschlägige Antwort erfuhr, dem die zärtliche Mutter immer die Thränen trocknete — keiner Ertragung von Beleidigungen gewachsen sein. — Daher soll das kindliche Alter weit außer dem Bereiche der schmeichelnden Nachgiebigkeit entfernt sein, die Wahrheit hören, sie bisweilen fürchten, aber immer dafür Achtung tragen, ältern Personen Aufmerksamkeit bezeugen, durch zornige Ungeduld aber nichts durchsetzen. Was man dem Weinenden abschlug, soll dem Ruhigen angeboten werden, er soll den Wohlstand seiner Eltern mit Augen sehen, jedoch keinen Gebrauch davon machen dürfen. Für Vergehungen soll er Verweise erhalten. — Seine Nahrung sei einfach, das Kleid nicht kostbar, die Tracht dieselbe, wie die seines Gleichen. Er wird dann nicht unwillig werden, wenn man ihn mit andern vergleichet, da er schon gleich Anfangs mit andern gleichförmig erzogen wurde [1]).

Ueppige Erziehung macht die Kinder in ihren Sitten eigensinnig, jähzornig und empfindlich; das Gegentheil davon aber, nämlich eine harte sklavische Behandlung niederträchtig, erbärmlich, menschenscheu und daher für die Gesellschaft untauglich [2]).

Gute Eltern pflegen ihre Kinder bisweilen freundlich, bisweilen unter Drohung zurechtzuweisen, bisweilen auch mit Schlägen zu züchtigen. Wird ein Vernünftiger seinen Sohn schon ob der ersten Beleidigung enterben? Wenn nicht große und viele Beleidigungen seine Geduld erschöpft haben, wenn nicht das, was er noch befürchten muß, größer ist, als dasjenige, was er eben bestraft: so wird er nicht zu dem entscheidenden richterlichen Ausspruche schreiten. Er wird noch viele Mittel versuchen, um dem noch unentschiedenen und sich

[1]) Sen. d. ira. II, 21 sq. — [2]) Plato d. Leg. VII, p. 791.

Digitized by Google

bereits zum Schlimmen hinneigenden Charakter noch zu gewinnen und er versucht erst dann das Aeußerste, wenn er ihn aufgegeben hat [1]).

Dürfte nicht derjenige Vater ein sehr schlimmer sein, der seine Kinder auch wegen den unbedeutendsten Ursachen, beständig durch Schläge züchtiget? [2])

Nothwendigkeit des guten Beispieles. Sehr viel ist daran gelegen, was für Menschen man von Jugend auf täglich zu Hause höret, und mit welchen man redet; wie die Gespräche der Väter, Erzieher und Mütter beschaffen sind [3]).

»Sind doch so viele, Fuscinus! mit Recht verrufene Dinge —
Welche die Eltern selbst vorzeigend lehren die Kinder. —
Ist's wohl der Gang der Natur, daß uns viel schneller verschlimmert,
Jenes Muster des Bösen, das wir zu Hause erblicken
Und ein gewichtiges Vorbild flößt es in unsere Seelen —
Schändlich Gerede und Wesen sei fern von der Wohnung,
Wo sich befindet ein Kind. —
Achtung, die höchste gebührt dem Kinde. Bist du im Begriffe
Böses zu thun, so versage nicht Rücksicht den Jahren des Kleinen.
Laß von dem Sohn', dem Knäblein dich im Sündigen hindern.« [4]).

Wir werden selbst bessere Menschen sein, wenn wir uns den Kindern als die besten Vorbilder erweisen wollen, auch die Kinder werden nicht so leicht ausarten; selbst, wenn es sie darnach gelüstete, indem sie Schändliches weder sehen noch hören, sondern unter edler und würdiger Anleitung ihre Tage zubringen [5]).

Schlechte Reden schaden dem jugendlichen Alter mehr, als gute nützen können, und dieß um so eher, je häufiger sie man findet [6]).

Dem Auftrage Katos gemäß, durften in Gegenwart seines Sohnes keine anstößigen und unanständigen Reden geführt

---

[1]) Sen. d. Clem. I, 14. — [2]) Id. ib. I, 16. — [3]) Cic. Brut. c. 58. — [4]) Juvenal. Sat. XIV, passim. — [5]) Xenoph. Cyrop. VII, c. 5, §. 84. — [6]) Gell. XII, 2.

Digitized by Google

werden. Eben derselbe stieß einen Mann aus dem Senate, welcher in Gegenwart der Tochter seine Frau geküßt hatte [1]).

O, daß wir die Sitten unserer Kinder nicht selbst verderbten! Schon die Jahre der Kindheit entnerven wir durch Verzärtlung. Diese weichliche Erziehung, die wir Nachsicht gegen die Kinder nennen, entkräftet an Seele und Leib. Was wird der als Erwachsener verlangen, der schon als kleines Kind in kostbarer Kleidung herumkriecht! Wir lehren den Gaumen der Kinder eher, als ihre Sitten. Es macht uns Freude, wenn sie kecker sprechen; Worte, die nicht einmal Alexandrinischen Liedern *) anzuvertrauen sind, nehmen wir unter Lachen und Küssen auf. Kein Wunder, wir haben sie darin unterrichtet, von uns haben sie selbe gehört — sie sehen unsere Galanterien. — Die Armen! sie lernen solche Dinge eher, als sie wissen, daß sie unrecht sind [2]). Niemand im Hause nimmt in seinem Reden und Thun Rücksicht auf das Kind des Herrn, ja selbst die Eltern gewöhnen die Kleinen nicht an Tugend und Eingezogenheit: sondern an Muthwillen und Scherz; wodurch allmälig Unverschämtheit und Wegwerfung seiner selbst und Anderer sich einschleicht [3]).

Was kann man von Demjenigen Gutes erwarten, was soll aus ihm werden, der bei der üppigen Lebensweise seines Vaters, nie ein züchtiges, noch nüchternes Mahl sah? der, schon erwachsen, bei den täglichen Gastereien zwischen frechen Weibspersonen und schwelgenden Männern sich befand; nie etwas von dem Vater vernahm, was ihn besser und eingezogener hätte machen können? [4])

Aristippus sandte in sein Vaterland als Gruß den Rath: Man müsse den Kindern solches Besitzthum und Reisegeld verschaffen, das auch bei einem Schiffbruche entrinnen kann.

---

[1]) Plut. Cat. c. 20. conj. praec. p. 139. — *) Wegen ihrer Leichtfertigkeit berüchtigt. — [2]) Quintil. I, c. 2, §. 6. — [3]) Dial. d. orat. c. 29. — [4]) Cic. in Verr. III, c. 68.

Digitized by Google

Denn dieses sind wahre Schutzwehren des Lebens, denen weder ein feindseliger Sturm des Geschickes, noch die Veränderung der Staatsverhältnisse, noch die Zerstörung im Kriege etwas anhaben kann [1]).

Erziehung der Töchter. Wenn die Mädchen sehen, daß ihre Bestimmung keine andere ist, als mit Männern sich zu befassen: so fangen sie an sich zu putzen und darauf alle ihre Hoffnung zu bauen. Es ist demnach der Mühe werth, sie es fühlen zu lassen, daß sie aus keiner anderen Ursache geehret werden, als wenn sie sich anständig und sittsam benehmen [2]).

Kleobulus sagte: Man müsse die Töchter verheirathen, da sie an Alter noch Jungfrauen, an Klugheit Weiber sind; wodurch er zu verstehen gab, daß auch die Mädchen guter Unterweisung bedürfen [3]).

Plinius sagt von der Tochter des Fundanus: »Nie lernte ich je ein menschliches Wesen kennen, das artiger und liebenswürdiger gewesen und nicht nur ein längeres Leben, sondern Unsterblichkeit verdient hätte, wie dieses Mädchen. Noch hatte es nicht volle vierzehn Jahre erreicht, und schon besaß sie das kluge Wesen einer betagten Frau und die Gesetztheit einer Matrone, und dennoch verband sie die Anmuth des Mädchens mit der Züchtigkeit der Jungfrau. Wie hing sie am Halse ihres Vaters, wie freundlich und anstandsvoll begegnete sie uns, als seinen Freunden! wie schätzte sie Ammen, Hofmeister und Lehrer, ein jedes nach seinem Amte! Mit welcher Versammlung des Geistes und wie fleißig las, wie wenig und zurückhaltend genoß sie des Spieles! Mit welcher Mäßigung, Geduld, ja sogar Standhaftigkeit ertrug sie ihre letzte Krankheit! Sie folgte den Aerzten, sprach der Schwester, dem Vater Muth ein und hielt sich, schon verlassen von den Kräften des Körpers, durch ihre Seelenheiterkeit aufrecht.

---

[1]) Vitruv. Archit. Praef. l. VI. — [2]) Epictet. c. 40. — [3]) Diog. l, §. 91.

Digitized by Google

Sie behielt dieselbe, ungebrochen durch die Dauer der Krankheit oder Todesfurcht bis an ihr Ende« [1]).

(Der Vater an seine Töchter):

— — — auf der Jungfrau'n holderblühte Reize wirft
Voll heißer Sehnsucht mancher, der vorüberstreift
Der trunk'nen Blicke scharfen Pfeil verführerisch. —
Doch theurer als das Leben sei die Tugend euch [2]).

Einige Grundsätze aus Plutarchs Abhandlung: Von der Erziehung.

Was haben Väter, die ihre Söhne schlecht erziehen und eben so schlecht unterrichten, für Folgen zu erwarten? Ich will es sagen. Wenn solche Söhne das männliche Alter erreichen, aller guten und vernünftigen Lebensart entsagen und sich den schändlichsten und verwerflichsten Lüsten ergeben; dann bedauern sie zu spät, daß sie ihre Kinder so verwahrloset haben, und empfinden die größte Betrübniß über die Schandthaten derselben. Denn einige fallen Schmeichlern — niederträchtigen und verächtlichen Leuten, den Verführern der Jugend — in die Hände; andere halten sich Dirnen, die zur Befriedigung ihrer Hoffart einen großen Aufwand erfordern; andere verprassen das ihrige, noch andere ergeben sich dem Spiele und Trunke. Um alles kurz zusammen zu fassen behaupte ich, daß hier eine gute Erziehung und gehörige Unterweisung, das einzige, das erste, mittlere und letzte Hauptstück sei, und daß diese beiden (Erziehung und Unterweisung) gerade zur Tugend und Glückseligkeit führen. Die andern menschlichen Güter sind gering und nicht werth, daß man darnach strebe. Von den Kleinlichkeiten, womit man gemeiniglich den Beifall des Pöbels zu gewinnen sucht, muß man seine Kinder so viel als möglich bewahren. Dem großen Haufen gefallen, ist nichts anders, als dem Weisen mißfallen.

[1]) Plin. V, ep. 16. — [2]) Aeschyl. Iketid. v. 1003.

Digitized by Google

Man soll die Kinder durch Ermahnungen und Vorstellungen zum Fleiß in nützlichen Wissenschaften, aber wahrlich nie durch Schläge und andere schimpfliche Behandlung anhalten. Der Schmerz sowohl als der Schimpf macht sie träge und schreckt sie von der Arbeit ab. — Man muß sich wechselweise des Lobes und Tadels bedienen. Gehen die Kinder in ihrem Frohsinn zu weit, so muß man sie durch Verweise beschämen, und sie dann wieder durch Beifall aufmuntern, — sich aber dabei hüten, daß man sie nicht durch ertheilte Lobsprüche stolz und hochmüthig mache; denn durch übertriebenes Lob pflegen sie gerne aufgeblasen und nachlässig zu werden.

Durch mäßige Bemühung werden die Geisteskräfte vermehrt, durch unmäßige abgestumpft. Man muß also den Kindern eine Erholung von ihrer anhaltenden Arbeit gönnen und bedenken, daß unser ganzes Leben in Fleiß und Erholung eingetheilt ist.

Vor allen Dingen muß man das Gedächtniß bei den Kindern fleißig üben, weil dieses gleichsam die Schatzkammer der Gelehrsamkeit ist. Diese Uebung aber findet nun in beiden Fällen Statt, die Kinder mögen nun von Natur ein gutes Gedächtniß haben oder aber vergeßlich sein. Denn die Fülle der Natur muß man zu befestigen, den Mangel aber zu ergänzen suchen.

Ferner muß man seine Söhne vor schändlichen Reden bewahren, — und sie gewöhnen, gesprächig und leutselig zu sein. — Eben müssen sich, wo nicht noch mehr, junge Leute angelegen sein lassen: Kein verzärteltes Leben zu führen, die Zunge im Zaume zu halten, den Zorn zu besiegen, und über die Hände zu gebieten.

Es ist die Pflicht vernünftiger Väter zu der Zeit, wo ihre Söhne in das Jünglingsalter treten, auf sie wachsam zu sein, sie zu bewahren und zurecht zu weisen durch Lehren, Drohungen, Versprechungen, Bitten, Rathen und Vorstellung

Digitized by Google

von Beispielen; daß einige durch Wollust in's Verderben gerathen sind, andere durch Enthaltsamkeit sich Lob und Ruhm erworben haben.

Ueberhaupt muß man Jünglinge von dem Umgange mit Bösen abhalten, indem von andern Lastern immer etwas an ihnen hängen bleibt.

Vor allen Dingen müssen die Väter selbst durch die Vermeidung aller Fehler und Ausübung ihrer Pflichten ihren Söhnen an sich das beste Beispiel geben, damit diese auf ihren Lebenswandel, wie in einem Spiegel sehen und sich vor schändlichen Reden und Handlungen hüten lernen.

Eurydike, ungeachtet sie aus Illyrien, einem barbarischen Lande, geboren war, erlernte noch spät in ihrem Alter die Wissenschaften, um ihre Kinder unterweisen zu können. Folgende Inschrift, die sie den Musen setzen ließ, gibt den besten Beweis von ihrer Liebe zu den Kindern: »Eurydike von Hierapolis weihte dieses den Musen, angetrieben von großer Begierde nach Weisheit. Denn noch als Mutter erwachsener Kinder befliß sie sich die Wissenschaften und die Weisheit zu erlernen« [1]).

§. 149. Beispiele.

— — — — Daran gewöhnte mich ein vortrefflicher Vater,
Laster zu flieh'n; Beispiele derselben vor Augen mir stellend,
Wollte er mich ermahnen zum sparsamen, einfachen Haushalt,
Daß ich lebte zufrieden mit dem, was er mir erworben:
Sieh'st du denn nicht, sprach er, wie schlimm es des Albius Sohne
Geht und Barus in Dürftigkeit lebt! ein warnendes Beispiel
Nicht zu verprassen sein Gut. Vor schändlicher Liebschaft mich warnend,
Pflegt er zu sagen: Werde mir nur dem Scetanus nicht ähnlich!
Weise werden dich besser belehren, warum dieß zu meiden,
Jenes zu wählen sei, als ich; mir genügt es, zu halten
An der Väter Gesetz, und so lang als du noch der Aufsicht

[1]) Plut. d. educat. p. 5—14 passim.

Digitized by Google

Wirst bedürfen, besorgt für deine Gesundheit und Ehre
Mich zu erweisen. Erreichst du die Jahre, wo fester an Körper
Wie an Geist du gedeihst, dann schwimme allein durch das Leben!
So als Knaben heran hat einst mich der Vater gebildet. —
Wenn mir kein Mensch Habsucht, noch Schmutz, noch schändliche Wege
In Wahrheit vorwirft, wenn rein ich von Lastern und schuldlos
(Um mich zu rühmen) wandle im Leben und theuer den Freunden:
Dir, o Vater, gebühret mein Dank. —
Er war's, der zur Seite mir stand als der treueste Führer
Unter allen, die mich gelehrt, er bewahrt' mir die Unschuld,
Diesen Erstlingsschmuck der Tugend, daß rein ich von jeder
Schlimmern That verblieb und unbescholtenen Rufes.
Hätt' er mich auch zum gemeinsten Stande erzogen, nie klagt' ich,
Doch so schulde ich ihm noch mehr des Lobes und Dankes [1]).

Als Aemilius Paulus in Ruhestand sich zurückzog, beschäftigte er sich nebst seinem Amte als Augur mit dem Unterrichte seiner Kinder, die er in den vaterländischen Wissenschaften auf die Art, wie er selbst war erzogen worden, unterrichtete; sie aber mit vorzüglichem Eifer die griechischen Künste und Wissenschaften erlernen ließ. Denn seine Söhne waren nicht allein mit Sprachlehrern, Philosophen und Rhetoren, sondern auch mit Bildhauern, Malern, Jägern und Aufsehern über Hunde und Pferde umgeben. Er selbst war aus Liebe zu seinen Kindern, worin er es allen Römern zuvorthat, bei ihren Studien und Uebungen, wenn ihn nicht öffentliche Geschäfte abhielten, immer zugegen [2]).

Von dem großen Agesilaus erzählt man, daß er oft zu Hause mit seinen Kindern gespielt habe, und auf einem Steckenpferde herumgeritten sei. Als er einst von einem Freunde dabei angetroffen wurde, so bat er ihn, er sollte dieses nicht eher Jemanden erzählen, als bis auch er Vater von Kindern geworden wäre [3]).

Als eine Matrone aus Kampanien bei Kornelia, der

[1]) Horat. I, Sat. 4, v. 105 & Sat. 6, v. 68 sq. — [2]) Plut. Aem. Paul. c. 6. — [3]) Id. Apophth. p. 213.

Digitized by Google

Mutter der Grachen, auf Besuch war, und derselben ihren damals sehr prächtigen Schmuck zeigte: zog jene das Gespräch so weit in die Länge, bis ihre Kinder aus der Schule nach Hause kamen und sagte dann: Diese hier sind mein Schmuck! [1]).

Zaleukus hatte den Lokriern das Gesetz gegeben, daß ein Ehebrecher der Augen sollte beraubt werden. Als bald hierauf sein eigener Sohn dieser Schandthat überführt wurde, sollte er nun dem väterlichen Gesetze gemäß, diese Strafe erleiden. Aber die ganze Stadt stellte, um den Vater zu ehren, an den Zaleukus, durch welchen es mit so herrlichen Gesetzen versehen worden war, die Bitte: Er möchte sich mit seinem Sohne Nachsicht gestatten und dem Jünglinge die Nothwendigkeit der Strafe erlassen. Er weigerte sich lange: endlich, besiegt durch die Bitten des Volkes, nahm er zuerst sich, dann dem Sohne ein Auge, und ließ so beiden noch den Gebrauch des Gesichtes. So hatte er dem Gesetze das Maß der schuldigen Bestrafung bewahret, und sich in den erbarmenden Vater und gerechten Gesetzgeber getheilt, damit nicht die einmal bestehende Verordnung durch Ungestraftheit einer Frevelthat ungültig gemacht würde [2]).

Die Athener (der frühern Zeit) benügten sich nicht damit, dem kindlichen Alter viele Ueberwachende aufzustellen, so daß es den Herangewachsenen gestattet worden wäre zu thun, was ihnen beliebte: sondern eben den Aufblühenden wurde noch mehr Sorgfalt zugewendet, als den Kindern [3]). Die ganze Lebensperiode des Jünglings war den Zurechtweisenden und dem Areopag untergeordnet, der dazu beauftragt ist, jenes Alter im Zaume zu halten [4]).

Lykurg hielt dafür, daß das Vorzüglichste und Wichtigste, was zur Glückseligkeit der Stadt und zur Tugend erfordert würde, durch die Erziehung dem Naturelle seiner Bürger ein-

[1]) Valer. Max. IV, 4. — [2]) Aelian XIII, 24. — [3]) Isocr. Areop. c. 14. — [4]) Aeschin. Axioch. §. 8.

Digitized by Google

geprägt werden und unwandelbar bleiben; und daß die Erziehung eines Jeden die Stelle des Gesetzgebers vertreten dürfte. Ueberhaupt bezog sich die ganze Gesetzgebung Lykurgs auf Erziehung [1]).

Von der altrömischen Erziehung erzählt der Verfasser des Dialoges über die Ursachen des Verfalls der Beredsamkeit Folgendes:

Da wurde jeder Sohn, entstammt der braven Mutter, an ihrem Busen und in ihrer ausschließlichen Pflege (nicht in dem Gemache einer erkauften Säugamme) erzogen und es war ihre ruhmvolle Bestimmung, zu Hause zu walten und für die Kinder zu sorgen. Eine etwas bejahrte Verwandte ward auserkohren, deren bewährten und anerkannt guten Sitten jedes Kind in irgend einer Familie zur Aufsicht übergeben wurde, vor welcher kein unanständiges Wort, keine böse That geschehen durfte. Sie leitete nicht nur die Studien und Angelegenheiten, sondern auch die Erholungen und Spiele der Knaben mit einer Gewissenhaftigkeit und Züchtigkeit. — Diese Disciplin und Strenge hatte den Zweck: daß die angeborne Anlage eines Jeden, rein und unversehrt, durch keine Verderbnisse entartet, sogleich von ganzer Seele anständiger Beschäftigungen sich befleißen, einzig mit diesen sich befassen und vertraut machen möchte; sei es nun, daß die Neigung sich zum Militärstande oder zur Rechtswissenschaft, oder zum Studium der Beredsamkeit hinwende [2]).

Kaiser August empfahl seine Söhne dem Volke nie, ohne den Zusatz zu machen: »Wenn sie es verdienen.« Er äußerte sich sogar unzufrieden, daß man vor ihnen, da sie noch die Prätexta trugen, aufgestanden sei und ihre Ankunft beklascht habe. Seine Enkel unterrichtete er selbst und lehrte sie das Schwimmen [3]).

Der Kaiser M. Aurelius Antoninus berief aus allen Pro-

[1]) Plut. Lycurg. c. 13. — [2]) Cap. 28. — [3]) Sueton. Aug. c. 56. 64.

Digitized by Google

vinzen die ausgezeichnetſten Gelehrten unter annehmlichen Bedingungen, um durch deren beſtändigen Umgang ſeinen Sohn heranzubilden [1]).

Ein Mann aus dem Volke der Marden, mit Namen Rhakoces, hatte ſieben Söhne. Aber Kartomes, der jüngſte unter ihnen, fügte den andern viel Böſes zu. Anfänglich bemühte ſich der Vater ihn hierüber zu ermahnen und mit Worten zu ſtrafen; da er aber nicht gehorchte, führte er ihn, die Hände auf den Rücken gebunden, zu den Richtern, welche auf ihrer Bereiſung des Landes eben an dem Orte ankamen; klagte ihn umſtändlich über alle ſeine Vergehungen an und bat die Richter, den Jüngling zum Tode zu verurtheilen. Dieſe aber beſtürzt, erklärten ſich nicht für die Fällung eines Verdammungsurtheiles von ihrer Seite, ſondern führten beide vor Artaxerxes, den König der Perſer. Als der Marde daſelbſt die nämliche Sache vorbrachte, ſagte der König: Würdeſt du alſo deinen eigenen Sohn vor deinen Augen ſterben ſehen können? Dieſer aber erwiderte: O! gar ſehr; denn ſo wie, wenn ich im Garten von dem aufwachſenden Lattich die ſchlechten Auswüchſe wegnehme und ausſchneide: das Muttergewächs nicht darunter leidet, ſondern beſſer gedeiht, größer und ſchmackhafter wird; ſo werde auch ich mich glücklicher fühlen, und mit denen, die jetzt mit mir leiden, vergnügter leben. Da Artaxerxes dieſes hörte, gab er dem Rhakoces ſeinen Beifall und erwählte ihn zu einem der königlichen Richter, indem er zu den Gegenwärtigen ſprach: Wer ſich gegen ſeine eigenen Söhne ſo unparteilich erweiſet, der wird auch über ſolche, die ihm fremd ſind, ein genauer und unbeſtechlicher Richter ſein. Dem Jünglinge erließ er für damals die Strafe, drohte ihm aber mit der ſchrecklichſten Ahndung, wenn er in der Folge eben ſolcher Handlungen, wie die vergangenen waren, ſich ſchuldig machte [2]).

[1]) Herodian. I, 2. — [2]) Aelian. I, 34. Andere Beiſpiele ſtrenger Väter ſ. Livius VIII, c. 7 sq. Val. Max. V, 8.

Digitized by Google

§. 150. Verhältniß der Kinder gegen die Eltern.

Um die Eltern muß selbst harte Mühsal, keine Mühsal scheinen uns [1]).

Ueber den Vater geht nichts, noch über die Mutter dem Menschen,
Welcher, o Kyrnos, das Recht heilig im Herzen bewahrt [2]).

Wer immer gegen seine Eltern stets Verehrung trägt,
Der ist der Gottheit Liebling lebend und im Tod [3]).

Die fromme Gesinnung gegen die Eltern ist der Grund aller Tugenden [4]).

Sowohl die Natur als das Gesetz, welches die Natur unterstützt, weiset den Eltern zunächst nach Gott, die erste und größte Ehre zu; und die Menschen können nichts thun, was Gott angenehmer wäre, als wenn sie ihren Eltern und Ernährern den Dank für alte und neue Wohlthaten, als einen Zins gerne und mit Freuden entrichten; und Verachtung und Beleidigung der Eltern ist das vornehmste Kennzeichen eines ruchlosen Menschen. Daher ist auch in Ansehung fremder Personen bloß verboten, ihnen etwas Böses zuzufügen, aber in Hinsicht auf Vater und Mutter hält man es schon für strafbar und gottlos, wenn man sich nicht immer bestrebt, so zu reden und zu handeln, daß sie davon Freude haben, gesetzt auch, daß keine (direkte) Beleidigung dabei vorkomme [5]).

Es geziemt sich gegen die Eltern jene Pflichten zu erfüllen, welche die ersten, größten und unter allen die ältesten sind. Denn jeder soll sich gegenwärtig halten, daß alles, was er hat, von denen sei, die ihn erzeugt und auferzogen haben, und daß ihn eine strenge Pflicht verbinde, ihnen nach Kräften alle Dienste zu leisten — und für die einstige Sorgfalt und Mühen, die sie der Jugend zu Liebe auf sich genommen, denselben in ihrem Alter Ersatz zu leisten, wo sie dessen am mei-

[1]) Sophocl. Oed. Col. v. 508. — [2]) Theognis. — [3]) Eurip. fr. 175. — [4]) Cic. p. Planc. c. 12. — [5]) Plut. d. am. frat. p. 479.

Digitized by Google

sten bedürfen. Im ganzen Leben aber geziemt es sich, daß die Kinder mit ihren Eltern ehrerbietig sprechen, auf leichtsinnige und üppige Reden wartet die Strafe. Auch den erzürnten Eltern soll man nachgeben. Wenn wir dieses thun und darnach unser Leben einrichten, so werden wir von Gott und unsern Vorgesetzten würdigen Lohn einärnten und in unserm Leben meistens gute Hoffnung hegen dürfen [1]).

Der Wohlthaten größte sind diejenigen, welche wir wider Wissen und Begehren von den Eltern empfangen. Siehst du nicht, wie die Eltern die Kinder in zarter Jugend zwingen, heilsame Dinge sich willig gefallen zu lassen? Mit fleißiger Sorgfalt pflegen sie ihre Glieder, während jene weinen und widerstreben; damit nicht allzufrühe Ungebundenheit sie verkrümme, beschränken sie selbe durch Bande auf eine gerade Richtung, späterhin prägen sie ihnen die edlen Kenntnisse ein und gebrauchen Drohung, wenn jene nicht wollen. Endlich gewöhnen sie die kecke Jugend an Mäßigkeit, Schamgefühl, gute Sitten, selbst unter Zwang; wenn sie nicht recht entsprechen will. Auch an den Jünglingen, die sich doch selbst zu leiten vermöchten, wird nachdrücklicher Ernst und Beschränkung angewendet, wenn sie aus Widerwille und Zügellosigkeit die Zuchtmittel in den Wind schlagen. So sind es gerade die größten Wohlthaten, die wir empfangen, während wir sie nicht wahrnehmen oder uns dagegen sträuben [2]).

Betrage dich gegen deine Eltern so, wie du wünschen würdest, daß deine Kinder sich gegen dich betragen [3]). Die Liebe, die du deinen Eltern erweisest, wirst du auch von deinen Kindern empfangen, sprach Thales [4]). In Absicht der Eltern dürfte es die allervornehmste Pflicht sein, ihnen Unterhalt zu reichen, weil es gerade der Unterhalt der Kindheit ist, den wir ihnen verdanken. Auch scheint es weit größere sittliche

---

[1]) Plato d. Leg. IV, p. 717. Conf. d. Rep. V, p. 463. — [2]) Sen. d. Benef. VI, 24. Conf. III, 37. — [3]) Isocr. ad Dem. — [4]) Diog. L. I, §. 37.

Digitized by Google

Tugend, den Urhebern unſers Daſeins, als uns ſelbſt das Leben zu erhalten [1]).

Man pflegte in den Debatten der Philoſophen auch zu unterſuchen, ob man immer und allen Befehlen eines Vaters (oder der Mutter) gehorchen müſſe? Die beſte und ſicherſte Anſicht ſchien dieſe, daß man in einigen Stücken Folge leiſten müſſe, in andern nicht. — Denn alle Handlungen der Menſchen ſind entweder ſittlich gut oder böſe. Was an ſich ſittlich gut iſt, z. B. die Treue bewahren, das Vaterland vertheidigen, den Freunden Liebe erzeigen, das muß geſchehen, ein Vater mag es nun auftragen oder nicht. Was aber dieſem entgegen, ſchändlich oder überhaupt böſe iſt, darf man nicht thun, ſelbſt wenn er es befehlen würde. Aber auch dem, worin man nicht gehorchen kann, ſagen ſie, muß man auf eine gelaſſene und achtungsvolle Weiſe, ohne übermäßige Entrüſtung und bittern tadelnden Vorwurf allmählig ausweichen und daſſelbe mehr übergehen als verwerfen [2]). Akrotatus wurde von ſeinen Eltern in einer ungerechten Sache um Beiſtand gebeten. Eine Zeit lang weigerte er ſich deſſen, da ſie ihm aber deßwegen ſehr heftig anlagen, ſo ſagte er zu ihnen: So lange ich bei euch war, hatte ich noch nicht den geringſten Begriff von Gerechtigkeit. Da ihr mich aber dem Vaterlande und den Geſetzen deſſelben übergeben, überdieß auch zur Gerechtigkeit und Rechtſchaffenheit, ſo gut ihr konntet, erzogen habet: ſo werde ich mich bemühen, dieſen mehr als euch zu gehorchen. Wollt ihr nun das Beſte thun — das Beſte aber iſt für einen Privatmann, noch weit mehr aber für einen Regierenden dasjenige, was gerecht iſt — ſo will ich thun, was ihr verlangt, was ihr mir aber jetzt antraget, das verbitte ich [3]).

Dem Ageſilaus wurde von ſeinem Vater zugemuthet, daß er eine gewiſſe Streitſache den Geſetzen zuwider entſcheiden

[1]) Aristot. Eth. II, 9. — [2]) Gell. II, 7. — [3]) Plut. Apophth. p. 216.

Digitized by Google

sollte. Wie? mein Vater, versetzte er, du hast mich ja von Kindheit auf gelehrt, den Gesetzen zu gehorchen, nun so will ich dir auch jetzt darin folgen, — daß ich nichts Gesetzwidriges begehe [1]).

Als Sokrates einst wahrnahm, daß Lamprokles sein ältester Sohn auf die Mutter erboßt war, sprach er zu ihm: Sage mir doch, mein Sohn! weißt du welche Menschen, die man undankbar nennt? Lamp. O ja! Sokr. Hast du auch wahrgenommen, durch welche Handlungen sie solche Benennung auf sich ziehen? Lamp. Ja. Diejenigen, die ihren Gutthätern keinen Dank erstatten, da sie doch könnten, nennt man undankbar. Sokr. Meinst du nicht auch, daß man die Undankbaren den Ungerechten beizählen müsse? Lamp. Ja. Sokr. So ist also der Undank eine offenbare Ungerechtigkeit? — Lamprokles gab es zu. — Sokr. Je größere Wohlthaten demnach der Undankbare empfangen, desto ungerechter ist er? — Auch dieses bejahte er. — Sokr. Welche Menschen aber dürften wir finden, die von andern mehr Gutes empfangen, als die Kinder von ihren Eltern, indem diese jenen das Dasein verschafften und mit demselben den Anblick von so vielem Schönen und Guten, das die Gottheit den Menschen gewähret? — Ohne daß das Kind seine Wohlthäterin erkennt, seine Bedürfnisse nicht einmal entdecken kann — erräth die Mutter selbst das Gedeihliche und Erwünschte und strebt es herbeizuschaffen. Lange Zeit — viele Tage und Nächte hält sie bei dem mühsamen Geschäfte der Ernährung aus und weiß nicht, welchen Dank sie einst dafür ärnten wird. Und wenn dann die Kinder fähig scheinen, etwas erlernen zu können, so unterrichten die Eltern nach der Möglichkeit ihrer Verhältnisse dieselben; oder wenn sie einen andern dazu für tauglicher halten, so senden sie jene mit Unkosten zu demselben und bieten sorgfältig alles auf, damit die Kinder so brav als mög-

[1]) Plut. de. vitios. pud. p. 534.

Digitized by Google

lich werden. Hierauf erwiderte der junge Mensch: Wenn sie (die Mutter) auch dieses alles gethan und noch mehreres der Art, so möchte doch ihr widerwärtiges Wesen Niemand ertragen können! Sokr. Was meinst du, welche Wildheit ist weniger erträglich, die eines Thieres oder einer Mutter? Lamp. Ich meine, die einer solchen Mutter — denn sie sagt einem Dinge, die man in seinem ganzen Leben nicht wieder hören möchte. Sokr. Wenn du sie aber in deiner Kindheit durch dein Geschrei und Geschwätz zum Unwillen reiztest, wie viele Beschwerde meinst du wohl, ihr bei Tag und Nacht verursacht zu haben, wie vielen Kummer, wenn du krank warst? Lamp. Nie aber habe ich ihr Schimpfliches erwiesen oder gesagt. Sokr. Du weißt ja doch, daß die Mutter dasjenige, was sie sagt, nicht nur aus keiner bösen Gesinnung spricht, sondern weil sie es gut mit dir meinet, wie mit keinem andern, und zürnest doch? oder meinst du, daß die Mutter gegen dich böswillig sei? Lamp. Nein, das glaube ich eben nicht. Sokr. Und nennst du nicht diejenige, die dir wohlgesinnt und dafür besorgt ist, so viel sie nur vermag, daß du wieder genesest, wenn du krank bist; daß du an keiner nothwendigen Sache Mangel leidest, und überdieß für dich zum Himmel flehet und Gelübde abstattet — nennst du sie nicht unleidlich? — Du suchst dir doch den Nachbar geneigt zu machen, daß er dir ein Feuer anzünde, wenn du dessen bedarfst; dir zu irgend einem Vortheile verhelfe, und wenn du einen Unfall erleidest, er dir beistehe, da er in der Nähe ist? Lamp. Ja. Sokr. Glaubst du wohl deiner Mutter, die dich unter allen am meisten liebt, keine guten Worte geben zu dürfen? Weißt du nicht, daß der Staat eine Strafe über diejenigen verhängt, welche die Eltern nicht ehren, sie verwirft und von Aemtern ausschließt *), in der Ueberzeugung, daß weder die Opfer, die unter seiner Leitung für den Staat dargebracht werden, Gott

*) Nach damaligen Gesetzen.

Digitized by Google

gefallen, noch sonst durch ihn etwas löblich und nach Recht und Billigkeit geschehen könne. Und, bei Gott! selbst dieses erforscht der Staat bei den Prüfungen der Archonten, wenn Jemand die Gräber verstorbener Eltern vernachlässiget. Du aber, o Sohn! wenn du weise sein willst, bitte Gott um Verzeihung, wenn du dich gegen die Mutter versündiget, damit er nicht, dich für undankbar ansehend, seine Huld von dir abwende; nimm dich in Acht, daß die Menschen nicht, deine Mißachtung gegen deine Eltern wahrnehmend, dir mit Verachtung begegnen, und du so dich von allen Freunden dich verlassen siehst. Denn wenn sie dich als undankbar gegen deine Eltern erkennen, so wird keiner mehr bei dir auf Dank rechnen können, der dir Gutes thut [1]).

Die Eltern zu vernachlässigen, wird weder Gott, noch ein vernünftig denkender Mensch gut heißen. Wer immer zu Hause einen Vater, oder Mutter oder Großältern hat, die durch Alter entkräftet sind, der soll glauben, daß es für ihn kein anderes geheiligtes Bild geben kann, das ihm so viel Segen gewährte, wie jene, wenn er sie ehret. Hingegen kann es für ein Kind nichts unglückbringenderes geben, als der gegründete Elternfluch. Hingegen erflehen die Eltern, wenn man sie ehret, desto lieber alles Gute für ihre Kinder von Gott. Rechtschaffene Menschen halten daher ihre Eltern für einen großen Gewinn, wenn selbe das Greisenalter erreichen, sterben sie aber früher, so werden sie schmerzlich vermißt [2]).

Ich für meinen Theil muß den, welcher seine Eltern hintansetzt, für treulos, unzuverlässig, für einen Feind der Gottheit und Menschen ansehen [3]). Die liebende Verbindung, die zwischen Eltern und Kindern obwaltet, kann nicht ohne die verabscheuungswürdigste Frevelthat zerstöret werden [4]).

Solon gab das Gesetz: Wer seinen Eltern den Unterhalt

---

[1]) Xenoph. Mem. II, 2. — [2]) Plat. d. Leg. XI, p. 931. — [3]) Demosth. Aristog. p. 790. — [4]) Cic. d. am. c. 8.

Digitized by Google

versagt, der soll ehrlos sein. Als man ihn fragte, warum er gegen den Vatermörder kein Gesetz gemacht habe, sagte er: weil er hoffe, daß es keinen geben werde [1]). Bei den Persern soll sich kein Mensch finden, der Vater oder Mutter tödtet, würde es ja solche geben, so müßte es sich bei genauer Untersuchung nachweisen, daß solche Kinder unterschoben oder im Ehebruche erzeugt sind, denn es sei wider die Natur, sagen sie, daß wahre Eltern von ihren Kindern könnten des Lebens beraubt werden [2]).

Wer verächtlich behandelt die grauen Locken der Eltern,
Nie wird weichen von ihm Kummer und elend Geschick [3]).

Wer den greisen Erzeuger an der Schwelle des Todes
Noch mit kränkender Rede beleidigt und feindlich behandelt,
Zornig wendet die Gottheit auf ihn den Blick, und am Ende
Wird sie sein böses Thun mit schwerer Vergeltung bestrafen [4]).

Gottes Auge erschaut die Verehrer der Rechte der Eltern,
Und nicht minder ihre Verächter schamlosen Sinnes;
Jenen gewährt er geneigt und huldvoll jegliches Gute
Ueber diese verhängt er zürnend im Herzen, Vergeltung [5]).

Haltet die Eltern sonach im Glanze heiliger Achtung [6]).

§. 151. Beispiele.

Nach der Einnahme von Troja ließen die Griechen aus Mitleid mit dem Geschicke der Ueberwundenen durch einen Herold ausrufen, daß jeder der freien Bürger etwas aus seinem Hauseigenthume, was er wollte, nehmen und forttragen könne. Aeneas nahm die Bildnisse der vaterländi-

[1]) Diog. L. I, §. 55. 59. — [2]) Herodot. I, c. 137. — [3]) Theognis. — [4]) Hesiod. Op. e. di. v. 331. — [5]) Orph. f. 11. — [6]) Aeschyl Eum. v. 480. —

Digitized by Google

schen Götter, alles Andere übersehend. Da die Griechen an der Frömmigkeit des Mannes ihr Wohlgefallen hatten, gestatteten sie ihm, auch ein zweites Eigenthum mit sich zu nehmen. Er aber belud seine Schultern mit dem sehr greisen Vater und trug ihn mit sich fort. Noch am meisten hierüber erstaunt, erlaubten sie ihm seine ganze Habe und bewiesen dadurch, daß selbst Feinde gegen fromme Menschen, die das Göttliche und die Eltern mit Ehrfurcht behandeln, milde werden [1]).

Bei einem Ausbruche des Aetna in der 81. Olympiade nahmen Philonomos und Kallias aus Katanea ihre Väter, und trugen sie, alle übrige Habe vergessend, mitten durch das Feuer, dafür wurde ihnen auch die göttliche Vergeltung zu Theil, daß sich das Feuer dort, wo sie hindurch eilten, mitten von einander theilte [2]).

Als die Argiver ein Fest der Here feierten, da sollte die Mutter des Kleobis und Biton (als Priesterin der genannten Göttin) auf einem zweispännigen Wagen in den Tempel gefahren werden; aber es waren zu selber Zeit die Ochsen vom Lande noch nicht heimgekehrt. Da man kein anderes Mittel ausfindig machen konnte, unterzogen sich diese jungen Söhne selbst dem Joche und zogen den Wagen, auf dem ihre Mutter fuhr. Sie zogen ihn 45 Stadien weit und gelangten zum Tempel. Die umstehenden Argiver priesen die Stärke der Jünglinge, die Argiverinnen deren Mutter, da ihr solche Kinder zu Theil geworden. Die Mutter aber, hocherfreut über solche That und den Ruhm derselben, flehete vor dem Götterbildnisse stehend, für ihre Kinder Kleobis und Biton, welche sie so sehr geehrt hatten — daß ihnen dasjenige zu Theil werden möchte, was für die Menschen das Beste sei. Nach

[1]) Aelian. III, 22. — [2]) Id. ap. Stob. LXXIX, §. 38. Valer Max. (V, 4) nennt sie Amphinomus und Anapus und erzählt, daß sie Brüder gewesen und der eine den Vater, der andere die Mutter gerettet habe.

Digitized by Google

diesem Gebete brachten die Jünglinge ihre Opfer, hielten das Mahl, und als sie sich in demselben Tempel zur Ruhe begeben hatten, standen sie nicht wieder auf, sondern verharrten in dieser ihrer Vollendung. Die Argiver schufen Bildnisse von ihnen und weiheten sie, als die der edelsten Menschen nach Delphi [1]).

Als der Sohn des Diktators L. Manlius die Nachricht erhielt, daß der Volkstribun M. Pomponius seinen Vater in in Anklagestand versetzt habe, eilte er nach Rom und begab sich mit Tagesanbruch in das Haus des Pomponius. Nachdem man ihn gemeldet, stand dieser vom Bette auf und ließ den jungen Menschen ohne Zeugen zu sich kommen. Sogleich zückte dieser nach seinem Eintritte den Degen und betheuerte: er werde ihn sogleich durchstoßen, wenn er ihm nicht eidlich verspreche, von der Anklage gegen seinen Vater abzustehen. Pomponius vor Furcht in die Enge getrieben, beschwor dieses. Er brachte die Sache vor die Volksversammlung, erklärte warum er von der Anklage abstehen müsse und ließ den Manlius frei. So viel galt damals der Eid [2]).

Als (bei der Eroberung von Sardes durch Cyrus) die Mauer erstürmt wurde, stürzte ein Perser auf den König Krösus los, im Begriffe, ihn zu tödten. Krösus sah den Angreifer unter den obwaltenden Umständen kaltblütig an, und es war ihm ziemlich gleichgültig, wenn er auch, durchbohrt, seinen Tod finden würde; aber sein bisher stummer Sohn brach, als er den angreifenden Perser sah, aus Angst und schmerzlichem Drange in einen Laut aus und rief: O Mensch! tödte den Krösus nicht! Es war dieses seine erste Rede und er konnte nachher durch seine ganze Lebenszeit sprechen. — Die Perser aber, nachdem sie sich Sardes bemächtiget, nahmen Krösus gefangen [3]).

---

[1]) Herodot. I, 31. — [2]) Cic. d. Off. III, 31, s. Liv. VII, c. 4—5. — [3]) Herodot. I, c. 85 sq.

Digitized by Google

Ein Prätor hatte eine vor seinem Richterstuhle zum Tode verurtheilte vornehme Frau einem Triumvir übergeben, der sie im Gefängnisse tödten sollte. Dieser aber, aus Barmherzigkeit, tödtete selbe nicht sogleich und gestattet auch ihrer Tochter den Zutritt, doch durchsuchte man sie sorgfältig, ob sie nicht Speisen mitbringe. — Nach Verlauf mehrerer Tage, beobachtete er — sich verwundernd über die lange Erhaltung der Frau — sorgfältiger ihre Tochter und fand, wie sie ihre Mutter an dem Busen ernährte [1]).

---

[1]) Val. Max. V, 4. Dasselbe wird auch von einer gewissen Pero, Cimons Tochter, in Bezug gegen ihren Vater erzählt.

Digitized by Google

III. Hauptstück.

Das Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstbarkeit. — Gegenseitige Pflichten. — Verletzungen derselben. — Beispiele.

§. 152. Begründung dieses Verhältnisses.

Die Verbindung zwischen Herrn und Knecht, zwischen Regierenden und Regierten, deren Zweck in der Erhaltung beider besteht, ist eine natürliche. Denn wenn von zwei Menschen der eine die nöthige Erkenntnißfähigkeit hat, um Beschlüsse für die vorliegenden Angelegenheiten zu fassen, der andere die nöthigen Leibeskräfte, um das Beschlossene auszuführen, so ist der erste, vermöge seiner natürlichen Eigenschaft, der Herr und Regierer, und der zweite ist nach der seinigen der Knecht und Gehorchende unter beiden. Und diese natürliche Obergewalt ist dem Untergebenen eben so nützlich, als dem Gebieter. — Aus diesen beiden Verbindungen — der ehelichen und herrschaftlichen entsteht zuerst ein Haus, oder eine Familie. Hesiodus bezeichnet diese Theile nicht unrichtig in dem bekannten Verse:

»Erst das Haus, die Gattin dann und den pflügenden Ochsen« *)

Der pflügende Ochs stellt hier den Knecht vor, denn in der That haben die ärmern Landleute kein anderes ihnen dienendes Geschöpf [1]).

Auch gegen die Niedrigsten muß man Gerechtigkeit beobachten. Diese sind die Diener (Sklaven) und es dürften diejenigen keine schlimme Vorschrift geben, welche sagen, man müsse sich gegen selbe in Forderung der Arbeiten und Ertheil-

*) Op. et dies v. 403. — [1]) Aristot. Polit. I, 1.

Digitized by Google

lung des Lohnes so verhalten, wie gegen gemiethete Personen [1]). Denn nach dem Urtheile des Chrysippus ist ein Diener ein Mensch, welcher fortwährend gemiethet ist. Auch ist ja die Tugend keinem Menschen verschlossen, alle läßt sie zu sich und ladet sie ein, Freigeborne, Freigelassene, Dienstbare, Könige und Verbannte [2]).

§. 153. Der Hausvater. — Sein Benehmen gegen Dienstleute.

Solon sagte: Das beste Haus scheine ihm dasjenige zu sein, in welchem das Geld ohne Ungerechtigkeit erworben, ohne Mißtrauen aufbewahret und ohne Nachreue ausgegeben würde. Bias: In welchem der Hausvater aus eigener Neigung sich eben so verhält, als außerhalb desselben um des Gesetzes willen. Thales: Wo der Hausvater die meiste Muße hat. Kleobulus: Wo der Hausvater mehr geliebt, als gefürchtet wird. Pittakus: Das beste Haus ist, in welchem weder Ueberfluß vorhanden ist, noch nothwendiges vermißt wird. Und endlich Chilon: Ein Haus muß einem Königreiche ähnlich sein [3]).

Man muß das Amt des Hausherrn menschenfreundlich verwalten, und die ersehnte Erholung gestatten. Diese Erholungen sind eine Vorbereitung auf die Arbeiten, der Bogen, die Lyra gewinnt durch Ruhe an Kräften [4]).

Es gereicht zum Lobe, wenn man mit Mäßigung den Dienern gebietet, auch an dem Diener (Sklaven) soll man erwägen, wie viel das Wesen der Billigkeit und des Guten gestattet. — Manches kann nach dem gemeinsamen Rechte lebenden Wesen unerlaubt sein, und der Diener ist dasselbe (Wesen) wie du [5]).

---

[1]) Cic. d. Off. I, 13. — [2]) Sen. d. Benef. III, 22, 18. — [3]) Plut. Conv. sap. p. 155. — [4]) Stob. LXII, §. 46. — [5]) Sen. d. Clem. I, 18.

Digitized by Google

Es ziemt der Einsicht und wissenschaftlichen Bildung, mit der Dienerschaft auf einem freundlichen Fuße umzugehen. Die vor ihrem Herrn den Mund halten müssen, werden hinter seinem Rücken reden. Aber diejenigen, denen man den Mund nicht verschloß, waren dafür bereit, für ihren Gebieter den Nacken Preis zu geben, und die drohende Gefahr auf ihr eigenes Haupt zu wenden. Sie redeten bei der Tafelbedienung und schwiegen auf der Folter. Lebe aber so mit den Mindern, wie du wünschest, daß ein Höherer mit dir umgehen möchte. Verfahre mild mit dem Diener, laß ihn freundlich an Unterredung, Berathung und Zusammenleben Theil nehmen. — Da wird mir nur eine ganze Menge von vornehm Thuenden entgegenschreien: »Das ist ja so niedrig und herabwürdigend, als nur irgend etwas sein kann.« — Seht ihr denn nicht, wie unsere Vorältern von den Herrschaften die gehäßige Hoheit, von den Sklaven die kränkende Behandlung entfernt haben? Sie nannten den Gebieter Hausvater, die Sklaven Hausgenossen. Sie ordneten ein Fest an, an welchem die Gebieter nicht nur mit den Sklaven den Tisch theilten; wo sie ihnen auch erlaubten, Ehrenämter und die Rechtspflege auszuüben, und ihr Haus zu einer kleinen Republick machten. »Wie also, soll ich alle Diener an meinen Tisch ziehen?« »Eben so wenig als alle die, welche keine Diener sind.« — Du irrest dich, wenn du glaubst, daß ich einige, gleichsam ihrer gröbern Beschäftigung wegen z. B. jenen Stallknecht, diesen Viehhirten von mir weise, ich werde sie nicht nach ihrer Dienstsphäre, sondern nach ihrem Charakter würdigen. Die Sitten nimmt jeder selbst an, die Dienstleistungen entstammen dem Geschicke. — Haben sie ob ihrer schmutzigen Beschäftigung etwas Gemeines an sich, so wird ihnen dieses durch den Umgang mit Gebildeten abgestreift werden. Du brauchst dir nicht ausschließlich auf dem Forum und im Gerichtshofe einen Freund zu suchen; du kannst ihn auch zu Hause finden. So wie derjenige ein Thor ist, welcher im Begriffe, ein Pferd zu kaufen,

Digitized by Google

daſſelbe nicht an ſich ſelbſt, ſondern ſeinen Sattel und Zaum beſichtiget: ſo iſt jener der allergrößte, der einen Menſchen nach ſeinem Kleide oder Stande beurtheilet. Er iſt ein Bedienter. Aber vielleicht keine Sklavenſeele! — Zeige mir einen, der nicht dienet. Der eine fröhnt den Lüſten, ein anderer dem Geize, ein dritter der Ehrſucht; alle der Sorge. — Es iſt aber keine Sklaverei ſchändlicher, als die freiwillige. Laſſe dich alſo durch eckle Hochmüthige nicht abhalten, deinen Dienern eine freundliche, keine ſtolze Despoten-Miene zu zeigen. Sie ſollen dich vielmehr verehren, anſtatt knechtiſch fürchten [1]).

Ich bemerkte, daß viele Diener wegen Erlaſſung der Strafe ſich ſchämten, ſchlecht zu ſein — und daß die Verzeihung eher als die Strafe einen Anfang der Beſſerung bewirkte. Ich ſuche meinen Zorn gegen ſie dadurch zu bezähmen, daß ich dem Strafwürdigen die Rechtfertigung geſtatte und ihm Gehör gebe. Die Zeit die darüber verſtreicht, verurſacht einen Aufſchub und Verzug, wodurch die Leidenſchaft entkräftet wird, und indeſſen findet die Ueberlegung eine ſchickliche und dem Vergehen angemeſſene Strafe [2]).

Anmerkung. Wie väterlich Cicero gegen ſeinen Diener Tiro geſinnt war, erhellt aus ſeinen Briefen an ſelben, welche in ſeiner uns hinterlaſſenen Sammlung an verſchiedene Freunde (Epist. ad diversos) allein das XVI. Buch ausmachen. Außerdem ſchreibt er über denſelben an Attikus: »Ich ſehe, daß du auf Tiro deine Sorgfalt verwendeſt, dem ich, ungeachtet der außerordentlichen Vortheile, die er mir in ſeinen geſunden Tagen in jeder Art meiner Geſchäfte und Angelegenheiten leiſtet: doch ob ſeines edlen Betragens und ſeiner Beſcheidenheit noch mehr, als um meiner ſelbſt willen alles Wohlſein wünſche [3]).

Auch aus den Briefen des jüngern Plinius ſpricht derſelbe menſchenfreundliche Sinn, der dieſem Edlen einer ſpä-

[1]) Sen. ep. 47. passim. — [2]) Plut. d. cohib. ira p. 459 sq. — [3]) VII, ep. 5.

Digitized by Google

tern Römerzeit nebst so mancher andern vortrefflichen Eigenschaften zur Zierde gereicht, auch für seine dienenden Hausgenossen *).

§. 154. Der dienende Stand.

Der ist ein schlechter **), der nicht seine Herrschaft ehrt
Sich herzlich mitfreut und im Leide mit ihr weint [1]).

— — — — — — — — — Es schafft
Dem biedern Knecht, der Herrschaft Unfall Herzenleid [2]).

Um wie viel besser ist dir doch ein guter Herr
Als wenn du lebest, wenn auch frei, in bitt'rer Noth [3]).

Es muß ein Jeder in Beziehung auf alle Menschen die Einsicht haben, daß derjenige nie ein lobenswürdiger Herr sein kann, der nie diente. Es kann sich daher ein Jeder eher damit rühmen, daß er ein guter Diener, als darüber, daß er ein guter Herr war [4]).

Sokr. Wie gehst du es an, Ischomachos! wenn du einen Haushalter brauchest? Ischom. Ich suche ihn selbst zu bilden. Denn wer meinen Platz ausfüllen soll, wenn er in meiner Abwesenheit die Sorge anstatt meiner übernimmt, darf der wohl weniger verstehen als ich? Zuerst suche ich ihm Wohlwollen gegen mich und die meinigen dadurch einzuflößen, daß ich ihm Wohlthaten erzeige, wenn uns Gott Ueberfluß an einem Gute verleihet. — Auch Sorgfalt lehre ich ihn. — Dieß ist aber bei solchen, die im Trunke, im Schlafe, in Liebeshändeln sich nicht mäßigen können, eine Unmöglichkeit. Und daher hüte ich mich, es auch nur zu versuchen, einen solchen, den ich von dieser Seite kenne, als Verwalter anzu-

*) Conf. I, ep. 4. III, 19. VIII, 16. — **) Diener. — [1]) Eurip. Helen. v. 731. — [2]) Id. Bach. v. 970. — [3]) Stob. LXII, §. 35. — [4]) Plato de Leg. VI, p. 763.

Digitized by Google

stellen. Wer aber andere sorgfältig machen will, muß selbst nach den Arbeiten sehen, sie untersuchen und für gut vollendete gerne dem, der sie liefert, seine Dankbarkeit erzeigen und ungesäumt den Nachlässigen die verdiente Strafe auferlegen. Das Auge des Herrn scheint mir vorzüglich das Gute und Schöne zu bewirken. Er (der Haushälter, Oberknecht ꝛc.) muß auch Kenntniß besitzen, welche Geschäfte und wie er sie zu vollführen habe. Auch versuche ich es ihn anzuweisen, daß er andern gebieten lerne. Ich lobe meine Haushälter, wenn ich weiß, daß sie an die Würdigsten das Beste vertheilen; wenn ich aber sehe, daß einer durch Schmeicheleien oder andere verderbliche Gefälligkeiten einen Vorzug erhält, so lasse ich es nicht hingehen, sondern tadle und suche ihn zu belehren, daß er etwas thue, was ihm selbst nicht einmal zuträglich ist. Auch wird erfordert, daß er sich dessen, was seiner Herrschaft gehört, enthalte und nicht stehle. — Diejenigen aber, bei welchen ich wahrnehme, daß sie ungeachtet des empfangenen Guten dennoch unredlich zu handeln versuchen, diese schließe ich als unverbesserlich habsüchtig von allem Dienste aus [1]).

Zur Haushälterin machten wir diejenige, die uns nach aufmerksamer Beobachtung am mäßigsten zu sein schien im Essen, Trinken, Schlafen und im Umgange mit Personen des andern Geschlechtes, überdieß auch das beste Gedächtniß, so wie die meiste Vorsicht zeigte, sich keiner schlimmen Behandlung von unserer Seite auszusetzen durch irgend eine Nachlässigkeit, und die meiste Aufmerksamkeit, durch ein Verhalten zu unserer Zufriedenheit sich den Belohnungen von uns würdig zu machen. Wir lehrten sie auch Liebe zu uns, indem wir bei fröhlichen Gelegenheiten sie an der Freude Theil nehmen ließen, und war es etwas Trauriges, sie herbei riefen. Wir lehrten sie Bereitwilligkeit und Eifer, unser Hauswesen emporbringen zu helfen, indem wir sie damit bekannt

[1]) Xenoph. Oecon. c, 12—14.

Digitized by Google

machten und an dem glücklichen Erfolge Antheil nehmen ließen. Auch Rechtlichkeit flößten wir ihr ein, indem wir die Rechtschaffenen mehr ehrten, als jene, die es nicht waren [1]).

Hüte dich, dem Beispiele anderer Diener zu folgen, welche listigen Sinn hegen, ihren Herrn zu betrügen. — Ein Diener soll mehr wissen als sprechen [2]).

§. 155. Beispiele.

Wer sollte nicht den Vedius Pollio verabscheuen, ihn, der seine Muränen *) mit Menschenblut mästete, indem er die Sklaven, wenn sie einen Fehler begingen, in den Fischteich werfen ließ! — Als einst Augustus bei ihm speisete, zerbrach einer der Sklaven ein Krystallgefäß. Vedius ließ ihn ergreifen, zum Tode führen, und nicht zu einem gewöhnlichen. Er mußte den Muränen vorgeworfen werden, die jener von ungewöhnlicher Größe in seinem Teiche hielt. Der Sklave entkam und flüchtete sich zu des Cäsars Füßen, er wollte nur um eine andere Todesart ihn bitten, anstatt gefressen zu werden. Der Kaiser war entrüstet über eine solche neue Art von Grausamkeit, ließ jenen frei geben, zugleich aber alle Krystallgefäße zerbrechen und den Fischteich ausfüllen [3]).

Der ältere Kato soll gegen seinen Knecht niemals unwillig geworden sein, was ihm auch derselbe für Speisen vorsetzen mochte und ihm auch öfters bei seinen Verrichtungen und der Zubereitung der Kost geholfen haben. Valerius Flakkus, der in Katos Nachbarschaft ein Landgut hatte, erfuhr von dem Gesinde des Kato, daß derselbe im Winter mit einer Jacke, wie sie seine Sklaven trugen, im Sommer aber ohne Rock mit seinen Knechten arbeitete, sich mit ihnen nach der Arbeit zu Tische setzte und einerlei Kost und Wein mit ihnen genieße.

[1]) Xenoph. Oecon. c. 9. — [2]) Plaut. Asin. II, 1. Mil. glor. II, 5. — *) Eine Art Meeraale mit wohlschmeckendem Fleische, die deßhalb von den Römern gemästet wurden. — [3]) Sen. d. Ira III, 40.

Digitized by Google

Was aber seine Gewohnheit hinsichtlich der Sklaven betrifft, sie nämlich im Alter zu verstoßen und zu verkaufen, so kann ich das nicht anders, als für die unedle Gesinnung eines Menschen halten, der da glaubt, daß er mit andern Menschen blos um seines Nutzens willen im Verhältnisse stehe. — Ich für meine Person würde nicht einmal einen Ochsen, der für mich gearbeitet hätte, des Alters wegen verkaufen; viel weniger einen Menschen, der in meinem Dienste alt geworden wäre, von seiner Nahrung und aus dem ihm gewohnten Hause — wie aus seiner Heimat — verjagen [1]).

M. Antonius, ein sehr berühmter Redner, wurde der Blutschande angeklagt. Man forderte seinen Sklaven, den man beschuldigte, seinem Herrn auf jenem Besuche mit der Laterne vorgeleuchtet zu haben, auf das nachdrücklichste zum Verhöre in der gerichtlichen Untersuchung. Dieser aber, obwohl noch kaum Jüngling und wohl einsehend, daß die Sache auf seine Folterung abgesehen sei, ergriff doch die Flucht nicht — sondern redete seinem Herrn zu, er sollte ihn nur den Richtern zur Folter überliefern und versicherte ihn, aus seinem Munde würde keine Aeußerung verlauten, welche die Sache gefährden könnte. Er hielt auch sein Versprechen mit bewunderungswürdiger Ausdauer. Durch eine Menge Schläge zerfleischt, auf die Folter gelegt und mit glühenden Blechen gebrannt, entkräftete er die ganze Anklage [*]).

Plotius Plankus, verbarg sich, von den Triumvirn geächtet, in der Gegend von Salerno. Seine Sklaven von den Häschern ergriffen, läugneten, heftig und lange gefoltert, daß sie um ihren Herrn wüßten. Plankus konnte es nicht über sich gewinnen, so getreue und musterhafte Diener noch länger der Qual Preis zu geben, sondern trat hervor und bot seinen Hals den Schwertern der Soldaten dar. Dieser Wettstreit läßt

[1]) Plut. Cato maj. c. 1, 3, 5. — [*]) Diese und folgende Erzählungen sind aus Valer. Max. VI, 8.

Digitized by Google

ſchwer entſcheiden, ob der Gebieter würdiger war, die unerſchütterliche Treue der Sklaven zu erfahren, oder die Sklaven, durch die ſo gerechte Erbarmung ihres Herrn von der grauſamen Probe erlöſet zu werden.

Wie bewunderungswürdig war die Treue, welche der Sklave des Urbinius Panopion bewies. Als dieſer die Nachricht erhalten hatte, daß die Soldaten auf der Reatiniſchen Villa angekommen waren, um ſeinen geächteten Herrn zu tödten: vertauſchte er mit ihm Anzug und Ring und entließ ihn heimlich durch die Hinterpforte, begab ſich ſelbſt auf deſſen Zimmer und Ruhebette und ließ ſich für Panopion tödten.

Der Sklave des von den Triumvirn geächteten Antius Reſtio war kurz vorher von demſelben zur Strafe gefeſſelt und auf ſeinem Geſichte ſchmählich gebrandmarkt worden — gleichwohl blieb er treu ihm zur Seite. Während jene Sklaven, die es im Hauſe beſſer gehabt hatten, auf Gewinn und Plünderung an der Habe ihres Herrn bedacht waren; nahm dieſer, das Abbild und der Schatten ſeiner Züchtigungen, keinen andern Vortheil wahr, als die Rettung desjenigen, der ihn ſo hart geſtraft hatte, und bediente ſich hiezu eines bewunderungswürdigen Kunſtgriffes. Denn als er die Ankunft der blutgierigen Soldaten wahrnahm, errichtete er nach Entfernung ſeines Herrn einen Scheiterhaufen, und legte auf ſelben einen alten Mann, den er ſelbſt ergriffen und getödtet hatte. Auf die Frage der Soldaten, wo Antius ſei, wies er mit der Hand auf den Holzſtoß und ſagte: jener brenne als Sühnopfer ſeiner Grauſamkeit. Man glaubte ſeiner Ausſage, weil ſie wahrſcheinlich war, und Antius bekam hiedurch Gelegenheit ſeine Rettung zu ſuchen.

Digitized by Google

IV. Hauptstück.

Die Staatsgesellschaft. — Entstehen und Organe derselben. — Pflichten der Regenten, Obrigkeiten und Unterthanen. — Plutarchs Maximen für Staatsmänner. — Bedingungen der Blüthe und des Verfalls der Staaten*) — Militärstand.

§. 156. Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft.

Da jeder Staat eine Gesellschaft vereinigter Menschen ist, jede Verbindung unter den Menschen aber um eines von ihnen beabsichtigten Gutes willen errichtet wird; so muß die bürgerliche Verbindung auf die Erreichung gewisser Güter abzielen. Um die Natur des Staates einzusehen, werden wir die kleinsten Gesellschaften aufsuchen müssen, aus denen er zusammengesetzt ist. — Zu dem Ende müssen wir zwei Menschen in eine Gesellschaft vereinigen, welche nach ihrer Bestimmung einander durchaus nicht entbehren können. Diese zwei Menschen sind Mann und Weib und ihre Bestimmung ist die Fortpflanzung ihres Geschlechtes. Diese Gesellschaft ist wieder doppelt: die Gesellschaft zwischen Mann und Frau und die zwischen Aeltern und Kindern. Eine Lehre von der häuslichen Gesellschaft wird sich in diese drei Hauptstücke theilen: in das von der herrschaftlichen, von der ehelichen und von der älterlich kindlichen Gesellschaft. — Die erste Gesellschaft nun, die aus der Verbindung mehrerer Häuser entsteht, ist das Dorf oder der Flecken. Die aus der Vereinigung mehrerer Dorfschaften entstehende, schon beinahe vollständige

*) Weitläufiger über staatliche Verhältnisse wird abgehandelt in Aristoteles VIII Büchern über den Staat; dann auch, obwohl minder systematisch in Platons Werke von den Gesetzen und dem Staate.

Digitized by Google

und sich selbst genügende Gesellschaft ist eine Stadt oder bürgerliches Gemeinwesen. Diese Verbindung wird zuerst der Selbsterhaltung wegen gegründet; der spätere Entzweck, der bei ihrer Fortdauer hinzutritt, ist erhöhter Glücksstand. — Der Mensch ist ein zum bürgerlich gesellschaftlichen Leben bestimmtes und eingerichtes Geschöpf. Es ist das unterscheidende Merkmal des Menschen, was kein Thier mit ihm gemein hat, daß er fähig ist, sich vom Guten und Bösen, von Recht und Unrecht Vorstellungen zu machen. Und die wechselseitige Mittheilung dieser Vorstellungen, die Uebereinstimmung mehrerer Menschen in denselben macht eben das Band der häuslichen und der bürgerlichen Gesellschaft aus. — In der That ist der Trieb und die Anlage zur bürgerlichen Vereinigung allen Menschen gemein. Demnach war derjenige der größte Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, der diese Vereinigung zuerst zu Stande brachte. Denn so wie der Mensch, wenn seine Natur gleichsam vollendet und er zu dem ausgebildet ist, was er sein soll, das vortrefflichste Geschöpf ist: so ist er auch, wenn er gesetzlos und ohne Begriffe von Recht und Unrecht verwildert, das schlimmste unter allen. Denn nie ist die Ungerechtigkeit fürchterlicher, als wenn sie Waffen hat. Der Mensch wird aber mit mächtigen Waffen geboren, da ihm Verstand und Geisteskräfte zu Theil geworden sind. Wendet er diese auf das Böse an, so muß er nothwendig ärgern Schaden stiften, als irgend ein Thier, entblößt von denselben, thun kann. Und dieses lehrt auch die Erfahrung: Nichts ist unbändiger, in allen Begierden der Wollust und des Gaumens unersättlicher, zu allen Grausamkeiten und Freveltaten mehr aufgelegt als der Mensch ohne alle Sittlichkeit. Sittlichkeit und Gerechtigkeit aber sind Folgen der Erziehung, die der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft erhält [1]).

Sokr. Ein Staat entstehet, wie ich glaube, alsdann,

[1]) Aristot. Polit. I, c. 1—3.

Digitized by Google

wenn ein Jeder von uns sich selbst nicht genügend ist, sondern vieles andere bedarf, oder denkst du dir einen andern Ursprung, wornach ein Staat sich bildet? A. Keinen andern. Sokr. So hat das Bedürfniß vieler Dinge viele Menschen vereiniget, um gemeinschaftlich bei einander zu wohnen, damit sie sich unter einander gesellige Hülfe leisteten, und diesem gemeinschaftlichen Zusammenwohnen haben wir den Namen Staat gegeben, meinst du nicht? A. Ja wohl [1]).

Ein Staat ist eine zusammen verbundene Summe von Haushaltungen, und die öffentliche Wohlfahrt wird durch das Betragen der einzelnen Bürger befestiget [2]). Nur Recht und Rechtlichkeit sind die Bande des Staates [3]). Ich glaube, daß man eher eine Stadt ohne Grund bauen als sich ohne Begriff von einer Gottheit eine bürgerliche Gesellschaft bilden könne [4]).

Cicero's fromme Ansicht. Sei überzeugt, daß allen denjenigen, welche ihr Vaterland gerettet, demselben ihre Hülfe geleistet und zur Blüthe verholfen haben, im Himmel ein eigener und auserkorner Wohnsitz beschieden sei. Denn unter allen Dingen, die auf Erden vorgehen, ist dem obersten Weltenbeherrscher, Gott nichts wohlgefälliger, als die Vereinigungen und Gesellschaften der Menschen, welche man Staaten nennt; und deren Lenker und Erhalter kehren in den Himmel zurück, der sie gesendet hat [5]).

§. 157. Staatsformen.

Wir wissen von drei Regierungsformen, indem entweder das Volk, oder Wenige oder Einer die Herrschergewalt übt [6]).

---

[1]) Plato d. Rep. II, p 369. — [2]) Plut. in comp. Aristid. c. Catone c. 3. — [3]) Cic. Parad. IV, 1. — [4]) Plut. adv. Colot. 1125. — [5]) Somn. Scip. c. 3. — [6]) Quintil. V, c. 10. §. 63. Eine vergleichende Besprechung über die verschiedenen Staats- und Regierungsformen findet sich unter andern bei Herodot. III, c. 80—82. dann Polyb. VI, c. 3—10.

Digitized by Google

Wenn dieser Einzige, oder die Wenigen oder die Menge ihre Regierung zu dem gemeinschaftlichen Besten aller abzwecken lassen, so ist jede dieser Verfassungen gut und regelmäßig. Ist es aber blos das Beste dieses Einzigen, oder der Wenigen, oder des gemeinen Volkes, worauf bei jeder derselben gesehen wird: so sind sie Ausartungen. Man pflegt aber bei derjenigen Alleinherrschaft eines Einzigen, die auf das Beste des ganzen Staates abzielt, den Monarchen König zu nennen [1]).

Ist die höchste Gewalt zum Behufe des gemeinsamen Besten in den Händen mehrerer Personen, doch im Verhältnisse nur Weniger, so heißt die Verfassung eine Aristokratie, oder die Herrschaft der Besten; es sei nun, weil in derselben nur die vorzüglichern Bürger zur Regierung gelangen, oder weil die, welche regieren, sich das Beste des Staates und aller, die zu demselben gehören, zum Ziele setzen. Wenn endlich das Volk und zwar auch zur Absicht des gemeinen Besten Aller, die Regierung führet, so ist dieses die ächt republikanische Regierungsform. Es ist aber, wie sich denken läßt, nur ein glücklicher Zufall, wenn die Regierung der Menge eine solche regelmäßige Staatsverfassung ist. Denn daß ein Mensch oder einige wenige zu einem so hohen Grade von geistiger Vollkommenheit gelangen als zum guten Regieren nothwendig ist, läßt sich als möglich annehmen. Daß aber eine ganze Menge aus lauter vortrefflichen Männern und zwar in dem ganzen Umfange menschlicher Tugenden vortrefflich — bestehen sollte, ist sehr unwahrscheinlich. Am ehesten lassen sich noch die kriegerischen Tugenden erwarten.

Von diesen drei genannten Verfassungen gibt es nun eben so viele Ausartungen. Die Tyrannei — despotische Monarchie, ist die Herrschaft eines Einzigen, blos zu dem Besten dieses Einzigen abzweckend, welcher gegen die ganze übrige bürgerliche Gesellschaft in dem Verhältnisse eines Herrn gegen

[1]). Aristot. Polit. I, 5.

Digitized by Google

Leibeigene steht. Die Oligarchie ist eine Regierungsform, die blos das Beste der wenigen Reichen, die regieren, zur Absicht hat; die Demokratie eine solche, wo das Heft der Regierung in den Händen des mittellosen großen Haufens ist. Keine dieser Verfassungen hat das, was allen nützlich ist, zum Augenmerke [1]).

Eher als eine andere Regierungsform artet die Demokratie in Tyrannei aus. Aus der äußersten Freiheit entsprießt die größte und wildeste Tyrannei [2]).

§. 158. Pflichten der Staatsobrigkeiten überhaupt.

Drei Eigenschaften müssen von Rechtswegen diejenigen haben, welche die höchsten Regierungsämter in einem Staate begleiten sollen:

1) Sie müssen der Verfassung des Staates, in welchem sie regieren, geneigt sein, 2) müssen sie vorzügliche Geschicklichkeit zu den Geschäften ihres Amtes haben, 3) sie müssen tugendhafte und gerechte Männer sein [3]).

Es ist die eigenthümliche Pflicht der Obrigkeiten, die Ueberzeugung festzuhalten, daß sie den Staat in Person vertreten, und sein Ansehen, seine Würde aufrecht erhalten, die Gesetze beobachten, das Recht verwalten sollen; und nie zu vergessen, daß letzteres ihrer Amtstreue anvertraut sei [4]).

Dieß ist die Vollmacht der Obrigkeit, daß sie vorstehe und dasjenige anordne, was gerecht und nützlich — mit den Gesetzen im Einklang stehet. Denn, so wie die Gesetze über den Obrigkeiten, so stehen diese über dem Volke, und man kann in Wahrheit sagen: die Obrigkeit sei das sprechende Gesetz, das Gesetz aber die stillschweigende Obrigkeit [5]).

Diejenigen, welche die Leitung der Staatsangelegenheiten

---

[1]) Aristot. Polit. I, 5. — [2]) Plato Rep. VIII, p. 564. — [3]) Aristot. Polit. V, 9. — [4]) Cic. d. Off. I, 34. — [5]) Id. d. Leg. III, 1.

Digitized by Google

übernehmen wollen, sollen zwei Vorschriften Platos wohl beherzigen, die erste: das Beste ihrer Bürger so zu vertreten, daß sie alle ihre Thätigkeiten darauf beziehen, vergessend ihrer eigenen Vortheile; die andere: daß sie den ganzen Staatskörper im Auge behalten, damit sie nicht während ihrer Fürsorge für den einen Theil, den andern preisgeben. Denn die Verwaltung des Staates ist gleich einer Vormundschaft, zum Besten der Anvertrauten, nicht wegen des Vortheils der Beauftragten zu führen. Die aber auf einen Theil der Bürger bedacht sind und den andern vernachlässigen, theilen dem Staate ein sehr schädliches Gift mit: Gährung und Zwietracht. — Der biedere und muthvolle Bürger, der seines obrigkeitlichen Amtes würdig ist, wird sich ganz dem Staate weihen, nicht der Bereicherung noch der Ehre nachjagen, und sich demselben auf eine solche Weise widmen, daß er für alle bedacht ist. Er wird nicht auf ungegründete Anschuldigung jemanden verhaßt machen; sondern überhaupt so an Gerechtigkeit und Tugend hängen, daß er sich eher der Gefahr aussetzt, irgendwo schwer anzustoßen und dem Tode sich opfert, als das aufgibt, was ich so eben anführte [1]).

Die Elemente, die von den Regierungsorganen geschützt und selbst mit dem Leben vertheidiget werden müssen, sind folgende: Die Religion und ihre Gebräuche, die Amtsgewalt der Obrigkeiten, das Ansehen des berathenden Körpers, die Gesetze, die Gerichtsbarkeit, die Rechtsverwaltung, das öffentliche Vertrauen, die Provinzen, die Verbündeten, der gute Name der Regierung, das Kriegswesen und der Staatsschatz. So viele und wichtige Dinge zu vertheidigen und zu vertreten heischt eine große Seele, eine große Geisteskraft. — Die sich von Lüsten leiten lassen und den Lockungen der Laster und bösen Neigungen hingegeben haben, sollen auf Ehrenstellen

[1]) Cic. d. Off. I, 25.

Digitized by Google

Verzicht leisten und sich nicht an Staatsgeschäfte wagen; sie sollen derlei Bestrebungen wackern Männern, sich selbst nur der Muße überlassen. — Denn diejenigen, die ein obrigkeitliches Amt bekleiden, müssen sich für das allgemeine Wohl abmühen, Feindschaften auf sich laden, Stürme für den Staat bestehen, ja mit vielen Verwegenen und Bösewichtern, die oft mächtig sind, müssen sie im Kampfe begriffen sein [1]).

Die Beschützer des Staates werden ganz besonders darauf hinarbeiten, daß durch die Gleichförmigkeit des Rechtes und der Gerichte ein Jeder das Seinige behalte, daß weder die Schwächern ob ihrer Hülflosigkeit übervortheilt werden, noch der Neid den Vermöglichern an der Erhaltung und Wiedererlangung des Ihrigen hinderlich sei. Sie können sich die Zuneigung des Volkes durch nichts kräftiger sichern, als durch Uneigennützigkeit und Unbestechlichkeit. — Die Staatsverwaltung zu einer gewinnsüchtigen Spekulation machen, ist nicht nur schändlich, sondern lasterhaft und verrucht [2]). Wer sich in der Verwaltung des Staates durch Geschenke bestechen läßt, soll gestraft werden und immer und überall ein Gegenstand der Verabscheuung sein [3]).

Sei versichert, daß ein Mensch, der sich auf Kosten des Staates bereichert, auch Tempel, Grabmale und Freunde bestiehlt; daß er von Verräthereien und falschen Zeugnissen Gewinn zieht, daß er ein treuloser Rathgeber, ein meineidiger Richter, eine bestechliche Magistratsperson und überhaupt mit allen Arten von Lastern und Verbrechen befleckt ist [4]).

Es dürfte die Aufgabe der Angesehensten im Staate sein, sowohl der Unbeständigkeit der Menge, als auch der Verwegenheit der Bösewichter Widerstand zu leisten [5]). Man soll sich (aber) auch einer gewissen Gefälligkeit und Seelenwürde

---

[1]) Cic. p. Sext. c. 46, 66. — [2]) Cic. d. Off. II, c. 24, 22. — [3]) Demosth. d. reb. Cherson. p. 109. — [4]) Plut. praec. ger. reip. p. 819. — [5]) Cic. p. Milone c. 8.

Digitized by Google

im Betragen befleißen, damit wir nicht aus Unwillen über die, welche zur Unzeit uns nahen, oder mit unverschämten Bitten lästig fallen, in eine unnütze und widerliche Grämlichkeit verfallen. Diese Leutseligkeit und Milde müssen wir jedoch auf eine solche Weise ausüben, daß wir um des gemeinen Besten willen auch Strenge anwenden, ohne welche ein Staat nicht verwaltet werden kann [1]). Wer mit den Menschen umzugehen weiß, wird sowohl seinen eigenen, als den öffentlichen Angelegenheiten wohl vorstehen, wer dieses nicht weiß, leidet überall Schiffbruch [2]).

Solon zögerte bei Menschen aus dem Privatstande mit den Strafen; schnell aber ließ er dieselben an Obrigkeiten und Staatsbeamten vollziehen, in der Ansicht, bei jenen könne es immer geschehen, bei diesen aber leide es keinen Aufschub [3]). Er war es auch, welcher die Todesstrafe über eine Magistratsperson verordnete, die sich im trunkenen Zustande betreffen ließ [4]).

§. 159. Standpunkt des Monarchen.

Gott hat am Himmel die Sonne und den Mond als glänzende Bilder seiner Gottheit hingesetzt. Eben ein solches schimmerndes Bild ist in den Städten:

— — der tadellose Beherrscher, im Angesichte der Gottheit
Herrscht er über ein Volk zahlreicher und tapferer Männer,
Er, der Gerechtigkeit schützt. Ihm trägt die schwärzliche Erde
Weitzen und Gerste umher und voll sind die Bäume des Obstes.
Häufig gebiert auch das Vieh und das Meer gibt reichliche Fische.
Unter dem weisen Gebot und im Wohlstand blühen die Völker [5]).

Gott erhebt die Könige, die an Tugend seine Nachahmer sind und in Hinsicht der Wohlthätigkeit und Menschenliebe

[1]) Cic. d. Off. I, 25. — [2]) Xenoph. Mem. III, 4. — [3]) Demosth. II cont. Aristog. p. 801. — [4]) Diog. L. I, §. 57. Siehe den ersten Brief Ciceros an seinen Bruder Quintus, als Statthalter in Asien. — [5]) Hom. Odyss. XIX. v. 109.

Digitized by Google

ihm sich zu verähnlichen streben, mit Huld theilt er ihnen seine Gerechtigkeit, Wahrheit und Güte mit [1]).

Gibt es wohl ein herrlicheres und schöneres Geschenk von oben, als ein enthaltsamer und unbescholtener Fürst, der mit der Gottheit selbst die meiste Aehnlichkeit besitzt? [2]).

Ich bin der Ansicht, daß nicht nur einst bei den Medern, sondern auch bei unsern Voraltern gutgesinnte Könige aus dem Grunde erwählet worden seien, um sich an dem Genuße der Gerechtigkeit zu erfreuen. Denn als die besitzlose Menge durch die Reichern gedrückt wurde, so nahmen sie zu demjenigen ihre Zuflucht, der sich an persönlichem Werthe auszeichnete; und da dieser die Schwächern vor Gewalt schützte, so erhielt er durch eine rechtliche Verwaltung die Angesehenen so wie die Niedrigern in der gleichen Pflicht. Die Einführung der Gesetze beruht auf gleichem Grunde, wie die Ernennung der Könige. Denn immer strebte man nach dem Besitze eines gleichförmigen Rechtes. Erreichte man dasselbe mit Hülfe eines gerechten und gutgesinnten Mannes, so war man damit zufrieden. Da dieses seltner der Fall war, erfand man die Gesetze, die mit allen in gleicher Sprache redeten. Es ist demnach klar, daß solche zur Regierung auserkoren wurden, von deren Gerechtigkeit das Volk eine hohe Meinung hatte. Kam noch der Umstand hinzu, daß sie zugleich für weise galten, so gab es keine Sache, deren Durchsetzung man mittelst solcher für unmöglich gehalten hätte. [3]).

So wurde die königliche Herrschaft zuerst den gerechtesten und weisesten Menschen übertragen [4]), nicht einschmeichelnde Bewerbung bei dem Volke, sondern die unter den Guten ganz vorzüglich bewährte Mäßigung hatte sie auf diese Ehrenstufe erhoben [5]).

---

[1]) Plut. ad princ. inert. p. 780 sq. — [2]) Plin. Paneg. c. 1. — [3]) Cic. d. Off. II, 12. — [4]) Id. d. Leg. III, 2. — [5]) Justin. I, 1.

Digitized by Google

Man kann behaupten, daß die Regenten der Gottheit dienen, um für das Wohl und die Erhaltung der Menschen zu sorgen; auf daß sie die Güter und Wohlthaten, die Gott den Menschen zufließen läßt, theils vertheilen, theils erhalten und bewahren [1]).

Der Regent muß vor Allen seine Hoheit erhalten, welches eben sowohl dadurch geschieht, daß er das Unbillige vermeidet, als daß er, was billig ist, erhält. Wenn er zu sehr nachläßt oder die Sachen überspannt, bleibt er nicht König noch Regent, sondern er wird entweder der Diener des Volkes oder ein Despot, und so zieht er sich entweder Verachtung oder Haß zu. Doch ist jenes mehr das Zeichen eines sanften und menschenfreundlichen Charakters, dieses ein Beweis der Eigenliebe und Grausamkeit [2]).

Der König wird nicht deßhalb auf den Thron erhoben, auf daß er für sich allein bedacht sei: sondern damit auch diejenigen, die ihn auf selben erhoben, durch ihn beglückt werden [3]).

Große Kräfte gereichen zur Zierde und Ehre, wenn mit ihnen eine wohlthätige Macht verknüpft ist. Eine Verderben bringende Gewalt ist es, zum schaden mächtig sein. — Der Fürst soll sich gegen die Bürger so verhalten, wie er selbst wünscht, daß Gott gegen ihn verfahren möchte. Wenn die versöhnliche Gottheit nicht sogleich gegen die Vergehungen der Machthaber ihre Blitze schleudert: um wie viel mehr geziemt es sich, daß ein Mensch, der über andere Menschen gesetzt ist, mit mildem Geiste das Scepter führe, da ja eine ruhige und gemäßigte Herrschaft einem heitern und glanzvollen Himmel entspricht [4]).

Es liegt in dem Wesen des Tyrannen, daß er, wenn er sich Ungerechtigkeiten erlaubet, durch Furcht seine mißvergnügten Unterthanen beherrscht, verhaßt und zugleich jene hassend:

---

[1]) Plut. ad princ. inert. p. 780. — [2]) Id. in comp. Thes. et Rom. c. 2. — [3]) Xenoph. Mem. III, 2. — [4]) Sen. d. Clem. I, 3. 7. Conf. I, 1 dann I, 19.

Digitized by Google

es ist aber die Eigenschaft eines Königs, allen wohlthuend, ob seiner Güte und Menschenfreundlichkeit geliebt zu werden und über willfährige Unterthanen zu herrschen und zu regieren [1]).

Unter allen Arten der Liebe ist diejenige die mächtigste und göttlichste, welche ganze Städte und Völker gegen einen einzigen tugendhaften Mann fassen; während jene falschen Ehrenbezeugungen, jene unechten Beweise der Liebe, die man sich durch — Volksbelustigungen erkauft, den Schmeicheleien der Buhldirnen völlig ähnlich sind. Das Volk lächelt zwar demjenigen, der ihm gibt und Geschenke macht, immer an; aber der Ruhm, den man davon erhält, ist sehr unsicher und dauert nur kurze Zeit [2]).

Uebertriebene Ehrenbezeugungen sind gemeiniglich der schlechteste Beweis der Liebe der Völker gegen Könige und Regenten, denn die Furcht macht sie verdächtig, da das, was sie eigentlich verschönert und zur Hochachtung bildet, in dem freien Willen derjenigen besteht, die sie erweisen. Die Furcht äffet aber in solchen Fällen die Liebe nach. Daher auch verständige Fürsten und Monarchen nicht auf Statuen, Gemälde und Vergötterungen, sondern auf ihre Thaten und Handlungen sehen, und darnach den Ehrenbezeugungen entweder als dem Ausdrucke der Hochachtung — trauen, oder gegen sie, als das Resultat eines Zwanges, mißtrauisch sind. Denn öfters hassen die Völker mitten unter ihren großen Ehrenbezeugungen diejenigen, welche dergleichen erzwungene Hochachtung auf eine unmäßige oder hochmüthige Weise annehmen [3]).

Wohlwollen sichert den Herrscher, nicht die Waffen, sagte Periander [4]). Furcht ist eine schlimme Wächterin für dauerhafte Herrschaft, treues Wohlwollen aber sichert Fortdauer. — Diejenigen, welche gefürchtet sein wollen, müssen nothwendig sich vor denen scheuen, von welchen sie gefürchtet

[1]) Polyb. V, c. 11. — [2]) Plut. praec. polit. p. 821. — [3]) Id. in Demetr. c. 30. — [4]) Diog. L. I, §. 97.

Digitized by Google

werden. Keine Kraft der Oberherrschaft ist so mächtig, daß sie unter dem Drucke der Furcht dauerhaft sein könnte [1]).

Die Wache der Leibgarde ist nicht hinreichend den Gebieter zu beschützen, wofern er nicht schon zuvor die Liebe der Unterthanen besitzt. Vornehmlich solche haben ungefährdet eine lange Herrschaft behauptet, welche nicht durch Grausamkeit die Furcht, sondern liebendes Andenken an ihre Güte den Gemüthern der Unterthanen eingeflößt haben. Denn nicht diejenigen sind unverdächtig, welche gezwungen in Unterwürfigkeit leben, sondern die, welche aus Ueberzeugung gehorchen. Solche handeln und dulden stets, ferne von geheuchelter Schmeichelei [2]).

Xenophon läßt den Simonides zu dem Könige Hiero sprechen: Du hast mit andern Fürsten der Staaten einen Wettstreit zu bestehen, und wenn du unter ihnen den Staat, dem du vorstehest, zum glücklichsten machest, dann, sei versichert — bist du Sieger in dem ehrenvollsten und edelsten menschlichen Wettkampfe. Und erstens hättest du dir damit sogleich die Liebe der Beherrschten erworben, die du gerade wünschest, dann aber würde nicht bloß ein Herold deinen Sieg verkündigen, sondern alle Menschen deine Tugend preisen. Bei deinem Ruhme würdest du nicht nur von Privatbürgern, sondern auch von vielen Staaten geliebt, und nicht nur von Einzelnen bewundert, sondern öffentlich von Allen. — Du würdest von den Menschen nicht bloß geliebt, sondern zärtlich geliebt — selbst keine Furcht hegen, sondern in Andern die erregen, daß dir etwas zustoßen möchte. Willige Leute würdest du an deinen Unterthanen haben und sie freiwillig für dich sorgen sehen. Alle würden über dein Glück sich erfreuen. Dann hättest du das Schönste und Beseligendste errungen und würdest glücklich sein, ohne beneidet zu werden [3]).

Zu Numa, welcher die dargebotene Krone Roms nicht annehmen wollte, sprachen sein Va-

[1]) Cic. d. Off. II, 7. — [2]) Herodian I, 4. — [3]) Xen. Hiero. c. 11.

Digitized by Google

ter und Marcius, ein Verwandter: »Wenn du auch selbst ob deiner Genügsamkeit des Reichthums nicht bedarfst, und auch nicht nach der Ehre der Herrschaft und eines Fürstenstandes begierig bist, weil du den bessern Vorzug der Tugend genießest: so bedenke wenigstens, daß die Regierung ein Dienst der Gottheit ist, und daß Gott selbst es ist, welcher deine große Rechtschaffenheit nicht unnütz und fruchtlos will in dir liegen lassen. Scheue dich also nicht vor der Regierung, welche für einen weisen Mann eine Laufbahn großer und schöner Thaten ist; in welcher man der Gottheit auf das herrlichste dienen, und die Unterthanen, die sich geschwind und gerne nach ihren Fürsten bilden, zur Religion leiten kann.«

Nicht nur das römische Volk wurde durch die Gerech- und Friedfertigkeit seines König (Numa) milder und sanfter, sondern auch die andern umliegenden Städte, gleich als ob eine reine und heitere Luft zu ihnen aus Rom gekommen wäre, fingen an ihre Gesinnungen zu ändern und ein Verlangen nach Gerechtigkeit und nach Frieden zu schöpfen, das Land zu bauen, die Kinder ruhig zu erziehen und den Uebungen der Religion zu obliegen. Es waren durch ganz Italien häufige Feiertage, Freudenfeste, Gastmahle und freundschaftliche Zusammenkünfte; indem gleichsam aus der Quelle der Weisheit des Numa edle und gerechte Gesinnungen sich in alle Gemüther ergossen, und die Ruhe, die ihn rings umgab, sich allgemein ausbreitete. — Die Unterthanen sehen in dem Leben ihres Regenten die Tugend in einem hellen und glänzenden Beispiele; sie folgen der Weisheit freiwillig, sie bilden sich durch Wohlwollen und Eintracht unter einander, durch Gerechtigkeit und Mäßigung zu einem strafosen und glücklichen Leben, welches der schönste Endzweck eines jeden Staatssystems ist. Und derjenige ist der würdigste König, der dieses Leben und diese Lage seiner Unterthanen bewirken kann [1]).

[1]) Plut. in Num. c. 6. 20.

Digitized by Google

Isocrates an Nicocles (im Auszuge).

Fortsetzung des §. 159.

c. 3. Zuerst müssen wir untersuchen, welches die Aufgabe der Könige sei, denn, wenn wir das Wesen ihres ganzen Amtes in allgemeinen Hauptsätzen richtig bestimmen, so können wir mit stetem Rückblick darauf, auch über die einzelnen Theile besser sprechen. Ich glaube nun, daß alle darin übereinstimmen werden, es komme ihnen (den Königen) zu, einen Staat, wenn er in ungünstiger Lage ist, davon zu befreien, wenn er sich in glücklichen befindet, darin zu erhalten. — Und nun ist wenigstens das eine ausgemachte Thatsache, daß diejenigen, die dieses können und über so Wichtiges berathschlagen sollen, nicht leichtsinnig und nachlässig sein dürfen, sondern darauf sehen müssen, daß sie verständiger als andere seien; denn es ist durch die Erfahrung erwiesen, daß sie ihre Herrschaft so verwalten werden, wie sie ihre Intelligenz gebildet haben. Es ziemt daher keinem Wettkämpfer so sehr, seinen Körper zu üben; wie den Königen, ihre geistigen Anlagen auszubilden.

c. 4. Dieß mußt du bedenken und deine Aufmerksamkeit darnach richten, daß du, so sehr du an Ehren vor Andern hervorragest, eben so sehr auch durch Tugenden sie übertreffen sollst. Glaube nicht, daß die Sorgfalt zwar in andern Dingen nützlich sei, aber darauf, daß wir besser und verständiger werden, keinen Einfluß habe: sondern halte fest an der Ueberzeugung, daß Bildung (durch Andere) und (eigene) Sorgfalt unserer Natur aufhelfen kann, schließe dich den Verständigsten in deiner Umgebung an und mache dich zum Richter derer, welche weniger werth sind, und zum Nacheiferer derjenigen, die dich überbieten; denn durch diese Uebungen wirst du frühzeitig ein solcher Mann werden, wie wir annehmen, daß derjenige sein müsse, welcher ein gerechter Herrscher sein und den Staat gebührend verwalten will. Die meiste Aufmunterung aber wirst

Digitized by Google

du in dir selbst finden, wenn du es für schimpflich hältst, daß die Schlechten den Bessern gebieten und die Unverständigern den Weisern befehlen sollen.

c. 5. Außerdem muß man die Menschen und den Staat lieben, denn man kann nichts recht beherrschen, wenn man nicht eine Freude an dem hat, wofür man Sorge tragen soll. Laß dir das Volk am Herzen liegen und halte es für das Höchste, ihm wohlgefällig zu herrschen, da du siehst, daß jene Regierungen am längsten dauern, die am meisten für das Volk sorgen. Du wirst aber das Volk gut leiten, wenn du dasselbe weder übermüthig handeln lassest, noch zugibst, daß man es übermüthig behandle: sondern darauf siehst, daß die Besten die Ehrenämter haben, den Andern aber kein Unrecht geschehe, denn diese sind die ersten und wichtigsten Grundlagen einer guten Staatsverwaltung.

c. 6. Von den Verordnungen und Einrichtungen sollst du diejenigen abschaffen und verändern, welche nicht gut sind, und dich bemühen, selbst die besten aufzufinden, wenigstens diejenigen nachzuahmen, die sich bei andern erprobt haben. — Mache, daß ehrliche Thätigkeit deinen Unterthanen Gewinn, Kniffe aber Schaden bringen, damit sie diese fliehen, zu jener aber bereitwillig seien. Auch geziemt es sich, daß die Meinung der Könige über das, was recht ist, unabänderlich sei, wie die guten Gesetze. — Die Verehrung Gottes verrichte nach Beispiel deiner Vorältern; für das schönste Opfer aber und den höchsten Gottesdienst halte das, wenn du dich so gut und gerecht als möglich beweisest, denn es ist eher zu hoffen, daß solche Menschen etwas Gutes von Gott erhalten werden, als die, welche reiche Opfer bringen.

c. 7. Für die sicherste Leibwache gelte dir die Tugend deiner Freunde, das Wohlwollen der Bürger und deine eigene Klugheit, denn durch diese Mittel kann man am besten die Herrschaft behaupten. Zeige allezeit eine solche Hochachtung gegen die Wahrheit, daß deine Worte glaubwürdiger sind, als

Digitized by Google

die Eide Anderer. Thue nichts im Zorne, stelle dich aber so gegen die Andern, wenn es die Umstände erfordern. Suche nicht durch Härte und schwere Strafen, sondern dadurch dich als Herrscher zu zeigen: daß Alle durch deine Einsicht übertroffen werden und glauben, du wissest besser als sie selbst für ihr Wohl zu sorgen. Betrage dich gegen schwächere Staaten so, wie du wünschest, daß die mächtigern es gegen dich thun. Eifere nicht denen nach, welche sich die größte Obermacht aneignen, sondern denen, welche die erlangte am besten gebrauchen.

c. 8. Nimm nicht alle, die sich darum bewerben, zu Freunden auf, sondern die, welche deiner Persönlichkeit würdig sind, und nicht die, mit welchen du am angenehmsten leben, sondern die, mit welchen du den Staat am besten verwalten wirst. Stelle genaue Prüfungen über deine Umgebung an, überzeugt, daß Alle, die nicht in deine Nähe gelangen, glauben werden, du seist denen gleich, die mit dir umgehen. Solche (erprobte) Männer setze über die Geschäfte, welche nicht durch dich selbst geschehen, und bedenke, daß man dir die Veranlassung von demjenigen beimessen wird, was sie thun werden. Nicht die Lobredner aller deiner Worte und Handlungen halte für zuverlässig, sondern die, welche deine Fehltritte tadeln. Gestatte den Verständigen Freiheit zu reden, damit du bei Dingen, worüber du zweifelhaft bist, Leute habest, welche dieselben mit dir prüfen. Unterscheide diejenigen, welche aus Falschheit schmeicheln, von denen, die aus Wohlwollen gefällig sind, damit nicht die Schlechten den Guten überlegen werden. Die Andern fälschlich Böses nachreden, strafe gleich den Verbrechern. — Beherrsche dich selbst nicht minder, als die Andern, und halte dieß am meisten für königlich, wenn du kein Sklave der Vergnügungen, sondern über deine Begierden mehr Herr bist, als über die Bürger.

c. 9. Für die aufrichtigsten Ehrenbezeugungen halte nicht diejenigen, welche öffentlich aus Furcht erwiesen werden, sondern dieß, wenn deine Unterthanen unter sich allein deine

Digitized by Google

Weisheit mehr bewundern, als deinen Glanz. Verlange nicht, daß die andern geordnet leben, die Könige aber zügellos sein dürfen; sondern stelle deine eigene Mäßigung den andern als Muster auf, überzeugt, daß die Lebensart des ganzen Staates dessen Vorsteher nachahmet. Ein Zeichen, daß du gut regierest, sei dir dieses, wenn du siehst, daß die Beherrschten durch deine Sorgfalt wohlhabender und tugendhafter werden. Achte es höher, deinen Kindern einen guten Ruf, als großen Reichthum zu hinterlassen, denn dieser ist vergänglich, jener aber unsterblich. Sei immer aufmerksam auf deine Reden und Handlungen, damit du so wenig als möglich Fehler begehest.

c. 10. Suche artig zu sein und würdevoll, denn dieses ziemt der Herrschaft, jenes paßt für den Umgang. Dieß ist aber die schwierigste unter allen Vorschriften, denn du wirst finden, daß die, welche sich würdevoll betragen wollen, meistens steif und frostig sind; die aber, welche artig sein wollen, sich zu erniedrigen scheinen, man muß aber diese beiden Arten des Betragens anwenden, den Nachtheil aber, der einer jeden nahe steht, vermeiden. Was du von denjenigen Dingen, die einem Könige zu wissen zukommt, gründlich verstehen willst, das suche durch Erfahrung und durch wissenschaftliche Bildung zu erlangen. — Beobachte die Ereignisse und Schicksale der Privatpersonen und der Herrscher; denn, wenn du dich an das Vergangene erinnerst, wirst du über das Zukünftige dir besser zu rathen wissen. Suche zwar so viel als möglich dir und dem Staate Sicherheit zu erhalten, bist du aber genöthiget, dich in Gefahr zu begeben, so ziehe es vor, mit Ehren zu sterben, als mit Schande zu leben. Bei allen Handlungen erinnere dich, daß du König bist und sorge, daß du nichts thuest, was dieser Ehre unwürdig wäre.

c. 11. Uebe dich, über edle Handlungen zu sprechen, damit du dich zugleich gewöhnest, dem Gesagten gleichgesinnt zu sein. — Diejenigen, deren Ruhm du nachtrachtest, ahme auch in ihren Handlungen nach. Was du deinen Kindern

Digitized by Google

rathen würdest, mußt du auch selbst befolgen. Mache dir zu Nutzen, was von andern gesagt worden ist, oder suche selbst etwas Besseres. Halte nicht jene für weise, welche umständlich über unbedeutende Dinge streiten, sondern die, welche treffend über die wichtigsten Angelegenheiten sprechen, auch nicht jene, welche Andern Glückseligkeit verheißen, selbst aber in mancherlei Noth sind: sondern die, welche von sich selbst bescheiden reden, aber auch mit Geschäften und Menschen umzugehen verstehen, und nicht bei den Wechselfällen des Lebens in Bestürzung gerathen, sondern edel und gelassen das Unglück und das Glück zu ertragen wissen.

c. 14. Diejenigen, welche Verstand besitzen und deren Blick weiter reicht, halte hoch und in Ehren und sei überzeugt, daß ein guter Rathgeber das nützlichste und einem Herrscher am meisten anstehende unter den Gütern ist; und glaube, daß die, welche deinem Geiste am meisten nützen können, deine Herrschaft am größten machen.

§. 160. Noch einige Bemerkungen, Beispiele und Apophthegmen.

Wer solche Menschen, von denen viele andere abhängen, zu guten und rechtschaffenen Menschen bildet, der wird ein Wohlthäter ganzer Völker. Im Gegentheile werden Schmeichler, Ohrenbläser, Verläumder und alle, welche mächtige Menschen, Könige und Fürsten verleiten, von Jedermann verfolgt und als Bösewichter erkannt, die nicht bloß in einen einzelnen Becher, sondern in eine frei fließende Quelle, aus der sie viele trinken sehen, tödliches Gift schütten [1]).

Der Fabeldichter Aesop bemitleidete Solon, weil dieser gar keine Gnadenbezeugung von dem Könige (Krösus) empfangen hatte, und sagte zu ihm: O Solon! mit Königen muß

[1]) Plut. an. philos. c. princ. p. 778.

Digitized by Google

man entweder gar nicht oder gefällig sprechen. Nein, sagte Solon, entweder gar nicht oder mit Wahrheit [1]).

Man kann es durch rein menschliche Erwägung ersehen, daß es ein verderblicher und gefährlicher Umstand sei, wenn der Lenker des Staates jene zu seinen Vertrauten macht, die in ihren Ansichten mit dem Volke entzweit sind [2]).

Die Fehltritte der Fürsten an sich sind noch kein so großes Uebel (obwohl sie ein sehr großes sind) als dasjenige ist, daß es so viele Nachahmer derselben gibt. Man kann es sehen, daß jede Veränderung in den Sitten der Gewalthaber auch in der Nation nachfolge. Aendern sich der Wandel und die Weise des Lebens bei den Angesehenen, so pflegen sich auch die Sitten des Staates zu ändern. Die Fürsten nehmen das Fehlerhafte nicht bloß in sich auf, sie flößen es auch dem Staate ein; und sie schaden nicht nur dadurch, daß sie sich selbst verschlimmern, sondern auch, weil sie verführen und mehr durch ihr Beispiel, als durch ihr unrechtes Thun Unheil bringen. Denn Wenige und sehr Wenige reichen dazu hin, wenn Ansehen und der öffentliche Ruf sie hoch stellet, die Sitten des Staates zu verderben und zu bessern [3]).

Lenke mit gerechtem Ruder dein Volk, stähle aber auf trugloſem Amboſſe die Zunge. Wenn ihr auch nur Geringes entsprüht, groß wird es erachtet an dir. Vieler Menschen Herrscher bist du und für beides sind viele zuverläſſige Zeugen [4]).

Jedes Gebrechen der Seele wird in schmählicher Blöße
Um so mehr zum Verderben, je höher der Fehlende stehet [5]).

— — — — — — — Es richtet das Land sich
Nach des Beherrschers Thun; nicht können Gesetze verändern
Also der Menschen Gemüth, wie das Lebensbeispiel des Fürsten,
Wenn sich gestaltet nach ihm die wankelmüthige Menge [6]).

---

[1]) Plut. in Solone c. 28. Ueber die bekannte Freimüthigkeit Solons gegen den Lydierkönig siehe Plut. ib. c. 27 sq. Herodot. I, c. 29—33. — [2]) Demosth. d. fals. legat. p. 437. — [3]) Cic. d. Leg. III, 14. — [4]) Pind. Pyth. I. — [5]) Juven. Sat. VIII, v. 140. — [6]) Claudian. d. III consulat. Honorii. v. 299.

Digitized by Google

Es fehlte dem Alexander, als er nach göttlichen Ehrenbezeugungen verlangte, nicht an schädlichen Schmeichlern, diesem ewigen Verderben der Könige, deren Macht öfter durch Schmeichelei, als durch Feinde vernichtet wird. — Daher war ihm der Ernst und die gefaßte Freimüthigkeit eines Kallisthenes verhaßt, als ob er allein die zu dieser Huldigung geneigten Mazedonier zurückhalte. — Er nährte gegen ihn einen andauernden Groll und frühzeitig fand er Gelegenheit selben zu befriedigen. — Kallisthenes fiel, nachdem man ihn auf die Tortur gebracht, unschuldig an der gegen den König angesponnenen Verschwörung, aber als ein Mann, der sich in den Hof und den Karakter der Schmeichler nicht finden konnte. Noch späte Nachreue folgte dieser grausamen That [1]).

Auch Darius (Codomannus) sonst von einem milden und umgänglichen Charakter, ließ den Charidemus, seinen Gast und Schützling, ob eines nützlichen Rathes zum Tode schleppen [2]).

Dem Caligula fehlte es auch nicht an der Umgebung von Menschen, welche durch Schmeichelei seine Fehler noch nährten. Denn jene ist immer die Begleiterin mächtiger Glücksumstände [3]).

Apophthegmen aus Plutarch [*]). Um zu erfahren, ob die Auflagen, die er hatte machen müssen, den Unterthanen nicht zu schwer fielen, ließ Darius (Hystaspis) die vornehmsten Männer aus den Provinzen zusammenkommen und befragte sie deßhalb. Da sie nun sagten, daß sie noch erleiblich wären, so befahl er, daß man nur die Hälfte derselben leisten solle.

Die ägyptischen Könige ließen, ihrem eigenen Gesetze zufolge, die Richter schwören, daß sie niemals einen ungerechten Ausspruch thun wollten und wenn es selbst der König ihnen befehlen sollte.

Hieron, Nachfolger des Gelon, sagte: Keiner komme ihm ungelegen der freimüthig mit ihm reden wolle.

---

[1]) Curt. VIII, cap. 5, 6. 8. Conf. Sen. quaest. nat. VI. 23. — [2]) Curt. II, 2 wo die ganze Sache ausführlicher erzählt wird. — [3]) Vellej. II. 102. [*]) Apophth. p. 172—123.

Digitized by Google

Philippus ermahnte seinen Sohn Alexander, die Lehren des Aristoteles zu befolgen und sich dem Streben nach Weisheit zu widmen, »damit du nicht, sagte er, in der Folge eine Menge Handlungen zu bereuen hast.«

Antiochus (Sidetes) bekannt wegen zweier Kriege gegen die Parther, verirrte sich auf einer Jagd, da er dem Wilde zu hastig nachsetzte, von seinen Freunden und Dienern, und kam, ohne erkannt zu werden, in eine Hütte armer Leute. Bei Tische fing er an, das Gespräch auf den König zu leiten und vernahm hier: Der König sei zwar sonst ein guter Herr, aber er lasse seinen Freunden, welche nichtswerthe Menschen wären, zu viele Freiheit und setzte aus unmäßigem Hange zur Jagd die nothwendigsten Geschäfte hintan. Da aber bei Anbruch des Tages auch seine Begleiter zur Hütte kamen, so wurde er nun erkannt und sagte, indem man ihm den Purpur und das Diadem überreichte: »Seit dem Tage, da ich euch (Insignien) erhielt, habe ich gestern zum ersten Male Wahrheit über mich gehört.

Demetrius Phalereus rieth dem Könige Ptolemäus: er sollte sich die Bücher von der Regierung und der Kunst zu herrschen anschaffen und sie lesen, denn was den Königen ihre Freunde nicht zu sagen wagten, das stünde in den Büchern.

Cato sagte: »derjenige ist der schlimmste Regent, der sich selbst nicht beherrschen kann.«

Als man den Agasikles, König der Spartaner, fragte, wie ein Regent ohne Leibwache sicher sein könne? antwortete er: Wenn er über die Unterthanen regiert wie ein Vater über seine Kinder.

Theopompus antwortete demjenigen, der ihn fragte, wie man sich am zuverlässigsten auf dem Throne behaupten könnte: »Wenn den Freunden eine rechtmäßige Freimüthigkeit verstattet, und der Unterthan so viel nur möglich gegen Unbilden geschützt wird.

Ein Bürger sagte zu Kleomenes: ein guter König müsse

Digitized by Google

in allen Fällen sanftmüthig sein — Ja, versetzte dieser, so lange als er dadurch nicht verächtlich wird.

Von dem Kaiser Augustus erzählt Suetonius unter andern Folgendes:

Vor der Benennung: »Dominus« trug er einen Abscheu, als wäre sie eine Schmähung, ein Schimpfwort. Als er einst den öffentlichen Spielen zusah und während derselben in einer Pantomime der Ausdruck vorkam: »O welch gerechter und gütiger Herr!« und dabei alle, als ob dieses auf ihn gesagt worden, ein lautes Beifallrufen ertönen ließen, that er unverzüglich durch Wink und Miene der unziemlichen Schmeichelei Einhalt und tadelte sie Tages darauf in einem sehr nachdrücklichen Edikte. — Ob seiner Verdienste ungemein geliebt, empfing er durch Valerius Messala die Meldung, daß ihn der Senat mit Zustimmung des Volkes als Vater des Vaterlandes erklärte. Mit Thränen in den Augen antwortete ihm der Kaiser: »Da nun alle meine Wünsche hiemit erfüllt sind, was kann ich mir noch anderes von Gott erbitten, als daß mich euer einstimmiges Wohlwollen bis an das Ende meines Lebens begleiten möchte!« [1])

Ovidius gibt ihm selbst von seinem Verbannungsorte aus das Zeugniß:

Du gewährtest so oft dem besiegten Feinde Verzeihung,
Jener hätte nicht so, siegend, gehandelt an dir.
Viele sah ich geehrt mit reichlichen Gaben und Würden,
Welche gegen dein Haupt feindliche Waffen gezückt.
Und mit dem letzten Tag des Kampfes endet dein Zürnen,
Mit dir bringt, auch besiegt, Opfer des Dankes der Feind;
Wenn dein Soldat sich erfreut des Sieges über den Gegner,
So kann dieser sich freu'n, daß er besiegt ist durch dich.
Zögernden Schrittes bestrafend, eilst du mit dem Belohnen;
Leid erfüllt dir das Herz, wenn man zur Strenge dich zwingt,

[1]) Aug. c. 53, 57. 58 f. auch die Biographien des Vespasian und Titus.

Digitized by Google

Sieger bist du fortan um Ueberwund'ne zu schonen,
Wenig Geschoße des Zorns sendet dein schonender Arm [1]).

§. 161. Die Gesetzgebung. — Nothwendigkeit und Wohlthat derselben.

Es ist gewiß, daß die Gesetze zum Besten der Bürger, zur Erhaltung der Staaten und für die Ruhe und das Glück des menschlichen Lebens aufgefunden wurden, und daß diejenigen, die solche Anordnungen festsetzten, den Völkern bewiesen haben: daß sie dasjenige vorschreiben und anordnen wollen, was zu einem sittlichen und glücklichen Leben führen würde, wenn sie es annehmen und befolgen. Das Gesetz bestraft die Bösen, vertheidiget und beschützt die Gutgesinnten [2]); denn es muß Vergehungen bessern und Tugenden empfehlen [3]).

Ein Gesetzgeber hat nicht zur Absicht, daß eine einzige Art von Bürgern im Staate vor allen andern glücklich lebe: sondern er arbeitet dahin, daß dieses dem gesammten Staate möglich werde, indem er die Bürger unter einander harmonisch vereiniget und sie durch Ueberzeugung und Gesetze geneigt macht, diejenigen Vortheile zu genießen, wodurch die einzelnen Bürger unter einander nützlich werden können — er bestimmt die Bürger des Staates dahin, daß sie nicht die Freiheit haben, ihre Betriebsamkeit dahin zu lenken, wohin es einen Jeden beliebt; sondern daß jeder von seinen Kräften zum Besten der Gesellschaft einen solchen Gebrauch mache, wodurch das gemeinschaftliche Band des Staates zusammen gehalten wird [4]).

Ein Gesetzgeber darf die Erziehung der Jugend, diese höchst nothwendige Angelegenheit nicht hintansetzen, sondern muß, wenn er derselben sein volles Augenmerk widmen will, alles

---

[1]) Ovid. Trist. II, v. 43. Ex. Pont. I. ep. 2. v. 123 f. oben §. 122 am Ende. — [2]) Cic. d. Leg. II, 5. — [3]) Id. ib. I, 22. — [4]) Plato d. Rep. VII, p. 519.

Digitized by Google

daran wenden, um aus den Bürgern einen in jeder Hinsicht fähigen Mann zu ernennen, welcher über das Erziehungsfach die oberste Aufsicht trage [1]). Kein Mensch kann bezweifeln, daß ein Gesetzgeber für die Erziehung der Jugend ganz vorzüglich sorgen müsse. Die Erfahrung lehrt, daß in Staaten wo dieses nicht geschieht, selbst die Verfassung dadurch Schaden leidet [2]).

Dieß ist die Bedeutung der Gesetze und darauf zielen sie hin, daß die bürgerliche Verbindung unversehrt bleibe, und sie strafen diejenigen, welche selbe vernichten, mit dem Tode, der Verbannung, dem Kerker und am Vermögen [3]). Durch das Ansehen und den Wink der Gesetze werden wir angewiesen, die Leidenschaften in Schranken zu halten, alle Begierden zu beherrschen, das Unsrige zu sichern und vom fremden Gute unsere Gedanken, Augen und Hände ferne zu halten [4]).

So wie unsere Leiber ohne die Seele, so kann auch der Staat ohne Gesetze von seinen Theilen als seinen Nerven, Blut und Gliedern keinen Gebrauch machen. Die Obrigkeiten sind die Diener des Gesetzes, die Richter und Erklärer desselben; alle sind wir endlich denselben unterworfen, damit wir frei sein können [5]).

Es ist nothwendig den Menschen Gesetze zu geben, und nach denselben zu leben, sonst unterscheiden wir uns von den wildesten Thieren nicht mehr. Die Ursache hievon: weil kein Mensch von Natur aus im Stande ist, hinreichend zu erkennen, was für die in eine bürgerliche Gesellschaft vereinigten Menschen gedeihlich ist, und sollte er es auch wissen, es thun kann oder will. Es ist dieses aber schwer zu erkennen, weil nicht der Ueberblick des Einzelnen, sondern des Allgemeinen der Gegenstand der Staats- und jeder andern Wissenschaft ist. (Denn das Allgemeine verbindet, das Gesonderte entzweiet die

---

[1]) Plato d. Rep. VI, p. 766 conf. d. Rep. IV, p. 424. — [2]) Aristot. Polit. VIII. 1. — [3]) Cic. d. Off. III, 5. — [4]) Id. d. Orat. I, 43. — [5]) Id. p. Cluent. c. 53.

Digitized by Google

Staaten.) Hätte aber auch Jemand dieſe Einſicht mit in die Welt gebracht, ſo dürfte er dennoch, wenn man ihn an die Spitze des Staates ſtellt und jeder Rechenſchaft enthebet, nicht dem Grundſatze treu bleiben: das gemeine Beſte als das größte Gut im Staate zu befördern, den eigenen Vortheil aber dem allgemeinen unterzuordnen, ſondern ſeine Menſchennatur (welche eben ſo blindlings vor dem Unangenehmen flieht, als ſie dem Vergnügen nacheilt) würde ihn zu ſeinem Privat-Intereſſe hinlenken, und ſo würde er daſſelbe dem Beſſern und Gerechtern vorziehen und im Nebel handelnd ſich ſelbſt und den ganzen Staat mit Unheil erfüllen. Würde aber durch göttliches Geſchick ein Menſch geboren, der im Stande wäre, dieſes zu faſſen, der bedurfte keiner Geſetze, die ihm gebieten [1]).

Das ganze Leben der Menſchen, ſie mögen einen großen oder kleinen Staat bewohnen, wird durch natürliche Anlage und durch Geſetze beſtimmt. Die natürliche Anlage iſt nicht verläßlich, wandelbar, und jeder Menſch hat ſeine eigenthümliche. Die Geſetze aber ſind allgemein und ſie ſchreiben allen dasſelbe vor. Iſt die natürliche Anlage bösartig, ſo faßt ſie oft ſchlimme Anſchläge und Beſchlüſſe und man kann daher leicht ſehen, wie ſolche ſich in Vergehungen ſtürzen; die Geſetze aber gebieten, was gerecht, rühmlich und nützlich iſt, und ſuchen dieſes — ſie ahnden Vergehungen, welche entweder freiwillig verübt oder aus Schuld nicht verhütet werden, auf gerechte Weiſe; und bilden überdieß das gemeinſchaftliche Uebereinkommen des Staates, dem gemäß alle Bürger leben ſollen. Alle Geſetze aber werden aus zwei Urſachen gegeben, ſowohl deßwegen, damit Niemanden ungerecht zu handeln erlaubt ſei, als auch, daß durch Beſtrafung der Uebelthäter die Uebrigen gebeſſert werden. Alles Vortreffliche und Herrliche, worin ein Staat ſeine Zierde und Erhaltung findet, iſt den Geſetzen zu verdanken; durch ihre Hülfe ſollen Schande, Ausgelaſſenheit, Verwegenheit und Un-

[1]) Plato d. Leg. IX. p. 875.

Digitized by Google

verschämtheit vermieden werden. Werden die Gesetze abgeschafft und stellt man es einem Jeden frei, zu thun, was er will, so geht nicht nur der Staat zu Grunde, es wird auch zwischen unserm und dem Leben der wilden Thiere kein Unterschied mehr sein. — Ihr werdet finden, daß mit Uebertretung der Gesetze, Handlungen der Unvernunft, Unmäßigkeit und Habsucht verbunden sind und daß dagegen die Gesetze Werke der Klugheit und der weisen Mäßigung fördern und schaffen. Unter allen Staaten kann man nämlich diejenigen im blühendsten Zustande sehen, in welchen die besten Gesetzgeber aufgetreten sind. Ueberhaupt werdet ihr nichts Wohlanständiges und Achtungswerthes finden, was nicht mit einem Gesetze in Verbindung steht. Denn auch die ganze Welt, die sogenannten Jahreszeiten werden offenbar von Gesetzen und von der Ordnung beherrscht, wenn man anders nach dem urtheilen darf, was vor Augen liegt. — So werdet ihr es am deutlichsten einsehen, welch großes Heil aus der Beobachtung guter und bestehender Gesetze, und welcher Schaden aus der Verachtung derselben hervorgehe: wenn ihr die Wohlthat der Gesetze, so wie auch die Nachtheile, die aus ihrer Verletzung entstehen, im Einzelnen betrachtet und euch vor Augen stellet [1]).

Wann wird unser Leben ein Leben der wilden Thiere, unmenschlich und ungesellig sein? Dann, wenn nach Aufhebung der Gesetze nur eine Lehre sich behauptet, die zu den Genüssen auffordert, wenn die göttliche Vorsehung geläugnet wird, und derjenige für weise gilt, der Jeden schmähet, welcher der Wollust unzugänglich ist. Dann wird man auch über solche Sätze lachen und spotten: »Es ist ein Auge der Gerechtigkeit, das Alles sieht,« und »der allgegenwärtige Gott sieht nahe.« — Wie nothwendig ist doch für solche, welche alles dieses für Fabel erklären und nur in dem Bauche und den nach Vergnügen abzielenden Bestrebungen alle Glückseligkeit setzen, ein

[1]) Demosth. c. Aristog. I, p. 774, 776, 808.

Digitized by Google

Gesetz, eine Furcht und Strafe, ein König oder Fürst, der die Gewalt in den Händen hat, damit nicht ein Mensch den andern in gottloser Genußsucht auffresse. Denn ein solches ist das Leben der unvernünftigen Thiere, die ja nichts besseres kennen als Genuß; die von keiner göttlichen Gerechtigkeit, von keiner Verehrung der Tugend wissen, sondern sich der von Natur ihnen verliehenen Schlauheit, Kühnheit und Kräfte zur sinnlichen Lust und Befriedigung der Begierden bedienen. Wenn durch Sophismen und eine Weisheit solcher Art die Gesetze aufgehoben werden, dann fehlen uns zu einem Thierleben weiter nichts mehr als die Klauen des Löwen, das Gebiß der Wölfe, der Bauch der Rinder und die Höcker der Kameele. Unsere Vorältern verdienen daher jegliches Lob, welche die Einrichtung der Gesetze, des Staates und der Obrigkeit zum Schutze gegen die wilden thierischen Neigungen aufgefunden haben [1]).

§. 162. Aufrechthaltung der Gesetze.

Worin besteht die Kraft der Gesetze? darin, daß ihr selbe bestätiget und sie für denjenigen, der ihre Hülfe anruft, in ihrer Geltung und Macht aufrecht erhaltet. — Verletzungen der Gesetze müssen als alle betreffend angesehen werden, mögen sie Statt finden, durch wen immer, und es darf sich kein Verdienst gegen den Staat, kein Mensch, kein Kunstgriff denken lassen, um dessentwillen ein Uebertreter der Gesetze ungestraft bleiben solle [2]).

Es gab eine Zeit, wo die jetzt herrschende Gleichgültigkeit gegen Gott noch nicht aufgetreten war, wo sich noch nicht ein Jeder seinen Eid und die Gesetze durch eigene Auslegung bequem machte, sondern vielmehr seine Sitten darnach einrichtete [3]).

---

[1]) Plutarch. adv. Colot. p. 1124 sq. — [2]) Demosth. c. Meid. 586. — [3]) Liv. III, 20.

Digitized by Google

Charondas hatte die bis zur Gewaltthätigkeit und Blutvergießung stürmischen Volksversammlungen seiner Bürger dadurch friedlich eingerichtet, daß er durch ein Gesetz verbot: »Jeder, der denselben bewaffnet bewohnen würde, sollte sogleich getödtet werden.« Als er nach einiger Zeit, weit vom Lande her, mit einem Schwerte umgürtet nach Hause zurückkehrte und plötzlich eine Volksversammlung angekündiget wurde, begab er sich, wie er eben war, in dieselbe. Von seinem Nebenmann an die Uebertretung seines Gesetzes erinnert, antwortete er: »Ich will ihm auch Geltung verschaffen« zog sein Schwert das er hatte und stürzte sich in dasselbe [1]).

Agesilaus stand schon im Begriffe, auf den Perserkönig selbst loszugehen, nachdem er sich bereits einen großen Theil von Asien unterworfen hatte. (Mitten auf dieser Siegesbahn) wurde er von den Ephoren — nach Hause berufen. »Ein guter Heeresführer, sagte er, muß sich den Gesetzen unterwerfen. — Nur der verwaltet sein Amt rechtmäßig und ordentlich, der sich den Gesetzen und der Obrigkeit in seinem Vaterlande unterwirft [2]).

Antiochus III. schrieb an alle Städte seines Reiches: Daß sie ihm für den Fall, wo er in seinen Briefen einen gesetzwidrigen Befehl gegeben hätte, nicht gehorchen, sondern es seiner Unwissenheit zuschreiben sollten [3]).

Lykurg ließ sich vor seiner Abreise zuerst von den Königen und Räthen und hernach von dem ganzen Volke einen Eid leisten, daß sie seine Staatseinrichtung in unveränderlicher Ausübung erhalten wollten, bis er wieder zurückkäme. — Er nahm von seinen Freunden und seinem Sohne Abschied, und beschloß seine Bürger ihres Eides nicht zu entbinden. — Ja seiner Bitte zu Folge sollen die Gastfreunde des Lykurgus zu Kreta, seinen Leichnam verbrannt und die Asche auf das Meer gestreuet ha-

[1]) Valer. Max. VI 5. siehe auch oben §. 149 das Beispiel des Gesetzgebers Zaleukos. — [2]) Plut. Apophth. p. 211. — [3]) Id. ib. p. 183.

Digitized by Google

ben, um zu verhüten, daß nicht einmal seine Gebeine nach Lazedämon gebracht würden und man dort alsdann, als wenn er wieder zurückgekehrt wäre, von dem Eidschwure befreit zu sein glauben und seine Gesetze verändern möchte [1]).

Lykurg war der Verfasser sehr strenger und gerechter Gesetze, und Sparta genoß einer ganz vorzüglichen Blüthe, so lange es ihm getreu anhing [2]).

§. 163. Oeffentliche Verwaltung der Gerechtigkeit. — Das Richteramt.

Gott sucht heim im Zorn die Frevelthaten der Männer,
Welche gewaltsam richtend im Volk die Gesetze verdrehen
Und ausstoßen das Recht, sorglos ob der Rache der Gottheit [3]).

Zucht und gute Ordnung erlangen durch den Beistand der Gesetze die Oberhand über Unverschämtheit, kecke Dreistigkeit und Vermessenheit. Denn die Nichtswürdigkeit ist ein trotziges, schroffes und selbstsüchtiges Wesen: die Rechtschaffenheit im Gegentheile etwas sanftes, bedächtiges, langsames und wird nicht leicht unterdrückt. Daher müssen jedesmal diejenigen als Richter aufgestellt werden, welche die Gesetze bewahren und ihnen Nachdruck und Geltung verschaffen und erhalten; indem durch ihre Hülfe die Braven und Guten über die Nichtswürdigen eine Ueberlegenheit erlangen und behaupten. Sonst wird alles aufgelöst, aus seiner geschlossenen Verbindung gebracht, das Leben in Verwirrung versetzt und der Staat von den nichtswürdigsten und unverschämtesten Menschen überschwemmt [4]).

Es ist die Sache eines weisen Richters: sich gegenwärtig zu halten, das er ein Mensch sei, und zu bedenken, daß ihm nur eben so viel zustehe, als ihm übertragen und anvertraut ist, und nicht zu vergessen, daß ihm nicht allein die Vollmacht,

---

[1]) Plut. Lyc. c. 29, 31. — [2]) Vellej. I, 6. — [3]) Hom. Iliad. XVI, v. 386. — [4]) Demosth. I, Aristog. p. 777.

Digitized by Google

sondern auch das Vertrauen geschenkt sei; daß er denjenigen, für den er nicht eingenommen, dennoch lossprechen, und den, welchem er nicht abgeneigt ist, zu verurtheilen vermöge, und immer das zu betrachten, wozu ihn Gesetz und Gewissen verhalten, nicht das, was er selbst will. Er soll Acht haben, vermöge welchem Gesetze ein Schuldiger vorgeladen wird, über welchen Schuldigen er Untersuchung pflege, um was es sich im Prozesse handle. Wenn nun hierauf Bedacht zu nehmen ist, so steht es einem erhabenen Manne und weisen Richter eben so zu, das Gesetz, das Vertrauen, das Gewissen und die rechtliche Gesinnung zu Rathe zu ziehen; Leidenschaft und Abneigung aber, Furcht und alle partheilichen Bestrebungen ferne zu halten und das Bewußtsein des Herzens am höchsten zu achten, indem wir selbes von der unsterblichen Gottheit empfingen und welches von uns unzertrennlich ist [1]).

Hat der Richter ein Urtheil zu fällen, so bedenke er, daß er Gott zum Zeugen habe — sein Gewissen, als welches Gott nichts göttlicheres dem Menschen verliehen hat [2]).

Richter müssen Einsicht und Festigkeit besitzen. Einsicht — denn der wahre Richter soll dasjenige, was er in der Untersuchung zu entscheiden hat, nicht von einem andern lernen, noch von dem Geschrei Vieler oder von seiner Bornirtheit betäubt, den Ausspruch thun. Festigkeit — denn er darf nicht gegen seine Ueberzeugung, aus Feigheit und Furcht mit demselben Munde, womit er — im Begriffe richterlich zu entscheiden, die Gottheit angefleht hat, niederträchtig einen ungerechten Ausspruch thun [3]). Perikles sagte: ein Richter müsse nicht nur seinen Händen, sondern auch seinen Blicken nach enthaltsam sein [4]). Es ist nichts unerträglicher, als wenn derjenige, der über sein eigenes Leben sich nicht zu verantworten mag, von einem andern Rechenschaft abfordern soll [5]).

---

[1]) Cic. p. Cluent. c. 58. — [2]) Id. d. Off. III, 10. — [3]) Plato d. Leg. Ii, p. 659. — [4]) Cic. d. Off. I, 40. — [5]) Cic. Divin. in Verr. c. 9.

Digitized by Google

Es geziemt sich gerecht zu richten und ganz besonders jene Gesetzlichkeit, welche das Recht so sehr liebet und die Erhalterin aller Städte und Länder ist, so wie die unerbittliche und ehrwürdige Gerechtigkeit hoch zu achten [1]). Wer nie durch Abneigung, Gunst oder einen andern zu mißbilligenden Grund hingerissen, gegen sein Gewissen ein Urtheil fällt, der handelt fromm und unbescholten [2]). Hat sich aus der Anklage und Vertheidigung die Wahrheit klar herausgestellt, dann müsset ihr (Richter) das Urtheil fällen im Namen Gottes, der Gesetze, der Gerechtigkeit und für euch selbst [3]).

Es kann ein Richter nicht gut sein, der bei gegründetem Verdachte gleichgültig bleibt [4]). Wer entscheidet, ohne den andern Theil angehört zu haben, handelt unrecht, selbst wenn die Entscheidung billig ausfiel [5]).

Unter allen Dingen scheint dieses mir abscheulich und verrucht zu sein, im Richteramte Geld anzunehmen und Treue und Gewissen um Geld feil zu bieten [6]).

Chilo, ein Mann von ausgezeichneter Einsicht, war einst nebst zwei andern Richtern, als es sich um Leben und Tod eines seiner Freunde handelte. Er mußte entweder den Freund verderben, oder das Gesetz umgehen. Er wich dieses Mal um seinen Freund zu retten, von dem Pfade ab. — Er verbarg und verschwieg die Sentenz, wodurch er über seinen Freund den Stab gebrochen; überredete die beiden andern Mitrichter jenen frei zu sprechen, und glaubte so die Pflicht des Freundes und Richters erfüllt zu haben. Doch selbst dieses flößte ihm am Ende seines Lebens Zweifel ein, ob er nicht mit Grund dem Tadel und der Schuld anheimfalle. Als er daher an seinem Todestage in der Unterredung mit seinen Freunden sagte, er habe nichts begangen, was ihm sein Sterben schwer

---

[1]) Demosth. I Aristog. p. 772. — [2]) Id. c. Aristocr. p. 653. — [3]) Id. cont. Neaer. p. 1350. — [4]) Cic. in Verr. V, c. 26. — [5]) Sen. Med. v. 199. — [6]) Cic. II, Act. in Verr. l. II, c. 32.

Digitized by Google

machen könnte, bekannte er, daß es ihm noch nicht klar sei, ob er in jener richterlichen Untersuchung über den Freund recht oder unrecht gehandelt habe und von jener That falle ihm dieses schwer, daß er befürchte, er möchte nicht frei sein von Trug und Schuld, weil er in einer und derselben Angelegenheit zur nämlichen Zeit, Andern das Gegentheil von dem gerathen habe, was er selbst für Recht und Schuldigkeit erkannt hätte [1]).

In den Senat des Areopagus zu Athen durfte Niemand aufgenommen werden, der nicht von anständigem Hause und sehr bewährt durch ein unbescholtenes Leben war [2]).

§. 164. Das strafrichterliche Amt.

Weder ein Haus noch ein Staat erscheint als geordnet auf vernünftiger Begründung und Sittenzucht, wo es für gute Thaten keine Belohnung, für Vergehungen keine Strafe gibt [3]).

Ein Staat taugt nichts, der keine Kraft gegen Verruchte und Gewaltthätige hat, auch ein solcher nichts, in welchem Nachsicht und die Fürbitten der Freunde mehr vermögen, als die Gesetze. — Ein gelindes und zahmes Verfahren ist eine große Schutzwehr für alle Verbrecher [4]).

Harpalus wollte für seinen nahen Verwandten Krates, der sich einiger Verbrechen schuldig gemacht hatte, eine Geldstrafe erlegen, und bat, man solle denselben mit der Untersuchung verschonen, damit er dadurch nicht in Schande geriethe. — »Nein, sagte König Philipp, es ist besser, daß er selbst, als daß wir um seinetwillen der Schande anheim fallen [5]).

Die Bemühung für Wahrheit, Gerechtigkeit und das Gute wird mit Ehrenstellen, Belohnungen und Ruhm ausgezeichnet,

---

[1]) Gell. I, 3. Conf. XIV, 2, 4. — [2]) Isocr. Areop. p. 34. Ch. Plato d. Rep. III, p. 409. Plut. Apophth. p. 179, 182. — [3]) Cic. d. nat. Deor. III, 35. — [4]) Demosth. d. fals. legat. p. 432. cont. Mid. p. 574. — [5]) Plut. Apophth. p. 179.

Digitized by Google

die Vergehungen und Betrügereien der Menschen aber mit Geldstrafe, Ehrlosigkeit, Gefängniß, körperliche Züchtigung, Verbannung und mit dem Tode bestraft [1]).

Um die Obrigkeiten zur Bestrafung der Uebelthäter zu veranlassen, erklärte Cato: Wer einen Menschen von seinen Vergehungen abhalten kann und es nicht thut, der reizt ihn noch mehr dazu an [2]).

Wer nicht verbietet Unrecht, da er kann, befiehlt's [3]).

Für die Bösen muß eine Strafe festgesetzt werden, und zwar nicht minder für jene, die ihnen anhängen, als für jene, welche die Rädelsführer im Schlimmen sind [4]).

Es ziemt dem Wächter der Gesetze und dem Beherrscher des Staates, so lange er kann, die Gemüther mit Worten und zwar solchen, die noch milder sind, zu heilen, so daß er das Pflichtgemäße empfiehlt, in den Herzen ein Verlangen nach dem Sittlichguten und Rechten erwecket, und den Fehlern Haß, den Tugenden Werthschätzung erwirbt; dann gehe er über zu einer strengern Ahndung, welche noch Ermahnung und Vorwurf sei: endlich schreite er zu Strafen, die noch gelinde sind und zurückgenommen werden können: zuletzt verhänge er die Todesstrafe über die äußersten Vergehungen, so daß Niemand dem Tode verfalle, als der, für welchen es so am besten ist [5]).

Wer es mit Vernunft unternimmt zu strafen, der thut es, damit weder der Schuldige selbst mehr ein Unrecht begehe, noch auch ein Anderer, da er solchen bestraft sieht [6]). Er richtet hier auf drei Dinge sein Augenmerk: Besserung des Strafbaren, oder der übrigen durch die verhängte Strafe, oder größere Lebenssicherheit der Gutgesinnten nach Entfernung der Bösen [7]).

Wer immer im Begriffe stehet, über andere richterlich zu

---

[1]) Cic. d. Orat. I, 43. — [2]) Plut. Apophth. p. 198. — [3]) Sen. Troad. v. 295. — [4]) Cic. d. am. c. 12. — [5]) Sen. d. ira. I, 5. — [6]) Plat. Protag. p. 324. — [7]) Sen. d. clementia. I, c. 22.

Digitized by Google

entscheiden, der muß alle Vorsicht anwenden, auf daß er nicht wissentlich oder unwillkührlich ungerechter Weise eine Strafe verhänge [1]). Denn die aufgeschobene Strafe kann noch immer vollzogen, die vollzogene aber nicht mehr zurückgenommen werden [2]).

§. 165. Plutarchs Maximen für Staatsmänner.

Sollten wir nicht einsehen und begreifen, welche Vergnügen die Tugend ihren Verehrern durch rühmliche, gemeinnützige und menschenfreundliche Handlungen verschaffen kann? Keine Vergnügungen, welche augenblickliche Lust und Entnervung bewirken, nein! Vergnügungen bewirkt durch schöne Thaten, deren Schöpfer der gewissenhafte Staatsmann selbst ist.

Staatsverwaltung ist kein Dienst, der auf Privatinteresse abzielt; sie ist das Leben eines milden, geselligen und gemeinnützigen Wesens, das von Natur bestimmt ist, seine ganze Zeit der Tugend und dem Besten der Menschheit zu widmen. Daher ist es nöthig, den Staat zu regieren, nicht aber regiert zu haben; so wie man sich nicht begnügen darf, die Wahrheit geredet, Gerechtigkeit ausgeübet und Vaterland und Mitbürger geliebt zu haben, sondern diese Tugenden beständig und zu allen Zeiten in Ausübung bringen muß.

Ein echter Staatsmann muß damit anfangen, daß er die Staatskunst erlernt, und sich in ihre Geheimnisse einweihen läßt, dann muß er das Erlernte ausüben, und zuletzt wieder andere darin unterrichten und einweihen. — Denn ein Staatsmann, der einen Jüngling zur Führung öffentlicher Geschäfte anleitet und ihn für das Vaterland bildet — versieht nicht etwa den geringsten und unbedeutendsten Theil der Staatsverwaltung: sondern gerade denjenigen, auf welchen Lykurg seine erste und vornehmste Sorgfalt verwendete, da er die Jünglinge daran gewöhnte, jedem Greise, wie einem Gesetz-

[1]) Plato. d. Leg. XII, p. 943. — [2]) Sen. d. ira II, 23.

Digitized by Google

geber zu folgen. — Der gemeinnützige Mann, der Menschenfreund, der Patriot, dem das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, kurz, der wahre echte Staatsmann verwaltet, auch ohne die Zeichen seiner Würde an sich zu tragen, den Staat schon dadurch, wenn er Leute, die fähig sind zu handeln, aufmuntert; wenn er denen, die sich an ihn wenden, mit gutem Rathe zur Hand ist und ihren Berathungen beiwohnt, wenn er die Ränke bösartiger Menschen vereitelt, die Gutgesinnten aber in ihrem Vorhaben bestärkt, wenn er endlich durch sein ganzes Betragen beweist, daß er öffentliche Geschäfte nicht obenhin als bloßes Nebenwerk betreibt und nicht bloß bei wichtigen Fällen oder auf besondere Einladung im Rathhause erscheint — sondern auch ohne seine persönliche Gegenwart durch den Einfluß seiner Grundsätze zugegen ist, und nach erhaltenem Bericht einige von den gefaßten Entschlüssen gutheißt, andere mit Unwillen verwirft. So hat weder Aristides bei den Athenern, noch Kato bei den Römern oftmals die höchste obrigkeitliche Würde bekleidet; beide aber haben sich durch ihr ganzes Leben hindurch für das Vaterland thätig bewiesen.

Das erste, was zur Staatsverwaltung als ein sicherer und fester Grund erfordert wird, ist ein reiner und guter Vorsatz, der durch Vernunft und Ueberlegung, nicht aber durch eitle Ehrbegierde, durch Eifersucht oder durch Mangel an andern Beschäftigungen erzeugt worden. Auch Interesse und Gewinnsucht darf Niemand verleiten, sich der Verwaltung des gemeinsamen Wesens zu unterziehen.

Ein Staatsmann muß so lange, bis er sich durch sein Ansehen und seinen Kredit die zur Leitung des Volkes nöthige Kraft erworben hat, die herrschenden Sitten berücksichtigen, die Neigung des Volkes studiren und sich mit demjenigen bekannt machen, wodurch das Volk am besten geleitet werden kann.

Staatsmänner werden nicht bloß ob öffentlicher Reden und Handlungen zur Rechenschaft gezogen, auch ihre Tafeln, ihre Ehe, alle ihre Vergnügungen und Geschäfte sind der herrschenden

Digitized by Google

Neugierde des Volkes ausgesetzt. Die geringsten Fehler, die man an dem Leben bedeutender und Staatsmänner bemerkt, gelten für groß; weil auch das gemeine Volk die Meinung hegt, Regierung und Staatsverwaltung sei eine so wichtige und erhabene Sache, daß sie durchaus von allen Fehlern und Unvollkommenheiten frei sein sollte.

Uebrigens muß der angehende Staatsmann zu seinem Führer einen Mann wählen, der nicht nur Macht und Ansehen besitzt, sondern auch beides seinen persönlichen Vorzügen zu danken hat.

Der Baumeister wählt sich geschickte Arbeiter und Handlanger, die sein Werk nicht verderben, sondern es ihm glücklich vollenden helfen. Wäre es nun nicht eine Schande, ja ein wahres Unglück, wenn ein Staatsmann, ein Meister der trefflichsten Kunst, wie Pindar sagt, der Schöpfer der Gerechtigkeit und guter Gesetze nicht gleich vom Anfange sich Freunde und Diener, die mit ihm gleiche Neigungen, gleichen Eifer für alles Gute haben, wählte, sondern sich bald von diesem, bald von jenem zu ungerechten und gewaltsamen Handlungen hinreißen ließe?!

Was unbillige und ungeziemende Forderungen betrifft, so muß ein Staatsmann dieselben gerade von sich ablehnen, nicht eben auf eine rauhe und beleidigende Weise, sondern mehr durch liebreiche Vorstellungen, indem er zu verstehen gibt, daß dergleichen Forderungen sich weder mit seiner rechtschaffenen Denkart noch Würde vertragen.

Es ist Pflicht für den Staatsmann, wenn der Staat in eine mißliche und gefährliche Lage kömmt, seine Freimüthigkeit in dieser größten Noth zu gebrauchen. Bei solchen Gelegenheiten sieht man den wahren echten Staatsmann nicht zittern, nicht die Schuld auf andere wälzen und sich selbst aus der Gefahr herausziehen; er nimmt, wenn er gleich an dem Verbrechen des Volkes keinen Theil gehabt hat, die Gefahr desselben mit über sich. Ein solches Betragen ist sehr edel und rühmlich, außerdem aber hat die Tugend und der Muth eines

Digitized by Google

einzigen Mannes schon oft solche Bewunderung erregt, daß der Zorn eines Königs gegen ein ganzes Volk dadurch besänftiget und die furchtbarsten und härtesten Drohungen zerstreut worden sind.

Kann wohl einer, der das Ansehen seines Kollegen schmälert, der dessen glänzende Handlungen verdunkelt, der aus Eigendünkel alle Geschäfte an sich zieht und jenem aus den Händen reißt: kann der, sage ich, für einen bescheidenen und billig denkenden Mann gelten?

Ein Staatsmann, der es in Allem zu genau und zu streuge nimmt, in keiner Sache nachgibt oder Nachsicht beweiset, sondern immer hart und unerbittlich bleibet, gewöhnt das Volk, mit ihm zu hadern und sich ihm auf eine trotzige Weise zu widersetzen. Der Staatsmann wird aber dem Volke durchaus keinen Frevel gegen einzelne Bürger, keine Einziehung von Privatgütern, keine Vertheilung der öffentlichen Einkünfte gestatten; er wird vielmehr nach seinem Vermögen, bald mit Gründen und Vorstellungen, bald mit Drohungen gegen alle solche Bestrebungen kämpfen. Hat er dem Volke eine wichtige Sache, woraus für den ganzen Staat Schimpf und Schaden hätte entstehen können, abgeschlagen, so muß er die darüber ausgebrochene Unzufriedenheit und den Unwillen gleich wieder durch eine leichte und gefällige Gunstbezeugung zu stillen suchen. Nicht undienlich ist es auch die Neigungen und Wünsche des Volkes auf nützlichere Dinge hinzuwenden. — Gegen unnütze und schädliche Dinge, die sich nicht so geradezu hintertreiben lassen, sind erst gewisse Umschweife und listige Wendungen nothwendig.

Geschäftsmänner können, wenn sie mit Eintracht handeln, nicht nur ihre Körper und Güter, sondern auch ihre Glücksumstände, ihre Kräfte und Tugenden zu einem gemeinsamen Zwecke vereinigen und dieselbe Unternehmung mit weit besserm Erfolge, als irgend ein anderer ausführen.

Ein weiser Staatsmann wird gewiß nicht die wahre Ehre

Digitized by Google

und Gunst, die in der Zuneigung und Liebe dankbarer Bürger bestehet, verschmähen, noch die gute Meinung anderer so gering anschlagen, daß er es vermeidet, seinen Mitbürgern zu gefallen. Den Menschen kann nichts in der Welt so gut bezähmen oder ihn von freien Stücken gegen den andern willfährig machen, als das Zutrauen in die ihm bewiesene Liebe, und die gute Meinung, die er von der Redlichkeit und Gerechtigkeit seiner Führer hat. — Dieß ist denn auch der größte und wichtigste Vortheil, den Staatsmänner von der öffentlichen Achtung haben, daß das Zutrauen ihnen einen leichten Weg zu jeder Unternehmung eröffnet; der zweite ist, daß die Liebe und Zuneigung des Volkes rechtschaffenen Männern zu einem Schilde gegen Neider und übelgesinnte Leute dienet.

Der rechtschaffene, der vernünftig denkende (Staats-) Mann ist nicht stolz, nicht übermüthig, nicht von seinen Vorzügen eingenommen. Im Gegentheile ist er gesprächig und freundlich im Umgange und verstattet Jedem einen freien Zutritt. Sein Haus ist immer unverschlossen, damit alle, die seiner Hülfe bedürfen, bei ihm einen Hafen und sichern Zufluchtsort finden können. Er beweiset seine Sorgsamkeit und Menschenliebe nicht bloß durch dienstfertige Handlungen, sondern auch dadurch, daß er sowohl an dem Kummer seiner Mitbürger bei Unglücksfällen, als an ihrer Freude bei glücklichen Ereignissen Theil nimmt. Niemanden ist er beschwerlich und lästig. Nie zeichnet er sich durch eine verschwenderische und Neid erregende Pracht aus, vielmehr ist er den andern in der Kleidung, Lebensart, in der Erziehung seiner Kinder und dem Putze seiner Frau völlig gleich, und will, so zu sagen, mit der ganzen Menge zugleich Bürger und Mensch sein. — Ueberdieß zeigt er sich bald als wohlmeinenden Rathgeber, bald als uneigennützigen Anwalt, bald auch als einen liebreichen Friedensstifter zwischen Ehegatten und Freunden. — Er heftet seine ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf das gemeine Beste, und betrachtet die Staatsverwaltung nicht, wie gewöhnlich ge-

Digitized by Google

schieht, als einen Vorwand zur Unthätigkeit, sondern als ein geschäftsvolles Leben und als eine ununterbrochene Arbeit. Durch ein solches Betragen dürfte er sich denn bald die Achtung und Zuneigung des Volkes erwerben, welches nun einsieht, daß im Vergleiche mit seiner Sorgfalt und Vorsicht, die Schmeicheleien und Lockungen der Andern falsch und betrüglich sind. — Das Beste bleibt jedoch immer, darauf zu achten, daß es unter den Bürgern nie zu einer Unruhe komme, und dieß ist in der That als das größte und schönste Meisterstück der Staatskunst anzusehen. — Oft wird auch der Staatsmann durch den Verlust eines Theiles das Ganze erhalten und kleinere Dinge hingeben, um größere zu erhalten *).

§. 166. Bürgertugenden. — Eine Ermahnungsrede von Isokrates.

— — — aller Wohlfahrt Mutter und Heilschöpfer ist
Des Volks Gehorsam einzig, glaubt es sicherlich [1]).

Ohne Obrigkeit kann weder ein Haus, noch ein Staat, noch eine Nation, noch das ganze Menschengeschlecht, noch die Natur, noch selbst die Welt bestehen. Denn auch diese gehorchet Gott und ihm gehorchen alle Länder und Meere, und das Leben der Menschen unterwirft sich den Aussprüchen des obersten Gesetzes. — Alle alten Völker haben einst Königen Gehorsam geleistet. Wir bedürfen demnach der Obrigkeiten, denn ohne ihre Umsicht und Sorgfalt kann der Staat nicht bestehen und in ihrer Anordnung ist die ganze Leitung desselben enthalten. Unsere Vorschrift geht nicht bloß dahin, daß die Bürger den Obrigkeiten Folge leisten und ihnen unter-

*) Die in diesem §. angeführten Grundsätze finden sich: An seni sit gerenda resp. p. 786, 791, 795, 796 sq., polit. praec. p. 798 — 824 passim. — in comp. Solon et Valer. Publicol. c. 4. — [1]) Aeschyl. Hept. v. 224. —

Digitized by Google

than sind, sondern sie auch verehren und lieben, wie Charondas Gesetze lauten [1]).

Es ist eine sehr schöne und nützliche Fähigkeit, den obrigkeitlichen Personen zu gehorchen — seinen ganzen Ruhm und Kredit der Obrigkeit zuzuwenden. So standen in Sparta selbst die Könige vor den Ephoren auf. Ein angesehener Bürger muß an Eifer, Aufmerksamkeit und Sorgfalt für das gemeine Wohl mit jeder Obrigkeit wetteifern und ihr in Geschäften mit gutem Rathe an die Hand gehen, Erinnerungen machen und Gelegenheit verschaffen, das Beschlossene gut auszuführen und sich durch Verdienste um den Staat Ruhm zu erwerben [2]).

Ein Privatmann soll nach dem billigen und mit seinen Mitbürgern gleichem Rechte leben, weder in Kriecherei und Wegwerfung, noch anmaßend; sein Wille in Bezug auf das gemeine Beste sei auf Ruhe und Tugend gerichtet. Einen solchen pflegen wir als einen guten Bürger anzuerkennen und zu nennen [3]).

Einst pflegten wir bei dem Philosophen Taurus eine Untersuchung, ob ein Vater von seinem Sohne auch dann eine Auszeichnung genieße, wenn letzterer ein höheres Amt bekleide? »Nein.« Klaudius Quadrigarius erzählt, der Prokonsul Q. Fabius Maximus begegnete zu Pferde seinem Sohne, der Konsul war, und wollte — als Vater — nicht absteigen. Da unter ihnen das beste Einvernehmen herrschte, so wagten es auch die Liktoren nicht, ihn zum Absteigen aufzufordern. Als er sich näherte, da sprach der Konsul: »Heiße ihn absteigen.« Der nächste Liktor verhielt, als er dieses hörte, den Prokonsul Maximus dazu. Fabius gehorchte dem Befehle und lobte seinen Sohn, daß er die Amtswürde behauptete [4]).

Selbst das Gewaltige und Stärkste huldiget
Dem Ehrenamt [5]).

---

[1]) Cic. d. Leg. III, c. 1—2. — [2]) Plut. praec. pol. p. 816 sq — [3]) Cic. d. Off. I. 34. — [4]) Gell. II, 2. — [5]) Sophocl. Aiax. v. 669.

Digitized by Google

Vaterlandsliebe. Unter allen Verbindungen ist keine wichtiger, keine großartiger, als jene, in welcher ein Jeder von uns mit seinem Staate stehet. Theuer sind uns die Eltern, Kinder, Verwandte und Freunde, aber alle theuern Bande umschlingt das eine Vaterland. Welcher Gutgesinnte wird wohl Bedenken tragen, für dasselbe dem Tode entgegen zu gehen, wenn er ihm dadurch nützen wird? Desto verabscheuungswürdiger ist die unmenschliche Ausartung derjenigen, welche durch jegliche Bosheit ihr Vaterland zerrütten und damit beschäftiget sind und waren, dasselbe von Grunde aus zu verderben. — Ist es doch unsere gemeinschaftliche Mutter [1]).

Wer kann eine Strafe ersinnen, die sich so ganz für denjenigen schickt, welcher damit umgehet, das Vaterland an den Feind zu verrathen? oder welche Uebelthat kann mit einem solchen Bubenstücke in Vergleich gestellt werden? — Mir aber liegt eben so viel daran, wie sich der Staat nach meinem Ableben befinden wird, als mir der gegenwärtige Zustand desselben nicht gleichgültig ist [2]).

Laßt uns das Vaterland lieben, Sorge tragen für die Gutgesinnten, den Genuß des Augenblickes nicht zu hoch anschlagen, sondern auf die Nachwelt und den Ruhm bedacht sein. Das Gerechteste sei unser höchstes Gut. Hoffen dürfen wir, was wir wünschen, was uns aber immer zustoßet, lasset uns ertragen. Erwägen wir endlich, daß auch bei tapfern und großen Männern der Leib sterblich, die Thätigkeiten des Geistes und der Ruhm der Tugend unvergänglich seien [3]).

So wie die Gesetze das Beste Aller dem des Einzelnen vorziehen, so ist auch der gute und weise Mann, der den Gesetzen gehorcht und seine Bürgerpflichten kennet, auf den Gesammtvortheil mehr, als auf den Nutzen des Einzelnen oder seinen eigenen bedacht — daher derjenige lobenswürdig han-

---

[1]) Cic. d. Off. I, 17. Catil. I, c. 17. — [2]) Id. ad Herenn. IV, 8, d. amic. c. 12. — [3]) Id. p. Sext. c. 68.

Digitized by Google

delt, welcher für den Staat den Tod ausstehet, weil uns das Vaterland theuerer sein muß, als wir uns selbst. O glückselig ist der Tod, den wir ja ohnehin unserer Natur schulden, wenn er vorzugsweise für das Vaterland erduldet wird [1]).

Es steht einem Weisen zu, das Vaterland entbehren zu können; aber sich nicht darnach zu sehnen, nur einem Gefühllosen [2]). Das thörichteste Geschlecht der Menschen ist jenes, welches verachtend das Heimische, nach der Ferne blickt und Täuschung erjaget durch eitle Hoffnungen [3]).

Kann ich es doch nicht erfassen, mit welchem Zauber die Heimat
Uns umfängt und nie sie zu vergessen erlaubt. —
Uns ist Gewinn die Nähe der vaterländischen Marken [4]).

Eintracht und Abneigung vor Aufruhr. Die allgemeine Eintracht wird für den Staat die Ursache alles Glückes [5]). Stets herrsche Liebe zum Frieden und Sorge für die Eintracht der Bürger [6]), ohne sie läßt sich kein Staat gut regieren, kein Hauswesen wohl anordnen [7]), durch sie wachsen kleine Dinge, durch Zwietracht zerfallen die größten [8]).

Welches Haus ist so fest, welcher Staat so kräftig, daß dieselben nicht durch Haß und Zwietracht von Grunde aus vernichtet werden könnten? [9])

Bürger müssen auf rechtliche Weise Mitglieder des Staates sein, die Wohlwollenden die Mittel zu ihrem Dasein ohne Besorgniß sicher erkennen, bei Gefahren aber für das Beste des Vaterlandes ihren Besitz als gemeinsames Staatseigenthum ansehen; die Uebrigen aber das Allgemeine für allgemein anerkennen und den ihnen beschiedenen Theil nehmen, was aber

[1]) Id. d. Fin. III, 19. Philipp. XIV, 12. — [2]) Cic. ad Div. IV, ep. 9. — [3]) Pind. Pyth. III. — [4]) Ovid. Pont. I, ep. 3, v. 35. II, ep. 7, v. 65. Conf. Plat. Criton p. 51. Beispiele von heroischer Vaterlandsliebe finden sich häufig in alten Geschichtschreibern, so z. B.: Val. Max. V, 6. — Undankbare gegen das Vaterland führt an Sen. d. Benef. V, 16. — [5]) Demosth. I adv. Aristig. p. 797. — [6]) Liv. IX, 19. — [7]) Xenoph. Mem. IV, 4. — [8]) Sallust. Iug. c. 10. — [9]) Cic. d. am. 7.

Digitized by Google

Privateigenthum ist, jeder nur das Seinige besitzen. So wird ein kleiner Staat groß und ein großer als solcher erhalten [1]).

Wann werden aber Bürger dazu gelangen, ihren Obrigkeiten zu gehorchen, wenn sie sich noch damit rühmen, daß sie selbe verachten? Wann werden sie zu einer solchen Eintracht gelangen, wenn sie, anstatt in nützlichen Dingen behülflich zu sein, sich gegenseitig Hindernisse legen und scheelsüchtiger behandeln, als andere? wenn sie sich unter allen am meisten bei ihren Versammlungen zanken, sie mögen nun allgemeine oder Privatangelegenheiten betreffen; und es weit mehr vorziehen, einander zu übervortheilen, als zu helfen? Hiedurch erwächst aber dem Staate viele Schwäche und verdorbene Gesinnung, so viele gegenseitige Feindschaft und Abneigung seiner Bürger [2]).

Skiluros der Scythenkönig hielt, ehe er sterben wollte, einem jeden seiner Söhne ein Bündel Spieße vor, mit dem Befehle es abzubrechen. Da es aber keiner vermochte, so zog er selbst jeden Spieß einzeln heraus und zerbrach sie alle mit leichter Mühe. Dadurch belehrte er sie, daß sie immer mächtig bleiben würden, so lange sie zusammen hielten, sobald sie aber in Zwist und Uneinigkeit geriethen, alle ihre Stärke verloren ginge [3]).

Weder ein Staat kann durch Aufruhr glücklich sein, noch ein Haus bei dem Zwiste seiner Besitzherren [4]). Was dem Bienenschwarme ungünstig ist, frommt auch der einzelnen Biene nicht [5]).

Bei Entstehung solcher Unruhen, die nicht zu bedeutend und gefährlich sind, muß sich der gesunde und unverdorbene Theil der Bürger genau mit einander verbinden und immer fest zusammenhalten. Alles, was es noch von vernünftigen

---

[1]) Demosth. IV. Philipp. p. 143. — [2]) Xenoph. Mem. III, 5. — [3]) Plut. Apophth. p. 174. Conf. Aesop. fab. 52. — [4]) Cic. d. Fin. I, 18. — [5]) Marc. Aurel. VI, 54.

Digitized by Google

Menschen gibt, wird sich willig mit ihnen vereinigen, und dieses Beispiel auch auf den kranken Theil einen nicht geringen Einfluß haben. Unter andern Gesetzen Solons ist auch eines, welches denjenigen für unehrlich erklärt, der bei einem Aufruhre keine Parthei nimmt. Es scheint, er habe dadurch andeuten wollen, daß man gegen das allgemeine Beste nicht ohne Wärme und Gefühl sein müsse, wenn man nur in Absicht seiner Privatangelegenheiten gesichert sei, und daß man nicht in der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit gegen das Vaterland einen Ruhm suchen müsse; vielmehr wollte er, daß man unverzüglich die beste und gerechteste Parthei ergreifen, an ihrer Gefahr Antheil nehmen, ihr Hülfe leisten und nicht so ganz ruhig erwarten solle, wer Sieger sein würde [1]).

Nicht in einem rühmlichen Lichte sehen wir diejenigen, welche je die Gemüther des Volkes zum Aufstande erregten, oder durch Bestechung die Herzen der Unerfahrnen blendeten, oder charaktervolle und angesehene Männer, die sich um den Staat verdient machten, der Gehässigkeit preisgaben. Solche gelten für verwegene, böse und gefährliche Bürger. Tollkühne und verdorbene Menschen lassen sich von einem Winke leiten und von selbst gegen das gemeine Wesen aufhetzen: die Gutgesinnten — unbegreiflich — sind zu lässig und werden endlich erst durch die Noth in Bewegung gesetzt, so daß sie durch ihr Zaudern und Zögern, da sie selbst mit Aufopferung ihres Ansehens die Ruhe lieben, zuletzt beides verlieren [2]).

Bei einem Aufruhr im Staate kann auch der ärgste Bösewicht zu Ehren kommen [3]).

> Ein kühner, mächtiger und im Reden starker Mann
> Wird dann ein schlechter Bürger, wenn ihm Weisheit fehlt [4]).

Alles ist heillos im Bürgerkriege, aber nichts unseliger dabei, als der Sieg selbst: gelangt er auch an die Bessern, so

---

[1]) Plut. praec. polit. p. 824 in Solon c. 20. — [2]) Cic. p. Sext. c. 66, 47. — [3]) Plut. in Nicia. c. 11. — [4]) Euripid. Bach. v. 252.

Digitized by Google

schafft er sie dennoch Uebermüthigern und Ohnmächtigen um, so daß sie durch die Noth gezwungen werden, das zu sein, was sie von Natur nicht sind. Denn der Sieger muß auch gegen seinen Willen vieles ob derjenigen thun, durch welche er gesiegt hat [1]).

> Kein größ'res Unheil findest du als Anarchie;
> Sie führt die Städte dem Verderben zu, empört
> Familien zum Aufruhr, und mit Kriegerswuth
> Zerreißt der Ordnung Bande sie [2]).

Der Regent an seine Bürger *). Die eine Rede, wie man herrschen müsse, habt ihr von Isokrates gehört **), die damit zusammenhängende aber, was die Beherrschten thun müssen, will ich auszuführen versuchen. — Ich sage aber, Jeder von euch müsse das, was ihm übertragen ist, mit Sorgfalt und Gerechtigkeit ausführen, denn, wenn ihr es an einer von diesen Eigenschaften fehlen lasset, so wird nothwendig die Ausführung dadurch schlimm ausfallen. — Sorget nicht weniger für meine, als für eure eigenen Angelegenheiten, und haltet das Ansehen, welches diejenigen genießen, die das Unsrige wohl besorgen, nicht für ein geringes Gut. — Schonet das Eigenthum Anderer, damit ihr euer eigenes Vermögen desto sicherer besitzet. Ihr müsset euch eben so gegen die andern betragen, wie ihr wünscht, daß ich mich gegen euch betrage. Bemühet euch nicht mehr, um reich zu werden, als um für gute Menschen zu gelten. Von der Erwerbsthätigkeit, welche gegen Recht und Gerechtigkeit geübt wird, sollt ihr die Ueberzeugung hegen, daß sie nicht Reichthum, sondern Gefahr bringe. Haltet nicht das Nehmen für Gewinn, das Ausgeben für Verlust, denn keines von beiden hat immer dieselbe Wirkung: sondern das, was zur rechten Zeit und mit Tugend geschieht, ist heilsam seinen Vollbringern.

---

[1]) Cic. ad Div. IV, ep. 9. — [2]) Sophocl. Antig. v. 572. — *) aus Isocr. Nicocl. c. 12—14. — **) s. oben Forts. des §. 159.

Digitized by Google

Seid gegen keine Sache schwierig, die von mir befohlen wird, denn diejenigen von euch, welche sich am meisten in meinen Angelegenheiten brauchbar zeigen, werden für ihr Vermögen den meisten Nutzen dabei finden.

Suchet nicht listig und heimlich in euerm bürgerlichen Leben zu handeln, sondern so gerade und offen, daß es nicht einmal, wenn man wollte, leicht wäre, euch zu verläumden. Prüfet die Handlungen und haltet diejenigen für böse, bei deren Ausführung ihr Verborgenheit von mir wünscht; für gut aber diejenigen, um deretwillen ich euch, wenn ich sie erfahre, für besser halten werde. Verschweiget es nicht, wenn ihr sehet, daß einige gegen meine Obergewalt Böses im Schilde führen, sondern zeiget sie an, und haltet die, welche es verhehlen, für eben derselben Strafe würdig, wie die, welche sich so vergehen. Glaubet nicht, daß die Uebelthäter glücklich sind, wenn sie verborgen bleiben, sondern die, welche nichts verbrechen.

Veranstaltet nicht Verbindungen und Zusammenkünfte ohne mein Wissen und Wollen, denn solche Vereinigungen sind zwar in andern Staaten vortheilhaft; in den Monarchien aber gefährlich. Enthaltet euch nicht nur der Verbrechen, sondern auch derjenigen Handlungen, bei welchen nothwendig Verdacht entstehen muß.

c. 13. Verlanget nach keiner Umänderung der Verfassung, da ihr wißt, daß durch die Umwälzungen nothwendig die Staaten zu Grunde gehen, und das Hauswesen der Bürger zerrüttet wird. Haltet nicht bloß den Charakter (des Fürsten) für die Ursache der Strenge oder Milde der Beherrscher, sondern auch das Betragen der Bürger; denn schon viele wurden durch die Schlechtigkeit ihrer Unterthanen genöthiget, strenger zu herrschen, als in ihrer Absicht lag. Seid guten Muthes, nicht sowohl wegen meiner Milde, als vielmehr ob euerer rechtschaffenen Gesinnung. Betrachtet meine Sicherheit als den Grund zur Furchtlosigkeit für euch selbst; denn, wenn es mit meinen Sachen gut stehet, so wird es sich auch mit den euri-

Digitized by Google

gen gut verhalten. Verhaltet die Jüngern zur Tugend, nicht bloß durch Ermahnung, sondern auch durch euere Thaten, indem ihr ihnen zeigt, wie rechtschaffene Männer sein müssen. Lehret eure Kinder sich befehlen zu lassen, und gewöhnt sie, so viel nur möglich, sich in dieser Pflicht zu üben; denn wenn sie gut gehorchen gelernt haben, so werden sie Vielen gebieten können. Für die elendesten und unglücklichsten sollen euch jene gelten, welche gegen Menschen, die ihnen trauten, treulos waren: denn nothwendig müssen solche Menschen in Muthlosigkeit und in beständiger Furcht und voll Mißtrauen ebensowohl gegen die Freunde als gegen Feinde ihre übrige Lebenszeit hinbringen. Eifert nicht denen nach, welche großes Vermögen haben, sondern denen, welche sich nichts Böses bewußt sind, denn mit einem solchen Herzen kann man am angenehmsten sein Leben zubringen. Denket nicht, daß die Bosheit mehr nützen könne, als die Tugend, und nur einen verhaßten Namen habe: sondern haltet dafür, daß das Wesen jedes Dinges dem Namen entspricht, den es erhalten hat.

Beneidet diejenigen nicht, welche bei mir die Ersten sind, sondern wetteifert mit ihnen und suchet, indem ihr euch als gut erweiset, den Vorgezogenen gleich zu kommen. — Wie ihr über mich, den anwesenden sprechet, so denket auch von mir, wenn ich abwesend bin. Euer Wohlwollen gegen uns zeiget mehr in Thaten, als in Worten.

Worüber ihr euch erzürnt, wenn es euch von andern widerfährt, das thut auch andern nicht. Worüber ihr euch mit Tadel äußert, davon begeht auch nichts in euern Handlungen. Lobet die Guten nicht bloß, sondern ahmet sie nach.

c. 14. Der Inbegriff des Gesagten ist: Wie ihr glaubet, daß euere Untergebenen sich gegen euch verhalten müssen, so müßt auch ihr euch gegen meine Herrschaft verhalten.

Digitized by Google

§. 167. Blüthe und Verfall der Staaten.

Auf die Frage: wodurch der glücklichste Zustand der Staaten bedingt würde, antwortete Solon: »Dadurch, daß die Bürger der Obrigkeit, diese aber den Gesetzen gehorcht« [1]).

Wo auf die Tugend die lohnendste Anerkennung wartet, in einem solchen Staate gibt es die ausgezeichnetsten Männer [2]).

Das glückseligste Leben, sowohl des einzelnen, als vieler zu einem Staatskörper vereinigter Menschen, ist das Leben einer tugendhaften, durch äußere Hilfsmittel so weit unterstützten Thätigkeit, daß daraus wirklich löbliche Handlungen erfolgen können [3]).

Wir müssen nothwendig nur einen solchen Staat für den wohlgeordnetsten anerkennen, in welchem die Obern mit einer wahren, nicht scheinbaren Regierungskenntniß ausgerüstet sind. Insofern sie nun unter der Leitung der Weisheit und Gerechtigkeit daran arbeiten, denselben aus einem unvollkommenen in einen bessern Zustand zu versetzen und darin zu erhalten, wollen wir einen solchen Staat gut nennen und darin eben den Begriff einer guten Regierung aufstellen [4]).

Will Gott das Glück eines Staates, so gewährt er demselben tugendhafte Männer: ist aber demselben Unheil beschieden, so nimmt Gott die guten Menschen daraus hinweg [5]).

Stehen in einem Staate der Reichthum und die Reichen in hohen Ehren, so sind dort die Tugend und ihre Besitzer weniger geachtet [6]). Zu große Vorrechte der Reichen richten eine Staatsverfassung eher zu Grunde, als zu große Vorrechte des Volkes [7]).

Solon. Ich glaube, jener Staat sei der glücklichste und bestehe am längsten, in welchem die Nichtbeleidigten eben so

---

[1]) Stob. XLIII, p. 89. — [2]) Thucyd. II, 46. — [3]) Aristot. Polit. VII, 1. — [4]) Plat. Polit. p. 293 — [5]) Aeschin. d. virt. c. 13 — [6]) Plato d. Rep. VIII, p. 550. — [7]) Aristotel. Polit. IV. 12.

Digitized by Google

sehr als der Beleidigte den Uebelthäter verfolgen und zur Strafe ziehen. Bias: in welchem sich alle Bürger vor dem Gesetze, wie vor einem Tyrannen fürchten. Thales: der, welcher weder zu reiche noch zu arme Bürger hat. Anacharsis: in welchem bei einer völligen Gleichheit alles Uebrigen, nur die Tugend für besser, das Laster aber für niedriger gehalten wird. Kleobul.: wo die Bürger sich mehr schon vor der Mißbilligung, als dem Gesetze fürchten. Pittacus: wo alle Aemter den Bösen versagt und nur den Guten vorbehalten sind. Chilon: in welchem die Gesetze am meisten und die Redner am wenigsten Gehör finden [1]).

Sokrat. Nicht der Mauern, nicht der Schiffe und Arsenale bedürfen die Staaten, wenn sie glücklich sein wollen, nicht der Bevölkerung und großen Umfanges ohne sittliche Würde. Alcib. Freilich nicht. Sokrat. Willst du die Angelegenheiten eines Staates recht und gut ordnen, so mußt du den Bürgern Tugend einflößen. Alcib. Wie anders? Sokr. Kann aber Jemand etwas mittheilen, dessen er selbst entbehrt? Alcib. Wie wäre dieses möglich? Sokr. Der Erwerb der Tugend ist demnach dir und einem jeden nöthig, der nicht nur sich und sein Haus, sondern auch den Staat und seine Bürger beherrschen und versorgen will. Alcib. Du hast Recht. Sokr. Also nicht Macht noch Oberherrschaft sollst du für dich und deinen Staat suchen, um nach Willkühr zu herrschen, sondern Weisheit und Gerechtigkeit. Alcib. So erscheint es. Sokr. Wenn ihr, du und dein Staat nach Gerechtigkeit handelt, so werdet ihr thun, was Gott gefällig ist. Alcib. Natürlich. Sokr. Mit dem Aufblicke zum Göttlichen und Herrlichen. Alcib. So dürfte es sich verhalten. Sokr. Schwebt euch nun dieses vor Augen, so werdet ihr erkennen, was ihr selbst seid und was euch zum Besten ist. Alcib. Ja. Sokr. Alsdann verbürge ich mich für euer Glück [2]).

---

[1]) Plut. Conviv. p. 154. — [2]) Plato. I. Alcib. p. 134.

Digitized by Google

Man fragte den Charillus, welches die beste Staatsverfassung sei? Diejenige, versetzte er, in welcher die meisten Bürger ohne Partheisucht miteinander in der Tugend wetteifern [1]).

Ueber den Staat, wo das Gesetz unterjocht ist und keine Geltung hat, sehe ich das Verderben schweben; aber Heil und alles Gute, was Gott den Staaten gewähren kann, über denjenigen, wo dasselbe der Gebieter der Obrigkeiten, diese aber die Diener des Gesetzes sind [2]).

Wo keine Scham, keine Obsorge für Recht, wo keine Gewissenhaftigkeit, keine Achtung geheiligter Verhältnisse, wo keine Treue ist, dort wanket das Reich [3]). Wenn statt der Thätigkeit träge Muße, statt Enthaltsamkeit und Rechtlichkeit Lüste und Uebermuth eingerissen haben, dann ändert sich mit den Sitten auch das Glück [4]).

Antisthenes sagte: Staaten gehen zu Grunde, wenn sie die Guten nicht mehr von den Schlechten unterscheiden können [5]).

§. 168. Frieden und Krieg.

Süß ist der Name Friede, die Sache selbst aber sowohl angenehm als heilsam. — Nach meiner Ansicht soll man immer für die Aufrechthaltung eines sichern Friedens Sorge tragen [6]). Friede ernährt den Landmann gut auf felsigem Grunde, der Krieg aber schlecht selbst auf fetter Trift [7]).

Nicht nur das Herannahen des Krieges, schon die Furcht vor demselben bringt Nachtheil den Staatseinkünften. Denn sobald die Truppen der Feinde in der Nähe sind, so werden, wenn auch noch kein Einfall geschehen ist, die Viehheerden verlassen, der Ackerbau aufgegeben und es hört die Handelsschifffahrt auf. — Daher sind Kriege nur deßwegen zu unternehmen, damit wir ohne Beeinträchtigung im Frieden leben kön-

[1]) Plut. Apophth. p. 224. — [2]) Plato. d. Leg. IV, p. 715. — [3]) Sen Thyest. v. 215. — [4]) Sallust. Catil. c. 2. — [5]) Diog. L. VI, §. 5. — [6]) Cic. Philipp. XIII, c. 1, d. Off. I, 11. — [7]) Stob. LV, 9.

Digitized by Google

nen und es soll sich zeigen, daß man damit nur den Frieden bezweckt habe [1]).

Niemand ist so unvernünftig, den Krieg an sich dem Frieden vorzuziehen [2]). Es ist aber besser, sagt Demosthenes, ein ehrlicher Krieg, als ein schimpflicher Friede. Als Jemand äußerte, der Krieg raffe die Dürftigen hinweg, antwortete Antisthenes: Er wird auch viele arm machen [3]).

Erwäget, wie ungewiß die Ereignisse des Krieges sind, ehe ihr euch selben Preis gebet; denn, wenn er sich in die Länge zieht, so ist sein Verlauf sehr wechselnd. Er schreitet nicht fort auf einem vorgezeichneten Wege, sondern webt sich aus zufälligen Begebenheiten seinen weitern Verlauf; wer ihn mit besonnener Mäßigung führet, ist der Stärkere, während ungezähmte Hitze dabei nicht selten Schaden bringt [4]).

Die Gottheit ist mächtig genug, über diejenigen, die einen ungerechten Krieg anfangen und sich bei ihrer Uebermacht nicht zu mäßigen wissen, unvermuthetes Mißgeschick zu verhängen. Abscheulich ist es, einen Krieg anzufangen, wenn man vorher nicht beleidiget worden ist [5]).

Gutgesinnte Männer dürfen nicht Krieg führen zum Verderben und zur Vertilgung jener, die aus Irrthum gefehlt haben, sondern zur Verbesserung und Abänderung der begangenen Fehler; sie dürfen nicht den Unschuldigen zugleich mit den Beleidigern zu Grunde richten, sondern sollen sie retten und diejenigen verderben, welche den Unschuldigen Unbild zufügen dürften [6]).

Der Krieg ist ein Uebel und mit vielen Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten verbunden, aber auch im Kriege gibt es für rechtschaffene Männer gewisse Gesetze. Man muß den Sieg nicht auf solche Art zu erlangen suchen, daß man aus

---

[1]) Cic. p. l. Manil. c. 6 — d. Off. I, 11. 23. — [2]) Herodot. I, 87. — [3]) Stob. L, §. 10—11. — [4]) Thucyd. I, 78, 122. — [5]) Diod. XIII, 21, 30. — [6]) Polyb. V, 11.

Digitized by Google

schändlichen und ungerechten Handlungen Vortheile ziehe. »Ein Feldherr muß den Krieg durch eigene Tapferkeit, nicht durch fremde Bosheit führen.« (So sprach einst Kamillus, als er den verrätherischen Jugendlehrer zurückgeißeln ließ [1]).

§. 169. Feldherrntugenden.

Wenn alle, die ihre Dienste dem Staate weihen, uns theuer sein müssen, so gilt dieses ganz besonders von den Anführern im Kriege, durch deren Besonnenheit, Tapferkeit und bestandene Gefahren wir unsere Sicherheit und das Ansehen des Staates erhalten [2]).

Ich bin der Ansicht, daß sich an einem Oberbefehlshaber diese vier Stücke finden müssen: Kenntniß des Kriegswesens, persönlicher Werth, Ansehen und Glück. Denn nicht nur die Fähigkeit im Kriegführen muß man an einem sehr ausgezeichneten und vollendeten Feldherrn suchen, sondern es gibt noch vorzügliche Eigenschaften, die im Dienste jener Fähigkeit stehen und sie begleiten. Und vor Allem, wie untadelhaft soll ein Heeresführer sein! wie gemäßigt in jedem Stücke, von welcher Treue, wie umgänglich, einsichtsvoll und menschenfreundlich! [3]).

Der Anführer zähme vor Allem die Lüste, verachte die Vergnügungen, halte die Zornmüthigkeit im Zaume, wehre der Habsucht und verscheuche die übrigen Flecken der Seele; dann mag er anfangen über andere zu gebieten, wenn er aufgehört hat, ein Sklave der schlimmsten Herren — Herabwürdigung und Schande zu sein [4]).

Der Feldherr muß bei seinen Unternehmungen rückwärts und vorwärts schauen und sich durch keine Leidenschaft von einem nützlichen Vorhaben abbringen lassen [5]).

---

[1]) Plut. Camill. c. 10 Conf. Liv. V. 27. — [2]) Cic. d. Orat. II, 40. — [3]) Cic. p. leg. Manil. c. 10, 13. — [4]) Id. Parad. V, 1. — [5]) Plut. an seni. etc. p. 788.

Digitized by Google

Wer mit weiser Ueberlegung den Feind angreift, bewirket weit mehr als derjenige, der es mit hitzigem Ungestüm thut [1]).

Der Soldat schätzt die Generale, welche ihm Geld und Ehre verschaffen, nicht so hoch, wie diejenigen, welche an seinen Gefahren und Beschwerden Theil nehmen, und liebt die, welche ihm bei der Arbeit helfen, weit mehr als die, welche ihm erlauben, müssig zu gehen [2]).

Da in Kriegsgefahren der ganze Staat auf den Schultern des Feldherrn ruhet, so muß natürlich unter seiner weisen Anführung viel Gutes, durch seine Mißgriffe viel Böses entstehen. Wie sollte demnach ein solcher, der es versäumt, hierin zu lernen und sich lieber besiegen läßt, nicht mit Recht gestraft werden? Die Taktik ist nur ein Theil des Feldherrn-Amtes. Es muß derselbe auch die Zurüstungen zum Kriege verstehen, er muß die Privatbedürfnisse seiner Soldaten kennen, erfinderisch, unternehmend, sorgfältig und standhaft muß er sein, er muß Geistesgegenwart besitzen, gütig und strenge, geradsinnig und listig, vorsichtig und zu heimlichen Unternehmungen geeignet sein, er muß freigebig sein und seinen Vortheil verstehen, sowohl vertheidigungs- als angriffsweise handeln, dieses und vieles andere muß ein guter Feldherr von Natur und durch Bildung in sich fassen. Allerdings ist es auch um die Kunst der Schlachtordnung etwas vortheilhaftes, denn es ist ein großer Unterschied zwischen einer wohl- und übelgeordneten Armee, so wie sich natürliche und Ziegelsteine, Holz und Thonerde unterscheiden; durcheinander geworfen ist dieses Zeug unnütz, wenn aber zur Grundlegung und in der Höhe dasjenige angebracht wird, was weder fault noch schmilzt, wie die Steine und der Thon, und in der Mitte das Holz und die Ziegelsteine; wenn alles dieses beim Bau eines Hauses zusammengefügt wird, dann entsteht ein werthvolles Ding — ein Haus. — So wie ein Hirt Sorge tragen muß, daß die Schafe wohlbehalten bleiben und das

[1]) Thucyd. III, 48. — [2]) Plut. in Mario c. 7.

Digitized by Google

Nöthige haben, so muß ein Feldherr dafür sorgen, daß die Soldaten gesund bleiben, das Nöthige haben und ihnen das zu Theil werde, um was sie kämpfen; sie kämpfen aber, um durch die Besiegung der Feinde das Glück ihres Lebens zu finden [1]).

§. 170. Beispiele.

Epaminondas hat die berühmten Männer seiner Zeit nicht allein in Einsicht und Erfahrenheit im Kriegswesen übertroffen, sondern auch zugleich an Milde und Edelmuth. — An Körperkraft, an Beredsamkeit, an Seelengröße, an Uneigennützigkeit und Sanftmuth, hauptsächlich aber an Tapferkeit und Feldherrnklugheit that er es Allen weit zuvor [2]).

Chabrias pflegte zu sagen: Derjenige ist der beste Feldherr, der die Verhältnisse der Feinde am meisten kennt, und: Ein Heer Hirsche von einem Löwen angeführt, sei furchtbarer als ein Heer Löwen unter der Anführung eines Hirschen [3]).

Als Iphicrates in Freundeslande sein Lager auf das sorgfältigste mit Wall und Graben befestigte, sprach Jemand zu ihm: Vor wem fürchten wir uns denn? Iphikrates antwortete: Keine Rede ist schändlicher von einem Generale, als diese: »Das hätte ich nicht vermuthet« [4]).

Da Pelopidas zu einem Treffen auszog, flehte ihn seine Gemahlin an, er möchte doch sein Leben zu erhalten suchen. »Das rathe du Andern, versetzte er, ein General muß seinen Bürgern das Leben erhalten [5]).

Cäcilius Metellus wollte einen festen Platz angreifen. Ein gewisser Hauptmann versicherte, die Eroberung desselben würde ihn kaum zehn Mann kosten. »Willst du, fragte er ihn, einer von diesen zehn sein? [6]).

Cn. Pompejus erhielt in Sicilien die Nachricht, daß

---

[1]) Xenoph. Mem. III, c. 1—2. — [2]) Diod. XV, 88. — [3]) Plut Apophth. p. 187. — [4]) Id. ib. — [5]) Id. ib. p. 194. — [6]) Id. ib. p. 201.

Digitized by Google

seine Soldaten auf dem Marsche Räubereien und Gewaltthätigkeiten ausübten. Er ließ also diejenigen, die für sich selbst herumstreiften, strafen; denen aber, welche von ihm ausgesendet wurden, die Degen versiegeln [1]).

Agesilaus führte nie eine bequemere Lebensweise als seine Soldaten — und hatte keine bessere Lagerstätte, als die andern. Er pflegte auch immer zu sagen: Ein Feldherr muß sich nicht durch Verzärtlung und Schwelgerei, sondern durch Abhärtung und Tapferkeit von dem gemeinen Soldaten unterscheiden. Wenn er eine Arbeit von seinen Soldaten geschwind verrichtet haben wollte, so legte er selbst vor aller Augen zuerst Hand an. Er suchte darin, daß er so gut, wie jeder andere arbeitete und über sich selbst herrschte, eine größere Ehre als daß er König war. — Ein Feldherr, pflegte er zu sagen, muß gegen die Feinde Kühnheit, gegen seine Untergebenen aber Liebe hegen [2]).

Sertorius war ein Mann, der sich weder vom Vergnügen noch von Furcht einnehmen ließ, sich in den Gefahren unerschrocken und im Glücke mäßig bezeugte. Zu schnellen Angriffen war kein Feldherr kühner als er; wenn es auf geheime List, Ueberraschung, geschwinde Märsche, Besetzung guter Päße, auf Kriegeslist und Täuschung der Feinde ankam, war Niemand geschickter und listiger als er. In Belohnungen tapferer Thaten zeigte er viele Freigebigkeit und bei Bestrafung der Fehler viele Mäßigung [3]).

Der jüngere Cato suchte seine besondere Ehre darin, daß er seine Untergebenen sich ähnlich machte: ohne seiner Gewalt die Furcht zu benehmen, verband er damit vernünftige Vorstellungen, bemühte sich seine Soldaten durch Gründe zum Gehorsam zu leiten und ließ erst darauf Belohnungen und Strafen folgen. Es war schwer zu sagen, ob er seine Sol-

---

[1]) Plut. Apophth. p. 203. — [2]) Id. ib. 210. siehe die Biographie des Agesilaus von ebendemf. — [3]) Id. in Sertor. c. 10.

Digitized by Google

daten friedlicher oder kriegerischer, dienstfertiger oder gesitteter gemacht hat; so furchtbar schienen sie den Feinden, so gutgesinnt gegen die Bundesgenossen, so verzagt, ein Unrecht zu begehen und doch so ehrgeizig nach Kriegesruhm zu sein. Dabei erhielt Cato überflüssig, wornach er am wenigsten trachtete, Ehre, Ergebenheit und Liebe seiner Soldaten. Denn er that immer selbst freiwillig dasjenige mit, was er andern befahl, so wie er an edlem Betragen, Verstand und Beredsamkeit alle Feldherrn übertraf [1]).

Während Cäsar Desertion und Meuterei streng untersuchte und bestrafte, bewies er bei andern Vergehungen viele Nachsicht und gestattete seinen Soldaten nach einem großen Kampfe und Siege, mit Erlassung ihrer Dienstpflichten, alle Freiheiten. Er nannte sie in seiner Anrede nicht »Soldaten« sondern gab ihnen den gefälligern Namen: »Mitkameraden.« Er liebte sie so sehr, daß er bei der Nachricht von der Niederlage des Titurius sich Haar und Bart nicht scheeren ließ und selbe behielt, bis er Rache genommen hatte. Dadurch machte er sie ungemein anhänglich und tapfer. — Als er den Bürgerkrieg begonnen hatte, machten sich die Centurionen aller Legionen anheischig, daß ein jeder von seiner Reisekasse einen Reiter erhalten; alle Soldaten, daß sie ohne Getreidedeputat und Löhnung ihm dienen wollten, indem die wohlhabendern den Unterhalt der minder bemittelten auf sich nahmen. In der ganzen langen Zeit wurde keiner abtrünnig und die meisten Gefangenen schlugen den Antrag auf Pardon, wenn sie gegen ihn fechten wollten, aus. — Sie erregten in den zehn Jahren der gallischen Kriege nie einen Aufstand; etliche Male in dem Bürgerkriege, aber nur, um desto schneller wieder zu ihrer Pflicht zurückzukehren, nicht so sehr durch die Nachsicht, als das Ansehen ihres Führers bewogen. Denn nie gab er den Empörern nach, sondern trat ihnen entgegen. Er entließ bei Pla-

[1]) Plut. in Catone. min. c. 9.

Digitized by Google

centia, ungeachtet Pompejus noch in den Waffen war, die ganze 9. Legion mit Schimpf und nahm sie mit vieler Mühe nach vielen und unterwürfigen Bitten und Bestrafung der Schuldigen wieder auf [1]).

Unter den verschiedenen Ursachen des Mißgeschickes, wobei Lucullus beinahe allen Ruhm einbüßte, den er sich vorher erworben, war diejenige nicht die geringste: daß er nicht fähig war, die Liebe seiner Soldaten zu gewinnen, weil er jede Gefälligkeit und Herablassung gegen Untergebene für Herabwürdigung hielt. Am meisten schadete es ihm auch, daß er mit seinen Officieren und Nebengeneralen sich nicht wohl vertragen konnte, sondern ihnen vielmehr mit einer Art von Verachtung und so begegnete, als ob sie im Vergleich mit ihm gar nichts wären, welchen Fehler er bei seinen sonst vortrefflichen Eigenschaften gehabt haben soll. Wenn er bei seiner Tapferkeit, Aufmerksamkeit, Einsicht und Gerechtigkeit sich auch noch die Liebe der Soldaten zu erwerben verstanden hätte, so würde die Gränze der Herrschaft Roms in Asien nicht der Euphrat, sondern das Ende dieses Welttheiles und das Hyrkanische Meer geworden sein [2]).

§. 171. Soldatenpflichten. — Militärdisciplin.

— — — — — — — Steht der Muttererde bei,
Der besten Amme: sie ja war's, die früher euch
Als Knaben, welche spielten auf dem weichen Grund,
Treu hegt' und pflegte, keine Last der Wärterin
Versäumt und euch zu wackern Bürgern auferzog,
Zu schildbewehrten Vaterlandsvertheidigern. [3]).

Seid denn Männer, o Freund'! und erhebt euch tapferen Herzens,
Ehret euch selbst einander im Ungestüme der Feldschlacht;
Denn, wo sich ehrt ein Volk, steh'n mehrere Männer denn fallen.
Doch den Fliehenden wird nicht Ruhm gewährt, noch Errettung. —

[1]) Sueton. Caes. c. 67—69. — [2]) Plut. Lucull. c. 33. 36. — [3]) Aeschyl. Hept. v. 15.

Digitized by Google

Denn dem Zagenden wandelt die Farbe sich, immer verändert,
Auch nicht ruhig zu sitzen vergönnt sein wankender Geist ihm,
Sondern er hockt unstät, auf wechselnden Knien sich stützend,
Und ihm schlägt das Herz voll Ungestüm in dem Busen,
Ahnend des Todes Grau'n und dem Schaudernden klappern die Zähne
Doch nie wandelt dem Tapfern die Farbe sich, nie auch erfüllt ihn
Große Furcht, wenn er einmal zum Hinterhalt sich gelagert,
Sondern er wünscht, nur bald den schrecklichen Kampf zu bestehen [1]).

Haltet euch überzeugt, daß ein guter Kriegsdienst aus drei Dingen bestehe: aus dem festen Willen, Ehrgefühl und Gehorsam gegen die Befehlshaber [2]). In Kriegsangelegenheiten ist Ueberlegung, Ordnung und Gehorsam am meisten nothwendig [3]).

Wie glücklich war nicht Sparta, da Agesilaus gegen die erhaltenen Befehle so viel Ehrfurcht und Gehorsam bewies! da er, gleich nach empfangener geheimen Ordre, ein so herrliches Glück und die große Macht, die er sich schon errungen hatte, und die wichtigen Hoffnungen, durch die er geleitet wurde, verließ und sogleich ohne seinen Entzweck erreicht zu haben, absegelte [4]).

Ein Spartaner war in der Schlacht eben im Begriffe, auf seinen Gegner einzuhauen, als das Zeichen zum Rückzuge gegeben wurde, und ließ also den Hieb unvollendet. Da man ihn fragte, warum er den Feind, den er doch einmal in seiner Gewalt hatte, nicht getödtet habe, so antwortete er: Weil es besser ist, zu gehorchen als zu tödten [5]).

Die Grabschrift der bei Thermopylä gefallenen Spartaner lautete:

Wand'rer! geh', verkünd es den Lazedämoniern, daß wir
Hier gelagert sind, ihrem Kommando getreu [6]).

---

[1]) Hom. Iliad. V, v. 530, XIII, v. 279 sq. — [2]) Thucyd. V, 9. — [3]) Xenoph. Mem. III, 5. — [4]) Plut. in Agesil. c. 15. — [5]) Plut. Apophth. p. 236. — [6]) Herodot. VII, c. 228.

Digitized by Google

Ein Soldat muß sich an alle Veränderungen und Abwechslungen gewöhnen und besonders Hunger, Durst und Nachtwachen ertragen lernen [1]).

Nicht wenige gehen in den Gefahren des Krieges wegen körperlicher Unbehülflichkeit zu Grunde, oder retten sich nur schimpflich; viele werden deßwegen lebendig gefangen und sie bringen ihre ganze übrige Lebenszeit als eine Beute in der härtesten Knechtschaft zu, oder sie gerathen in die äußerste Noth, indem sie über ihr Vermögen die Loskaufung bezahlen und fortan der nöthigsten Bedürfnisse entbehren [2]).

Tapferkeit ist eine sittliche Kraft, die sich über pflichtmäßige Gefahren erhebt, oder eine Fähigkeit, Gefahren abzuwenden, ihnen zu begegnen und sie heraus zu fordern [3]). Die Mutter (aber) aller Siege heißt Besonnenheit [4]).

Nie sollen wir durch das Fliehen der Gefahren Schuld daran sein, daß wir als unkriegerisch und feige erscheinen. Aber wir müssen uns auch hüten, uns zwecklos einer Gefahr auszusetzen: denn es kann nichts thörichter sein. Nur ein Wahnsinniger kann sich bei heiterm Wetter nach dem Sturme sehnen; während der Verständige auf jede Weise dem Sturme vorbeugt, und zwar um so vorzüglicher, wenn sich mit Gewißheit daraus mehr Gutes erwarten, als Böses befürchten läßt [5]).

Jäh und heftig sind die Antriebe der Verwegenheit, und die Gemüther der Menschen, welche von ihrer Einwirkung in Bewegung gesetzt werden, vermögen weder ihre eigenen Gefahren zu durchblicken, noch fremde Thaten gehörig zu beurtheilen [6]).

Sehr fest ist das Band der Militärdisciplin, in deren Schooße und Schutze der Stand des beglückenden Friedens ungetrübt und ruhig verbleibt. Die strenge Beibehaltung

---

[1]) Plut. Philop. c. 3. — [2]) Xenoph. Mem. III, 12. — [3]) Sen. d Benef. II, 34. — [4]) Eurip. Phoen. v. 728. — [5]) Cic. d. Off. I, 24. — [6]) Valer. Max. IX, 8.

Digitized by Google

der Kriegszucht gebar dem Römerreiche die Herrschaft Italiens, und erwarb ihm die Gewalt über viele Städte, große Könige und die gewaltigsten Nationen [1]).

Man ehre die wackern Männer, welche durch Tapferkeit und Kenntniß im Kriege den ganzen Staat gerettet haben [2]).

§. 172. Die Gerechtigkeit im Kriege.

In einem Staate sind ganz besonders die Kriegesrechte zu wahren. Und zwar ist das rechtliche Verfahren im Kriege auf das gewissenhafteste in der Vollmacht der Fecialen des römischen Volkes vorgezeichnet. Wir können daraus entnehmen, daß kein Krieg gerecht ist, der nicht ob Anforderung einer Genugthuung geführt und vorher angekündiget wird. — Auch wenn einzelne durch die Zeitumstände dazu veranlaßt, dem Feinde ein Versprechen gethan, so muß darin Treue beobachtet werden. So Regulus. Als er im ersten punischen Kriege von den Puniern gefangen, wegen Auswechslung der Gefangenen nach Rom gesendet wurde, nachdem er seine Rückkehr beschworen: stimmte er erstlich bei seiner Ankunft im Senate nicht für die Zurückgabe der Gefangenen; und als ihn dann seine Verwandten und Freunde zurück zu halten suchten, wollte er lieber zu seinem Tode zurückkehren, als das dem Feinde gegebene Versprechen nicht halten [3]).

Durch rechtschaffene Handlungen und Gerechtigkeit die Feinde überwinden ist nicht geringer, ja vielmehr nützlicher als ein Sieg durch Waffen erkämpft. Denn hier weichen die Feinde durch den Druck der Nothwendigkeit, dort freiwillig. Dieser

[1]) Valer. Max. II, 7, 8. — [2]) Plato d. Leg. XI, p. 922. — Anm.: Beispiele der Kriegszucht so wie die herrlichsten Züge der Tapferkeit finden sich bei den klassischen Geschichtschreibern sehr zahlreich; man sehe unter andern Liv. VIII. c. 6. sq. die Begebenheit mit Manlius. — So auch Valer. Max. II, 7 und III. 2. — [3]) Cic. d. Off. I, 11, 13.

Digitized by Google

Sieg bringt die Thoren mit großem Nachtheile zu ihrer Pflicht zurück, jener führt die Verirrten ohne Schaden auf den rechten Weg. Ueberdieß ist dort, wo die Sache mit den Waffen entschieden wird, der größte Theil des Sieges ein Werk des Soldaten; wo aber die Gerechtigkeit entscheidet, gehört der ganze Ruhm denen, welche die Anführer sind [1]).

Als der König Pyrrhus dem Römervolke Krieg angekündiget hatte — kam ein Ueberläufer von ihm in das Lager des Fabricius und versprach, er wolle gegen eine Belohnung heimlich zurückkehrend, denselben durch Gift tödten. Diesen ließ Fabricius zum Pyrrhus zurückführen und seine That erhielt den Beifall des Senates. Sehen wir hier auf den Anschein und die Meinung von Vortheil, so hätte ein solcher Ueberläufer jenem großen Kriege ein Ende gemacht und den drückenden Feind des Reiches aus dem Wege geräumt — große Entehrung aber und Schande wäre es gewesen, wenn derjenige, mit welchem um den Vorzug der Kampf geführet ward, nicht durch Tapferkeit, sondern als Opfer eines Frevels gefallen wäre [2]).

---

[1]) Polyb. V, 12. — [2]) Cic. d. Off. III, 22. Noch einige Beispiele s. Val. Max. VI, 6.

Digitized by Google

V. Hauptstück.

Die übrigen individuellen Verhältnisse unter Menschen.

§. 173. Geschwisterte.

Wer ist wohl befreundeter, als ein Bruder dem andern? oder welchen Fremden wirst du getreu finden, wenn du ein Feind der Deinigen geworden bist? [1]).

Die meisten Freundschaften sind weiter nichts, als Schatten und Bilder von jener ersten Freundschaft, die die Natur den Kindern gegen die Aeltern, und Brüdern gegen Brüder eingepflanzt hat. Wie will denn nun ein Mensch, der dieselbe weder ehrt noch schätzt, Jemanden glauben machen, daß er gegen andere wohlwollend sei? Welches ist wohl die Handlung, der Dank oder die Gesinnung der Kinder, die den Aeltern größere Freude machen könnte, als eine unverrückte Liebe und Zärtlichkeit der Geschwisterte gegen einander? Sollten es die Aeltern gleichgültig ansehen, daß sich diese unter einander zanken, gegenseitig hassen und beschimpfen oder bei allen Geschäften und Unternehmungen einander Hindernisse in den Weg legen oder wohl gar sich einander zu Grunde zu richten suchen? Sicher läßt sich Niemand einfallen dieses zu behaupten. Daraus folgt denn, daß Brüder, die einander auf das zärtlichste lieben, die sich, weil die Natur sie durch die Körper getrennt hat, durch ihre Gesinnungen und Handlungen wieder zu vereinigen suchen und Wissenschaften sowohl als Zeitvertreibe und Spiele mit einander gemein haben, durch diese Bruderliebe ihren Aeltern ein seliges, wonnevolles Alter verschaffen können [2]).

---

[1]) Sallust. Jug. c. 10. — [2]) Plut. d. am. frat. p. 479, 480.

Digitized by Google

Was soll man aber dazu sagen, wenn Manche die Vergehungen blutfremder Personen, mit denen sie bei einem Schmause, beim Spiele oder in der Ringschule bekannt geworden sind, mit Nachsicht und Freundlichkeit ertragen, ihre Geschwister hingegen äußerst hämisch und unerbittlich behandeln? Oder wenn Einige böse Hunde und Pferde (oder andere böse Thiere halten) und daran ihr Vergnügen finden, hingegen den Zorn, die Unwissenheit oder den Ehrgeiz des Bruders nicht ertragen wollen? Oder wenn Einige an Buhldirnen Häuser und Landgüter verschenken, mit dem Bruder sich aber um eines Winkels oder Hofraumes willen herumschlagen? [1])

Schrecklich, daß zwischen Brüdern heftiges Wortgezänk
Entflammt, wenn Streitsucht über sie gekommen ist [2]).

Wenn Brüder die Theilung des väterlichen Nachlasses vornehmen, dürfen sie ja nicht einander die Fehde ankündigen, noch auch darauf vorbereitet zusammenkommen. Eben vor diesem Tage müssen sie sich am sorgfältigsten in Acht nehmen, weil er für einige der Anfang einer unversöhnlichen Feindschaft und Uneinigkeit, für andere aber der Anfang einer dauerhaften Liebe und Eintracht ist. — Auch gibt es manche, die sich bei ihren Freunden rühmen, daß sie in der Theilung durch List, Ungestüm oder Betrügerei weit mehr bekommen haben, als ihre Brüder; da sie sich eigentlich nur darüber freuen und stolz sein sollten, wenn sie ihre Brüder an billiger und gefälliger Denkungsart übertroffen haben [3]).

Ein verständiger Mann hält seinen Bruder, der mit Würden und Reichthümern geschmückt oder durch Beredsamkeit empor gekommen ist, für kein geringeres Gut als die Reichthümer, die Würde und die Beredsamkeit selbst. — Die Aufmerksamkeit die theils den Brüdern selbst, theils und noch weit mehr deren

[1]) Plut. d. am. frat. p. 482. — [2]) Eurip. Iphig. in Aul. v. 365. — [3]) Plut. d. am. frat. p. 483.

Digitized by Google

Schwiegerältern und Schwägern gebührt, besteht darin, daß man sich in allen Fällen wohlwollend und dienstwillig beweise, ihren treuen Bedienten freundschaftlich und liebreich begegne, den Aerzten, die sie von Krankheiten geheilet, den redlichen Freunden, die sie bei Feldzügen oder auf Reisen willig begleitet haben, Dank abstatte; daß man die Gattin des Bruders um ihres Mannes willen ehre und liebe, mit ihr den Kummer theile und durch Zureden den Zorn besänftige — sie wieder mit dem Manne aussöhne und wenn man mit seinem Bruder einen besondern Streit hat, derselben sein Leid klage und durch sie den Zwist beilegen lasse — daß man die Kinder des Bruders eben so sehr liebe als seine eigenen, ja ihnen noch freundschaftlicher und nachsichtiger begegne — damit sie bei Verirrungen nicht davon laufen, sich zu bösen und liederlichen Gesellschaften wenden — sondern einen sichern Zufluchtsort bei dem Oheim finden, der sie zurechtweisen und bei den Aeltern die Sache wieder gut machen kann [1]).

§. 174. Fortsetzung. — Beispiele der Bruder- und Verwandtenliebe.

Die Blutsverwandschaft verbindet durch Wohlwollen und Liebe die Menschen unter einander [2]). Auf die kindliche folgt zunächst die brüderliche Liebe. Denn so wie man mit Recht den Empfang der meisten und größten Wohlthaten für das erste Liebesband halten muß, so folgt die Theilnahme an diesem Empfange als das nächste. Denn wie so freundlich ist der erinnernde Gedanke: Eben die nämliche Wohnung barg mich, ehe ich das Licht der Welt erblickte, in derselben Wiege

[1]) Plut. d. am. frat. p. 486, 491. Die Abhandlung Plutarchs von der Bruderliebe ist überhaupt nachlesenswerth und anziehend durch mannigfaltige Beispiele. — Siehe auch das Gespräch zwischen Sokrates und dem seinem Bruder zürnenden Chärecrates in Xenoph. Mem. II, c. 3. — [2]) Cic. p. Off. I, 17.

Digitized by Google

habe ich die Zeiten meiner Kindheit zugebracht, dieselben Menschen habe ich meine Aeltern genannt, die nämlichen Segenswünsche wachten über mich und mit dem nämlichen Hochgefühle haben mich die Bildnisse der Ahnen beseelt — Theuer ist die Gattin, liebwerth die Kinder, angenehm die Verwandten, willkommen die Freunde; aber es gebührt denen, die man erst später kennen gelernt, kein solches Wohlwollen, welches das frühere auslöschen könnte [1]).

Noch in seiner Jugend antwortete Kato (der Jüngere) immer denen, die ihn fragten, wen er am liebsten hätte? »Meinen Bruder.« — Wenn man ihn weiter fragte, blieb er immer bei derselben Antwort, bis man aufhörte zu fragen. — Bis in sein zwanzigstes Jahr pflegte er nie ohne seinen Bruder zu speisen oder zu verreisen, oder den Markt zu besuchen. — Doch wollte er sich nie — wie sein Bruder salben lassen und beobachtete überhaupt in seiner Lebensart eine strenge Sparsamkeit und Einschränkung. Daher sagte auch Cäpio, als man ihn ob seiner mäßigen und ordentlichen Lebensweise rühmte; er möge wohl im Vergleiche mit Andern dieses Lob verdienen, aber im Vergleiche mit seinem Bruder wäre er nicht viel von dem schwelgerischen und weichlichen Sippius unterschieden. Als Cäpio während einem Feldzuge zu Aenus in Thrazien erkrankte und Cato durch Briefe davon Nachricht erhielt, begab er sich bei sehr stürmischer See in einem kleinen Fahrzeuge (ein größeres war nicht zu erlangen) unter der größten Gefahr zu ertrinken auf die Reise. Aber sein Bruder war schon gestorben. — Cato zeigte sein Herzensleid nicht nur durch Wehklagen, Umarmungen des Todten und tiefe Schwermuth, sondern auch durch die auf das Begräbniß verwendeten Kosten und ein Denkmal von thasischem Marmor, welches 8 Talente kostete [2]).

Der Perserkönig Darius (Hystaspis) hatte den Intaphernes sammt seinen Kindern und der ganzen Familie verhaften lassen

[1]) Valer. Max. V, 5. — [2]) Plut. in Cat. min. c. 3 et 11.

Digitized by Google

und zum Tode bestimmt. Seine Frau aber weinte und jammerte vor der Thüre des Königs, und da sie dieses unaufhörlich that, bewog sie endlich den Darius zum Mitleide über sie; er sandte ihr einen Boten mit den Worten: »Frau! der König gewährt dir eines deiner Familienglieder, die in der Haft sind, welches du begehren willst.« Diese sprach nach einiger Ueberlegung: »Gewährt mir der König das Leben eines einzigen, so wähle ich mir aus allen den Bruder aus. Als Darius dieses erfuhr, verwunderte er sich über ihre Rede und ließ ihr melden: »O Weib! der König verlangt von dir zu wissen, aus welchem Grunde du deinem Manne und den Kindern entsagtest, und den Bruder dafür gerettet willst, der dir doch um viel ferner steht, als deine Kinder, und nicht so theuer, als dein Gatte ist?« Sie aber antwortete: »O König: So Gott will, kann mir noch ein anderer Mann zu Theil werden und andere Kinder, wenn ich auch diese verliere; da mir aber Vater und Mutter nicht mehr leben, so werde ich durchaus keinen Bruder mehr erlangen.« — Diese Rede hatte den Beifall des Darius, und er gestattete ihr sowohl den Erbetenen, als auch ihren ältesten Sohn, die übrigen aber ließ er alle hinrichten [1]).

Der Tragödiendichter Aeschylus wurde ob einem Drama der Gottlosigkeit angeklagt. Da die Athenienser bereit waren, mit Steinen nach ihm zu werfen, da entfaltete Ameinias, sein jüngerer Bruder, sein Kleid und zeigte seinen Arm vor, der keine Hand mehr hatte. Ameinias hatte sich in Salamis vor allen andern ausgezeichnet. Als die Richter die Verstümmlung dieses Mannes erblickten, gedachten sie seiner Thaten und ließen Aeschylos frei [2]).

In Rom bewohnten sechzehn Aelier, die alle zu einem Geschlechte gehörten, ein kleines Haus, hatten mit ihren Frauen und vielen Kindern einen einzigen gemeinschaftlichen

[1]) Herodot. III, 119. — [2]) Aelian. V, 19.

Digitized by Google

Feuerherd und ein einziges Landgut reichte zu Aller ihrem Unterhalte hin [1]).

Die alten Römer pflegten ein feierliches Gastmahl anzuordnen, welches sie das Familienfest nannten, wobei außer den Verwandten und Verschwägerten Niemand zur Tafel gezogen wurde, damit, wenn sich vielleicht zwischen den Blutsverwandten eine Beschwerde erhoben hätte, bei geheiligtem Tische und Frohsinn der Gemüther dieselbe durch diese Begünstigungsmittel der Eintracht gehoben würde [2]).

§. 175. Das Nachbarn-Verhältniß.

Lade am liebsten zu Tisch' den, der in der Nähe dir wohnet. —
Schlimmer Nachbar ist Unheil, große Wohlthat ein guter.
Der ist reichlich belohnt, dem ein guter Nachbar zu Theil ward,
Wäre der Nachbar nicht schlimm, so ginge der Ochs nicht zu Grunde,
Gibt dir ein gutes Maß der Nachbar, vergelte ihm wieder
Mit demselben, sogar mit besserm, wenn es dir möglich,
Daß, wenn du seiner bedarfst, du ihn auch williger findest [3]).

Wenn ein Mann bei dem andern Hilfe genießt, dann möchten wir sagen, daß ein Nachbar, mit unveränderlichem Gemüthe liebend, dem andern zur Wonne und aller Schätze werth sei [4]).

Löblich und liebenswerth ist jene Nachbarschaft, die der alten Pflicht und Sitte getreu, nicht von tückischem Wesen verderbt, nicht an Lügen gewohnt, nicht geschminckt, nicht täuschend, noch in der Verstellungskunst unterrichtet ist [5]).

Sei gut gegen die Nachbarn. Laß durch dein Hausgesinde keine Beleidigung entstehen. Sieht dich die Nachbarschaft gerne, so wirst du leichter verkaufen, vortheilhafter arbeiten und eher Tagwerker bekommen. Baueſt du, so wird

---

[1]) Plut. Aem. Paul. c. 5. — [2]) Val. Max. II, 1. — S. die tragische, aber heilige Feier der Geschwisterliebe in der Antigone des Sophokles. — [3]) Hesiod. Op. et dies. v. 341, 344 sp. — [4]) Pind. Nem. VII. — [5]) Cic. p. Planc. c. 9.

Digitized by Google

man dir mit Arbeitern, Zugvieh und Baumaterialien behülflich sein. In allen Fällen wird man dich wohlwollend schützen [1]).

Es ist nichts drückender, als mit einem schlimmen und habsüchtigen Nachbar zusammen zu treffen [2]).

Viele und kleine Beeinträchtigungen, welche an der Nachbarschaft wiederholt begangen werden, erzeugen große Feindschaften und machen die Nachbarschaft drückend und bitter. Daher soll sich ein Nachbar hüten, den andern zu beschädigen, sowohl in andern Dingen, als an der Landwirthschaft [3]).

So wie es einem verständigen Manne zusteht, zufälliges Unglück mit großer Seele zu ertragen, so verräth es Wahnsinn, sich selbst ein solches zu verschaffen. Dieß thut derjenige, der bei einem Kaufe sich einen bösen Nachbar bereitet, da er doch von Jugend an hätte hören können: »Wäre der Nachbar nicht schlimm, so ginge der Ochs nicht zu Grunde.« — Was nicht nur vom Ochsen, sondern von allen Theilen unseres Hauswesens gilt, so zwar, daß Viele es vorzogen, auf eigenes Haus Verzicht zu leisten, und ob der Unbilden ihrer Nachbarn den Wohnort verließen. — Ein solcher Nachbar duldet dir auf deinem Grunde keinen ausgebreiteten Baum, er läßt weder eine Baumschule, noch einen Weinbergspfahl unangetastet, noch gestattet er deinem Viehe eine freiere Weide. Mit Recht hat daher nach meiner Meinung Kato die Vermeidung eines so schlimmen Umstandes ganz besonders besprochen, und dem angehenden Landmann vor allen andern eine Vorerinnerung gegeben, auf daß er nicht freiwillig dahin gerathe [4]).

Als Themistokles ein Landgut verkaufte, ließ er den Ausrufer zugleich unter Einem bekannt machen, daß es einen guten Nachbar habe [5]).

---

[1]) Cato. d. Re. Rust. c. 4. — [2]) Demosth. c. Callic. p. 1272. — [3]) Plato. d. Leg. VIII. p. 843. — [4]) Columell. d. Re. Rust. I, 3. — [5]) Plut. Apophth. p. 185.

Digitized by Google

§. 176. Lehrer und Schüler.

Lehrer und Schüler müssen sich Eines zum Zwecke setzen, jener, daß er nützen, dieser, daß er Fortschritte machen wolle [1]).

Vor Allem fasse der Lehrer einen väterlichen Sinn gegen seine Schüler und betrachte sich als einen Stellvertreter derjenigen, von denen ihm die Kinder übergeben werden. Er selbst soll keine Fehler an sich hegen, sie aber auch nicht hingehen lassen. Sein Ernst sei nicht mürrisch, seine Freundlichkeit nicht schrankenlos, damit nicht durch jenen Abneigung, durch diese Verachtung entstehe. Er rede am liebsten von dem Tugendhaften und Guten, denn je mehr er ermahnet, desto seltener wird er züchtigen. Er sei durchaus nicht zornmüthig, übersehe aber auch dasjenige nicht, was gebessert werden muß [2]).

Er sei in seinem Unterrichte einfach, geduldig, wenn es Mühe kostet, und mehr beharrlich in seinem Fleiße, als überspannt. Gerne antworte er den Fragenden, die nicht Fragenden prüfe er selbst. In dem Lobe der Antworten seiner Schüler soll er weder zu karg noch zu verschwenderisch sein, denn jenes erzeugt Entmuthigung, dieses Sorglosigkeit. Bei der Zurechtweisung in demjenigen, was verbessert werden soll, sei er nicht bitter und keineswegs beleidigend: denn dieß schreckt so manche von dem Willen des Lernens ab, weil einige so tadeln, als ob sie dabei abgeneigt wären. Er selbst spreche täglich etwas, ja vieles, was sie, nachdem sie es vernommen, mit sich nach Hause nehmen können. Wenn er auch aus der Lektion selbst ihnen der Beispiele genug zur Nachahmung verschaffet, so nähret noch, wie man sagt, das lebendige Wort noch vollständiger; namentlich wenn es von einem Lehrer ausgehet, den die Schüler, wenn sie doch herangebildet sind, wie es sein sollte, sowohl lieben als fürchten. Es läßt sich kaum

[1]) Sen. ep. 108. — [2]) Quintil. II, c. 2, §. 4.

Digitized by Google

aussprechen, um wie viel lieber wir diejenigen nachahmen, denen wir geneigt sind [1]).

Der Unterrichtskundige soll an dem Zögling, der ihm übergeben worden, ganz besonders seine Geistesanlage und sein Naturell kennen lernen; dann weiter darauf bedacht sein, wie die Seele des Lernenden behandelt werden müsse. Einige sind nachlässig, wenn man sie nicht antreibt, andere nehmen Befehle mit Unwillen an; die einen hält Furcht in Schranken, die andern entmuthiget sie; die einen werden durch anhaltende Verwendung gebildet, bei andern richtet schon der erste Eifer alles aus. Ich wünschte mir einen Knaben, den das Lob erwecket, der für Auszeichnung Gefühl hat, und weinet, wenn andere ihm überlegen sind. Man muß seinem Ehrgefühle Nahrung verschaffen; Verweis wird ihn schmerzen, Ehre aufmuntern; nie wird mir bei einem solchen vor Trägheit bange sein. — Auch bin ich nicht so unbekannt mit den Eigenthümlichkeiten jedes Alters, daß ich die Meinung hegte, man müsse Anfänger sehr strenge behandeln, und von ihnen ausschließliche Verwendung fordern. Denn ganz besonders muß verhütet werden, daß der Anfänger die Wissenschaften, die er noch nicht lieben kann, hasse und die einmal eingesogene Abneigung auch noch über die Erstlingsjahre hinaus fortsetze. Es soll vorerst ein Spiel ihm sein, man befrage und lobe ihn, immer soll es ihm Freude machen, wenn er etwas weiß: bisweilen befasse man sich wider seinen Willen mit dem Unterrichte eines Andern, auf den er eifersüchtig werde. Er soll nur indessen mit jenem wetteifern und öfter in der Meinung stehen, ihm überlegen zu sein; auch Belohnungen, wofür jenes Alter empfänglich ist, sollen ihm als Aufruf gelten [2]).

Diejenigen, welche Andere heranbilden und unterrichten, haben sehr fleißig darauf zu sehen, wohin einen Jeden seine eigenthümliche Anlage zu leiten scheint. Denn wir sehen, daß

[1]) Quintil. II, 2, §. 6 sq. — [2]) Id. I, c. 3, §. 1, 6. I, c. 1, §. 20.

Digitized by Google

aus derselben Schule der in ihrer Art vollendetsten Künstler und Meister Schüler hervorgegangen seien, die unter sich unähnlich, aber lobenswerth waren, da die Anweisung des Lehrers nach der Natur eines jeden einzelnen sich richtete [1]).

Welcher Lehrer eignet sich wohl mehr für die edlen Wissenschaften, derjenige, welcher seine Schüler so leicht mißhandelt, oder der sie lieber durch Ermahnung und Achtung gebietendes Wesen bessern und belehren will? [2])

Nicht derjenige nützet ausschießlich dem Staate, welcher Kandidaten zu Ehrenstellen verhilft, Angeklagte vertheidiget, und über Krieg und Frieden beschließt: sondern der bei einem so großen Mangel an guten Lehrern, die Seelen in der Tugend unterweiset, der sie erfaßt und zurückhält, wenn sie auf Geld und Wollust losrennen, und wenn er sonst nichts thun kann, sie wenigstens aufhält [3]).

Was können wir dem Staate für ein größeres und besseres Geschenk weihen, als wenn wir die Jugend belehren und unterrichten, namentlich in diesen Zeiten und Verhältnissen, wo jene so tief gesunken ist, daß sie nur durch vereinte Kräfte gezügelt und im Geleise erhalten werden muß? [4])

Dieses Eine will ich erinnert haben, daß die Schüler ihre Lehrer nicht weniger lieben, als die Wissenschaften selbst, und sie für ihre geistigen Väter ansehen. Diese gute Gesinnung trägt viel bei zum Erlernen. Sie werden dann gerne zuhören, und das Vorgetragene für wahr halten, und demselben ähnlich zu werden streben; freudig und munter werden sie sich in der Schule versammeln, über Zurechtweisung nicht aufgebracht werden, Lob wird ihnen Freude machen, und sie werden es durch ihren Eifer verdienen, daß man sie sehr liebe. Denn so wie Lehren die Pflicht der Lehrer ist, so stehet es den Schülern zu, sich gelehrig zu erweisen, sonst reicht eines ohne das andere nicht zu.

---

[1]) Cic. d. Orat. III, 9. — [2]) Sen. d. Clem. I, 16. — [3]) Sen. d. tranq. c. 3. — [4]) Cic. d. Divin. II, 2.

Digitized by Google

Wir müssen darnach streben, daß der Lehrer unser vertrauter Freund werde, wie wir es nur immer vermögen, und daß er nicht, wenn er lehrt, seine Pflicht im Auge zu haben brauche, sondern es aus Neigung thue [1]).

Wer aus uns hat eine gebildete Erziehung genossen, in dessen Herzen nicht seine Erzieher und Lehrer, ja selbst jener stumme Ort, wo er so genährt und unterrichtet worden, eine dankbare Erinnerung hinterlassen hätten? [2])

Als Pythagoras gehört hatte, daß sein einstiger Lehrer Pherekydes auf der Insel Delos schwer erkrankt sei, segelte er sogleich aus Italien nach der Insel hin. Nachdem er dort eine Zeit hindurch den Greis sorgsam gepflegt und alles aufgeboten hatte, um jenem zu seiner vorigen Gesundheit zu verhelfen: derselbe jedoch seinem hohen Alter oder der Heftigkeit der Krankheit erlag, so begrub er ihn mit aller Sorgfalt, und nachdem er ihm wie ein Sohn seinem Vater die letzten Dienste erwiesen, kehrte er wieder nach Italien zurück [3]).

Epaminondas hatte den Lysis von Tarent, einen Pythagoräer, zum Lehrer in der Philosophie, und war ihm so sehr ergeben, daß er als Jüngling diesen finstern und strengen Greis im Umgange allen seinen Altersgenossen vorzog, und ihn nicht eher von sich ließ, als bis er seine Mitschüler in allen Zweigen der Wissenschaft so weit übertraf, daß man hieraus leicht auf seine Ueberlegenheit im Uebrigen schließen konnte [4]).

§. 177. Das Jugendalter. — Seine Verpflichtungen.

— — — — — — Jetzt schon fasse mit reiner
Brust die Ermahnung auf und schließe dich an den Bessern.
Lange wird das Geschirr den Geruch, den es einsog von Anfang,
Noch behaupten [5]).

---

[1]) Quintil. II, 9. 1, c. 2, §. 15. — [2]) Cic. p. Planc. c. 33. — [3]) Diod. Sic. fragm. — [4]) Corn. Nep. in Epam. c. 2. — [5]) Horat. l, ep. 2, v. 67.

Digitized by Google

Der Tugenden sind drei, die du sollst üben, Kind!
Verehre Gott, die Eltern dann, die dich genährt,
Sowie des Vaterland's Gesetze; thust du dieß,
Dann wird dir nie entgeh'n der Ehre schönster Kranz [1]).

Ach! die Jugend räth dem Menschen übel und zumal,
Wenn er in Jugendübermuth das Recht verletzt [2]).

Weißt du doch, wie ein Jüngling sich leicht zu Vergehungen wendet?
Uebereilt ist sein flatternder Sinn und eitel sein Rathschluß [3]).

Bias sagte: Nimm in deiner Jugend die Weisheit als Reisegeld für die Tage deines Alters, denn dieses Besitzthum ist dauerhafter, als alle andern [4]). Glaube, daß dir Zucht, Bescheidenheit, Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung am meisten anstehe, denn durch alles dieses, so ist man der Ueberzeugung, wird der Charakter jüngerer Personen im Zaum gehalten [5]).

Die verschiedenen Altersstufen haben nicht die gleichen Obliegenheiten; andere haben die Jünglinge, wieder andere die ältern Männer. Es ziemt dem Jünglinge für bejahrte Personen Achtung zu tragen, und sich aus denselben die besten und bewährtesten auszuwählen, an deren Rath und Ansehen er sich halte. Denn die Klugheit der Greise muß dem Jugendalter eine Richtung geben und dasselbe leiten [6]). Das Auge des Geistes fängt erst an scharf zu sehen, wenn das des Körpers an seiner Schärfe zu verlieren beginnt [7]).

Demetrius Phalereus lehrte: Die Jugend solle zu Hause vor den Eltern, auf dem Wege vor den Begegnenden und in der Einsamkeit vor sich selbst Scheue tragen (Böses zu thun) [8]).

Wer verabscheuet nicht eine den Lüsten ergebene und freche

---

[1]) Eurip. fragm. 38. — [2]) Id. Androm. v. 182. — [3]) Hom. Iliad. XXIII, v. 589. — [4]) Diog. L. I, §. 88. — [5]) Isocr. ad Demon. — [6]) Cic. d. Off. I. 34. — [7]) Plat. Symp. p. 219. — [8]) Diog. L. V, §. 82.

Digitized by Google

Jugend? Wer hingegen liebt nicht an diesem Alter Scham und gesetztes Wesen, wenn er auch dabei nicht betheiliget ist? Auch überantwortet eine wollüstig und zügellos verlebte Jugendzeit dem Alter einen erschöpften Körper [1]).

Daher täuschen sich diejenigen, welche die Meinung hegen, man müsse über die Fehler der Jugend hinwegsehen, denn es ist jenes Alter kein Hinderniß für rühmliche Neigungen. Jene aber handeln weise, welche vorzüglich die Jugend zurechtweisen, auf daß sie sich frühzeitig jene Tugenden erwerbe, durch welche sie ihr ganzes Leben sichern kann [2]).

Schweigsamkeit ist in allen Fällen für einen Jüngling der sicherste Schmuck, zumal, wenn er demjenigen, dem er zuhört, nicht gleich in's Wort fällt oder einen Jeden anbellt. — Ein Jüngling, der gewöhnt worden, Anderen gelassen und mit Achtung zuzuhören, findet sich im Stande, eine nützliche Rede aufzufassen und zu behalten; das Unnütze aber und Falsche gleich aufzufinden und gewahr zu werden, und man wird ihn nie für einen Streitkopf, oder für einen vorwitzigen und zänkischen Menschen, sondern für einen Freund der Wahrheit ansehen [3]).

Nach den spartanischen Gesetzen mußten die Jünglinge nicht allein ihre eigenen Eltern ehren und ihnen gehorsam sein, sondern auch vor allen Greisen Hochachtung hegen, vor ihnen aus dem Wege gehen und aufstehen, und in ihrer Gegenwart stille sein [4]).

(Auch) bei den Römern der frühesten Zeiten pflegte man weder der edlen Abkunft, noch dem Reichthume eine höhere Ehre zu erweisen, als dem Alter, und die Alten wurden von den Jüngern zunächst nach Gott und Eltern geehret, und überall und bei jeder Art Auszeichnung vorgezogen. Auch von Gastmahlen weg wurden die Greise von den Jünglingen nach Hause geleitet [5]).

---

[1]) Cic. d. Fin. V, 22, de Sen. c. 9. — [2]) Cic. ad Herenn. IV, 17. — [3]) Plut. d. audit. p. 39. — [4]) Plut. inst. Lac. p. 237. — [5]) Gell. II, 15.

Digitized by Google

Damals erwies die Jugend dem betagten Alter eine so reichliche und aufmerksame Ehrenbezeugung, als ob die Greise die gemeinsamen Väter der Jünglinge wären. Daher begleiteten Jünglinge am Senatstage einen von den Senatoren, oder Verwandten oder Freund des Vaters auf das Rathsgebäude, blieben dort wie an die Thüre gebannt stehen und warteten, um auch wieder das Geschäft der Zurückbegleitung zu vollführen. Durch diese freiwillige Postirung kräftigten sie ihre Körper und Geister, um sich den öffentlichen Geschäften unverdrossen zu widmen. Lud man sie zu einem Mahle, so erkundigten sie sich sorgfältig, wer noch gegenwärtig sein würde, um nicht durch ihren Platz der Ankunft eines Aeltern vorzugreifen: wurde die Tafel aufgehoben, ließen sie es sich gefallen, zuerst vom Tische aufzustehen und hinwegzugehen. Hieraus erhellt, wie zurückhaltend und bescheiden auch während dem Male selbst in Gegenwart jener ihr Gespräch war [1]).

(Plinius aber konnte zu seiner Zeit klagen): Welcher junge Mensch läßt dem vorgerückten Alter oder der Würde eines Andern den Vorzug? Die Jünglinge sind geschwind weise, wissen sogleich Alles, tragen für Niemanden Achtung, kennen kein Vorbild und sind sich selbst ihre Muster. Nicht so Avitus, der um so verständiger war, weil er andere für verständiger hielt; um so unterrichteter, je mehr er zu lernen wünschte [2]).

(Von dem Sohne des Apollonius schreibt Plutarch): Er beobachtete alle Pflichten gegen Eltern und Hausgenossen gewissenhaft, er war der Weisheit ergeben und ein Menschenfreund, der die bejahrten unter seinen Freunden wie Väter ehrte, die Freunde von seinem Alter brüderlich liebte; den Lehrern alle Hochachtung erwies, gegen Fremde und Einheimische zuvorkommend, und sowohl wegen seiner ein-

[1]) Valer. Max. II, 1, §. 9. — [2]) Plin. VIII, ep. 23.

Digitized by Google

nehmenden Miene, als wegen seiner gesprächigen Freundlichkeit Jedermann lieb und angenehm war [1]).

Aus Mühen, die in der Jugend im Dienste der Gerechtigkeit überstanden worden, erwächst dem Alter ein ruhiges Leben [2]).

§. 178. Das Greisenalter.

— — — — — — — — — Ermahnen
Andere mit Rath und Worten, dieß ist die Ehre der Alten [3]).

Darum leg ich bei Seit' nun Vers und anderes Spielwerk,
Forsche und frage allein nach dem, was wahr und was gut ist.
Hinterleg' und bewahre, was bald zu Statten mir komme [4]).

Greise müssen sich bestreben, ihren Freunden, der Jugend und besonders dem Staate durch ihren Rath und ihre Einsicht, so viel ihnen möglich, nützlich zu werden. Am meisten hat sich das hohe Alter zu hüten, daß es sich nicht der Trägheit und Thatlosigkeit hingebe. Ausschweifungen lassen jedem Alter übel, bei grauen Haaren sind sie am schändlichsten. Kommen noch ungezähmte Lüste hinzu, so wird daraus doppeltes Unheil, sowohl weil sie das hohe Alter selbst entehren, als auch deßhalb, weil dadurch die Zügellosigkeit der Jugend noch unverschämter wird [5]).

Ein weiser Gesetzgeber wird es bejahrten Personen zur Pflicht machen, vor den jüngern sich eingezogen zu benehmen und sich auf's äußerste zu hüten, daß die Jugend von ihnen weder schlechte Handlungen noch Reden vernehme. Denn wo Greise zu wenig ehrenhaft sind, dort müssen auch die Jünglinge am unverschämtesten sein [6]).

Kenntniß und Uebung der Tugenden sind die geeignetste

---

[1]) Plut. Consol. ad Apoll. p. 120. — [2]) Pindar. Nem. IX. — [3]) Homer. Iliad, IV, v. 322. — [4]) Horat. I, ep, 1, v. 10. — [5]) Cic. d. Off. I, 34. — [6]) Plato d. Leg. V, p. 729.

Digitized by Google

Rüstung für das (höhere) Alter; werden sie in jedem Alter gepflegt, so bringen sie nach einer langen Lebensdauer wundersame Früchte — und verlassen uns nie, selbst am Ende des Lebens nicht. — Die Geisteskräfte verbleiben den Greisen, wenn nur ihr Forschen und Fleiß aushält, und dieses ist nicht nur der Fall bei berühmten und mit Ehren bekleideten Männern, sondern auch in einem privaten und zurückgezogenen Leben. — Was kann es süßeres geben, als ein Greisenalter, emporgehalten durch jugendliche, wissenschaftliche Bestrebung! Werden wir einem solchen nicht einmal so viel Kraft mehr zutrauen, daß es die Jünglinge lehre, anweise und zu jeder Uebung der Pflicht vorbilde? — Alle Lehrer guter Erkenntnisse muß man glücklich schätzen, wenn auch ihre Kräfte gealtert und abgenommen haben. — Was aber die Habsucht im hohen Alter will, sehe ich nicht ein. Kann es etwas widersinnigeres geben, als wenn man sich desto mehr um die Bedürfnisse zur Reise bekümmert, je näher ihr Ziel ist? [1])

Kato sprach: Das Alter hat schon der Uebel genug an sich, man hüte sich also, daß man nicht auch noch die Schande des Lasters hinzufüge [2]).

L. Lukullus überließ sich nach seinen gethanenen Feldzügen ganz der Wollust und Schwelgerei und nahm es dem Pompejus übel, daß er sich seinem Alter zuwider in so viele Geschäfte verwickle. Das Schwelgen, antwortete Pompejus, ist dem Alter eines Greises mehr zuwider, als das Regieren [3]).

Marius bemühte sich mit einem übertriebenen, fast kindischem Ehrgeize, sein Alter und seine Schwächlichkeit zu verläugnen; ging täglich auf das Marsfeld, nahm an den Uebungen der jungen Römer Antheil, und wollte bei diesen Uebungen zeigen, daß sein Körper noch geschickt zu den Waffen und zum Reiten sei, so schwerfällig er auch ob der Dicke und seines

[1]) Cic. d. Senect. c. 5, 7, 9, 18. — [2]) Plut. Apophth. p. 199. — [3]) Id. ib. p. 204.

Digitized by Google

Alters war. Gefiel dieses Einigen, so sahen es dagegen die edlen Römer mit Mitleiden [1]).

(In früherer Römerzeit) begleiteten bejahrte Männer die Gesänge, welche mit ausgezeichneten Thaten der Vorältern verkündigten, mit der Flöte, um die Jugend zur Nachahmung derselben desto mehr aufzumuntern. Was kann es glänzenderes und auch nützlicheres geben, als einen solchen Wettstreit? Das volle Mannsalter erwies den Ergrauten ihre Ehre, und die, welche die Laufbahn ihrer Kraft bereits zurückgelegt, begleiteten die an der Schwelle ihres thätigen Lebens stehenden mit der Nahrung theilnehmender Liebe. Welche Schule, welches Athen, welche auswärtige Studien möchte ich dieser häuslichen Heranbildung vorziehen? [2])

§. 179. Der Priesterstand.

Nächst den obrigkeitlichen Aemtern machen die Priester den höchsten Stand des Staates aus [3]). Ihr Amt ist sehr erhaben und glorreich, ob der Großartigkeit der Handlungen, die sie verrichten [4]). Aeltere Männer sollen den Gottesdienst versehen und indessen von andern Geschäften ausruhen, solchen sollen demnach die priesterlichen Würden ertheilt werden [5]).

Die Staaten ertheilen den Priestern eine besondere Ehre und Würde, weil sie nicht nur für sich, für ihre Freunde und Verwandte, sondern auch für alle Bürger insgesammt von Gott Wohlthaten erflehen. Gleichwohl machen nicht erst die Priester Gott zum Geber des Guten, sondern rufen ihn nur als solchen an, der dieses schon seiner Wesenheit nach ist [6]).

(Accomodation). Wer von einem Andern Rechenschaft über

---

[1]) Plut. in Mario c. 34, — [2]) Valer. Max. II, c. 1, §. 10. — [3]) Aristot. Polit. VII, 12. — [4]) Plato. Polit. p. 290. — [5]) Aristot. Polit. VII, 9. — [6]) Plut. philos. c. princ. p. 778.

Digitized by Google

sein Leben fordert, der diktirt sich selbst die Verpflichtung, daß er ohne alle Schuld, enthaltsam und in jeder Beziehung tugendhaft sei. Denn, wer wird es demjenigen, der es unternimmt, die Sitten Anderer zu bessern und ihre Vergehungen zu tadeln, verzeihen: wenn er in irgend einer Sache selbst von der gewissenhaften Pflichterfüllung abweicht? [1])

(Seneca sagt von dem verstorbenen Sohne der Marzia): Als ein Jüngling von der seltensten Schönheit, erfüllte er bei der so großen Menge verführerischer Weibspersonen, die Erwartung keiner einzigen, und da die Verderbtheit einiger so weit ging, ihn zu versuchen, erröthete er, als ob er schon dadurch gefehlt hätte, daß er gefiel. Durch diese Unschuld der Sitten gelangte er dazu, daß er noch sehr jung des Priesteramtes würdig errachtet wurde, ohne Zweifel durch Verwendung der Mutter, aber auch ihre Fürsprache hätte nur für den guten Bewerber Geltung erlangt [2]).

Ich bin der Ansicht, daß derjenige, der den Tempel betreten, mit den heiligen Gefäßen umgehen und die oberste Leitung über deren Verwahrung führen soll, nicht nur eine gewisse Zahl von Tagen, sondern sein ganzes Leben hindurch sich unbefleckt erhalten müsse [3]).

Der Kaiser Titus erklärte, daß er deßhalb die Würde eines Pontifex maximus übernehme, um sich die Hände rein zu bewahren, und er hielt Wort; da er nachher weder mehr den Tod irgend eines Menschen veranlaßte, noch darum wußte, und den Schwur ablegte: Lieber wolle er zu Grunde gehen, als einen Andern verderben [4]).

Aemilius Paulus beobachtete, als er das Priesteramt eines Augur verwaltete, dabei die vor Alters her ein-

---

[1]) Cic. II in Verr. l. III, c. 1. (Die hier ausgesprochene Anforderung an Richter, dürfte nicht weniger für Priester — als Lehrer und Leiter der Gewissen Geltung finden). — [2]) Sen. Cons ad Marc. c. 24. — [3]) Demosth. c. Androt. p. 617, in Timocr. p. 758. — [4]) Sueton. Tit. c. 9.

Digitized by Google

geführten Gebräuche so genau, und studirte das bei diesem Religionsinstitute ehedem Uebliche so gründlich, daß diese Priesterschaft, bei welcher man sonst nur der Ehre wegen eine Stelle suchte, eine von den höchsten Wissenschaften wurde, und den Lehrsatz der Philosophie bestätigte, daß die Religion die Wissenschaft der Verehrung Gottes sei. Alles, was dieses Amt betraf, verrichtete er mit solchem Eifer und einer solchen Thätigkeit, daß er bei seinen Amtsgeschäften sich von allen andern Zerstreuungen entfernte — sich mit seinen Mitpriestern häufig, auch über Kleinigkeiten unterredete, und behauptete, daß ungeachtet der Meinung von der Güte der Gottheit und ihrer Verzeihung der Fehltritte, dennoch eine Nachlässigkeit in dem Dienste der Religion dem Staate schädlich sei [1]).

Der Priester darf Andern nicht fluchen. So wurde jene Priesterin zu Athen sehr gelobt, weil sie, so sehr es auch das Volk verlangte, dem Alcibiades nicht fluchen wollte, sondern zur Antwort gab: »Sie sei Priesterin zum Segnen, und nicht zum Fluchen [2]).

§. 180. Stand der Gelehrten. — Aerzte.

Gelehrte müssen sich vor dem schlimmen Geize in Erlernung der Wissenschaften in Acht nehmen, indem sie derselbe gar oft zwingt, alle Sorgfalt für den Körper und seine Pflege hintanzusetzen. Denn so sehr auch derselbe ermüdet ist, so lassen sie doch nicht nach, sondern nöthigen mit Gewalt das Sterbliche mit dem Unsterblichen, das Irdische mit dem Himmlischen um die Wette zu arbeiten und sich anzustrengen [3]).

Obwohl Apollonius gegen Bezahlung Unterricht ertheilte, litt er es doch nicht, daß solche, von denen er einsah, daß sie

[1]) Plut. in Aem. Paul. c. 3. — [2]) Id. in quaest. Rom. §. 41. Conf. Alcib. c. 22, wo diese Priesterin Theano genannt wird. — [3]) Plut. d. tuend. san p. 137.

Digitized by Google

nie könnten Redner werden, bei ihm vergebliche Mühe anwendeten und entließ sie. Er pflegte einen Jeden zu der Kunst anzueifern und zu ermahnen, zu welcher er ihn für geeignet hielt [1]).

Ich halte es für ein geringeres Vergehen, ohne Vorsatz Jemands Mörder zu werden, als in demjenigen, was sittlich schön und gut, gerecht und gesetzmäßig ist, Andere irre zu leiten! [2])

Pflichten der Geschichtschreiber. Wem ist es unbekannt, daß es der Geschichte erste Pflicht sei, daß sie nicht wage, Unwahres zu berichten; dann, daß sie nicht zage, die Wahrheit auszusprechen; ferner, daß sich in ihrer Schrift kein Verdacht von Gunst oder Abneigung finde? Das Gebäude (der Geschichte) selbst beruht auf den Begebenheiten und Ausdrücken. Die Natur der Gegenstände fordert Ordnung der Zeitbestimmung: sie fordert auch (da bei großen und denkwürdigen Begebenheiten vor Allen die Entschlüsse, dann die Handlungen, endlich die Folgen erwartet werden), daß auch der Autor seine Ansicht über die Beschlußfassungen ausspreche und bei Thatsachen nicht nur angebe, was gethan und gesprochen worden, sondern auch wie dieses geschehen; sie fordert bei der Erzählung des Ausganges, daß alle Ursachen desselben, sie mögen nun durch Zufall, Klugheit oder Kühnheit herbeigeführt worden sein, entwickelt werden; sie fordert nicht nur die Thaten der Menschen, sondern bei den berühmtesten derselben auch eine Darstellung ihres Lebens und Charakters [3]).

Der Arzt. Ehe ein sorgfältiger Arzt es unternimmt, einen Kranken zu heilen, muß er nicht nur die Krankheit seines Patienten, sondern auch dessen Lebensweise in gesunden Tagen und seine körperliche Konstitution erforschen [4]). Er untersucht vor Allem den Anfang der Krankheit und verkehrt mit dem Kranken und seinen Freunden, indem er theils von ihnen lernet, theils sie

[1]) Cic. d. Orat. I. 28. — [2]) Plato Rep. V. p. 451. — [3]) Cic. d. Orat. II, 15. — [4]) Id. ib. II, 44.

Digitized by Google

unterweiſet, ſo viel er kann, und eher keine Aufträge gibt, bis er ſie überzeugt. Und ſo ſucht er durch fortgeſetzte Vorſtellungen auf eine milde Weiſe die Kranken zur Geſundheit zu führen [1]). Wenn er Alles aufgeboten hat, um die Geſundheit herzuſtellen, ſo hat er ſeine Pflicht erfüllt [2]).

Die Arzneikunſt iſt ſo ſchön, ſo vortrefflich, ſo angenehm, als irgend eine der freien Künſte, und ertheilt überdieß denen, die Fleiß auf ſie verwenden, eine herrliche Belohnung, nämlich Geſundheit und gutes Gedeihen [3]). Von dem Arzte kaufſt du eine unſchätzbare Sache: Das Leben und gute Geſundheit [4]).

Dem, der mehr leiſtete, als von einem Arzte gefordert wird, der für mich, nicht für ſeinen Kredit zitterte, genügte es nicht auf Heilmittel hinzuweiſen; er hat ſie angewendet. Er ſetzte ſich unter diejenigen, die um mich bekümmert waren, er kam zu den bedenklichen Zeitpunkten; keine Dienſtleiſtung war ihm zur Laſt, keine zum Eckel. Nicht achtlos hörte er mein Aechzen — ihm bin ich nicht als einem Arzte, ſondern als einem Freunde verpflichtet [5]).

§. 181. Waiſen. — Fremdlinge.

Es muß unſere Sorgfalt dahin gehen, daß die Waiſen nicht durch Noth gedrückt werden [6]).

Wer ſich, ein Thor! verſündiget an verwaiſeten Kindern —
Solchen bedroht der göttliche Zorn, und am Ende des Lebens
Wird er ſolch' Unrechtthun beſtrafen mit ſchwerer Vergeltung [7]).

Da ein Fremder keine Freunde und Verwandte beſitzt, ſo hat er bei Gott und Menſchen deſto mehr Anſpruch auf Theil-

[1]) Plato d. Leg. IV, p. 720. — [2]) Sen. d. Benef. VII, 13. — [3]) Plut. d. tuend. san. p. 122. — [4]) Sen. d. Benef. VI, 15. — [5]) Id. ib. VI, 16, — [6]) Plato d. Leg. XI. p. 926 etc., wo noch weitläufiger hierüber geſprochen wird. — [7]) Hesiod. Op. et d. v. 330.

Digitized by Google

nahme, und der, welcher am mächtigsten ist, zu strafen — Gott wird jenem auch desto mehr beistehen. Wer nur die mindeste Klugheit besitzt, soll alle Vorsicht anwenden, auf daß er sich gegen Fremdlinge nicht verfehle [1]).

Es ist die Pflicht eines Fremden, nur das Seinige zu besorgen, sich nicht in Anderer Angelegenheiten zu mischen, und auf dem ihm fremden Gebiete sich alles Vorwitzes zu entschlagen [2]).

---

[1]) Plato d. Leg. V, p. 729. — [2]) Cic. d. Off. I, 34.

Digitized by Google

Schluß-Anhang.

§. 182. Der Mensch und das Thier.

Da die Thiere keine Vernunft haben, du aber selbe besitzest, so behandle sie großmüthig und vernünftig [1]).

Die Pythagoräer bedienten sich der gegen die Thiere bewiesenen Milde, um ihre Schüler zur Menschenliebe und Barmherzigkeit zu gewöhnen [2]).

Pythagoras, um die Menschen an unvernünftigen Thieren von der Grausamkeit und Habsucht zu entwöhnen, bat die Vogelsteller um ihren Fang, kaufte ganze Netze voller Fische und befahl sie wieder frei zu lassen und verbot überhaupt zahme Thiere zu tödten [3]).

Pflicht und Gerechtigkeit können wir nur gegen Mitmenschen beweisen, aber Güte und Wohlthätigkeit kann sich auch bis auf unvernünftige Thiere erstrecken; milde sanfte Gesinnung ist ein reicher überfließender Quell. Ein gutgesinnter Mann ernährt auch unbrauchbar gewordene Pferde und Hunde. Die Athener ließen die Maulesel, die sie zum Baue des Tempels Hekatompedon verwendet hatten, frei und ledig auf die Weide laufen und einen von diesen Mauleseln auf gemeine Kosten bis an seinen Tod füttern, welcher von selbst wieder zur Arbeit zurückgekehrt und den andern Thieren, die beladene Wagen auf das Schloß zogen, vorangelaufen war und sie gleichsam aufgemuntert hatte. Man muß mit den lebendigen Geschöpfen nicht, wie mit Schuhen und anderm Hausgeräthe

---

[1]) Marc. Aurel. VI, 23. — [2]) Plut. d. solert. anim. p. 959. — [3]) Id. d. util. ex inim. p. 91. Conf. Diog. L. VIII. §. 23.

Digitized by Google

umgehen, welches man wegwirft, wenn es unbrauchbar geworden ist: sondern sich zur Milde und Güte gegen sie gewöhnen, wenn es auch aus keiner andern Ursache geschähe, als sich in menschenfreundlichen Gesinnungen dadurch einzuüben [1]).

Mir scheinen die Areopagiten, als sie einen Knaben, der den Wachteln die Augen ausgerissen hatte, zum Tode verurtheilten: keinen andern Schluß gezogen zu haben, als den, daß dieses ein Anzeichen einer sehr verderblichen Gemüthsart sei, die Vielen zum Unglücke gereichen würde [2]).

Xenokrates von Chalcedon, Freund des Plato, war nicht nur wohlwollend gegen Menschen, sondern auch mitleidig gegen unvernünftige Thiere. Als er einst im Freien saß, flüchtete sich ein Sperling, den ein Habicht heftig verfolgte, in seinen Busen. Er aber nahm den Vogel gerne auf und beschützte und verbarg ihn so lange, bis der Verfolger fort war. Als er ihn nun von der Angst befreiet, öffnete er das Kleid und entließ den Vogel mit den Worten: Ich habe dich, Schutzflehender! nicht verrathen [3]).

Cäsar sah zu Rom einige reiche Fremdlinge, welche junge Hunde und Affen im Busen trugen und liebkoseten. Gebären denn die Weiber bei diesen Leuten keine Kinder? fragte er, und gab dadurch denjenigen eine erhabene Lehre, welche den Trieb der Neigung und Liebe, den man den Menschen schuldig ist, auf die Thiere verwenden! [4]).

Wer sich belustigen will, muß meines Erachtens Theilnehmer wählen, die froh und vergnügt mit ihm spielen können, nie aber, gleich den Knaben, die zum Zeitvertreibe mit Steinen nach den Fröschen werfen — diese aber nicht im Scherze sondern im Ernste sterben — so jagen und fischen, daß er sich an der Marter und dem Tode der Thiere belustige oder deren Jammergeschrei über den Verlust ihrer Jungen zu seinem Ver-

[1]) Plut. Cato maj. c. 5. — [2]) Quintil. V, c. 9 §. 13. — [3]) Aelian. Var. hist. XIII. 30. — [4]) Plut. Pericl. c. 1.

Digitized by Google

gnügen mache. Wer sich der Thiere bedient, handelt nicht ungerecht, wohl aber derjenige, der sich ihrer auf eine schmähliche Art, mit Uebermuth und Grausamkeit bedient [1]).

Auch haben die Thiere Gefühl für empfangene Wohlthaten und es gibt darunter kein so wildes, das nicht durch darauf verwendete Sorgfalt gemildert und zur dankbaren Neigung gegen selbe gebracht würde. Ungestraft berühren die Wärter den Rachen des Löwen: und die Ernährung verwandelt die Wildheit der Elephanten in eine sklavische Unterwerfung. So bändiget fortgesetztes, andauerndes Verdienst selbst Geschöpfe, die sich außer dem Bereiche der geistigen Fähigkeit und der Beurtheilung einer Wohlthat befinden [2]).

Appion, ein wissenschaftlich unterrichteter Mann, erzählt Folgendes: Als ich mich zufällig in Rom befand, war ich Augenzeuge von einem großartigen Jagd-Schauspiele, welches im Circus maximus dem Volke gegeben wurde. Da gab es nun viele reißende Thiere von ausgezeichneter Größe und alle hatten eine ungewöhnliche äußere Gestalt und Wildheit. Vor allen andern erregte ein Löwe Bewunderung. Dieser zog durch die gewaltige Kraft und Größe seines Körpers, durch sein schreckliches und lautes Gebrüll, durch die wallende Mähne die Aufmerksamkeit und Augen Aller auf sich. Unter mehreren andern wurde zu dem Kampfe mit den Thieren ein Dacier, der Sklave eines Consularen hereingeführt. Er hieß Androklus. Als der Löwe ihn von weitem sah, blieb er plötzlich, wie verwundernd stehen und näherte sich allmählig und ruhig dem Menschen, ihn gleichsam erkennend. Dann bewegte er nach der Weise schmeichelnder Hunde sanft und freundlich den Schweif, schmiegte sich an den Leib des Menschen und beleckte gelinde die Füsse und Hände dessen, der vor Furcht fast halbtodt war. Androklus erholte sich unter den Liebkosungen des wilden Thieres allmählig, und wendete nach und nach die Augen, um den Löwen anzu-

[1]) Plut. d. solert. anim. p. 965. — [2]) Sen. d. Benef. I, 3.

Digitized by Google

schauen. Da konnte man nun, wie bei gegenseitigem Wiedererkennen, den Menschen und den Löwen erfreut und beglückt sehen. Einen lauten Ausruf des Volkes erregte dieser wunderbare Vorgang: der Kaiser ließ den Androklus zu sich rufen und fragte ihn um die Ursache, warum jener so furchtbare Löwe seiner allein geschont hätte? Da erzählte nun Androklus eine wunderbare und erstaunliche Sache. Als mein Gebieter, sagte er, als Proconsul die Provinz Afrika zur Verwaltung erhielt: zwangen mich seine unbilligen und täglichen Schläge die Flucht zu ergreifen: um einen vor meinem Herrn desto sichern Zufluchtsort zu finden, begab ich mich in einsame Steppen und Sandwüsten: in Ermanglung der Nahrung faßte ich den Entschluß auf irgend eine Weise den Tod zu suchen. Bei der glühenden Sonnenhitze des Mittags erreichte ich eine entfernte Höhle mit vielen Schlupfwinkeln, in diese begab und verbarg ich mich. Nicht lange, so kam eben dieser Löwe dahin, einer seiner Füsse war krank und blutete, sein Stöhnen und Gebrülle drückten kläglich den Schmerz und das Qualvolle der Wunde aus. Er erzählte weiter, daß er bei dem ersten Anblicke des Löwen erschrocken sei und gezittert habe. Aber fuhr er fort, nachdem der, wie es sich zeigte, in diese seine Wohnung hereingekommene Löwe mich in einiger Entfernung versteckt sah, näherte er sich sanft und zahm, hob den Fuß in die Höhe und zeigte und streckte mir denselben entgegen, als ob er meine Hülfe anflehen wollte. Da nahm ich ihm nun aus seiner Fußsohle einen ungeheuern Dorn, der darin steckte, heraus und trocknete ohne weitere große Furcht, seine Wunde, indem ich das Blut abwischte. Erquickt durch mein Bemühen und Hülfeleisten, legte er sich nieder, ließ den Fuß in meinen Händen und ruhete aus. Und von diesem Tage an, lebten ich und der Löwe drei Jahre lang in derselben Höhle und bei derselben Nahrung. Er brachte mir von dem erjagten Wilde immer die bessern Stücke in die Höhle, die ich dann, bei Mangel an Feuer, an der Mittagssonne trocknete und aß. Als

Digitized by Google

ich endlich doch dieses wilden Lebens überdrüßig wurde, verließ ich die Höhle, da der Löwe eben auf die Jagd ausgezogen war. Nachdem ich einen Weg von fast drei Tagreisen zurückgelegt, wurde ich von Soldaten gesehen, ergriffen und zu meinem Herrn aus Afrika nach Rom geführt. Dieser ließ über mich sogleich das Todesurtheil verhängen und mich den wilden Thieren preisgeben. Ich sehe nun, daß auch jener Löwe während der Trennung von mir gefangen worden sei und mir nun seinen Dank erzeige für die erwiesene Wohlthat und Heilung. Diese Worte des Androklus berichtet uns Appion, so wie, daß derselbe auf allgemeines Verlangen entlassen, von der Strafe befreit und der Löwe ihm auf Antrag des Volkes zum Geschenke gemacht wurde. Da sahen wir dann, erzählte er, Androklus und den Löwen, den er an einem dünnen Riemen führte, in der ganzen Stadt um die Buden herumgehen; wir sahen, wie Androklus mit Geld beschenkt, der Löwe mit Blumen bestreut wurde, und einer sprach zu dem andern Begegnenden: Dieser Löwe ist der Gastfreund des Menschen, dieser Mensch der Arzt des Löwen [1]).

Ein Knabe zu Paträ in Achaja hatte eine kleine Schlange mit vieler Sorgfalt herangezogen. Als sie größer geworden, redete er mit ihr, als ob sie ihn verstehen könnte, spielte mit ihr und ließ sie bei sich schlafen. Als die Schlange ihre volle Größe erreicht hatte, ward sie von den Bürgern in eine Einöde verbannt. Späterhin wurde der nämliche Knabe, bereits zum Jünglinge herangereift, bei seiner Rückkehr von einem Schauspiel sammt seinen Gefährten von Räubern überfallen; er schrie um Hülfe, sieh, da kam die Schlange; indem sie einen Theil derselben verscheuchte, die andern tödtete, ward sie seine Retterin [2]).

Einem Römer, der in dem Bürgerkriege getödtet worden, konnte Niemand eher den Kopf abhauen, als bis die Umste-

[1]) Gell. V, 14 — [2]) Aelian. Var. hist. XIII, 45. Plin. VIII, 17 (hist. nat.) —

Digitized by Google

henden den Hund, der ihn bewachte und vertheidigte, niedergestochen hatten. Der König Pyrrhus fand auf der Reise einen Hund, der den Leichnam eines ermordeten Menschen bewachte, und da er hörte, daß selber schon drei Tage ohne Nahrung dabei verblieben sei, ließ er den Todten begraben und den Hund sorgfältig mitnehmen. Wenige Tage nachher wurde eine Musterung der Soldaten abgehalten, wobei diese vor dem sitzenden Könige vorbeimarschiren mußten. Der Hund war mit zugegen und hielt sich ganz ruhig. Als er aber die Mörder seines Herrn vorbeiziehen sah, sprang er wüthend auf sie los, bellte sie an und sah sich dabei immer nach dem Pyrrhus um, so daß die Leute nicht nur diesem, sondern auch allen Anwesenden verdächtig vorkamen. Sie wurden daher sogleich eingezogen und gestanden in dem Verhöre (weil noch außerdem einige kleine Kennzeichen hinzukamen) die Mordthat und empfingen den verdienten Lohn. — Der Hund des Syssimachus blieb ganz allein bei dessen Leichnam sitzen und als dieser verbrannt wurde, sprang er in das Feuer und warf sich über ihn her [1]).

[1]) Plut. d. solert. anim. p. 969, 970.

Digitized by Google

Alphabetisches
Namen- und Sachregister.

(Die Ziffer bezeichnen die Seiten.)

A.

Aberglaube 139.
Absicht 44.
Achilles 298.
Achtung gegen Andere 301, 309.
Aegypter 134.
Aelier, Familie 501.
Aeneas 423.
Aerzte 516.
Affekte, deren Beherrschung 196.
Agamemnon 137.
Agasikles 456.
Agesilaus 136, 145, 185, 241, 311, 333, 342, 413, 419, 463, 490, 493.
Albinus 144.
Alexander d. Gr. 94, 146, 190, 229, 241, 260, 455.
Alexander Severus 295.
Alkibiades 96, 189.
Alter, jugendl. 507, hohe 511.
Amasis 252.
Ameinias, Aeschylos Bruder 501.
Ammen 401, 403.
Anaxagoras 185, 229.
Androklus 521.
Anklage, ungerechte 370.
Anlagen der menschlichen Seele 25.
Anstand, äußerer 238.
Antigonus 317.
Antiochus III. 463.
Sidetes 456.
Antisthenes 157.
Apollonius 510, 515.
Arbeitsamkeit, s. Thätigkeit.
Archidamus 311.
Archytas 259.
Areopag 250, 414, 367, 520.
Aristides 298, 333, 342, 356.
Aristippus 179, 408.
Aristodemus 141.
Aristoteles 14, s. Ansicht von der Bestimmung des Menschen 18, Erklärung von der Tugend 77, Ausspruch über das Böse 85, über Frömmigkeit 122, über Wissenschaft 162, über Philosophie 164, über Lüge 297, über Freundschaft 321.
Arme 304.
Arria und Pätus 397.
Astronomie 167.
Atheismus 138.
Athener, die ältern 49, 414.

Digitized by Google

Attikus 298.
Augustus 329, 336, 415, 457.
Aurelius Antoninus 14, 133, 259, 415.

B.

Begierden 214.
Beginnen mit Gott 129.
Begriffe von Gott sollen würdig sein 108.
Beispiele (gute) sind nachzuahmen 97.
Beredsamkeit 171, Einwürfe dagegen 173.
Bescheidenheit, s. Demuth.
Besserung 226.
Bestechlichkeit 442.
Bestimmung des Menschen 17.
Beurtheilung seiner selbst 183.
Beweise für Gottes Dasein 105.
Bias 428, 508.
Billigkeit 342.
Blasphemie 142.
Böse (das) 82, macht den Menschen unglücklich 84, Parallele desselben mit der Tugend 88.
Bruderliebe 497, die frommen Brüder aus Katanea 424.
Brutus und Porcia 395.
Bücher 179.
Bürgertugenden 474.

C.

Cäsar 230, 331, 335, 491, 520.
Caligula 455.
Camillus 143.
Chabrias 489.
Charakterfestigkeit (sittliche) 224.
Charillus 485.
Charondas 96, 129, 304, 346, 463.
Chilon 223, 369, 428, 466.
Chrysippus 107, 225.
Cicero 14, 133, 430, 438.
Siehe Mehreres bei K.

D.

Damon und Phythias 328.
Dankbarkeit gegen Gott 132, gegen Menschen 305.
Darius 240, 328, 455.
Demetrius Phalereus 456, 508.
Demokles 260.
Demokratie 440.
Demokritus 222, 545.
Demosthenes 316.
Demuth 183.
Deutsche (die alten), s. Germanen.
Dichtkunst 175.
Diebstahl 369.
Diener 431 sq.
Diogenes (v. Sinope), dessen Ansicht von der Wissenschaft 162, von der Leidenschaft der Liebe 201, ermahnt einen Jüngling 242, schildert den Geiz 283.
Diogenes Laërtius 14.
Dion 334.
Dionysius d. Jüngere 164, 241.
Drako 369.

E.

Ehe 380 — 401, gemeinsame Pflichten der Gatten 387, des Mannes insbesondere 388, die Hausfrau 390, Störung und Auflösung des ehelichen Verhältnisses 393, Vorbilder 395, Belohnung der einmaligen Ehe 259.

Digitized by Google

Ehre, Sorge dafür 266.
Ehr- und Schamgefühl 268.
Ehrgeiz 272.
Eid 133, 425.
Eigenliebe 185.
Eigenschaften Gottes 112.
Eigensinn 187.
Eigenthum, dessen Verwaltung 275.
Eintracht der Bürger 477.
Eitelkeit 193.
Elternpflichten 400—416.
Empone 398.
Enthaltsamkeit, s. Selbstbeherrschung.
Epaminondas 189, 241, 298, 489, 507.
Epiktetos 14, 263.
Ergebenheit in Gottes Fügung 130.
Erholung 252.
Erkenntnißfähigkeit des Menschen 25.
Erziehung, physische 401, sittliche und intellektuelle 403, Grundsätze Plutarchs hierüber 410, Beispiele 412.
Euklides 316.
Eurydike 412.

F.

Fälle, praktische 48.
Falschheit 348.
Familienfest der Römer 502.
Fehlerhaftigkeit oder das Böse 82.
Feinde, Verhalten gegen sie 331.
Feindschaft, s. Haß.
Feldherrntugenden 487.
Freigebigkeit 276.
Freiheit als Anlage 29, als erworbener Vorzug 215.
Fremde 517.
Freundschaft 321—330.
Frieden und Krieg 485.
Frömmigkeit 129.

G.

Gallier 143.
Gebet 126.
Gedächtniß 26.
Gedanken, deren moralische Wichtigkeit 193.
Geduld 313.
Gefühl, das sittliche 27.
Gehorsam 419, 474.
Geiz 283.
Gelegenheit zum Bösen ist zu vermeiden 94.
Gelehrte 515.
Gellius 16.
Gelübde 137.
Gemeinsames Verhältniß unter den Menschen 294.
Gemüthsanlage, sittliche Kultur derselben 194.
Genügsamkeit 279.
Gerechtigkeit überhaupt 76, in sozialer Beziehung 338, gegen Verstorbene 345, als Zweig der Staatsverwaltung 464, im Kriege 495.
Germanen 259, 347, 394.
Geschichte, ihr Werth 169.
Geschichtschreiber, dessen Obliegenheit 516.
Geschwätzigkeit 349, Mittel dagegen 351.
Gesellschaft, bürgerliche, ihre Entstehung 436.
Gesetz, Begriff 54, Authentie der menschlichen Gesetze 55, Aufrechthaltung derselben 462, Noth-

Digitized by Google

wendigkeit und Wohlthat der Gesetzgebung 458.
Gesundheit, Sorge dafür 234.
Gewaltthätigkeit 371.
Gewissen überhaupt 56, das belohnende 58, das strafende 59, Beispiele des letzteren 61.
Gleichmuth 288.
Glückseligkeit 66.
Gott, Verhältniß des Menschen zu Ihm 104, Beweise für Gottes Dasein 105, Begriffserklärungen von Gott 110, Seine Eigenschaften 112, Vorsehung 119, Gottesverehrung überhaupt 122.
Grachus 395.
Grausamkeit 371.
Greisenalter 511.
Gut (das höchste), negative Bestimmungen 62, positive 66, Nothwendigkeit der richtigen Auffassung desselben 70.

H.

Hadrian 336.
Handlungen, menschliche 43, ihr Werth — Zurechnung 44.
Hannibal 80.
Haß 364.
Haushälter 431, Haushälterin 432.
Hausvater, dessen Stellung 428.
Herakles am Scheidewege 89.
Herrschaft und Diener 427 bis 435.
Heuchelei 297.
Hieron 455.
Hinterlist 348.
Hippias 356.
Hipsikrates 398.
Hochmuth 187.

J.

Jagd 257.
Idee des Sittlichguten 72, Liebe zu selber 93.
Iphikrates 489.
Irrthum 154.
Jugendalter 507.
Jugurtha 61.

K.

Katilina 61.
Kato 390, 403, 407, 433, 468, 499, 560, 512.
Keuschheit 257.
Kinder, deren Pflichten gegen die Eltern 417, Beispiele 423.
Kleanthes 278.
Kleidung 237.
Kleitomachos 260.
Kleobis und Biton 424.
Kleobulos 289, 409, 428.
Kleomenes 136, 456.
Klugheit 76, 155, ihre Ausartung 158.
Körper, dessen Pflege 232.
Kornelia 413.
Krates 395.
Kretenser 403.
Krieg 485, Grausamkeit eines ungerechten Krieges 371.
Krösus 242, dessen Sohn 425.
Kyros, dessen naive Schilderung der Trunkenheit 246, preiset die Feindesliebe 334.

L.

Landwirthschaft 256.
Laster 86.
Lazedämonier 241, 242.
Leben, das menschliche, seine Mühen 36, Bedingung seines Gehaltes 36, Erhaltung desselben 234.

Digitized by Google

Lebensgemeinschaft, eheliche 384.
Lehrer und Schüler 504.
Leidenschaften 199.
Leutseligkeit 308.
Liebe als Leidenschaft 201.
Lucullus 492.
Lüge 297.
Luxus 282.
Lykurgus 328, 382, 388, 403, 414, 463 sq.
Lysander 159.

M.

Mäcenas 329—330.
Mäßigung überhaupt 77, 221.
Manlius 425.
Marius 512.
Menekrates 190.
Menon der Thessalier 348.
Mensch, seine Bestimmung 17, seine Seele unsterblich, ebend. seine Natur 22, Anlagen 25—30, Würde 31, Beschränkung derselben 34.
Menschenliebe 300.
Metellus 226, 489.
Militärdisciplin 492.
Mitleid 312.
Mitylenäer 163.
Monarch, dessen Standpunkt und Würde 443—458.
Monime 260.
Mord 372.
Müssiggang 250 sq.
Musik 176.
Musonius 366.

N.

Nachbarn-Verhältniß 502.
Nachrede, böse 354.
Name Gottes soll nicht leichtsinnig im Munde geführt werden 142.
Name (guter), Sorge dafür 266.
Naturwissenschaft 166.
Neid 339, personifizirt 361.
Nero 61.
Nikias 141.
Nothwehre 236.
Numa 125, 163, 447.

O.

Obrigkeiten, deren Pflichten 440.
Oligarchie 440.

P.

Patriotismus, s. Vaterlandsliebe.
Paulus (Aemilius) 191, 413, 514.
Pelopidas 489.
Periander 216, 289, 446.
Perikles 329.
Perser (die) 129, 297, 358.
Perseus 287.
Philippus (König von Macedonien) 10, 190, 306, 316 sq., 358, 456, 467.
Pflichten 46.
Philosophen, Begriff 1, 2 führten auch Staatsgeschäfte 164.
Philosophie überhaupt, Begriff und Entstehen des Wortes 1, Eintheilung 2, Moralphilosophie 3, ihr Umfang 5, ihr Vorzug und Nutzen 6, 163, historische Uebersicht derselben 11.
Phocion 333, dessen Gemahlin 397.
Pisistratus 230.
Pittakus 245, 332, 366, 383, 428.

Digitized by Google

Plato 2, 13, s. Ansicht über die Bestimmung des Menschen 17, s. Eintheilung der Philosophie 2, lehrt die Vorsehung 119, zerstört die Tyrannei 165, s. Bescheidenheit 184, Selbstbeherrschung 230, tadelt Unmäßigkeit 243, preiset die Wahrheit 298, s. Eintheilung der Wohlthätigkeit 304, Ansicht von der Gerechtigkeit 339, Wink für Ammen 403.
Plinius (der jüngere) 280, 325, s. Schilderung einer hoffnungsvollen Tochter 409, Verhalten gegen sein Hausgesinde 430, seine Klage 510.
Plotius Plankus 434.
Plutarchos 14, dessen Grundsätze über Erziehung 410, Maximen für Staatsmänner 469.
Pompejus 489, 512.
Prahlerei 191.
Priesterstand 513.
Prozesse soll man meiden 278.
Ptolemäus (König von Cypern) 286.
Pyrrhus 307, 524.
Pythagoras 1, 67, 114, 224, 297, 342, 507, 519.
Pythagoräer 125, 332, 345, 379, 519.

Q.

Quellen der Moralphilosophie 12.

R.

Rachgierde 365.
Recht, dessen Vergleich mit der Sittenlehre 52, Eintheilung ebend. Nothwendigkeit 53.
Redlichkeit 343.
Regent 449.
Regulus 135, 459.
Religionspflichten 122, Verletzungen derselben 137.
Rhakozes 416.
Richteramt 464.
Römersitten (ältere) 415, 502, 509, 513.
Rufus (P. Rutilius) 329.
Ruhm 270, Sokrates Ausspruch hierüber 271.

S.

Sanftmuth 315.
Scham, wahre und falsche 268.
Schauspiele 255.
Scheelsucht, s. Neid.
Scherzreden 310.
Schlaf 237.
Schmähungen 362.
Schmeichelei 298.
Schuldenmachen ist zu vermeiden 277.
Scipio 163, 231.
Seele des Menschen, ihre Unsterblichkeit 17, ihre Anlagen 25.
Seelenstärke 77, 224.
Selbstbeherrschung 217.
Selbstkenntniß 151.
Selbstliebe als Anlage 147.
Selbstlob 191.
Selbstmord 263.
Selbstpflichten, deren Grund 147.
Selbstprüfung 98.
Seneka 15, seine Bestimmung des Vorzüglichsten 67, Lob seiner Mutter 392.
Sertorius 490.
Servius Sulpicius tröstet Cicero 206.

Digitized by Google

Sittenlehre, s. Philosophie.
Sittlichgute, das, (honestum) 71, seine Idee 72.
Sokrates als Vater und Stifter der Moralphilosophie 4, sein Charakter 58, 71, 134, 165, 183, 189, 215, 229, 234, 235, 236, 240, 279, 319, er söhnt einen Sohn mit seiner Mutter aus 240.
Soldatenpflichten 492.
Solon 206, 242, 250, 255, 265, 277, 344, 346, 369, 383, 422, 428, 443, 455.
Sparsamkeit 280.
Spartaner 493, 509.
Spiegel 240.
Staaten, deren Blüthe und Verfall 483, Staatsformen 438, Staatsobrigkeiten, s. Obrigkeiten.
Standeswahl 375.
Stobäus 14.
Stolz 187.
Strafrichter-Amt 467.
Sünde 83.

T.

Tapferkeit 494.
Thätigkeit 248.
Thales 98, 428.
Theano 515.
Theilnehmendes Betragen 312.
Themistokles 329, 503.
Theopumpus 456.
Thiere, Verhalten des Menschen zu ihnen 519.
Tiberius 61.
Tigellius 239.
Timasitheus 144.
Timoleon 131.
Timotheus 241.
Titus 336, 514.
Tod, Erinnerung daran 101.
Traurigkeit 203.
Tröstung Anderer 312.
Trunkenheit 244 sq.
Tugend, Begriff und Wesen 74, als Eines und Vieles ebend., die 4 Grundtugenden 75, Aristotelische Bestimmung der Tugend 77, die Tugend ein Werk des Kampfes 79, ihr Werth 80, Parallele mit dem Bösen 88, Tugendmittel 93, Tugenden im geselligen Umgange 307.
Tyrannei 439.

U.

Umgang, Wahl desselben 95.
Unbilden 371.
Undank 356, Ursachen 357.
Unenthaltsamkeit 228.
Ungerechtigkeit 367.
Unglaube 138.
Unsterblichkeit der Seele 17.
Unterhaltung 252.
Unterredung 309.
Unterricht, s. Lehrer.
Urbanität 309.

V.

Valerius Maximus 15.
Vaterlandsliebe 476.
Vedius Pollio 433.
Vergnügen, das wesentliche und absolute 70.
Verletzungen des Verhältnisses zu den Mitmenschen 348—372.
Verleumdung 355.
Vernunft 26.
Verschwendung 281.
Verschwiegenheit 223.

Digitized by Google

Verstand 26.
Verstellung 297.
Verstorbene 345.
Versuchung, Verhalten dabei 258.
Verträge 341 sq.,
Verwandtschaftsverhältniß 498.
Vespasian 243, 335.
Vorwitz 352, Mittel dagegen 353.
Vorzüglichste (das) 67.

W.

Wahl des Standes 375, der Ehegatten 381.
Wahrheit, Pflicht sie zu erforschen 155.
Wahrhaftigkeit 296.
Waisen 517.
Weisheit, Ansicht der Alten davon 181.
Werth der Tugend 80.
Wille, freier 29.
Wille, letzter, Achtung dafür 345.
Willensfähigkeit, Kultur derselben 213.
Wissenschaften, Vorzüge der einzelnen 163—178.
Wissenschaftliche Bildung 160,. Methodik derselben 178.
Wohnung 238.
Wohlthätigkeit 302.
Wollust 261.
Wucherer 370.
Würde des Menschen 31.

X.

Xenokrates 520.
Xenophon 13, 164, 229, 447.,
Xerres 145.

Z.

Zaleukus 101, 107, 123, 333, 414.
Zank 362.
Zenon, dessen Begriff von Gott 110, empfiehlt Verschwiegenheit 224, tadelt Verschwendung 282.
Zopyros 328.
Zorn 207, Ursachen 210, Folgen 209, Mittel dagegen, ebend.
Zufriedenheit 205.
Zunge, deren Bezähmung 222.
Zurechtweisung 318.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google